

# Neue Zürcher Zeitung

NZZ – GEGRÜNDET 1780

Samstag, 20. Juni 2026 · Nr. 140 · 247. Jg.

AZ 8021 Zürich · Fr. 6.50



Valentin Carron, *Adult and Child*, 2023.

© COURTESY THE ARTIST AND GALLERY EVA PRESENHUBER, ZÜRICH/VIENNA, PHOTO: PHILIPP HITZ

Redaktion und Verlag: Neue Zürcher Zeitung, Falkenstrasse 11, Postfach, 8021 Zürich, Telefon: +41 44 258 11 11,  
Leserservice/Abonnements: +41 44 258 10 00, [www.nzz.ch](http://www.nzz.ch)  
Wetter: 41, TV: 72, 73, Traueranzeigen: 10, Immobilien: 44, 45, Stellenanzeigen: 40, Impressum: 41

AT € 4.70  
9 771420 531061 2 6 1 4 0

## «Adult and Child»

Valentin Carron, 2026



art.nzz.ch  
art@nzz.ch  
+41 44 258 19 80

## «Adult and Child» (2026)

Bronze, Emaillefarbe

Dimensionen: 27,5 × 16,2 × 8 cm, ca. 3 kg

Edition von 15 Exemplaren + 5 AP

Subskriptionspreis: CHF 7900.-, danach CHF 8500.-

Bestellungen finden in der Reihenfolge ihres Eingangs Berücksichtigung. Der Kauf bedingt einen Wiederverkaufsausschluss von 36 Monaten. Der Versand erfolgt über eine spezialisierte Kunstspedition. Verpackungs- und Transportkosten werden von NZZ Art zusätzlich berechnet. Bei internationalen Lieferungen können Einfuhrabgaben und die Einfuhrumsatzsteuer anfallen, die direkt vom Spediteur mit dem Käufer abgerechnet werden.

Valentin Carron (\* 1977 in Martigny, lebt und arbeitet in Martigny) zählt zu den prägenden Schweizer Gegenwartskünstlern. In seinen Skulpturen und Installationen greift er häufig bestehende Formen aus Alltags- und Volkskultur auf und imitiert Materialien, um Fragen nach Originalität, Authentizität und kultureller Identität zu untersuchen. Carrons Werke werden international in bedeutenden Institutionen gezeigt, darunter im Palais de Tokyo in Paris, im Swiss Institute in New York, in der Kunsthalle Bern und im Haus Konstruktiv in Zürich. 2013 vertrat er die Schweiz auf der 55. Biennale von Venedig. Seine Arbeiten sind weltweit in namhaften öffentlichen und privaten Sammlungen vertreten.

Für die NZZ kreiert Valentin Carron die Edition «Adult and Child» (2026). Die Skulptur erinnert an das Gefühl, als Kind die Hand eines Erwachsenen zu halten und darin Schutz und Geborgenheit zu finden. Formal einer spielerischen Knetfigur gleichend, kontrastiert ihre naive Ästhetik bewusst mit der Beständigkeit des mit Emaillefarbe bemalten Bronzegusses. In diesem Spannungsfeld verbindet Carron das Kindliche mit dem Dauerhaften und hinterfragt subtil traditionelle Vorstellungen von Monumentalität in der Bildhauerei.



Valentin Carron, «Adult and Child», 2026, Foto: Stefan Altenburger Photography, Zürich

# Neue Zürcher Zeitung

NZZ – GEGRÜNDET 1780

Samstag, 20. Juni 2026 · Nr. 140 · 247. Jg.

AZ 8021 Zürich · Fr. 6.50

## Der Wind hat gedreht

Lange praktizierte die Schweiz erfolgreich einen Nationalismus mit freundlichem Antlitz. Sie maximierte ihren Nutzen auf Kosten anderer. Das ist vorbei. Heute denken alle egoistisch, Washington ebenso wie Brüssel. Von Eric Gujer

Christoph Blocher ist ein Visionär. Früh kritisierte er den Multilateralismus: die EU, die Uno, die internationalen Gerichte, die Verträge und Pakte, die längst ein Eigenleben führen und die Nationalstaaten immer fester einschnüren. Was ist das für eine perverse Welt, in der ein Uno-Gremium glaubt, sich ins Schweizer Schulwesen einmischen zu dürfen? Wie Blocher dachten zwar auch andere: die Europaskoptiker unter den britischen Tories oder der konservative Flügel der amerikanischen Republikaner. Aber Blocher setzte sich früher als alle anderen mit seiner Vision durch. Die Schweiz lehnte 1992 den Beitritt zum EWR ab.

Die britischen EU-Gegner erreichten erst 2016 den Brexit. Im selben Jahr kam Donald Trump das erste Mal an die Macht. Er begann umzusetzen, wovon seine konservativen Vorläufer nur geträumt hatten. Er höhlt die Nato aus und streicht der Uno die Mittel. Anfang der neunziger Jahre war Blocher noch der einzige erfolgreiche Neonationalist in Europa. Er stellte die Schweiz an die erste Stelle und betrachtete den Rest als Beigemüse. Aber niemand nahm ihn richtig ernst, weder die Bürokraten in Brüssel noch in Bern.

### Heute gibt es viele Blochers

Im Überschwang nach dem Fall der Berliner Mauer hielt man das EWR-Nein für einen blossen Betriebsunfall, für eine vorübergehende Störung im Räderwerk der europäischen Einigung. Im Schicksalsjahr 1992 verabschiedete die Europäische Gemeinschaft den Vertrag von Maastricht und verwandelte sich von einer Föderation in eine Union mit zentralstaatlichen Zügen.

Blochers Nationalismus schwamm wie das Fettauge auf der Suppe des westlichen Multilateralismus und Internationalismus. Weil niemand dem helvetischen Sonderweg sonderliche Bedeutung zumass, erreichte die Schweiz den vollen Zugang zum Binnenmarkt zu günstigen Konditionen. Nur die Kröte der Personenfreizügigkeit musste man schlucken. Doch die internationale Lage hat sich fundamental gewandelt. Unter den neuen Bedingungen ist das, was einmal visionär war, nur noch doktrinäres

Scheuklappen-Denken. Die SVP und mit ihr ein Teil der Schweiz klammert sich an die Vergangenheit und will die Veränderungen nicht wahrhaben.

Heute ist Blocher nicht mehr allein; heute gibt es viele Blochers. Nicht nur Trump, nicht nur Nigel Farage oder Jordan Bardella, den aufgehenden Stern des Rassemblement national. Heute ist Nationalismus überall ein Erfolgsrezept an den Wahlen. Selbst Brüssel betrachtet die Welt durch die Brille eines Euronationalismus. Die EU schottet sich ab und hat schon lange keine neuen Mitglieder mehr aufgenommen. Sollten noch Staaten hinzukommen, etwa aus dem Balkan, dann könnten sie nach einem in Paris und Berlin ausgeheckten Plan vorläufig ihr Vetorecht verlieren.

Es wäre eine Mitgliedschaft zweiter Klasse. Auch die geschundene Ukraine kann auf nichts Besseres hoffen, wenn man ihr eines fernen Tages gnädig den Zutritt zu dem erlauchten Klub gewährt. Die EU ist kein optimistischer und weltoffener Verein mehr wie vor drei Jahrzehnten. Sie ist eine Wagenburg, die sich von Gegnern umstellt wähnt.

Niemand räumt der Schweiz mehr Sonderkonditionen ein. Trump triezt die Schweiz wegen angeblicher Zwangsarbeit mit Zöllen. Die EU beginnt die Schweiz aus allem auszuschliessen, was nicht vertraglich festgelegt ist. Das jüngste Beispiel ist die Benachteiligung der helvetischen Stahlproduzenten. Auch der Brüsseler Plan, die Sozialausgaben für arbeitslose Grenzgänger umzuverteilen, trifft die Schweiz hart. Der Erfindungsreichtum der EU wird noch viele solcher ingeniosen Ideen hervorbringen. Es ist finsterstes Rosinenpicken, nur diesmal andersherum.

Die Schweiz aber glaubt immer noch, sie schwimme als Fettsäure obenauf. Zwar hat sie gerade die 10-Millionen-Initiative abgelehnt, die das Aus für die Personenfreizügigkeit und damit das Ende des bilateralen Wegs in Zuckerwatte verpackte: alles nicht so schlimm, weil noch ein paar Jahre entfernt. Die SVP warb mit dem Motto aller Kredithaie: Buy now, pay later. Eine knappe Mehrheit durchschaute die Mogelpackung. Die grosse Minderheit wird keine Ruhe geben. Als Nächstes lauert die Abstimmung über die neuen EU-Verträge. Diese sind so komplex, dass sich nur schwer

abschätzen lässt, wie gross die negativen Begleiterscheinungen neben den unbestrittenen positiven Effekten ausfallen werden. So hält sich die Begeisterung selbst bei den Befürwortern der «Bilateralen III» in Grenzen. Mehr als ein lustloses Ja ist von ihnen nicht zu erwarten. Die Gegner hingegen können den Spiess umdrehen und die Verträge als die eigentliche Mogelpackung hinstellen.

### Schlaue und Skrupellose

Vor allem kreist die Debatte ausschliesslich um den helvetischen Bauchnabel. Mit Inbrunst wird darüber gestritten, ob der Bundesrat grobfahrlässig die Auswirkungen der neuen Verträge auf die Sozialwerke unterschätzt. (Vermutlich, denn er hat schon bei der Personenfreizügigkeit mit falschen Zahlen operiert.) Vor lauter innenpolitischem Geplänkel ignoriert die Öffentlichkeit den geopolitischen Sturm, der um die Schweiz herum tobt. Die USA stehen im Begriff, sich aus Europa zurückzuziehen. Die angekündigten Truppenreduktionen sind nur ein Vorgeschmack. Nicht nur Trump lehnt es ab, die Kosten für die europäische Sicherheit den amerikanischen Steuerzahlern aufzubürden. Die Demokraten sehen das kein Jota anders.

Die USA werden zwar ihren Atomschirm nicht zuklappen. Sie wollen Europa nicht verlieren, nur weil der russische Imperialismus nicht mehr nuklear abgeschreckt wird. Aber die konventionelle Verteidigung des Kontinents überlassen sie erstmals seit 1945 den Europäern. Die Verteidigungsausgaben der europäischen Nato-Staaten kennen nur eine Richtung: steil nach oben. Der deutsche Kanzler Friedrich Merz opferte die Schuldenbremse und seine Glaubwürdigkeit, um Milliarden für die Rüstung zu mobilisieren. Paris und London müssen nachziehen, damit sie militärisch gegenüber Berlin nicht ins Hintertreffen geraten.

Angesichts dieser Belastungen wird die EU keine Zugeständnisse mehr machen. Sie benötigt jeden Euro und wird ihn sich notfalls mit Erpressung holen – auch von der Schweiz. Doch damit nicht genug. Hinzu kommt die strategische Konkurrenz gegenüber den USA und China. Um Europa

als ernstzunehmenden Mitspieler im neuen «Great Game» mit Chips und AI zu positionieren, will die EU-Kommission ihren Haushalt markant ausweiten. Green Deal ist out, Industriepolitik ist in. Der simple Plan: Gespart wird fast nichts, obendrauf sollen schuldenfinanzierte Ausgaben kommen. Die halbwegs soliden Länder wie Deutschland lehnen das vehement ab. Brüssel lebt über seine Verhältnisse und macht es wie Amerika: Die anderen sollen dafür zahlen.

Bedrängt von aussen und im Innern uneins, ist die EU ein unsicherer Kantonist. Die Schweiz hat allen Grund, die Partnerschaft mit Brüssel festzuzurren, damit der Sturm sie nicht davonträgt. In der heutigen Weltunordnung gibt es keinen zuverlässigeren Partner als die EU – trotz ihren vielen Defiziten. Washington und Peking sind jedenfalls erheblich unberechenbarer. Die Idee eines flinken «Global Switzerland», das sich zwischen allen Machtblöcken durchschlängelt, bleibt vermutlich eine Chimäre. Im schlimmsten Fall steht die Schweiz unter Beschuss von allen Seiten. Warum sollte sie dieses Risiko eingehen?

Christoph Blocher hatte eine kühne Vision. Die Schweiz sollte ihren Nutzen einseitig maximieren – in der korrekten Annahme, dass die Grossen sie gewähren lassen würden. In den «trente années glorieuses» zwischen Mauerfall und Ukraine-Krieg funktionierte das. Es war die Hochzeit einer von Amerika garantierten regelbasierten Ordnung. Sie bot den Schlaun und den Skrupellosen unendliche Chancen. Die Chinesen führten den Freihandel mit ihrem Merkantilismus ad absurdum. Die Deutschen perfektionierten ihre profitable Dreifaltigkeit: russische Energie, amerikanische Sicherheit und chinesische Konsumenten. Und die Schweizer bedienten sich nach Gutdünken vom europäischen Buffet.

Jetzt sind die Zeiten härter. Peking stösst auf Widerstand, Berlin steckt in der Wirtschaftskrise, und selbst den netten Schweizern bläst der Wind ins Gesicht. Inzwischen betreiben alle eine auf Nutzenmaximierung ausgerichtete Interessenpolitik. Die Grossen kopieren schamlos die Schweiz. Die SVP hat auf ganzer Linie gesiegt. Genau das bringt den Kleinstaat nun in die Bredouille.

ANZEIGE

PRAGER DREIFUSS  
ATTORNEYS AT LAW



White Collar Crimes & Investigations  
www.prager-dreifuss.com

### Valentin Carron spielt mit der Wahrnehmung

Der Walliser Künstler gestaltet die NZZ

phi. · So wie er Werke anderer Künstler in synthetischen Werkstoffen nachbildet, überführt Valentin Carron auch immer wieder Objekte des Alltags in neue Materialien. Oder verändert einfach die Schriftart eines NZZ-Artikels wie in dieser Ausgabe, die er gestaltet hat. Mit seiner Kunst stellt der erfolgreiche Walliser die Echtheit von allem Möglichen infrage.

Valentin Carron liebt es, mit Humor und auch einem Quentchen Provokation an gewohnten und selbstverständlich gewordenen Bedeutungen zu rütteln. Und erinnert daran, dass alles, auch die Identität dieser Zeitung, letztlich nur ein Konstrukt ist.

### Brüchige Waffenruhe in Libanon

Israel und der Hizbullah melden Verstösse

dan. · Am Freitagnachmittag haben sich die Israeli und der Hizbullah auf eine Waffenruhe geeinigt. Die israelische Armee befindet sich in Libanon in einem andauernden Kampf mit der Schiiten-Miliz, die zur Unterstützung Irans in den Krieg gezogen war. Israel betrachtet die Libanon-Front im Gegensatz zu Teheran als getrennt vom Iran-Krieg. Kürzlich hatte der amerikanische Präsident Donald Trump die Israeli zur Zurückhaltung aufgerufen, damit sein Abkommen mit Iran nicht gefährdet wird. Vizepräsident J.D. Vance warf Israel sogar öffentlich Undankbarkeit vor. Ob die Waffen in Libanon allerdings länger schweigen, ist ungewiss. Beide Seiten meldeten am Freitag Verstösse.

Tatsächlich war der Einigung ein zähes Ringen vorausgegangen. Wochelang hatten die Mediatoren aus Katar und Pakistan mit Amerikanern und Iranern verhandelt, waren zwischen Islamabad, Teheran und Miami hin und her gependelt und hatten versucht, Vertrauen aufzubauen. Als die für Freitag geplante feierliche Unterzeichnung des Übereinkommens zwischen den USA und Iran in der Schweiz platzte, war J.D. Vance offenbar schon fast unterwegs zum Flughafen. Offiziell ist die Konferenz nun verschoben – für die Vermittler eine herbe Enttäuschung. Überraschend ist das angesichts der Vorgeschichte aber nicht.

International, Seite 5, 6

WOCHENENDE

### Nicole Brändle sucht ihre neue Rolle

Sie ist die Frau des SNB-Präsidenten und hatte einen Topjob. Bis sie für ihren Mann zurücktrat. Und jetzt?

Seite 54–57



*Valentin Carron, Belt on braided Chair, 2014.*

# Das Iran-Abkommen spaltet die Republikaner

Die Falken sind ungehalten, doch mit Blick auf die Zwischenwahlen ist das Kriegsende willkommen

NIKLAUS NUSPLIGER, WASHINGTON

Als Donald Trump vor dreieinhalb Monaten in den Iran-Krieg zog, waren die Isolationisten innerhalb seiner Partei unglücklich. Das Versprechen, die Interessen der einfachen Amerikaner hoch- und das Land aus Kriegen im Ausland herauszuhalten, war für Trumps «Make America great again»-Bewegung (Maga) identitätsstiftend. Daher mussten sich viele Kriegskritiker unter den Maga-Republikanern argumentativ verrenken, um gegenüber ihrem Präsidenten loyal zu bleiben.

Manche rechte Influencer wie Tucker Carlson kündigten Trump zwar die Gefolgschaft auf. Doch im Kongress blieb die grosse Maga-Revolution aus. Auch die traditionellen Falken in den Reihen der Republikaner, die militärische Auslandsinterventionen ohnehin befürworteten, stellten sich hinter den Präsidenten.

## «Das grösste Debakel»

Doch seit dem Abschluss des Rahmenabkommens mit Iran ist die Unzufriedenheit der Republikaner auf dem Capitol in Washington kaum noch zu überhören. Manche Isolationisten fühlen sich bestätigt, dass der Krieg von Anfang an ein Fehler war. Vizepräsident J. D. Vance, der mächtigste Vertreter des isolationistischen Flügels, musste in den letzten Tagen seine gesamte rhetorische Überzeugungskraft aufbieten, um die Übereinkunft mit Teheran als durchschlagenden Erfolg zu verkaufen.

Derweil reagierten traditionelle republikanische Aussenpolitiker, wie sie sich vor allem im Senat zahlreich finden, erschüttert, als immer mehr Details zur Übereinkunft bekannt wurden. Die Senatoren hätten Trumps Krieg auch ohne Zustimmung des Kongresses mitgetragen, weil sie seine Ziele teilten, das Regime zu stürzen und Irans nukleare Ambitionen zu zerstören, fasst ein Insider im Gespräch die Stimmung zusammen. Nun stünden sie blöd da, da diese Ziele nicht erreicht worden seien.

«Ronald Reagan würde sich im Grab umdrehen», sagte Bill Cassidy, ein Senator aus Louisiana, der schon lange als Trump-Kritiker gilt und jüngst in den Vorwahlen von einem Trump-Loyalisten aus dem Amt gedrängt worden ist. Laut Cassidy schiebt das Abkommen den nuklearen Ambitionen Irans keinen Riegel. Zudem habe das Regime gelernt,



In Washington ist die Unzufriedenheit der Republikaner mit dem Iran-Abkommen kaum zu überhören.

ELIZABETH FRANZ / REUTERS

die Drohung einer Blockade der Strasse von Hormuz als Druckmittel einzusetzen. «Dieser Krieg», so schloss Cassidy, «ist das grösste aussenpolitische Debakel seit Jahrzehnten.»

«Alles, was ich darüber höre, bereitet mir Sorgen», sagte der texanische Senator John Cornyn, der ebenfalls zu den bekanntesten Trump-Kritikern zählt. Das Abkommen verhindere nicht, dass Iran seine Arsenale wiederaufbauen werde. Und die Gelder, die nach Teheran fliessen sollen, werde das Regime nutzen, um terroristische Organisationen wie die Hamas und den Hizbullah zu finanzieren.

Das Rahmenabkommen sieht vor, dass das iranische Regime seine nuklearen Ambitionen aufgibt und dass im Gegenzug die Sanktionen gelockert und eingefrorene iranische Vermögenswerte deblockiert werden. Die konkreten Verhandlungen zum Atomprogramm sollen erst in den nächsten

60 Tagen erfolgen, wobei dieses Zeitfenster im gegenseitigen Einverständnis verlängert werden kann.

Zudem hält die Übereinkunft fest, dass die USA und ihre regionalen Partner einen Wiederaufbaufonds für Iran im Umfang von 300 Milliarden Dollar aufbauen sollen. Dies stösst vielen Republikanern besonders sauer auf, auch wenn Trump beteuerte, dass die USA kein Geld an Iran überweisen würden.

## Trump's «Liebesbombe»

«Wir schicken den iranischen Ayatollahs 300 Milliarden Dollar?», fragte der texanische Senator Ted Cruz in seinem Podcast. «Ich hoffe, ich bete, dass wir dies nicht tun werden.» Gleichzeitig betonte Cruz, dass er den Krieg nach wie vor für berechtigt halte und dass er begrüsse, dass die USA das iranische Militär zerstört hätten. Mit Spott reagierte das konservative Boulevardblatt «New

York Post» auf seiner Titelseite: «Trump hat Iran verwüstet, jetzt schlägt er mit einer Liebesbombe zu.»

Auch Senatoren, die Trump bis anhin kaum je öffentlich kritisiert hatten, äuserten sich skeptisch. Der Republikaner Roger Wicker aus Mississippi, der den Verteidigungsausschuss präsidiert, liess eine gepfefferte Stellungnahme verschicken: «Die Übereinkunft verschenkt die Gewinne des Kriegs in einer Art und Weise, die mit den Zielen des Präsidenten absolut nicht in Einklang steht.»

Das theokratische Regime habe seinem Slogan «Tod für Amerika, Tod für Israel» nicht abgeschworen und werde jeden Cent in die Erreichung dieser Ziele investieren, schrieb Wicker. «Auch wenn der 300 Milliarden Dollar schwere Fonds für den Wiederaufbau Irans nicht von den amerikanischen Steuerzahlern finanziert wird, lässt er die Zahlungen an Iran unter Präsident Obamas Deal im Jahr 2015 wie Almosen aussehen.»

Auf solche Vergleiche reagiert Trump besonders empfindlich, da er das unter Obama ausgehandelte Atomabkommen seit Jahren scharf kritisiert. Obamas Vertrag sei ein direkter Weg zur iranischen Atombombe gewesen, sein Vertrag hingegen verbaue den Iranern den Weg zu Atomwaffen für immer, erklärte Trump diese Woche. Seine Kritiker betitelte er auf seinem Online-Dienst Truth Social als «Narren». Zudem verstieg er sich in einem Interview zu der Behauptung, sein Iran-Abkommen komme jener «bedingungslosen Kapitulation» Teherans gleich, die er schon zu Beginn des Krieges gefordert habe.

## Hoffen auf billigeres Benzin

Neben den Kritikern gibt es auch zahlreiche Republikaner, die gewillt sind, Trumps Spiel mitzuspielen. Tatsächlich haben vor allem jene Kongressmitglieder, die bei den Zwischenwahlen im November um ihre Wiederwahl kämpfen, ein Interesse daran, den in der Bevölkerung sehr unbeliebten Iran-Krieg ad acta zu legen. Sie hoffen, dass mit der Öffnung der Strasse von Hormuz die Energiepreise sinken und damit auch die Inflation. «Je tiefer die Benzinpreise im November sein werden, desto besser werden die Republikaner abschneiden», sagte der republikanische Parteistrateg Corry Bliss der «New York Times».

Senator Lindsey Graham aus South Carolina, der sich zunächst skeptisch zum Iran-Abkommen geäussert hatte, gab sich im Verlauf der Woche plötzlich versöhnlicher. «Ob die USA einen akzeptablen und überprüfbaren Deal zum iranischen Atomprogramm finden, muss sich weisen», schrieb er. «Ich sehe allerdings kein Problem damit, es zu versuchen.»

Ähnlich äusserte sich Senator Roger Marshall aus Kansas, der im November ebenfalls zur Wiederwahl antritt. «Lasst uns dem Frieden eine Chance geben», sagte er auf CNN. Falls sich die Mullahs unwillig zeigten, ihr Atomprogramm aufzugeben, werde der Präsident nicht zögern und Iran erneut bombardieren, meinte Marshall. Offen bleibt indes, wie gross Trumps Lust wäre, kurz vor den Zwischenwahlen wieder in den Krieg mit Iran zu ziehen, eine neuerliche Blockade der Strasse von Hormuz in Kauf zu nehmen und einen Wiederanstieg der Energiepreise zu riskieren.

# Kuba will seine Wirtschaft drastisch öffnen

Der Druck der USA wirkt – dennoch ist fraglich, ob sich die Regierung Trump mit den Reformen zufriedengibt

SIMON HEHLI

Viel deutlicher hätte man das Versagen des Staatssozialismus nicht zum Ausdruck bringen können – und es war Kubas Staatspräsident selbst, der die Bankrotterklärung abgab. «Es gibt Probleme, die nicht von aussen kommen, nicht von den Blockaden», sagte Miguel Díaz-Canel am Donnerstag vor dem Zentralkomitee der Kommunistischen Partei Kubas. «Es herrschen Schwerfälligkeit und Bürokratie, es gibt Vorschriften, die jene ausbremsen, die produzieren wollen. Und wir haben wichtige Entscheidungen aufgeschoben.»

Kuba steckt in der schwersten Krise seit dem Untergang der Sowjetunion, der das Land damals seines wichtigsten Verbündeten beraubte und eine wirtschaftliche Notlage auslöste. Die amerikanische Regierung treibt Kuba nun bereits seit Monaten in die Enge. Das Ölembargo hat die Energieversorgung weitgehend lahmgelegt, das Gesundheitswesen leidet schwer unter den Sanktionen, wie auch der Uno-Hochkommissar für Menschenrechte, Volker Türk, anmahnt. Laut der kubanischen Regierung ist die Überlebensrate von krebserkrankten Kindern seit Januar von 85 auf 65 Prozent gesunken.

Jetzt versucht das kubanische Regime, Washington zu besänftigen: Die Regierung hat der Nationalversammlung einen Plan mit 176 Massnahmen vorgelegt, die mehr marktwirtschaftliche Elemente in die kubanische Ökonomie bringen sollen. Es handelt sich um den grössten Öffnungsschritt seit Jahrzehnten. Diese Reformen würden jedoch keine Abkehr vom Sozialismus bedeuten, betonte Präsident Díaz-Canel. «Wir müssen den Sozialismus weiterhin verteidigen. Dafür braucht es ein paar Anpassungen.» Wenn eine Gesellschaft keinen Wohlstand, keine Güter produziere, dann gebe es nichts zu verteilen, sagte Díaz-Canel. «Und dann sprechen wir nur noch theoretisch von der sozialen Gerechtigkeit.»

## Kein Verrat an Castros Erbe

Auch die graue Eminenz des Regimes, der 95-jährige frühere Präsident Raúl Castro, unterstützt die Pläne. Er galt schon immer als pragmatischer als sein vor zehn Jahren verstorbener Bruder Fidel. Die Regierung ist dennoch bemüht, das Einknicken vor dem «imperialistischen Feind» nicht als Verrat an Erbe Fidel Castros erscheinen zu lassen. Die Transformationen beruhen auf dem Denken des «Máximo Líder», erklärte

der Ministerpräsident Manuel Marrero Cruz – und verwies auf Aussagen von Fidel Castro aus den neunziger Jahren, wonach einen die Realität zuweilen zwingt, Dinge zu machen, die man freiwillig nie machen würde.

Die 176 Massnahmen des Reformpakets betreffen 23 Bereiche. Ein Bruch mit der bisherigen Wirtschaftspolitik ist insbesondere die Umwandlung von Staatsbetrieben in Aktiengesellschaften. Künftig sollen Privatpersonen und private Unternehmen Anteile an den Unternehmen kaufen können – dieses Angebot richtet sich explizit auch an Exilkubaner, auf deren Investitionen das Regime offensichtlich hofft. Erleichtert werden soll deshalb auch der Geldzufluss: Zum ersten Mal können ausländische Firmen und Privatpersonen auf Kuba ein Konto in einer Fremdwährung halten. Und sie dürfen sich das Geld auch wieder in Dollar auszahlen lassen. Bisher war das normalerweise nur in praktisch wertlosen kubanischen Pesos möglich.

Unrentable Staatsbetriebe sollen nicht mehr künstlich mit Subventionen am Leben gehalten werden. Und statt eines von der Politik diktierten Einheitssalärs kommen flexiblere Löhne: Die Unternehmen dürfen sie mit ihren Arbeitern aushandeln und dabei die

eigenen wirtschaftlichen Kapazitäten berücksichtigen. Es wird allerdings einen Mindestlohn geben.

Für private Firmen gilt keine Mitarbeiterobergrenze mehr: Sie können künftig mehr als hundert Personen anstellen. Privatpersonen dürfen legal Besitzer von mehreren Unternehmen werden. Bisher war es verboten, etwa einen Waschsalon und ein Transportunternehmen zu betreiben. Das sollte die Eigentumskonzentration bei einzelnen Akteuren verhindern. Selbst ausländische Fast-Food-Ketten will Kuba willkommen heissen – so werden plötzlich McDonald's- oder Subway-Filialen in Havanna denkbar.

Im bisher besonders stark regulierten Agrarsektor kommt es zu sanften Liberalisierungen. Die Landwirtschaftsflächen bleiben zwar in Staatsbesitz, aber Private können unbefristete Nutzungsrechte erwerben, etwa für die Forstwirtschaft, den Tabakanbau oder den Agrotourismus.

## Den Tourismus wiederbeleben

Auch sonst soll der Staat im wichtigen Tourismussektor weniger mitmischen. Er gibt sein Monopol auf Jachthäfen oder die Mietwagenbranche auf. Zu-

dem sind künftig private Geschäftstätigkeiten in den Top-Destinationen möglich: in der Altstadt von Havanna oder auf der paradiesischen Inselkette Los Cayos. Die Reisebranche ist traditionell eine der wichtigsten Einnahmequellen Kubas, doch wegen der US-Sanktionen ist die Zahl der Besucher in diesem Jahr um rund 60 Prozent eingebrochen. Die beiden für die Insel wichtigen Fluggesellschaften Iberia und Air Canada haben ihre Flüge vorerst eingestellt.

Wenn Kuba die umfangreiche Liste mit Massnahmen wirklich umsetzt, macht es den Schritt von der Planwirtschaft zu einem Staatskapitalismus à la China oder Vietnam. Ob das Trump und seinem Kabinett genügt, um das Embargo zu lockern, ist indes fraglich. Marco Rubio, der Aussenminister mit kubanischen Wurzeln, machte Anfang Juni bei einer Anhörung klar, dass er die derzeitigen Machthaber auf der Insel nicht für fähig hält, die nötigen Reformen umzusetzen.

Rubio fordert ein demokratisches Kuba mit freier Marktwirtschaft. «Es müssen neue Leute übernehmen», betonte er – und befeuerte damit Spekulationen, dass die USA versucht sein könnten, einen «regime change» mit militärischen Mitteln durchzusetzen.

# Die dramatische Entstehungsgeschichte des Iran-Abkommens

Nach der Absage des Treffens auf dem Bürgenstock droht die Vereinbarung zu scheitern – das ist nicht der erste Rückschlag

ULRICH VON SCHWERIN, MUMBAI,  
DANIEL BÖHM, BEIRUT

Eigentlich ist das Hotel und Resort Bürgenstock ein wunderbarer Ort zum Entspannen. Doch die katarische Delegation hatte in der Nacht auf Freitag in der Abgeschiedenheit der Innerschweiz wenig Grund zur Freude. Erst wurde ihre Nationalmannschaft an der Fussball-Weltmeisterschaft von Kanada mit 6:0 aus dem Stadion geschossen. Dann brachen auch noch die Verhandlungen in sich zusammen, für die die Golfaraber eigens in die Schweiz gereist waren.

Ursprünglich hätte hoch über dem Vierwaldstättersee am gestrigen Freitag das von Katar mit ausgehandelte Verständigungsabkommen zwischen Amerika und Iran nochmals feierlich unterzeichnet werden sollen. Ausserdem war vorgesehen, dass Amerikaner und Iraner bereits erste Gespräche über eine Umsetzung der Absichtserklärung führen würden. Doch es kam anders: Mitten in der Nacht auf Freitag sagte Donald Trumps Vizepräsident J. D. Vance seine Teilnahme ab.

Zuvor hatten bereits die Iraner ihre Reise in die Innerschweiz storniert. Teheran war offenbar unzufrieden darüber, dass die Israeli ihre Militäroperationen in Libanon nicht einstellen. Dann erklärte sich Israel am Freitagnachmittag doch noch zu einer Waffenruhe mit der pro-iranischen Hizbullah-Miliz bereit. Die Katarer und die ebenfalls am Verhandlungsprozess beteiligten Pakistaner waren da aber bereits umsonst auf den Bürgenstock gereist. Nun hoffen sie, dass die Zeremonie in den nächsten Tagen doch noch stattfinden kann.

## Pakistan springt in die Bresche

Der Rückschlag war längst nicht der erste, den Katar und die übrigen Mediatoren in den vergangenen Wochen und Monaten hinnehmen mussten. Denn der Weg zum 14-Punkte-Plan war voller Hindernisse und Rückschläge, wie ein Rückblick auf den Vermittlungsmarathon zeigt: Es ist eine Geschichte von Hartnäckigkeit, Geduld und Überzeugungskunst. Ihren Anfang nahm sie allerdings nicht in dem für seine Guten Dienste inzwischen weltbekannten Golfemirat Katar – sondern in Pakistan.

Schon in den ersten Wochen des Krieges hatte das südasianische Land die Initiative ergriffen, um eine Aussetzung der Kämpfe zu erreichen und die beiden Erzfeinde USA und Iran an einen Tisch zu bringen. Über Wochen führten Pakistans Premierminister Shehbaz Sharif, Aussenminister Ishaq Dar und der mächtige Armeechef Asim Munir Dutzende Telefongespräche mit Vertretern Washingtons, Teherans und der arabischen Golfstaaten, um den Boden für eine Waffenruhe zu legen.

Dass Pakistan die Führung als Vermittler übernahm, kam überraschend. Die Regierung in Islamabad hatte zuvor wenig Erfahrung mit solchen diplomatischen Missionen. In früheren Konflikten hatten meist Oman, Katar und die Schweiz als Vermittler gedient. Doch Oman und Katar standen selbst unter iranischem Beschuss, und die Schweiz, die seit 1979 die Interessen der USA in Teheran vertritt, verzichtete darauf, ihre Guten Dienste anzubieten. Also sprangen die Pakistaner in die Bresche.

## Gut vernetzter Feldmarschall

Das Land war von dem Krieg direkt betroffen, da es stark abhängig ist von Ölimporten aus dem Persischen Golf. Es hatte daher ein Interesse an einer raschen Beendigung der Kämpfe und einer Öffnung der Strasse von Hormuz. Feldmarschall Munir verfügte zudem über gute Kontakte zu den Revolutionswächtern in Teheran und hatte seit



Das Treffen zwischen Amerikanern und Iranern auf dem Bürgenstock wurde kurzfristig abgesagt.

MICHAEL BUHOLZER / KEYSTONE

Trump Rückkehr an die Macht auch einen guten Draht zum amerikanischen Präsidenten aufgebaut, der ihn 2025 zwei Mal im Weissen Haus empfing.

Vier Wochen nach dem Beginn des Krieges verzeichnete Pakistan einen ersten Erfolg, als es die Aussenminister Ägyptens, der Türkei und Saudi Arabiens in Islamabad versammelte. Es zeigte mit der Viererrunde, dass seine Initiative die Rückendeckung wichtiger Regionalmächte hat. Bei einer Reise nach Peking holte Aussenminister Dar auch die Unterstützung Chinas ein. Am 8. April konnte Premierminister Sharif dann eine vorläufige Waffenruhe zwischen Iran und den Vereinigten Staaten verkünden.

Nur drei Tage später reiste Vance für direkte Gespräche mit den Iranern nach Islamabad. Begleitet wurde er von Trumps Unterhändlern Steve Witkoff und Jared Kushner. Auf iranischer Seite nahmen Parlamentspräsident Mohammed Bagher Ghalibaf und Aussenminister Abbas Araghchi am Tisch Platz. Es waren die höchststrangen Gespräche seit der Revolution 1979. Die ganze Nacht sassen die Delegationen in einem Luxushotel der pakistanischen Hauptstadt zusammen, doch endete das Treffen am frühen Morgen ohne Durchbruch.

## Beide Seiten spielen auf Zeit

Damit war zwar der Anfang gemacht, doch lagen die Positionen weit auseinander. Beide Seiten beharrten auf ihren roten Linien und spielten auf Zeit. Die Iraner waren misstrauisch, nachdem Trump das Atomabkommen von 2015 gebrochen und zwei Mal ihr Land während laufender Atomgespräche attackiert hatte. Sie drängten darauf, nicht nur vage Versprechen, sondern greifbare Vorteile zu erhalten, bevor sie sich auf Verhandlungen über ihr Atomprogramm einliessen.

Eine zweite Gesprächsrunde in Islamabad am 23. April platzte in letzter Minute, da die Iraner keinen Sinn darin sahen, erneut mit Kushner und Witkoff zu sprechen. Trump sagte deren Reise daher wieder ab. Pakistans Initiative schien gescheitert. Auch eine Eskalation zwischen Israel und dem Hizbullah in Libanon drohte die fragile Waffenruhe kollabieren zu lassen. Trump musste ein Machtwort sprechen, um

Israel von Angriffen auf Beirut abzuhalten und die Verhandlungen zu retten.

Dass Israel nicht an den Gesprächen beteiligt war, erwies sich als offenkundige Schwachstelle. Ministerpräsident Benjamin Netanyahu sah sich nicht durch eine Vereinbarung gebunden, die er nicht verhandelt hatte. Er machte kein Geheimnis daraus, dass er die Einstellung der Angriffe auf Iran für einen Fehler hielt und die Ziele des Krieges nicht erreicht sah. Iran und Pakistan beharrten dagegen darauf, dass die im April vereinbarte Waffenruhe auch die Front in Libanon umfasse.

## Trump stiftet Verwirrung

Derweil sorgte Trumps erraticches Vorgehen auf allen Seiten für Verwirrung. Mal drohte er den Iranern mit neuen Angriffen, dann sagte er sie in letzter Minute doch wieder ab. Mehrfach begründete er dies damit, dass die Friedensgespräche kurz vor dem Durchbruch stünden. Tatsächlich liefen die Gespräche hinter den Kulissen weiter. Pakistans Armeechef Munir reiste dafür persönlich nach Teheran. Doch die eigentliche Führung übernahmen die Katarer.

Ihre erfahrenen Unterhändler Ali al-Thawadi und Hamad al-Kubaisi führten laut einer Recherche der «Financial Times» ab Mitte Mai intensive Gespräche in Teheran. Anschliessend informierten sie Trumps Unterhändler Witkoff und Kushner in Washington, bevor Araghchi und Ghalibaf nach Doha kamen. Als die Gespräche nicht den erhofften Durchbruch brachten, äusserte sich Trump frustriert. Um ihn von neuen Angriffen abzuhalten, flogen die Katarer kurzerhand nach Miami.

Eine Wiederaufnahme des Krieges schien aber unvermeidlich, als Iran als Antwort auf einen israelischen Angriff auf Beirut erstmals seit April direkt Israel beschoss und Israel mit Luftangriffen in Iran reagierte. Ein Anruf Trumps bei Netanyahu am 8. Juni beruhigte die Lage zwar. Doch löste der Abschuss eines amerikanischen Helikopters über der Meerenge von Hormuz kurz darauf einen neuen Schlagabtausch aus. Während die USA Militäranlagen im Süden Irans bombardierten, beschoss Teheran amerikanische Militärstützpunkte in Bahrain, Kuwait und Jordanien. Nicht nur die Pakistaner und Katarer, sondern auch die Saudi

drängten Trump in Telefonanrufen, es dabei zu belassen. Selbst die Vereinigten Arabischen Emirate hatten kein Interesse an einer Fortsetzung des Krieges. Eine Delegation Katars, die sich gerade in Teheran aufhielt, mahnte die Iraner, das Abkommen nicht zu gefährden, das bereits weitgehend ausgehandelt war. Gerade noch rechtzeitig zu Trumps 80. Geburtstag wurde es schliesslich besiegelt.

## Die Grenzen der Guten Dienste

Eigentlich war der Plan, das Abkommen am Freitag in einer feierlichen Zeremonie auf dem Bürgenstock zu unterzeichnen. Stattdessen zeigt sich nun, wo die Grenzen der Guten Dienste liegen. Denn die fragile Übereinkunft, welche die Katarer und die Pakistaner mit so viel Einsatz über die Zielinie brachten, droht immer wieder am selben Punkt zu scheitern: daran, dass Israel sich nicht an die Abmachungen gebunden fühlt. Trotz einer am Freitag vereinbarten Waffenruhe im Levante-Staat gehen die Israeli eigene Wege.

Eigentlich sollten die Amerikaner für ihre Verbündeten sprechen und diese notfalls an die Kandare nehmen. Doch selbst Trump fällt das mitunter schwer. Denn für Israel ist der Krieg im benachbarten Libanon nicht etwa ein weit entfernter Waffengang, sondern ein als existenziell empfundener Kampf vor der eigenen Haustür. Jerusalem ist daher nicht bereit, sich das Vorgehen diktieren zu lassen – auch wenn das zu heftigen Konflikten mit den Amerikanern führt.

Die Israeli sind aber nicht die Einzigen, die das mühsam ausgehandelte Abkommen skeptisch betrachten. Irans Unterhändler mussten daheim die Hardliner davon überzeugen, dass den Amerikanern nach zwei Überraschungsangriffen in zwei Jahren überhaupt noch vertraut werden könne. Immer wieder betonten die Verhandlungsführer in Teheran daher öffentlich, dass das Abkommen «Trump's Verzweiflung» entsprungen sei und damit ein Triumph sei.

## Kehrtwende der Petrostaaten

Pessimistisch blickten allerdings auch die Golfstaaten auf die inzwischen abgesagte Veranstaltung in der Schweiz. Saudi Arabien und die Vereinigten Arabischen Emirate verbindet eine tiefe Abneigung gegen das Regime in Teheran. Dieses wird als Bedrohung wahrgenommen. Der heftige Beschuss, dem die Petromonarchien nach dem Ausbruch des Krieges ausgesetzt waren, hat dieses Gefühl verstärkt. Vor allem Abu Dhabi ging auf Konfrontationskurs zu Iran und beteiligte sich sogar an den Kämpfen.

Das Dauerfeuer und die Sperrung der Strasse von Hormuz führten zu einem Umdenken. Am Ende setzten sich neben den Saudi auch die Emirate für ein Ende des Krieges ein. Gerüchte über angebliche Geldzahlungen an Teheran dementiert Abu Dhabi hingegen. Zufrieden ist am Golf jedoch niemand – vor allem, weil im 14-Punkte-Plan kein Wort über das iranische Raketenprogramm steht. Zudem fürchten die Petrostaaten, dass die Iraner in späteren Verhandlungsrunden die endgültige Kontrolle über die Strasse Hormuz erlangen könnten.

Die Vermittler hingegen haben andere Probleme. Angesichts der Eskalation in Südlibanon, wo die Israeli am Freitagmorgen heftige Luftangriffe flogen, versuchen sie zu verhindern, dass das Abkommen in sich zusammenbricht. Mit Erfolg: Der am Nachmittag in Kraft getretene Waffenstillstand ist einmal mehr auch Katars Verdienst. Ob er halten wird, ist jedoch ungewiss. Aber sofort abreisen müssen die Katarer sowieso nicht. Schliesslich gehört das Hotel und Resort Bürgenstock ihrem Staatsfonds.

Zufrieden ist am Golf niemand – vor allem, weil im 14-Punkte-Plan kein Wort über das iranische Raketenprogramm steht.

Unsere Türen sind

# OFFEN FÜR ALLE

Für einen Arbeitsplatz,  
an dem sich alle  
entfalten können.



# Das falsche Versprechen von der alten Grösse

Zehn Jahre nach dem EU-Austritt ist in Grimsby Ernüchterung eingeleitet. Die nordenglische Stadt besass einst den grössten Fischereihafen der Welt

DAVID SIGNER (TEXT),  
HELMUT WACHTER (BILDER), GRIMSBY

An kaum einem andern Ort stimmen die Bürger so klar für den Brexit wie in der nordenglischen Stadt Grimsby. Fast 70 Prozent votierten am 23. Juni 2016 für den Austritt aus der Europäischen Union. Noch einen anderen Rekord hält Grimsby. Es war bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts der grösste Fischereihafen der Welt. Der Niedergang des Fischfangs und die Frustration über die EU hängen zusammen. Die Menschen hofften, sie könnten die Kontrolle über die Gewässer zurückgewinnen und Grimsby würde zu neuer Grösse erwachen. In Wirklichkeit ist es noch weiter bergab gegangen.

Die Misere sticht ins Auge. Die meisten Läden an der Hauptstrasse – der Freeman Street – sind geschlossen: Überall mit Brettern verrammelte Türen oder heruntergelassene Rollläden mit Graffiti wie «Game over» oder «h8te» (Hass). Übrig geblieben sind Alkohol- und Vape-Läden, Convenience-Shops mit Junk-Food, Brockenstuben, Wettbüros, Tattoo-Studios und Pfandleihhäuser. Sowie Pubs, wo die Gäste schon am Morgen ihr Bier trinken. Auffällig viele Bewohner sind übergewichtig, bewegen sich im Rollstuhl oder an Krücken vorwärts. In den Nebenstrassen liegt Müll auf dem Trottoir, in den Fenstern verfolgen Überwachungskameras das Geschehen vor dem Haus. Denn die Kriminalität ist in Grimsby hoch, vor allem Drogendelikte sind alltäglich. In vielen Hauseingängen liegen Obdachlose.

## Äusserer und innerer Zerfall

Der Brexit hat die Bürger nicht reicher, sondern ärmer gemacht. Nicht nur in Grimsby, sondern in ganz Grossbritannien. «Wäre das Land immer noch in der EU, würde es der Ökonomie deutlich besser gehen», sagt Thimo Fetzer, Professor für Ökonomie an der Universität Warwick und Experte für die wirtschaftlichen Folgen des Brexits. «Das Bruttoinlandsprodukt läge um 4 bis 8 Prozent höher.»

Im Fall von Grimsby umreist Fetzer die Problematik so: «Die britischen Fischer fangen weder Kabeljau noch Schellfisch, die auf dem heimischen Markt gefragt sind; die kommen aus Island. Der Hauptabnehmer für den britischen Fischfang wäre Europa, auch deshalb, weil sich frischer Fisch nicht sehr weit transportieren lässt. Dieser Verkauf ist durch den Brexit jedoch kompliziert geworden.»

Zwar ist Grimsby inzwischen zum nationalen Zentrum der Fischverarbeitung geworden, mit Tausenden von Arbeitsplätzen. Aber es handelt sich um schlecht bezahlte, harte Arbeit. Es fänden sich kaum Einheimische für solche Jobs, sagt Fetzer.

Es gibt noch eine zweite, zukunfts-trächtige Branche in Grimsby: Windenergie. In den Docks befindet sich das weltweit grösste Wartungszentrum für Offshore-Windturbinen. Gesucht sind jedoch vor allem Fachkräfte wie Techniker, Ingenieure und Logistiker. Das

sind nicht die Art Leute, die durch die zusammengebrochene Fischfangflotte arbeitslos geworden sind. Über ein Drittel der Bewohner von Grimsby bezieht Sozialhilfe und verfügt kaum über berufliche Qualifikationen. Sie wären prädestiniert für handwerkliche Berufe, für die es hier jedoch kaum Ausbildungsmöglichkeiten gibt.

Allerdings stimmten die Bewohner laut Fetzer nicht aufgrund eines ökonomischen Kalküls für den Brexit, sondern aus dem Gefühl, von der Regierung im Stich gelassen worden zu sein. Entgegen einer verbreiteten Vorstellung war, so Fetzer, nicht Verärgerung über die Immigration der ausschlaggebende Faktor, sondern die Wut über die staatliche Sparpolitik, die wirtschaftlich «abgehängte» Regionen besonders hart traf. Fetzer macht eine verbreitete, fatalistische Psychologie der Armut aus: die Wahrnehmung, es werde sich sowieso nie etwas ändern. Diese Mentalität wird oft zur sich selbst erfüllenden Prophezeiung: Wer sich aus Hoffnungslosigkeit nicht mehr auf Stellen bewirbt, wird kaum je aus der Arbeitslosigkeit herausfinden.

Am Hafen ist der Zerfall sogar noch deutlicher als in der Innenstadt. Im imposanten Backsteingebäude mit dem eingestürzten Dach, aus dem Buschwerk ragt, wurden einst jeden Tag Hunderte von Tonnen Eis produziert. Im Becken, wo die Fischerboote mit den Schleppnetzen, die sogenannten Trawler, ihre reiche Ladung löschten, stehen nur noch einige verlotterte Kähne. Die Kontore, in denen Millionen umgesetzt wurden, sind Ruinen mit eingeschlagenen Fensterscheiben und schiefen, verrosteten Schildern.

Der Niedergang geht auf die siebziger Jahre zurück. Damals dehnte Island seine Fischereizone massiv aus. Damit waren die Briten plötzlich ausgesperrt von den reichen Fischgründen im Nordatlantik. Zugleich führte die Europäische Gemeinschaft Fangquoten ein, um der Überfischung entgegenzuwirken.

Immerhin, der Fischmarkt in Grimsby existiert noch. Hier wird frühmorgens die eisgekühlte Ware versteigert, vor allem Kabeljau und Schellfisch. Sie stammt allerdings aus Island, gefangen von Isländern, und wird nicht einmal in Grimsby angeliefert, sondern im nahe gelegenen Immingham. 500 Boxen à 50 Kilogramm, also 25 Tonnen, stehen an diesem Morgen zum Verkauf. Der Fang wird en gros verkauft, die Auktion richtet sich vor allem an Zwischenhändler, die dann die Fish-and-Chips-Restaurants beliefern.

## Die wilden Zeiten in der Kasbah

Einer der wenigen, die noch mit dem europäischen Festland zu tun haben, ist der Vertreter der Alfred-Enderby-Räuchererei. Er ärgert sich über die Formulare und die Bürokratie, die den Export von Rauchlachs seit dem Brexit zum Hürdenlauf machen. «Wir sind doch Nachbarn!», sagt er. «Da hilft man sich aus, aber schnüffelt nicht bei den andern herum oder will bestimmen, was dort läuft. Die sollen nicht so kompliziert



Die Freeman Street war das Rückgrat der Stadt. Nun sind die meisten Läden geschlossen.



Danny Payne, der Koordinator des Fischmarkts, wo jeweils am Morgen früh die Auktion stattfindet.



Über ein Drittel der Bewohner von Grimsby bezieht Sozialhilfe und verfügt kaum über berufliche Qualifikationen.



NZZ / dai.

tun mit ihrer Paragrafenreiterei. Haben sie vergessen, was wir im Zweiten Weltkrieg für sie taten?»

Das heruntergekommene Hafenviertel wird Kasbah genannt, weil es früher mit den vielen Leuten, den engen, dunklen Gassen, dem lärmigen Gewusel und dem Rauch wie eine labyrinthische Altstadt in Nordafrika wirkte. Bloss dass sich auch Pub an Pub reihte.

## Drei-Tage-Millionäre

Danny Payne, operativer Koordinator des Fischmarkts, erzählt, dass man die ankommenden Fischer Drei-Tage-Millionäre nannte. Nur so lange durften sie an Land bleiben, bevor ihr Schiff wieder auslief. Also warfen sie mit Geld um sich. In den Spelunken flossen Bier und Whisky, in den Absteigen warteten Freudenmädchen und Taschendiebe, in den Hinterzimmern florierte das Glücksspiel, in den Hintergassen drohten Raubüberfälle und Schlägereien. Ehefrauen warteten am Pier, um ihren Männern wenigstens einen Teil des Lohns abzunehmen, bevor diese alles verjubelten und wieder wochenlang verschwanden.

Heute wuchert Gras durch die Risse in den Strassen, um die baufälligen Häuser wurden Gitter hochgezogen, damit sich keine Drogensüchtigen darin einquartieren oder Passanten, die es sowieso nicht mehr gibt, nicht von herunterfallenden Dachziegeln erschlagen werden.

Eine Ironie des Schicksals ist, dass Nigel Farage, der Brexit-Vorreiter, heute erneut Erfolge feiert. Auch in Grimsby siegte seine Partei Reform UK bei den Wahlen im Mai haushoch. Einer der

neu gewählten Gemeinderäte («Councilor») ist der 24-jährige Blake Russell. Nach eigenen Aussagen verfügt er nur über minimale Schulbildung, hielt sich jahrelang mit Gelegenheitsjobs über Wasser, war arbeitslos, von der Fürsorge abhängig und ergatterte schliesslich einen Job auf einem Schiff, von dem aus die Windturbinen gewartet werden. «Ich komme aus einer sehr armen Familie», sagt er. «Ich bin Abschaum, und meine Familie war auch Abschaum.»

Er sagt, das vorherrschende Gefühl in Grimsby sei, vergessen worden zu sein. Das prägte auch die Politik. Er sei wohl gewählt worden, weil er dieselbe Sprache wie die durchschnittlichen Leute von Grimsby spreche und die Dinge beim Namen nenne. Auf die Ausländer angesprochen, sagt er, er habe nichts gegen sie. «In meiner Jugend reiste ich mit den Eltern durch den Maghreb. Die Leute waren noch ärmer als wir, aber unglaublich freundlich.»

Einmal habe er sich in einer Fischverarbeitungsfabrik beworben. Aber der Jobvermittler habe ihm gesagt, die meisten Angestellten seien Polen und Rumänen. Wenn er ihre Sprache nicht verstehe, sei es schwierig.

Zum Brexit meint er, moralisch gesehen sei die Entscheidung richtig gewesen. «Wir wollen selbst bestimmen, was hier läuft.» Aber wirtschaftlich habe der EU-Austritt zu einer Katastrophe geführt. Alles sei teurer geworden, die Arbeitslosigkeit habe zugenommen, statt Osteuropäern kämen nun Afrikaner und Asiaten, die Bürokratie sei uferlos. Schuld daran seien allerdings vor allem die britischen Politiker, die den Brexit schlecht umgesetzt hätten. «Ich würde erneut für den Brexit stimmen», sagt er.



Der Pfarrer John Ellis leitet das Jugendzentrum Shalom.



Der Kampf ums Überleben ist in der DNA der Grimbarians.



Heute finden sich am Hafen Wartungsschiffe für die Offshore-Windturbinen anstelle der früheren Trawler.

Die Lebensgeschichten der Menschen in Grimsby sind oft deprimierend. Die 63-jährige Lorraine Kavanagh, mit der wir in einem Vorräum der Shalom-Kirche ins Gespräch kommen, hatte vier Kinder. Eine der Töchter wurde mit zwölf vom besten Freund des Vaters vergewaltigt; sie starb mit 34 Jahren an einer Überdosis Heroin; Kavanagh zog deren Kinder gross. Ein Sohn ist seit Jahren im Gefängnis und ebenfalls drogenabhängig. Er hat schon fünfmal versucht, sich in der Zelle zu erhängen. Der andere Sohn ist spielsüchtig, und die zweite Tochter wohnt wieder bei ihr, obwohl sie sich sehnlichst wünscht, endlich aus Grimsby wegzukommen. «Ich habe kaum Platz», sagt ihre Mutter, «also schläft sie in meinem Bett, obwohl sie bereits 40 ist.»

Ihr Mann schlug Kavanagh. «Manchmal war ich so kaputt, dass ich nicht zur Arbeit erscheinen konnte», sagt sie. Als sie zur Polizei ging, hiess es, das sei eine Sache zwischen ihr und ihrem Mann. Sie fuhr Taxi, aber vor drei Jahren hatte sie einen schweren Unfall. «Ein betrunkenen Jugendlichen ohne Fahrausweis rammte nach Mitternacht meinen Wagen», sagt sie. «Während ich auf der Intensivstation lag, betrog mich mein Mann mit seiner Coiffeuse.»

Ihr Mann war Fischer, musste die Seefahrt jedoch aufgeben, als es damit bergab ging. Auch ihr Vater ging zur See und schlug sie ebenfalls regelmässig, mit seinem Gürtel. Kurz nachdem sie ihren Mann verlassen hatte und in ein Frauenhaus gegangen war, bekam er Lungenkrebs. Es sei ihre Schuld, sagte er, bevor er starb.

«Diese Leute hier haben nichts mit unseren Mittelklassewerten am Hut»,

sagt der 84-jährige Pfarrer John Ellis, der Leiter des Jugendzentrums Shalom. «Deshalb können sie auch nichts mit der bürgerlich geprägten Schule anfangen.» Man müsse verrückt sein, um auf einem Fischerboot bis zum Polarkreis zu fahren. «Sie haben die Mentalität von Piraten.» Bis vor kurzem habe das gut funktioniert, sagt er. «Die Bewohner von Grimsby waren wild und widerstandsfähig. Sie schlugen sich durch, Überlebenskünstler.» Aber nun, im 21. Jahrhundert, seien sie aus der Zeit gefallen. Der Staat gebe ihnen zwar monatliche Checks, aber keine längerfristige Perspektive.

#### «Stadt der Fischer und Fighter»

Es sei einfach, den Ausländern die Schuld für die Misere zu geben. «Eine Frau hat mir kürzlich gesagt, die Immigranten würden ihnen die Jobs wegnehmen», erzählt er. «Tatsache ist, dass sie noch keinen einzigen Tag in ihrem Leben gearbeitet hat.»

Was in Grimsby nebst den Pubs und Pfandleihhäusern ebenfalls auffällt, sind all die Boxclubs und Kampfsportzentren. «Wir sind eine Stadt der Fischer und Fighter», sagt Iain «Pudd» Rowbotham, der Leiter der Grimsby East Marsh Boxing Academy. «Man musste ums Überleben kämpfen, das ist bis heute in unserer DNA.»

Er sagt, die harte Arbeit auf den Trawlern habe oft zu Frustration geführt, die sich in Gewalt entlud. «Das ist bis heute die Sprache der Strasse, vor allem im Stadtteil East Marsh, wo wir untergebracht sind. Viel Armut und Familien, die seit drei Generationen arbeitslos sind.» Er sagt, viele wür-

den am Anfang zum Boxen kommen, um sich auszutoben, aber dann lehre sie der Sport Disziplin, Ausdauer, Geduld und Demut. Er sei eine Art, sich selbst kennenzulernen.

Einer, der das alte Leben auf See noch gekannt hat, ist Bob Formby. Er arbeitete über fünfzig Jahre auf dem Meer, zuerst als Schiffsjunge, später als Kapitän. Als es mit dem Fischfang zu Ende ging, stand er für Ölfirmen auf der Kommandobrücke. Auf den Brexit angesprochen, sagt er: «Es wird viel geklagt, entweder die EU oder der Brexit seien schuld am Niedergang der Fischerei und Grimsbys. Aber selbst wenn die Trawler noch auslaufen würden, so fänden wir keine Einheimischen für diese harte Arbeit: Kälte, Nässe, Wellengang, Schlafmangel, Enge und die dauernde Gefahr, über Bord zu gehen.»

Er sagt, die Lamentierer könnten ja in Schottland anheuern, wo immer noch gefischt werde. «Sie tun es nicht. Die Besatzung auf den Schiffen dort besteht aus Filipinos und Afrikanern.» Die Leute in Grimsby würden lieber vor dem Fernseher sitzen und auf ihren Check warten.

Die «Grimbarians», wie sie sich selbst gerne nennen, erinnern an ein untergeordnetes Volk. Einst galten die furchtlosen Fischer als Helden. Nun erinnern sie an ruhmreiche Krieger, die sich, verarmt und dem Alkohol ergeben, in einem Reservat wiederfinden. Nur das «Fishing Heritage»-Museum erinnert noch an ihre gloriosen Zeiten. Die Welt hat sich weitergedreht, ihre einstigen Tugenden gelten nun als Laster. Im England der Landratten, Krawattenträger und Büroheinis finden sie kaum noch einen Platz.

## Andy Burnham bringt Keir Starmer in Not

Der Bürgermeister von Gross-Manchester kann nach dem Nachwahl-Sieg den Premierminister herausfordern

DAVID SIGNER, LONDON

Andy Burnham hat die richtungweisende Nachwahl im nordenglischen Wahlkreis Makerfield deutlich gewonnen. Die Resultate des Urnengangs vom Donnerstag wurden am Freitagmorgen bekanntgegeben. Damit kann der 56-jährige Burnham ins Parlament von Westminster einziehen und Premierminister Keir Starmer herausfordern.

Der Bürgermeister von Gross-Manchester gewann 54 Prozent der Stimmen, Robert Kenyon von Reform UK 35 Prozent und Rebecca Shepherd von Restore Britain 7 Prozent. Somit erreichte Burnham mehr Stimmen als die beiden Rechtsausenkandidaten zusammen. Das ist bemerkenswert in einem Wahlkreis, bei dem Reform UK bei den Regionalwahlen im Mai massiv zulegen konnte.

#### Starke Ausgangsposition

Vor der Wahl war spekuliert worden, dass Burnham in Makerfield lediglich gewinnen würde, weil sich der rechte Wähleranteil auf zwei Kandidaten aufspaltete. Aber aufgrund der Zahlen kann man sagen, dass Burnham auch ohne die Restore-Britain-Kandidatin gewonnen hätte. Zudem stimmten offenbar auch diejenigen, die gemeinhin Konservative, Grüne oder Liberaldemokraten wählen, mehrheitlich für ihn – entweder um mit einem solchen strategischen Vorgehen einen Sieg von Reform UK zu verhindern oder weil sie Burnham als beste Option betrachten, um Starmer so rasch wie möglich zu stürzen.

Das verschafft ihm eine starke Ausgangsposition im Rennen gegen Starmer, der dem Kampf von Labour gegen Reform UK immer grosses Gewicht beimass. Burnham, der im Gegensatz zu Starmer zum linken Flügel der Labour-Partei gehört, kann nun mit dem Slogan für sich werben: «Wer es als Labour-Vertreter in der Reform-Hochburg Makerfield schafft, kann es überall schaffen».

Die Frage ist, was nun als Nächstes passiert. Laut britischen Zeitungen wie dem «Guardian» üben Politiker aus Starmers Umkreis Druck auf den Premierminister aus, um ihn zu einem geordneten Übergang zu überreden. Bis jetzt hat er kategorisch ausgeschlossen, freiwillig zurückzutreten. Auch am Freitagmorgen mahnte er nochmals, ein

#### Andy Burnham – ein Mann von gestern

Kommentar auf Seite 29

interner Machtkampf würde das Land ins Chaos stürzen. Seine Umfragewerte sind allerdings seit langem auf einem Tiefstand. Er hat den Ruf eines Zauderers und verwirrt seine Anhänger mit einem Zickzackkurs.

Geschadet hat ihm insbesondere die Ernennung von Peter Mandelson zum Botschafter in Washington. Als immer mehr Details über dessen Freundschaft mit dem verurteilten Sexualstrafäter Jeffrey Epstein ans Licht kamen, entliess ihn Starmer. Aber die Frage, warum er ihn trotz Warnungen auf den wichtigsten diplomatischen Posten berufen hatte, verfolgte ihn weiter. Nach dem für Labour desaströsen Resultat der Regionalwahlen im Mai wurden die Rufe nach seinem Rücktritt immer lauter. Hochrangige Weggenossen wandten sich von ihm ab. Gesundheitsminister Wes Streeting trat zurück und wurde als möglicher Herausforderer Starmers gehandelt. Letzte Woche gab dann auch noch Verteidigungsminister John Healey seinen Rücktritt bekannt.

Weil Burnham über keinen Sitz im Unterhaus verfügte, war ihm der Anspruch auf den Posten des Premierministers bisher verwehrt. Die Situation änderte sich, als Josh Simons, der Vertreter des Wahlkreises Makerfield, im letzten Monat freiwillig zurücktrat und so

den Weg für eine Neuwahl frei machte – die Burnham nun gewann. Burnham muss die Unterstützung eines Fünftels der Labour-Parlamentarier – also mindestens 81 – gewinnen, um Starmer formell herausfordern zu können. Das sollte kein Problem sein.

Tritt Starmer nicht von sich aus zurück, kommt es zu einer Kampfwahl. Starmer selbst wäre bei einer Urabstimmung der Labour-Mitglieder nicht auf die Gunst von 81 Parlamentariern angewiesen; sein Name stünde automatisch auf dem Wahlzettel. Ob sich auch Wes Streeting an der Ausmarchung beteiligen würde, ist noch offen. Allerdings würde ein solcher Wettstreit auf jeden Fall Wochen, wenn nicht Monate dauern und wäre weder dem Ruf der Partei noch den Regierungsgeschäften förderlich.

Wahrscheinlicher ist es deshalb, dass weitere Minister zurücktreten oder Starmer zumindest mit einem Rücktritt drohen, um den Druck auf ihn zu erhöhen. Auch kann man damit rechnen, dass dieses Wochenende intensive Gespräche Starmers mit hochrangigen Partei-

Andy Burnham  
Labour-Politiker

mitgliedern stattfinden, die ihn zu einem geordneten Rückzug drängen werden.

Laut der «Financial Times» sagte ein hochrangiger Minister: «Einige Kabinettsmitglieder sind der Ansicht, dass es vorbei ist.» Man beginne zu sehen, dass es zu einigen Rücktritten in den nächsten Tagen kommen werde. Ein anderer Minister sagte laut der britischen Zeitung: «Ich sehe nicht, wie er weiterkämpfen werden.» Offenbar wird Starmer von vielen aus seinem Umfeld als störrisch und eigensinnig gesehen; als jemand, der die Realität seiner Unpopularität nicht wahrhaben will.

Es ist die Rede davon, dass man ihm Gelegenheit zu einem würdigen Abgang bis zur Labour-Parteikonferenz im September geben wolle. Dann könnte er noch den Gipfel mit der EU am 22. Juli in Brüssel bestreiten, der ihm am Herzen liegt. Das gäbe ihm die Möglichkeit, als jemand in Erinnerung zu bleiben, der einige der Schäden, die der Brexit hinterliess, zumindest ausgebessert hat.

Wenn Burnham dann tatsächlich das oberste Amt übernimmt, wäre er nach David Cameron, Theresa May, Boris Johnson, Liz Truss, Rishi Sunak und Starmer der siebente Premierminister seit dem Brexit. Die schnelle Abfolge zeigt, dass die Probleme des Landes vermutlich nicht nur mit den einzelnen Regierungschefs zu tun hatten.

#### «König des Nordens»

Bei der ersten Rede nach seinem Sieg sagte Burnham, das Resultat könne ein Wendepunkt sein. Die Leute hätten sich für Wandel ausgesprochen und für mehr Macht für den Norden und all die andern von Westminster vergessenen Regionen. Er sagte auch, dass dies die letzte Chance auf Veränderung für Labour sei. Es bestehe nun die Möglichkeit für eine neue Politik der Einheit und der Hoffnung, die wegführe von der Politik der Spaltung wie in den USA.

Burnham war zum ersten Mal vor 25 Jahren ins Parlament gewählt worden. Er hatte danach Ministerposten in den Regierungen von Tony Blair und Gordon Brown inne. Seinen Sitz im Parlament gab er vor neun Jahren auf, als er zum Bürgermeister von Gross-Manchester gewählt wurde. Er ist im Gegensatz zu Starmer volksnah und kommunikativ, wird auch «König des Nordens» genannt und gilt als populärster Labour-Politiker.

*Ich höre auf zu leben; aber ich habe gelebt.  
So leb auch du, mein Freund, gern und mit Lust,  
und scheue den Tod nicht.*

– Johann Wolfgang von Goethe

Wir trauern um unseren lieben Vater, Schwiegervater, Grossvater – Papa Ali, Bruder und Lebenspartner

## Alfred Louis Caspar Schwarzenbach

8. Oktober 1941 – 14. Juni 2026

Michèle und Pepo Puch-Schwarzenbach  
Lou  
Christoph und Nicole Schwarzenbach-Naville  
Eric und Alec  
Annette und Beat Gruber-Schwarzenbach  
Tom, Carlos und Jill  
Gabriella von Glasow  
François und Sibylle Schwarzenbach-Sigg  
Reeli Scott-Schwarzenbach  
Maria und Charly Specker-Schwarzenbach

Der Trauergottesdienst findet am 9. Juli 2026 um 14:15 Uhr in der katholischen Kirche Küsnacht statt.

Anstatt Blumen zu spenden, gedenke man der Stiftung Ukraine, Zürich - Unterstützt medizinische und humanitäre Massnahmen und den Wiederaufbau des kriegsversehrten Landes. IBAN: CH 08 0023 0230 9183 9701 V.

Traueradresse: Annette Gruber, Zollikerstrasse 99, 8702 Zollikon

**FINAD**  
Financial Advisors Since 1976

Mit tiefer Trauer nehmen wir Abschied von unserem Firmengründer und langjährigen Verwaltungsrat

## Dr. Alfred Schwarzenbach

8.10.1941 – 14.6.2026

Vor 50 Jahren legte Dr. Schwarzenbach mit Weitblick, Leidenschaft und Unternehmergeist den Grundstein für unser Unternehmen. Mit Scharfsinn, Menschlichkeit und Humor prägte er die Entwicklung über Jahrzehnte hinweg und blieb dem Unternehmen und unseren Kunden bis zuletzt eng verbunden.

Wir sind dankbar für alles, was er für unser Unternehmen geleistet hat, und werden ihn mit Respekt und grosser Wertschätzung in Erinnerung behalten.

Unser Mitgefühl gilt seiner Familie und seinen Angehörigen.

*Verwaltungsrat, Geschäftsleitung und Mitarbeitende  
der FINAD*



**GESELLSCHAFT ZUR CONSTAFFEL**

Zürich, Juni 2026

TODESANZEIGE

Wir haben die schmerzliche Pflicht, Sie vom Hinschied unseres sehr geschätzten Mitglieds

## Dr. Alfred Schwarzenbach

8. Oktober 1941 – 14. Juni 2026

in Kenntnis zu setzen. Herr Alfred Schwarzenbach war seit 30 Jahren ein treues und hochgeschätztes Mitglied unserer Gesellschaft. Wir werden einen guten und liebenswerten Freund vermissen.

*Die Vorsteherschaft*

Die Trauerfeier findet am Donnerstag, 9. Juli 2026, um 14.15 Uhr in der Römisch-Katholischen Kirche St. Georg Küsnacht, Heinrich Wettstein-Strasse 14, 8700 Küsnacht statt.

Tiefe Stille rings –  
In das klare Wasser sinkt  
Ein Kastanienblatt.

Shōhaku

Die DHL Group trauert um

## Dr. Peter E. Kruse

\* 2. Juli 1950 † 13. Juni 2026

Dr. Peter E. Kruse hat bei der Deutschen Post AG in einer entscheidenden Phase ihrer Unternehmensgeschichte gewirkt. Als Mitglied des Vorstandes in den Jahren 2001 bis 2006 war er insbesondere mit dem Ausbau des Expressgeschäfts in Europa und damit der Diversifizierung des ehemaligen Staatskonzerns betraut.

Mit seinem strategischen Weitblick gestaltete Dr. Kruse so maßgeblich den Aufbau zum weltweit führenden Logistikunternehmen mit und legte wichtige Grundlagen für die Struktur der heutigen DHL Group.

Die DHL Group wird Dr. Kruse ein ehrendes Andenken bewahren.  
Seiner Familie gilt unser aufrichtiges Mitgefühl.

Für den Aufsichtsrat  
Dr. Katrin Suder  
Aufsichtsratsvorsitzende

Für den Vorstand  
Dr. Tobias Meyer  
Vorstandsvorsitzender



«Ist nicht heilig mein Herz, schöneren Lebens voll, seit ich dich liebe.»  
Friedrich Hölderlin

In tiefster Liebe und Verbundenheit! In alle Ewigkeit!

Unendlich traurig nehmen wir Abschied von unserer so geliebten Katrin, Ehefrau, Mama, Tochter, Schwester, Tante, Schwägerin, Freundin und Kollegin.

Mit ihrem riesigen Herzen, ihrer grossen Offenheit, Hilfsbereitschaft, Gelassenheit, Geduld, Stärke, Bescheidenheit, Neugier und Lebenskraft war sie immer für uns da. Sie war uns ein Vorbild.

## Anne-Katrin Rohling geb. Welp

\* 10. Januar 1961 † 5. Juni 2026

Roman, Bruna, Justus und Lilith Rohling  
im Namen aller Angehörigen und Freund:innen

Die Urnenbeisetzung findet am 25. Juni 2026 um 13.30 Uhr auf dem Friedhof Fluntern statt.

Gemäss Katrins Wunsch gedenke man der Krebsliga Schweiz,  
IBAN: CH95 3000 0015 3000 4843 9, Vermerk: Katrin und Roman.



**GESELLSCHAFT ZUR CONSTAFFEL**

Zürich, Juni 2026

TODESANZEIGE

Wir haben die schmerzliche Pflicht, Sie vom Hinschied unseres sehr geschätzten Mitglieds

## Riccardo Lopetrone

22. Mai 1973 – 6. Juni 2026

in Kenntnis zu setzen. Riccardo Lopetrone war ein treues und hochgeschätztes Mitglied unserer Gesellschaft, von dem wir uns nach schwerer Krankheit viel zu früh verabschieden müssen. Wir werden einen guten und liebenswerten Freund vermissen.

*Die Vorsteherschaft*

BESTATTUNGEN UND BEISETZUNGEN



**Stadt Zürich**  
Bevölkerungsamt

Stadthaus, Stadthausquai 17, 8001 Zürich  
Telefon 044 412 40 00  
www.stadt-zuerich.ch/bestattungsamt

**Montag, den 22. Juni 2026**

**Meier** geb. Unkel, Heidemarie Elfriede, Jg. 1945, von Winterthur und Embrach ZH, verwitwet von Meier-Unkel, Ernst, 8053 Zürich, Kienastewiesweg 2. – 15.00 Uhr Urnenbeisetzung im Friedhof Enzenbühl.

**Nanthikaran**, Berethan, Jg. 1999, von Zürich, 8045 Zürich, Manessestrasse 102. – 9.00 Uhr Abkündigung mit Sarg im Krematorium Nordheim, Halle I.

**Rentsch**, Brigitte Maria, Jg. 1944, von Lumnezia GR, 8055 Zürich, Grünmattstrasse 4. – 15.00 Uhr Urnenbeisetzung im Friedhof Üetliberg.

**Dienstag, den 23. Juni 2026**

**Gasser** geb. Kreis, Heidi, Jg. 1936, von Schwyz SZ, 8051 Zürich, Helen-Keller-Strasse 12. –

10.30 Uhr Urnenbeisetzung im Friedhof Sihlfeld D, Platz des Trostes, anschliessend Abdankung im Krematorium Sihlfeld.

**Hardmeier**, Johannes, Jg. 1946, von Zumikon ZH, verwitwet, 8053 Zürich, Berghaldenstrasse 40. – 14.00 Uhr Trauerfeier in der Alte ref. Kirche Wittikon.

**Trümper**, Fritz Kaspar, Jg. 1927, von Glarus GL, verwitwet von Trümper geb. Flach, Erika, 8004 Zürich, Norastrasse 38. – 13.30 Uhr Urnenbeisetzung im Friedhof Sihlfeld Urnenhain, anschliessend Abdankung in der Friedhofkapelle Sihlfeld D.

« Wenn Einsamkeit die einzige  
Gesellschaft ist. Ihre Spende hilft. »

www.prosenectute.ch | IBAN CH67 0900 0000 1570 3233 7 | TWINT

**PRO  
SENECTUTE**



# Eine Kindheit in einem Slum Mumbais

Lasse Lund soll mehrere Jahre allein in Indien gelebt haben – jetzt fordert er Gerechtigkeit

LINDA KOPONEN, HELSINKI

Ein stämmiger weisser Mann geht durch die Gassen Mumbais, hinter ihm ein Kameramann, und flucht mit indischem Akzent auf Englisch: «Ich habe am Strassenrand geschlafen und in Tempeln. Ich war buchstäblich obdachlos. Als verdammter norwegischer Staatsbürger. Im verdammten Mumbai. Wie ein verdammter Bettler.» Der Mann im Video heisst Lasse Lund. Auf seinem Youtube-Kanal «Unexpected Paths» erzählt er seine Lebensgeschichte: wie er von seinem norwegischen Vater und seiner finnischen Mutter als Kind in den Strassen von Mumbai zurückgelassen wurde und wie er dort alleine überlebte.

Lunds Geschichte klingt so verrückt, dass man glauben könnte, sie sei erfunden. Viele Details lassen sich nicht überprüfen. Trotzdem deutet einiges darauf hin, dass der Mann die Wahrheit sagt. Ist dem so, geraten die Behörden in Finnland und Norwegen in Erklärungsnot.

## Flucht nach Goa

Alles beginnt im Jahr 1996. Lasse Lund ist vier Jahre alt, als seine Eltern mit ihm und seinen zwei älteren Brüdern nach Indien reisen. Was den Kindern als Ferienreise verkauft wird, ist in Wirklichkeit eine Flucht. Der Vater wird in Norwegen wegen Drogendelikten gesucht, ihm droht eine Gefängnisstrafe. So wird es Lunds Patin ihm Jahre später erzählen. In Goa betreiben die Eltern während mehrerer Jahre ein Restaurant – und verdienen zusätzliches Geld mit Drogengeschäften. 2001 zieht die Familie nach Mumbai, dann trennen sich die Eltern. Der Vater und die beiden Brüder kehren nach Norwegen zurück. Lasse bleibt mit der Mutter und seiner kleinen Schwester, die in Indien zur Welt gekommen ist, in Mumbai zurück.

In einem seiner Videos führt Lund durch ein Gebäude im Dharavi-Slum, in dem er mit seiner Mutter gelebt haben soll. Von der Decke hängen Kleider an Wäscheleinen, der Putz blättert von den Wänden. Lund lehnt sich im oberen Stock ans Geländer und blickt in den Innenhof. «Erinnerst du dich, wie ich meine Mutter hier fast hinuntergeworfen hätte?», fragt er den Kameramann. «Verdamme Scheisse! Denk an die Frustration, die ich verspürt habe als Kind – ohne richtiges Leben, ohne Schule, ohne nichts.»

Lund, der damals vierzehn oder fünfzehn Jahre gewesen sein muss, kann sich nicht an das genaue Jahr erinnern, doch



In solchen Gassen soll Lasse Lund als Kind allein gelebt haben.

DANISH SIDDIQUI / REUTERS

irgendwann zwischen 2006 und 2007 wird seine Mutter in Mumbai verhaftet. Lund glaubt, dass der Grund dafür ein abgelaufenes Visum war. Seine Patin wird ihm später erzählen, dass die Mutter in Menschenhandel verstrickt war.

Ab da ist Lund endgültig auf sich allein gestellt. Um Geld zu verdienen, führt er Touristen durch den Slum. «Ich tat alles, um zu überleben», sagt er im Video und lacht. Konkreter wird er nicht, gibt aber immer wieder mit seinen Kontakten in die indische Unterwelt an.

Um seine Geschichte zu erzählen, ist Lund mit 33 Jahren nach Indien zurückgekehrt. Seine Videos wurden in den sozialen Netzwerken bereits Millionen Mal angeschaut. Er trat in einem Podcast des öffentlich-rechtlichen norwegischen Senders NRK auf, wurde vom amerikanischen Magazin «Vice» interviewt, und die grösste finnische Zeitung, «Helsingin Sanomat», hat die Geschichte einem Faktencheck unterzogen.

Erwiesen ist, dass Lund in Indien gelebt hat. Dies beweisen sein Pass, der im November 2008 von der finnischen Botschaft in Delhi ausgestellt wurde, und der Stempel darin, der seine Ausreise im

März 2009 bestätigt. Lund war damals siebzehn Jahre alt. Seither lebt er in Norwegen. Die Zeitung konnte zudem mit Lunds Patin sprechen. Sie bestätigte, dass der Vater ohne den kleinen Lasse nach Norwegen zurückgekehrt sei. Zusammen hätten sie versucht, die Botschaft in



Lasse Lund  
Finnisch-norwegischer  
Doppelbürger

Indien zu kontaktieren. Über einen vermeintlichen Freund schickten sie Geld an Lasse. Später stellte sich heraus, dass der Freund die Beträge eingesackt hatte.

Eine Freundin von Lunds Mutter erzählte der Zeitung, dass sie sich 2005 häufig mit ihr in Mumbai getroffen habe. Die Frauen sassen am Strand und sprachen über ihr Leben. Lunds Mutter erzählte von Drogen und Homeschoo-

ling. Der Vater sei nicht mehr da gewesen, und Lasse habe sich in den Strassen herumgetrieben.

Lasse Lunds Mutter hingegen bestreitet, dass ihr Sohn kein richtiges Zuhause gehabt habe. «Ich bin wütend auf den Typen, weil er sich solche Geschichten ausdenkt. Es ist schrecklich, dass er behauptet, man habe ihn auf die Strasse gesetzt. Das ist nie passiert», sagt sie zum finnischen Sender Yle. Zugleich gibt sie zu, dass sie nicht wusste, wo sich der minderjährige Lasse aufhielt, als sie im Gefängnis sass. Sie habe der Polizei nichts von ihrem Sohn erzählt, um zu verhindern, dass er in einem Kinderheim lande. Die jüngere Schwester sei bei ihr in der Haftanstalt gewesen.

Gegenüber «Helsingin Sanomat» bestätigte das finnische Ausserministerium, dass man 2003 über eine Drittperson erfahren habe, dass der damals elfjährige Lasse mit seinem Vater in Mumbai lebe und nicht zur Schule gehe. Die nächste Meldung erfolgte 2008, als das Ministerium darüber in Kenntnis gesetzt wurde, dass sich ein minderjähriger finnisch-norwegischer Doppelbürger ohne seine Eltern in

Indien aufhalte. Laut Yle war es Lund selbst, der damals die Botschaft in Delhi kontaktierte.

## Behörden in Erklärungsnot

Laut Jussi Tanner, dem Generaldirektor der konsularischen Dienste, wäre es die Pflicht der Botschaft gewesen, dem Minderjährigen zu helfen. Tanner bestätigt, dass die Botschaft Lund schliesslich einen Pass ausgestellt und ihm dabei geholfen habe, Indien zu verlassen. Eine Meldung wegen Gefährdung des Kindeswohls machten die Behörden nicht. Tanner sagt zu «Helsingin Sanomat»: «Es gibt für uns keinen Grund, den wesentlichen Inhalt der Geschichte, die er erzählt hat, anzuzweifeln.»

Und doch bleiben viele Fragen offen: Wie kann es sein, dass ein minderjähri-

«Ich war obdachlos. Als verdammter norwegischer Staatsbürger. Wie ein verdammter Bettler.»

Lasse Lund

ger norwegischer und finnischer Staatsbürger einfach für Jahre verschwand? Weshalb haben die Botschaften nichts unternommen, als die Mutter verhaftet wurde? Wieso hat Lunds Vater nicht nach seinem Sohn gesucht? Und vor allem: Was hat Lund dazu bewogen, seine Geschichte öffentlich zu machen, und wieso erst jetzt? Die NZZ hat Lund auf Instagram kontaktiert und einen Anruf von ihm verpasst. Weitere Kontaktversuche liefen ins Leere. Zum Magazin «Vice» sagte er über seine Motive: «Ich möchte jemanden für das, was passiert ist, zur Verantwortung ziehen, statt mich zu fragen, warum zum Teufel niemand die Verantwortung übernommen hat.»

In der Politik hat die Geschichte bisher weder in Finnland noch in Norwegen Beachtung gefunden. Die Ausserministerien wird sie aber noch lange beschäftigen. Zu einem möglichen Schadenersatz wollte sich Tanner vom finnischen Ausserministerium nicht äussern. Klar ist aber eines: Wenn Lunds Erzählungen stimmen, haben nicht nur seine Eltern verantwortungslos gehandelt, sondern auch finnische und norwegische Behörden versagt.

# Geheimdiplomatie überschattet den EU-Gipfel

Zwei Anrufe des Rats-Präsidenten in den Kreml führen in den wichtigsten Hauptstädten zu Irritationen

ANTONIO FUMAGALLI, BRÜSSEL

Das Abendessen, verbunden mit einem Austausch zu Chinas Handelspraktiken, war am Donnerstag um 20 Uhr 45 geplant. Doch bis sich die 27 Staats- und Regierungschefs der Europäischen Union tatsächlich zu Tisch setzten, wurde es nach 23 Uhr. Der zuvor besprochene Tagungspunkt des Brüsseler Gipfeltreffens entpuppte sich als unerwartet langwierig und hitzig.

Es ging dabei um den diplomatischen Kontakt zu Russland. Seit Monaten diskutieren die EU-Institutionen wie auch die europäischen Hauptstädte darüber, ob und in welcher Form direkte Gespräche mit dem Moskauer Regime aufgenommen werden sollen, das seit bald viereinhalb Jahren einen brutalen Angriffskrieg gegen die Ukraine führt und das die EU mit bereits zwanzig Sanktionspaketen belegt hat. Ziel wäre, zu einer gerechten und andauernden Friedenslösung beizutragen.

Auf europäischer Seite betonen sämtliche Beteiligte, dass nichts ohne den Willen der Ukraine geschehen solle. Der ukrainische Präsident Wolo-

dimir Selenski forderte Mitte Mai offiziell «eine starke Stimme und Präsenz» der EU, zumal diese bei den bisherigen, ergebnislosen Gesprächen zwischen Russland und den USA grösstenteils zur Zuschauerrolle verdammt war. Dank den ukrainischen Erfolgen auf dem Schlachtfeld entwickelt sich nun ein Momentum. Zudem scheint auch US-Präsident Donald Trump nach dem Abkommen mit Iran wieder etwas offener dafür zu sein, den Druck auf Moskau zu erhöhen.

## Wer nahm den Hörer ab?

Mitten in diese Gemengelage mischen sich nun zwei Telefonate, die am EU-Gipfel zu reden gegeben haben. Wie Bloomberg zuerst berichtet hat, rief der Stabschef des EU-Rats-Präsidenten António Costa in den letzten Tagen die russische Regierung an. Hochrangige EU-Beamte bestätigen, dass es diplomatische Kontakte zum Kreml gegeben habe. Das Ziel sei, bereit zu sein, die EU-Interessen zu verteidigen, sobald der richtige Moment gekommen sei. Der Kontakt sei aber

kurz, ohne inhaltlichen Austausch und ohne Verhandlungen gewesen, heisst es. Wer auf der gegenüberliegenden Seite den Hörer abnahm, ist offiziell nicht klar – dem Vernehmen nach war es Juri Uschakow, der ausserpolitische Berater von Präsident Wladimir Putin.

Hinter verschlossenen Türen diskutierten die Staats- und Regierungschefs am Donnerstag heftig darüber, wie legitim dieses Vorgehen war. Denn klar ist: Etliche EU-Staaten hatten im Vorfeld keine Kenntnis davon. Laut Beamten begrüsst verschiedene Regierungsvertreter den diplomatischen Effort und betonten, dass Ratspräsident Costa der legitime Vertreter der EU-Interessen sei – schliesslich sei er gemäss EU-Verträgen für die Einheit der Mitgliedsstaaten zuständig.

Mehrere andere Staats- und Regierungschefs waren deutlich kritischer, unter ihnen Schwergewichte wie der deutsche Kanzler Friedrich Merz oder der französische Präsident Emmanuel Macron. Sie halten die forsche Herangehensweise des EU-Rats-Präsidenten offenbar für verfrüht und vor allem für zu wenig koordiniert. Vielmehr se-

hen sie die sogenannten E-3-Staaten im Lead, denen neben Deutschland und Frankreich auch Grossbritannien angehört. Erst vor zehn Tagen hatten diese bei einem Treffen in London versucht, neue Bewegung in die diplomatischen Bemühungen um ein Kriegsende zu bringen.

Angesichts der E-3-Initiative und der Tatsache, dass die EU-Aussenminister vor weniger als einem Monat vereinbart hatten, zuerst einen Verhandlungsrahmen zu definieren, bevor man direkte Gespräche mit dem Kreml aufnimmt, ist das unilaterale Vorgehen des EU-Rats-Präsidenten Costa in der Tat erstaunlich. Was man sich dabei überlegt hatte und wer genau eingeweiht war, wollten Personen aus seinem Umfeld auch auf mehrmaliges Nachfragen nicht enthüllen.

## Die Post-Orban-Ära

Ob sich ein – wie auch immer strukturiertes – Verhandlungsfenster öffnet, hängt letztlich von Putins Bereitschaft ab, sich ernsthaft und ohne übertriebene Forderungen darauf einzulassen. Bis

anhin ist kein entsprechender Wille erkennbar. Aber wenn man die Daumenschraube immer weiter anzieht, wird der Kreml-Herrscher eines Tages womöglich an den Verhandlungstisch gezwungen, so die Hoffnung der EU.

Neben umfangreichen militärischen und finanziellen Unterstützungen für die Ukraine erhöht die Europäische Union den wirtschaftlichen Druck auf Russland stetig. Das 21. Sanktionspaket, das auf Finanzdienstleistungen, Handel und Energie zielt, ist in Arbeit. Zudem haben die Staats- und Regierungschefs am Donnerstag entschieden, die Sanktionen jeweils nicht nur um sechs, sondern automatisch um zwölf Monate zu verlängern.

Dieser Schritt war schon längst geplant gewesen, aber bis zu diesem Frühling hatte der frühere ungarische Ministerpräsident Viktor Orban sein Veto eingelegt. Dank seinem Nachfolger Peter Magyar herrscht auf EU-Ebene nun plötzlich auch im Ukraine-Dossier eine zuvor nicht erreichte Einigkeit – wenn auch nicht in jeder Hinsicht, wie das Gezänk rund um den diplomatischen Draht in den Kreml zeigt.





Veranstaltungen

OPER THEATER KONZERT

Werben auch Sie hier für Ihre Veranstaltung:  
kulturmagnet.live

OPERNHAUS ZÜRICH

044 268 66 66, opernhaus.ch  
Sa 20. Juni, 13.00 & 20.00, Opernhaus  
**Nachträume**  
Ein Stück von Marcos Morau



Sa 21. Juni, 11.15, Opernhaus  
**Zürich Talks Dance**

17.00, Opernhaus **Premiere**  
**Tannhäuser**  
Oper von Richard Wagner  
17.00, Stadthalle Dietikon  
**Kinderoperorchester**, ab 8 Jahren  
Di 23. Juni, 19.00, Opernhaus  
**Romeo und Julia**  
Ballett von Cathy Marston  
Mi 24. Juni, 18.00, Opernhaus  
**Tannhäuser**  
Oper von Richard Wagner

THEATER

THEATER AM HECHTPLATZ

044 415 15 15, theaterhechtplatz.ch  
Do 25. & Fr 26. Juni, 19.30, **Ass-Dur**  
Sa 27. Juni, 20.30, **Saisonendkonzert: Stahlberger (Band)**

THEATER RIGIBLICK

044 361 80 51, theater-rigiblick.ch  
**Open Air Rigiblick im Park:**  
Sa 20. Juni, 19.30, **Soul Sisters!** Mit Fabienne Louves, Freda Goodlett, Nyssina u.a.  
Mi 24. Juni, 19.30, **Das Lied von der Bahnhöf**  
Mit Sandra Studer, Alexandre Pelichet u.a.  
Do 25. Juni, 19.30, **Tribute to Johnny Cash**

KONZERT

ZÜRCHER KAMMERORCHESTER

+41 44 562 69 00, zko.ch  
Di 23. Juni, 19.30 Uhr, Tonhalle Zürich  
**Regula Mühlemann & Daniel Hope** Saisonabschluss mit Haydns „Trauersinfonie“, ausgewählten Mozartarien und Liedern von Nadia & Lili Boulanger

NEUE KONZERTREIHE ZÜRICH

Tonhalle-Billettkasse Tel. 044 206 34 34, hochuli-konzert.ch  
**Saisonabschluss Mo 22. Juni**, 19.30, Tonhalle  
**Klavierabend Arcadi Volodos**  
«Das Publikum tobte entsprechend...»  
Schubert, Sonate G-Dur D 894  
Chopin, 3 Mazurken & Prélude op. 45  
Sonate Nr. 2 b-Moll op. 35



LUZERNER SINFONIEORCHESTER

041 226 05 15 / sinfonieorchester.ch  
Di 23. Juni, 20.00, Europaplatz Luzern  
**KLASSIK OPEN AIR** mit Jaemin Han, Violoncello;  
Michael Sanderlin, Leitung

SINFONIE ORCHESTER MEILEN

s-o-m.ch/konzerte, 044 206 34 34  
Sa 11. Juli, 19.30, Tonhalle Zürich  
**Sinfonie Orchester Meilen und Swiss Gospel Singers**  
Featuring highlights from the world of film and musical

TONHALLE-ORCHESTER ZÜRICH

044 206 34 34, tonhalle-orchester.ch, Tonhalle Zürich  
Sa 20. Juni, 18.30, TZ

**Klavierrezital** Igor Levit, Klavier  
Ravel, Schostakowitsch, Mendelssohn  
Bartholdy u.a.

Sa 21. Juni, 11.15, TZ  
**Kammermusik-Matinee**  
Musiker\*innen des TOZ  
Wilbye, Mendelssohn Bartholdy, Mozart u.a.

Mi 24. / Do 25. Juni, 19.30, TZ  
**Thomas Adès** Leitung  
**Kirill Gerstein** Klavier  
Sibelius, Adès, Ravel

Sa 28. Juni, 17.00, TZ  
**Kosmos Kammermusik**  
Thomas Adès, Klavier;  
Kirill Gerstein, Klavier  
Adès, Ligeti, Messiaen

Kunsthandel

wineauction.ch  
& onlineshop  
welcome@wineauction.ch

Unsere Juni-Auktion endet morgen!  
Abwechslungsreiches Sortiment mit diversen  
Einzelflaschen und Originalkisten FR, IT, ES, US  
Auktionsende: Sonntag, 21. Juni 2026

Startpreise CHF 1.- / Keine Mindestpreise / Keine Gebühren

Finanzmarkt

Bürgschaft von Privat

Möchten Sie einen Teil Ihres Kapitals  
sicher und mit einer Zins-Rendite von  
4-6% investieren?  
Sicherheit = Immobilien  
Möchten Sie dazu mehr erfahren?  
zumain@bluewin.ch

Rendez-Vous

Ausflüge und Ferien

Ältere Frau, im Aargau, sucht ab  
sofort Begleitung (Mann oder Frau).  
Wenn Sie auch gerne zu Fuss un-  
terwegs sind, melden Sie sich bitte  
unter Chiffre Nr. 106409, NZZzone,  
Falkenstrasse 11, 8021 Zürich.

Ihre Partneragentur im Herzen von Zürich

persönlich | seriös | kompetent  
Löwenstrasse 25, 8001 Zürich  
044 534 19 50, 079 774 00 84  
Wir freuen uns auf Ihre  
Kontaktaufnahme  
Kathrin Grüneis  
freieherzen.ch



61-jährige Frau aus ZH, 170 cm, NR,  
sucht spir. Partner bis 70, evtl. später zus.  
wohnen. Du liebst die Stille und die Natur  
und bist humorvoll. Bitte Tel. als Erstkontakt  
angeben.  
Chiffre 106392, NZZzone, Falkenstrasse 11,  
8021 Zürich oder contact@nzzone.ch.

Marktplatz

ANKAUF  
Verkaufen sie Ihre Schätze nicht  
irgendwo. Simon Haas bietet  
Ihnen Top-Preise.



ANTIQUITÄTEN • KUNST • MÖBEL  
GEMÄLDE • PORZELLAN • ZINN  
BESTECK • ORIENTTEPPICHE  
ALTGOLD • SCHMUCK  
& UHREN ALLER ART  
Wir sind zertifizierter Goldkäufer

HAAS  
ART & FINE  
079 761 19 99  
www.artfine.ch

Aufruf an Besitzer von Lea Zanollis / ZALEAs Mosaiken

oder anderer ihrer Werke: Für ein/e Monograp-  
hie/Kunstabdruck über ZALEAs Mosaiken und  
andere ihrer Kunstwerke bitten wir die uns  
unbekannten Besitzer ihrer Werke, sich mit  
uns in Verbindung zu setzen: Dr. Noa Zanolli,  
Langmauerweg 15A, 3011 Bern, 031 535 31 43;  
nzanolli@reconfigure.ch – Besten Dank.

Kaufe Möbel von Alt bis Neu  
sowie Dekorartikel aller Art.

Tel: +41 76 5130558

Kaufe Fotoapparate, Kameras, Schreibmaschinen,  
Tonbandgeräte, Radios, TV-Geräte, Anlagen,  
Lautsprecher und Musikinstrumente.

Bitte alles anbieten. Tel: +41 76 5248758

NZZ

NZZ am Sonntag



Die «NZZ am Sonntag»  
gibt es am Kiosk oder  
bequem im Abonnement.  
Jetzt bestellen: abo.nzz.ch,  
leserservice@nzz.ch oder  
Telefon 044 258 10 00

Morgen in der  
«NZZ am Sonntag»

Kommt das jemals  
wieder gut?

Die Vereinigten Staaten von Amerika werden  
250 Jahre alt. In welchem Zustand ist  
das Land? Ist seine Zeit als Schutzmacht der  
Freiheit abgelaufen, oder ist der «American  
Dream» unsterblich? Fünf USA-Kenner haben  
sich für uns Gedanken gemacht.

Und Gott sprach: Esst dies!

Eine neue Ernährungsphilosophie schwört darauf, dass es nicht nur dem  
Körper, sondern auch der Seele guttut, sich an die Diät der Menschen in  
der Bibel zu halten. Kann das sein? Ein Selbstversuch.

Deutsch sein heisst jammern

Die Politik mag viel schuldig bleiben. Und das Wetter eh. Doch machen  
die Deutschen nicht systematisch immer alles schlecht? Warum unser  
Nachbar chronisch jammert. Eine Analyse der kollektiven Psyche.

Schön, werden wir immer älter

Sinkende Geburtenraten und die Überalterung der Gesellschaft  
werden in aller Regel als besorgniserregende Entwicklung dargestellt.  
Doch unser noch eher junger Autor findet: Die Vorteile überwiegen.

# Von einem Zufallsmehr zum nächsten

Die Sommersession des Parlaments verlief turbulent – gerade in grossen Fragen von AHV bis AKW ist der Konsens klein

FABIAN SCHÄFER, BERN

Für Nationalräte aus der Romandie ist es nicht leicht, in der Deutschschweiz wahrgenommen zu werden. Daniel Sormanni hat es geschafft. Aber nicht so, dass er sich darüber freuen könnte. Der Genfer erhielt in den vergangenen Tagen maximale mediale Aufmerksamkeit. Doch je nach Lesart erschien er als wankelmütiger Abweichler – oder aber als Opfer einer rabiaten SVP-Führungsriege.

Sormanni gehört zur rechten Protestpartei MCG, im Bundeshaus ist er jedoch Teil der SVP-Fraktion. Das hat Vorteile, aber auch einen Preis. Dies musste der 76-Jährige, der seit 2023 im Nationalrat sitzt, in der Sommersession leidvoll erfahren. Für das, was der Fraktionschef Thomas Aeschi und andere Spitzenkräfte der SVP mit Sormanni gemacht haben, kursieren in Bundesbern verschiedene Vokabeln: bearbeiten, einheizen, vorknöpfen, in die Mangel nehmen. Jedenfalls ging es darum, ihn bei zwei wichtigen Themen auf SVP-Kurs zu bringen: zuerst bei der AHV (erfolglos), danach beim AKW-Bauverbot (erfolgreich).

Es gibt ein Foto, das Aeschi und Sormanni mitten im Nationalratssaal im intensiven Zwiegespräch zeigt. Aus den Reihen der SP wurde die Szene aus dem Hinterhalt gefilmt und verbreitet. Das Erstaunlichste am Ganzen war jedoch Sormannis Reaktion: Nachdem er sich im AKW-Streit dem Druck gebeugt hatte, machte er nicht etwa gute Miene zum bösen Spiel, sondern klagte öffentlich über die Einflussnahme. «Es war zu viel», sagte er auf SRF. Er habe sich beim Ratspräsidenten Pierre-André Page beschwert. Dieser gehört ebenfalls zur SVP-Fraktion und hat nun die interessante Aufgabe, die Sache mit Thomas Aeschi zu klären.

## Manifestierter Wankelmüt

Die Episode verrät im Kleinen einiges über die Sitten im Bundeshaus (nicht nur bei der SVP), im Grossen steht sie symptomatisch für die neue Unberechenbarkeit des Parlaments. Der gesetzgeberische Wankelmüt hat sich noch selten so deutlich manifestiert wie in der am Freitag zu Ende gegangenen Sommersession. Das liegt primär am Nationalrat, der gerade auch bei wichtigen Themen von einem Zufallsmehr zum nächsten schwankte.

Der Glaubenskrieg um die AKW ist nicht das einzige Beispiel, aber das ein-



Der Abweichler und sein Einpeitscher: die Nationalräte Daniel Sormanni (links) und Thomas Aeschi.

ANTHONY ANEX / KEYSTONE

drücklichste. Am Montag um 18 Uhr 48 entschied der Nationalrat mit drei Stimmen Differenz, die Vorlage zurückzuweisen. Am Donnerstag um 10 Uhr 29 hat er sie dann trotzdem angenommen, mit zwei Stimmen Differenz. Die grosse Kammer, die eine grosse Klammer für das Land sein sollte, zerfällt in zwei Hälften. Wenn jene Nationalrätin fehlt, wenn dieser Nationalrat sich der Stimme enthält, kann das in fundamental wichtigen Fragen den Ausschlag geben.

Das gilt auch für das zweite grosse Beispiel: die AHV. Hier sind die Schützengräben ähnlich tief wie bei der Stromversorgung und die drohenden Lücken ebenso beunruhigend. Das Parlament musste in dieser Session über die Finanzierung der 13. AHV-Rente entscheiden. Auch hier gab es im Nationalrat mehrere hauchdünne Mehrheiten, zuerst stets in dieselbe Richtung, am Ende aber plötzlich in eine andere. Die GLP überlegte es sich kurz vor Torschluss anders: Murrend boten die Grünliberalen Hand für eine unbefristete Erhöhung der Mehrwertsteuer, die ohne sie gescheitert wäre.

Das ist staatspolitisch originell. In der Schweiz sind alle grossen Parteien von links bis rechts im Bundesrat vertreten und somit Teil der viel beschworenen Konkordanz. Um aber in einer zentralen Frage wie der AHV-Finanzierung eine Einigung zu ermöglichen, gibt nicht etwa eine der vier Bundesratsparteien nach, sondern eine kleine Oppositionspartei. So weit ist die Polarisierung fortgeschritten: Mitunter sind die Nichtregierungsparteien staatstragender als die Regierungsparteien.

## FDP und Mitte suchen Profil

Im Rückblick auf die Verwerfungen der Sommersession ist dies womöglich die einzige Konstante: FDP und Mitte versuchen nach Kräften, ihr Profil zu schärfen, um bei Wahlen endlich wieder zuzulegen, statt in konkordanter Schönheit zu sterben. Früher haben sie sich regelmässig verbogen, haben hier und dort Kompromisse gemacht, die vielleicht dem Land nützten, nicht aber der Partei.

Mitte und Freisinn leiden gleichermaßen darunter, dass sie in wichtigen

Fragen gespalten sind. Auch dies hat die Sommersession bestätigt: Die Frage des Ständemehrs bei den neuen EU-Verträgen ist für beide Parteien ein Problem, die Mitte hat zusätzlich auch in der AKW-Frage Gesprächsbedarf. Umso eifriger suchen beide Parteien nach Themen, bei denen sie sich klar positionieren können. Wenn dann bei einem dieser Themen interne Abweichler aufmucken, gibt es auch bei FDP und Mitte Druckversuche.

Spannend wird es dort, wo die beiden Parteien auf ihrer Suche nach Profil aufeinandertreffen. Die vielleicht wichtigste Kampfzone, auch dies hat die Sommersession gezeigt, bildet die Sozialpolitik: Am letzten Tag der Session hat der Nationalrat mit 109 zu 88 Stimmen überraschend entschieden, einen Vorstoss für eine Erhöhung der Familienzulagen nicht abzuschreiben, sondern umzusetzen. Die Mitte hat den Sozialausbau ohne eine einzige Gegenstimme unterstützt, die FDP hat ihn mit einer einzigen Gegenstimme abgelehnt.

Auch bei der AHV stehen sich die beiden Parteien unversöhnlich gegenüber: Die FDP will die Steuererhöhung

für das Sozialwerk mit aller Kraft bekämpfen. Die Mitte hingegen verlangt mit einer Initiative einen weiteren nicht finanzierten Ausbau. Beide gehen damit jeweils auf Konfrontationskurs mit dem Bundesrat. Weitere Direktduelle der beiden Parteien sind in der Finanzpolitik zu erwarten, insbesondere im Streit um das Armeebudget.

## Zwei Lager provozieren Absturz

Wenn sich Freisinn und Mitte zunehmend auf sich selbst besinnen, wird dies die Machtmechanik in Bundesbern verändern. Was hinten aus dem unübersichtlichen Räderwerk herauskommt, wird noch weniger vorhersehbar sein. Andere Akteure helfen kräftig mit, die legislative Unruhe zu erhöhen, was in der Sommersession für zusätzliches Spektakel sorgte. Zum Beispiel beim Freihandelsabkommen mit den südamerikanischen Mercosur-Staaten, für das die Diplomaten des Bundes jahrelang verhandeln und weibelten mussten: Die vereinigten Interessenvertreter der Bauern und der Umweltverbände haben aus völlig unter-

## Wenn sich Freisinn und Mitte zunehmend auf sich selbst besinnen, wird dies die Machtmechanik in Bundesbern verändern.

schiedlichen Motiven derart intensiv lobbyiert, dass der Nationalrat die Vorlage am Ende kaltblütig scheitern liess.

Oder bei der Verlängerung des Mehrwertsteuer-Sondersatzes der Hotellerie: Die Hälfte der SVP-Fraktion stimmte bei diesem Geschäft plötzlich Nein, offensichtlich aus Ärger darüber, dass die Gastrobranche die 10-Millionen-Initiative frontal bekämpft hatte. Auch diese Vorlage ist völlig unerwartet abgestürzt.

Viele dieser Entscheide sind nicht definitiv, der Ständerat kann noch eingreifen. Aber sie lassen vermuten, wie es weitergeht. Solange die Parteien bei den grössten Problemen die kleinsten Schnittmengen haben, ist mit weiteren Turbulenzen zu rechnen.

# Italiens Botschafter arbeitet künftig für Walliser Opferstiftung

Gian Lorenzo Cornado geht zwar in Pension, aber er vertritt weiterhin italienische Familien

MATTHIAS SANDER, LAUSANNE

Man wolle sichergehen, dass er wirklich gehe: Diesen Satz sagte jüngst ein Behördenvertreter im Wallis über Italiens bekannten Botschafter in Bern. Denn Gian Lorenzo Cornado vertritt seit der Brandkatastrophe von Crans-Montana so offensiv wie öffentlich die Interessen der italienischen Hinterbliebenen. Dafür war er etwa auch von Aussenminister Ignazio Cassis kritisiert worden.

Der Satz des Walliser Behördenvertreters fiel im vertraulichen Gespräch mit der NZZ. Die Botschaft lautete: Wenn Cornado in Pension geht, dann haben wir hoffentlich Ruhe. Aber das war zu früh gefreut.

Denn Cornado wird zwar am 29. Juni die Schweiz verlassen und nach Rom zügel. Doch er wird laut NZZ-Informationen weiterhin die Interessen der italienischen Familien vertreten: als Stiftungsrat der Stiftung Beloved, welche der Kanton Wallis für die Opfer von

Crans-Montana gegründet hat. Cornado und die Präsidentin des Stiftungsrats, die Alt-Bundesrätin Doris Leuthard, bestätigen das auf Anfrage.

## Kritiker der Behörden

Cornados neue Rolle erstaunt in mehrfacher Hinsicht. Noch im April dieses Jahres hatte der Diplomat zum wiederholten Mal öffentlich Walliser Behörden kritisiert. Er monierte, dass das Spital Sitten drei Rechnungen für die Behandlung italienischer Opfer der Brandkatastrophe nach Italien geschickt hatte und dass der italienische Staat für diese Kosten aufkommen sollte, nicht das Wallis.

Daraufhin sagte Bundespräsident Guy Parmelin nach Gesprächen mit Italiens Ministerpräsidentin Meloni, Aussenminister Tajani und Staatspräsident Mattarella zu, dass die Schweiz diese Kosten übernehmen werde. Umgesetzt ist das zwar noch nicht, aber für den Botschafter Gian Lorenzo Cor-

nado ist die Sache damit erledigt, wie er am Freitag bestätigt.

Cornado verweist zudem darauf, dass er durchaus gute Kontakte mit dem Kanton Wallis habe. Er nennt etwa Begegnungen mit Regierungspräsident



Gian Lorenzo Cornado  
Italienischer Botschafter in der Schweiz

Christophe Darbellay. Ihn traf er kürzlich in Crans-Montana an einem Gedenkkonzert, das die italienische Botschaft für die Opfer organisierte.

Erstaunlich ist Cornados neue Rolle auch, weil es im Stiftungsrat bereits einen Vertreter für die Familien der italienischen Opfer gibt. Guido Berto-

laso ist Gesundheitsassessor der Region Lombardei und ehemaliger Direktor der Abteilung für Zivilschutz. Doch Bertolaso verlässt die im März gegründete Stiftung nach nur drei Sitzungen wieder, laut Cornado und Leuthard vor allem wegen seiner hohen Arbeitsbelastung in der Lombardei.

Der Noch-Botschafter sagt weiter, die italienischen Familien hätten ihn als Bertolasos Nachfolger ausgewählt. Er sei ihnen und dem Stiftungsrat zutiefst dankbar für ihre Wahl. «Ich nehme diese Aufgabe mit grosser Anteilnahme, Respekt und Mitgefühl für die Familien der Opfer und Verletzten an.» Gemeinsam mit den anderen Stiftungsräten werde er sein Möglichstes tun, um sicherzustellen, dass die Stiftung ihren Erwartungen gegenüber den Familien gerecht werde.

## Pendler zwischen den Ländern

Der Botschafter wird bis September im Aussenministerium in Rom arbei-

ten. Dann erreicht er das Pensionsalter von 67 Jahren und will unter anderem in der Privatwirtschaft arbeiten. Stiftungsrat werde er als Privatperson, betont Cornado. Zu den Sitzungen des Stiftungsrats in der Romandie, die bisher einmal im Monat stattgefunden haben, will er jeweils in die Schweiz kommen.

Die Stiftung Beloved verfügt über ein Kapital von 24 Millionen Franken. Davon stammen 10 Millionen vom Kanton Wallis, 7 Millionen vom Kanton Waadt (aus dem viele Opfer stammen), 6 Millionen von privaten Spendern und 1 Million von der Gemeinde Crans-Montana. Unter den neun Stiftungsräten gibt es auch einen Vertreter für die französischen Familien sowie drei Ärzte.

Hauptziel der Stiftung ist es nach eigenen Angaben, Hinterbliebenen, Verletzten und deren «direkt betroffenen Angehörigen» sowie Einsatzkräften unabhängig von ihrem Wohnort finanzielle Unterstützung zu gewähren.

# Mitte- und FDP-Ständeräte erhöhen den Druck auf Bundesrat Jans

Mit einer parlamentarischen Initiative will eine Gruppe um Pirmin Bischof die Zahl der Asylverfahren um 5000 Fälle pro Jahr senken



Das Bundesasylzentrum in Zürich bietet Platz für 360 Bewohner.

GAËTAN BALLY / KEYSTONE

DANIEL GERNY, MATTHIAS VENETZ

Diese Woche erlebte Bundesrat Beat Jans, wie schnell sich die Stimmungslage in der Politik ändern kann. Das Nein zur 10-Millionen-Initiative der SVP machte ihn noch am Sonntag zum strahlenden Gewinner. Monatlang weibelte Jans – für viele an der Grenze des Erlaubten – für die Ablehnung des Volksbegehrens. Nach dessen Ablehnung sagte er vor der Schweizer Öffentlichkeit: «Mit dem heutigen Entscheid hat die Stimmbewölkerung ein Zeichen für Stabilität, Offenheit und Verlässlichkeit gesetzt.» Es waren zentrale Begriffe seiner Kampagne und ein Ausdruck seiner Genugtuung. Jans schien sich durchgesetzt zu haben.

Doch schon wenige Tage später, am Mittwoch, sass Jans im Ständerat, wo eine Reihe von asylpolitischen Vorlagen behandelt wurde. Seit Jahren gehören die bürgerlichen Ständeräte zu den schärfsten Kritikern des SP-Bundesrates. Eine Debatte im Ständerat

ist für den Asylminister deshalb jedes Mal eine Bewährungsprobe. So auch am Mittwoch, als unter anderem über die neue Asylstrategie diskutiert wurde. Mitunter herrschte eine Tonlage, als ginge es um die Abklärung von groben Pflichtverletzungen durch eine Untersuchungskommission.

## Heftige Kritik

Die St. Galler SVP-Ständerätin Esther Friedli schimpfte, dem Staatssekretariat für Migration (SEM) sei es nicht gelungen, «griffige Massnahmen gegen Missbräuche» im Asylwesen zu ergreifen. «Wir hören immer wieder: Wir sind daran, wir haben eine Strategie, wir sind am Arbeiten. Das reicht jedoch nicht mehr.» Auch der Mitte-Ständerat Benedikt Würth machte deutlich, dass er langsam die Geduld verliert: «Ich habe die Motionen, die wir überwiesen haben, nicht gezählt», sagte er. Doch statt dass diese bearbeitet würden, landeten sie auf

der langen Bank. Inzwischen dauerten die erweiterten Asylverfahren 571 Tage – statt 90 wie ursprünglich versprochen.

Der Walliser Ständerat Beat Rieder, ein Parteikollege von Würth, warf Jans implizit Arbeitsverweigerung vor: «Eine Asylstrategie ist keine Lizenz zum Nichtstun.» Prompt nahm der Ständerat zum Schluss einen Vorstoss an, der schon begrifflich im Kasernenhof-Ton gehalten war: Die sogenannte «Durchsetzungsmotion» verlangt, dass Jans seine Asylstrategie vorerst auf Eis legt und dafür Tempo in die Asylverfahren bringt. Am Freitag doppelte der Glarner Ständerat und Co-Präsident der FDP, Benjamin Mühlemann, per Communiqué nach: In der laufenden Legislatur habe seine Fraktion über siebzig Vorstösse eingereicht. Viele dieser Anträge habe das Parlament angenommen. Doch Bundesrat Jans wolle sie «einfach nicht umsetzen».

Mittlerweile lancieren bürgerliche Ständeräte die nächste Offensive: So

fordert der Solothurner Ständerat Pirmin Bischof (Mitte), dass Personen, die offensichtlich keine Asylgründe haben, gar nicht mehr ins Asylverfahren kommen. In einem vorgelagerten Verfahren würde geklärt, welche Fälle direkt ins Ausländerrecht verschoben werden könnten – wo ein Aufenthaltsrecht ohne Klärung von komplexen asylrechtlichen Fragen rasch abgelehnt würde. Bischof denkt beispielsweise an Personen aus Maghreb-Staaten, von denen rund 98 Prozent heute keinen Schutz erhalten. «Das wären alleine schon rund 5000 Fälle», erklärt Bischof der NZZ. Inzwischen haben Politikerinnen und Politiker aus allen vier Bundesratsparteien den Vorstoss unterzeichnet, inklusive SP.

Interessant dabei: Kurz vor der Abstimmung über die 10-Millionen-Schweiz hatte der SEM-Chef Vincenzo Mascioli die Idee eines Zuständigkeitsverfahrens jüngst selber ins Spiel gebracht. Erstmals wurde sie sogar schon Ende 2025 lanciert, als der Bund, die Kantone und die Gemeinden über die Eckwerte zur Asylstrategie 2027 informiert: Es werde ein vorgelagertes Verfahren geprüft, um die Strukturen von Personen zu entlasten, die keine Verfolgung geltend machten und somit nicht schutzbedürftig seien, hiess es damals. Nicht alles, was das Parlament verlangt, ist wirklich neu.

## Dänemark als grosses Vorbild

Wie realistisch die Idee ist und wie viel Effizienzgewinn damit wirklich verbunden wäre, ist ohnehin noch unklar: Ganze Gruppen von Gesuchstellern vom Zugang zum Asylrecht auszuschliessen, wäre rechtlich unmöglich. Eine Form von individueller Anhörung ist deshalb auch weiterhin nötig. Bischof schwebt ein Zuständigkeitsverfahren mit sehr kurzen Fristen und einem straffen Rechtsmittelverfahren vor. Zudem sollen Personen, die nicht zum Asylverfahren zugelassen werden, nur noch Nothilfe erhalten. «Ein solches Konzept hätte abschreckende Wirkung», hofft Bischof.

Auch der Luzerner FDP-Ständerat Damian Müller ist in dieser Woche erneut asylpolitisch aktiv geworden. Er reichte einen Vorstoss ein, wonach die Asylpolitik konsequenter auf einen temporären Schutz ausgelegt werden soll. Vorbild ist Dänemark, wo ein ähnliches Modell unter der Führung der

sozialdemokratischen Ministerpräsidentin Mette Frederiksen verschärft wurde. Das scheint zu einem starken Rückgang der Asylgesuche geführt zu haben. Müller spricht von einem Paradigmenwechsel.

Zwar kann die Flüchtlingeigenschaft auch in der Schweiz widerrufen werden, wenn die Fluchtgründe wegfallen. Das passiert allerdings kaum. Der Flüchtlingsstatus ist hierzulande stärker auf Integration ausgerichtet. Müller verlangt deshalb ein Gesamtpaket für alle Bereiche – Schutzstatus und Verfahren, Sozialleistungen, Familiennachzug, Vollzug und Rückkehr. Ob ein solcher Kurswechsel mehrheitsfähig ist, ist aber fraglich, zumal er eines der Hauptprobleme kaum lösen würde – die Schwierigkeiten bei der Rückführung von Asylsuchenden ohne Bleiberecht. Weil die Schweiz Mitglied des Schengen-Dublin-Systems ist, würden sich ausserdem europarechtliche Fragen stellen.

## Heisse Phase in einem Jahr

Doch um solche Feinheiten geht es derzeit gar nicht – im Vordergrund steht der generelle Kurs. Nachdem die Initiative gegen die 10-Millionen-Schweiz – mutmasslich nicht zuletzt wegen der Asylpolitik – weit über das SVP-Lager hinaus Stimmen geholt hat, stehen Mitte und FDP selber unter massivem Druck. In einem Jahr beginnt die heisse Phase der Kampagnen für die eidgenössischen Wahlen. Neben der EU- und der Sicherheitspolitik wird dann Asyl voraussichtlich zum wichtigsten Thema. Handeln die bürgerlichen Parteien jetzt nicht, kann die SVP dieses Feld umso besser bewirtschaften.

Und Bundesrat Jans? Am Freitag hatte er seinen nächsten Auftritt in Sachen Asylpolitik. Auf die Frage, wie er auf den wachsenden Druck aus dem Ständerat im Asylbereich reagieren will, sagte Jans, er nehme diesen sehr ernst. Sein Departement arbeite auf Hochtouren an Reformvorschlägen. Allerdings müsse man dafür auch jene einbinden, die später «ausbaden» müssten, was Bern entscheide. Gemeint waren Gemeinden und Kantone. Das sei der schnellste und wirksamste Weg.

Spätestens bis Ende Dezember muss der Bundesrat die Asylstrategie 2027 vorlegen. Vorausgesetzt, er will die Jahreszahl im Titel nicht erhöhen.

# Kantone sollen Spielraum für Sozialhilfe an Ukrainer erhalten

Der Bundesrat stellt sich darauf ein, dass die Schutzsuchenden noch eine Weile hierbleiben – und beschliesst erste Massnahmen

RENATO SCHATZ, BERN

Vor wenigen Tagen starben nach russischen Angriffen auf Kiew und Charkiw neun Personen, 140 000 Menschen sollen zeitweise ohne Strom gewesen sein. Am Donnerstag berichtete das ukrainische Militär von ballistischen Raketen, die in Kiew eingeschlagen seien, die Ukraine ihrerseits reagierte mit einem Drohnenangriff auf eine grosse russische Raffinerie in Moskau. Der Krieg in der Ukraine tobt nach wie vor. Selbst Optimisten glauben nicht an einen baldigen Frieden. Das hat auch Auswirkungen auf die Schweiz, wo sich Ende Mai gut 71 000 Ukrainerinnen und Ukrainer mit Schutzstatus S aufhielten, diesem besonderen Aufenthaltsstatus, den der Bundesrat bei Kriegsausbruch im März 2022 zum allerersten Mal aktivierte. Damals gingen die Behörden davon aus, dass der Krieg nach zwei oder drei Jahren enden wird.

Am Freitag hat der Bundesrat darüber informiert, wie es nun nach vier Jahren Krieg weitergehen soll. Die wohl brisanteste Massnahme betrifft die Sozialhilfebezüge der Ukrainerin-

nen und Ukrainer. Sind sie fünf Jahre im Land, erhalten sie automatisch eine B-Aufenthaltsbewilligung (die jedoch erlischt, wenn der Schutzstatus S aufgehoben wird). Für Personen mit B-Ausweis sieht das hiesige Recht gleich hohe Sozialhilfe vor wie für Schweizer Bürger, während die Unterstützung für Status-S-Flüchtlinge geringer ist.

## Hoheit ab März 2027

2027 würde sich der Kriegsbeginn zum fünften Mal jähren. Etwa 46 000 Ukrainer würden dann fünf Jahre in der Schweiz sein – und damit Anrecht haben auf dieselben Sozialhilfebezüge wie alle anderen auch. Doch am Freitag hat der Bundesrat entschieden, dieses Gleichheitsgebot per Verordnungsänderung zu streichen. Ab März 2027 sollen die Kantone selbst entscheiden können, ob sie die Sozialhilfebezüge von Ukrainern, die fünf Jahre in der Schweiz sind, erhöhen wollen oder nicht. Im Herbst soll die Idee in die Vernehmlassung geschickt werden.

Sie hat ihren Ursprung im Entlastungspaket 2027. Bisher übernahm der

Bund die Sozialhilfe für Flüchtlinge in den ersten sieben Jahren. Als Sparmassnahme kürzt er dieses Zeitfenster per nächstes Jahr von sieben auf fünf Jahre. Die Kantone reagierten wütend und warfen dem Bund vor, seine Rechnungen an die unteren Staatsebenen abschieben zu wollen. Die Konferenz der kantonalen Sozialdirektoren (SODK) rechnete vor, dass jährliche Mehrkosten in der Höhe von schweizweit 300 Millionen Franken auf die Kantone zukämen.

An der Medienkonferenz in Bern am Freitag demonstrierten Kantone und Bund Einigkeit. Neben dem Justizminister Beat Jans sass der SODK-Vizepräsident und Obwaldner Mitte-Regierungsrat Christoph Amstad, der sich «dankbar und erleichtert» über das Vorhaben des Bundesrates zeigte. Umgekehrt bedankte sich Jans bei den Kantonen für ihre Integrationsarbeit.

Nicht zuletzt wegen der Ausgaben der Sozialhilfe verfolgen Bund und Kantone das Ziel, möglichst viele Flüchtlinge in den Arbeitsmarkt zu integrieren. Von den gut 71 000 Ukrainern mit Schutzstatus S sind knapp 45 000 zwi-

schen 18 und 64 Jahre alt und damit erwerbsfähig. Rund 17 000 oder 37 Prozent von ihnen sind derzeit in einem Arbeitsverhältnis.

Jans und Amstad sprachen deshalb wohl vor allem die restlichen rund 63 Prozent an, als sie an der Medienkonferenz für die «Härtefallregel» weibelten. Diese erlaubt es den Ukrainern, die fünf Jahre in der Schweiz sind, einen B-Ausweis zu beantragen. Damit könnten sie auch dann noch bleiben, wenn der Schutzstatus S aufgehoben wird. Voraussetzung dafür ist unter anderem ein unbefristeter Arbeitsvertrag. Amstad pries die Härtefallregel als «Integrationsbooster».

## Drei mögliche Szenarien

Dass sich der Bundesrat darauf einstellt, dass die ukrainischen Flüchtlinge noch eine Weile in der Schweiz bleiben, zeigt auch der Entwurf eines Konzeptes namens «Zukunft Status S». Darin werden drei mögliche Szenarien skizziert. Erstens, dass der Krieg weitergeht und die Schweiz am Schutzstatus S festhält. Zweitens, dass der Krieg weitergeht, die

Schweiz aber einen schrittweisen Ausstieg aus dem Status S vollzieht. Und drittens, dass der Status S hinfällig wird, weil Russland und die Ukraine eine stabile Waffenruhe beschliessen. In diesem Szenario wäre eine «finanzielle Rückkehrunterstützung von 500 Franken pro Person» vorgesehen, wie es im Entwurf heisst. Der Bundesrat hat ihn nun in die Konsultation geschickt.

Die derzeit «beste Option» ist es laut Jans, am Status S festzuhalten. Ob er tatsächlich nach März 2027 verlängert wird, entscheidet der Bundesrat im Spätsommer. Das hat auch damit zu tun, dass er das Vorgehen der Europäischen Union (EU) abwarten will, die voraussichtlich in den nächsten Wochen die Verlängerung ihres Pendant zum Status S verkünden wird. Die EU prüft gegenwärtig zudem, wehrpflichtigen ukrainischen Männern künftig die Aufenthaltsbewilligung zu verwehren. Der Grund: Die Ukraine hat mit Kriegsausbruch ein Ausreiseverbot gegen sie verhängt. Sollte die EU einen entsprechenden Beschluss fassen, würde die Schweiz laut Jans denselben Schritt ebenfalls erwägen.

# Kürzungen beim Bahnausbau – Zürich übt scharfe Kritik

Mangels Geld will der Bund kleinere Vorhaben streichen

TOBIAS GAFAFER

In der Schweiz gibt es bei der Bahn keine Investitionsruinen. Wer solche sucht, wird im Ausland fündig. Auf der Hochgeschwindigkeitsstrecke vom südfranzösischen Perpignan nach Barcelona etwa verkehren nur wenige Züge, obwohl der Bau Milliarden kostete. Es handelt sich um ein extremes Beispiel. Kritiker befürchten nun jedoch, dass auch in der Schweiz, die bei der Schiene bis anhin als vorbildlich gilt, Fehlinvestitionen drohen. Der Hintergrund sind die Mehrkosten von bis zu 14 Milliarden Franken beim Bahnausbau bis zum Jahr 2045. Im Auftrag des Bundes hat der ETH-Professor Ulrich Weidmann die Projekte daher einer Priorisierung unterzogen.

Am Freitag nun hat der Bundesrat die Vernehmlassungsvorlage für den weiteren Ausbau von Schiene und Strasse («Verkehr 45») verabschiedet. Die wichtigsten Projekte, die mit den nächsten Paketen geplant sind, hatte Verkehrsminister Albert Rösti (SVP) bereits mit den Eckwerten im Januar vorgelegt. Neu ist die Streichliste bei der Bahn: Die Regierung will, dass das Parlament auf rund sieben Milliarden Franken verzichtet, die es bereits beschlossen hat. Sie stützt sich dabei auf das Gutachten Weidmanns. Der Auslöser seien die knappen finanziellen Mittel sowie die Empfehlungen der ETH, schreibt Röstis Verkehrsdepartement (Uvek). Weidmann empfahl, sich auf strategische Grossprojekte statt auf kleinteilige Verbesserungen zu fokussieren.

## Spürbare Abstriche

Betroffen sind neben Doppelspurausbauten primär kleinere Massnahmen wie zusätzliche Kreuzungs-, Überholungs- und Wendegeleise. Gemäss Verkehrsplanern sind gerade diese Investitionen oft nötig, um langfristig aufgegleiste Fahrplankonzepte umzusetzen. Erst dank der minuziös geplanten Netzentwicklung könnten Grossprojekte ihren vollen Nutzen ausschöpfen. Das Uvek räumt in einem Faktenblatt ein, dass die Streichung zu spürbaren Abstrichen am ursprünglich geplanten Angebot ab dem



Der Bund will den Bahnhof Zürich Stadelhofen auf vier Geleise ausbauen, doch der Kanton ist unzufrieden.

IMAGO

Jahr 2035 führen wird. Gemäss dem Bundesamt für Verkehr (BAV) betrifft dies insbesondere die Beschleunigung auf der Ost-West-Achse zwischen St. Gallen und Genf sowie Ausbauten zwischen Bern und Neuenburg oder im Aaretal. Der Kernnutzen des Konzepts – etwa der Viertelstundentakt zwischen Zürich und Bern oder der Halbstundentakt zwischen Bern und Luzern – solle dagegen gewahrt bleiben.

Der Bund wird die rund sieben Projekte sistieren. Der definitive Entscheid liegt beim Parlament. Und dort dürften Röstis Pläne noch zu reden geben. Besonders heftige Opposition erwächst ihnen im Kanton Zürich. Der Regierungsrat übte am Freitag fundamentale Kritik, die weit über das übliche regionalpolitische Lobbying hinausgeht. In

einer Mitteilung mahnte er, das bundesrätliche Vorhaben heble faktisch den 2019 vom Parlament beschlossenen Ausbauschnitt 2035 aus.

Zwar anerkennt der Kanton den Druck zur Priorisierung, weil die Mittel fehlen. Diese müsse sich jedoch auf den Nutzen für die Bevölkerung und die Verkehrs- und raumplanerischen Ziele abstützen. Weidmanns Gutachten erfülle diesen Anspruch nicht, weil ein funktionierendes Konzept für das Bahnangebot bis 2045 fehle. Gleichzeitig sähen Weidmann und nun auch der Bundesrat zusätzliche milliardenteure Grossprojekte wie den Grimseltunnel und erste Etappen von Ausbauten in Luzern und Basel vor.

Zürich verlangt deshalb, dass der Bund bereits beschlossene und sinnvolle Ausbauten umsetzt, bevor er das Bud-

get mit zusätzlichen und «nicht finanzierbaren neuen Ausgaben» überfrachtet. «Es geht nicht an, dass neue touristische Milliardenprojekte wie der Grimseltunnel aufgenommen werden, bevor die bereits im Bau befindliche Infrastruktur ihre Wirkung entfalten kann», liess sich die Zürcher Regierungspräsidentin Carmen Walker Späh (FDP) vernehmen.

Konkret befürchtet Zürich, dass Grossprojekte wie der Vierspurausbau zwischen Zürich und Winterthur (Brüttener Tunnel), von dem auch die Ostschweiz profitiert, nicht den vollen Nutzen haben werden. In der Vernehmlassungsvorlage fehlten die nötigen ergänzenden Infrastrukturen wie Kreuzungsstellen oder Perronverlängerungen, kritisiert der Kanton. Die Finanzierung und die Realisierung seien nicht

gesichert. Der Bundesrat und Weidmann berücksichtigten diese Zusammenhänge ungenügend. Ohne Korrektur drohten gesamtverkehrlich und volkswirtschaftlich unsinnige Fehlentscheidungen, die sich die Schweiz nicht leisten könne.

Die Kritik ist umso brisanter, als Zürich stark vom nächsten Ausbaupaket profitieren soll. Rösti sieht ein viertes Gleis in Zürich Stadelhofen und den Zimmerberg-Basistunnel II zwischen Thalwil und Zug vor. Dazu kommen eine erste Etappe des Durchgangsbahnhofs Luzern mit dem Dreilindentunnel und die unterirdische Neubaustrecke von Neuenburg nach La Chaux-de-Fonds. Alle diese Ausbauten, darunter auch der Grimseltunnel zwischen Innertkirchen und Oberwald, bezeichnet das Uvek neu als «strategische Netzelemente mit nationaler Wirkung». Bis 2045 sollen 24 Milliarden Franken in den Ausbau der Schiene fliessen. Die Voraussetzung ist, dass das Stimmvolk und die Stände der unbefristeten Weiterführung des Bahninfrastruktur-Mehrwertsteuerpromilles zustimmen.

## Streit um Autobahnen

Zurückhaltender agiert der Bundesrat bei den Nationalstrassen, nachdem das Stimmvolk im Jahr 2024 die letzte Ausbauplanung abgelehnt hat. Um dem Volkswillen Rechnung zu tragen, sieht er vorderhand lediglich zwei Kapazitätserweiterungen vor, den Ausbau auf sechs Spuren zwischen Perly und Bernex sowie zwischen Aarau-Ost und Birrfeld. Auf rund dreissig Ausbauprojekte verzichtet die Regierung, wie sie bereits im Januar bekanntgegeben hat. Flankierend prüft der Bund, auf stark belasteten Abschnitten Pannestreifen temporär umzurüsten.

Dem Verkehrsclub der Schweiz geht selbst dieser reduzierte Ausbau noch zu weit. Er warf dem Bundesrat am Freitag vor, eine überholte Verkehrspolitik zu zementieren. Auf der Gegenseite kritisierten die Automobilverbände, die Strasse werde gemessen an ihrer tatsächlichen Bedeutung unzureichend berücksichtigt. Während bei der Schiene über das Wie und Wo gestritten wird, geht es bei der Autobahn um grundsätzliche Fragen.

# Der Bundesrat skizziert seine Wunschtruppe

Die Landesregierung will die Armee umbauen und plant neue Strukturen und ein Drohnenbataillon

SELINA BERNER, BERN

Im Januar gab der Bundesrat bekannt, dass sich die Schweizer Armee in den kommenden Jahren auf die wahrscheinlichsten Bedrohungen ausrichten müsse: Cyberangriffe, Angriffe aus der Distanz, Sabotage oder Spionage. Die geplanten Beschaffungen wurden angepasst, die Organisation aber blieb die alte.

Am Freitag verkündete der Verteidigungsminister Martin Pfister eine umfassende Transformation. Die Armee solle sich von der Ausbildungs- zur Einsatzarmee wandeln, sagte er vor den Medien in Bern. Dies, um insbesondere hybride Angriffe abwehren zu können. Dafür will die Landesregierung Strukturen und Konzepte anpassen. Die Truppe soll schneller eingreifen, länger durchhalten und enger mit zivilen und militärischen Partnern zusammenarbeiten können. Erst gegen Ende der 2030er Jahre rüstet sie sich wieder für den umfassenden, direkten Angriff.

Der Bundesrat skizziert den Umbau in den neuen «Leitlinien für die Verteidigung». Auf drei Dutzend Seiten beschreibt er seine Wunschtruppe von morgen. Die vier derzeitigen Territorialdivisionen sollen verschwinden, drei Einsatzverbände nachrücken. Sie teilen das Land in Nord/Ost, West und Süd. Die neuen Einheiten sollen flexibel ope-

rieren, Zivilbehörden unterstützen und hybride Angriffe und Angriffe aus der Luft abwehren können. Heute fehlt der Armee diese Schlagkraft. Sie könnte im Ernstfall nur wenige kritische Anlagen schützen. Angriffe aus der Distanz erkennt sie zu spät und kann sie auch nicht effektiv abwehren.

## Zu schwerfällig und langsam

Die neuen Einsatzdivisionen böten einen «grossen Mehrwert», sagte der Armeechef Benedikt Roos vor den Medien. Die Verbände trainierten nah am Ernstfall und übernahmen in ihrem Gebiet alles: Sie unterstützten zivile Behörden, wehrten hybride Attacken ab und verteidigten das Land im Extremfall gegen einen umfassenden Angriff.

Die heutigen Territorialdivisionen nennt Roos schwerfällig und langsam. Noch trenne die Armee nämlich zwischen Echteininsatz und ziviler Unterstützung. Von den drei neuen Einsatzdivisionen erhofft sich der Korpskommandant mehr Tempo und Wirkung. Das Ziel sei klar: «Ein potenzieller Gegner muss verstehen, dass ihn eine Attacke gegen die Schweiz viel zu viel kostet.»

Dafür sollen auch neue Technologien genutzt werden, etwa im Bereich Drohnen und Robotik. Dafür braucht die Armee mehr Soldaten, die diese

Systeme bedienen können. Woher diese Soldaten konkret kommen werden, wisse man noch nicht, sagte Pfister. Die Gesamtzahl der Soldatinnen und Soldaten bleibe vorerst gleich. Ein erstes Drohnenbataillon solle aber «rasch» entstehen. Die Einheit soll Ziele nicht nur aufklären, sondern sie auch bekämpfen können – etwa mit Abfangdrohnen. Später soll ein eigenes Kommando Drohnen und Robotik folgen.

Der nun geplante Umbau verlangt auch eine schlankere Struktur. Es wird weniger Stäbe geben, eine kleinere Führungsebene. Das trifft die höchsten Dienstgrade: Brigadiers, Divisionäre und Korpskommandanten. Rund fünfzig dieser höheren Staboffiziere zählt die Armee heute. Pfister will ihre Zahl um ein Viertel reduzieren. Entlassungen seien aber «nicht geplant».

Zusammen mit dem Leitbild legte der Bundesrat die Rüstungsplanung für die kommenden Jahre vor. Das meiste Geld fliesst in die Luftverteidigung. Die Pläne würden laufend angepasst, so Pfister – je nach geopolitischer Entwicklung und der Politik im Inland. Der Verteidigungsminister stellte auch klar: Der Plan stehe und falle mit einer soliden Finanzierung. Die Landesregierung schlug Anfang Jahr vor, die Mehrwertsteuer befristet um 0,8 Prozentpunkte zu erhöhen. Das brächte rund 31 Milliarden

Franken für die nächsten zehn Jahre. Doch das Parlament will dem nicht zustimmen: Ausser der Mitte lehnen alle Parteien so eine hohe Steuererhöhung ab. Die Vorlage geht nach den Sommerferien in die erste Sicherheitspolitische Kommission zur Beratung. Viele Fragen zur Umsetzung der bundesrätlichen Leitlinien bleiben unbeantwortet. Die Armee muss nun die Details ausarbeiten. Wie etwa das neue Drohnenbataillon aufgestellt und eingesetzt werden soll, will Pfister im Herbst präsentieren.

## «Kahlschlag für das Heer»

Der grösste Milizverband der Armee reagiert auf Anfrage verhalten auf die Pläne des Bundesrates. Stefan Holenstein vom Verband Militärischer Gesellschaften Schweiz sagt, er begrüsse zwar den Fokus auf hybride Bedrohungen und den Ausbau eines Drohnenbataillons. Doch auch in einem hybriden Konflikt könne die Lage im Inland eskalieren – bis es Bodentruppen brauche. Dass der Bundesrat nur zwanzig Prozent in die klassische Verteidigung stecken will, nennt Holenstein einen «Kahlschlag für das Heer». Der Entscheid sei unverständlich: Ringsum investierten alle Nachbarstaaten massiv in ihre Bodentruppen.

Ähnlich argumentiert Erich Muff, Oberstleutnant im Generalstab und Prä-

sident der Panzeroffiziere. Er bezeichnet das bundesrätliche Leitbild als «ungenügend». Es sei zu einseitig auf die wahrscheinlichsten Bedrohungen ausgerichtet. Jeder Offizier wisse, dass sich eine Armee konsequent auf den schlimmsten Fall vorbereiten müsse. Der Bundesrat zeige, dass er «weiterhin seine sicherheitspolitische Verantwortung nicht wahrnehmen will». Statt die echten Probleme wie Finanzierung, Personalbestand und Materialmangel gemeinsam mit dem Parlament zu lösen, produziere die Regierung weiter Papier und beschäftige die Armee mit einer erneuten Reorganisation. Muff kündigt Widerstand an: «Das werden wir so nicht unterstützen.» Aus Sicht der Panzeroffiziere werde klar zu wenig gemacht, damit sich die Schweiz «ernsthaft gegen einen umfassenden bewaffneten Angriff» vorbereiten könne.

Der Fokus auf hybride Bedrohungen entspringt tatsächlich den knappen Finanzen. Das stellte der Verteidigungsminister am Freitag vor den Medien klar. «Selbstverständlich: Wenn man mehr Geld hätte, könnte man auch mehr in andere Bereiche investieren», sagte er. Selbst mit den zusätzlichen 31 Milliarden Franken müsse die Truppe in den kommenden Jahren «stark priorisieren». In vielen Bereichen könne sich die Schweiz keine Systeme leisten – im Gegensatz zu anderen Armeen.

# Der «Neue» in Zürichs Kinowelt hat einen Verdacht

Konrad Schibli, seit zehn Monaten Chef des Kinos in der Europaallee, vermutet, dass beim Filmverleih nicht alles nach den Regeln läuft

NINA BELZ

Konrad Schibli ist ein optimistischer Mensch. Trotz wiederkehrenden Untergangsszenarien glaubt er an die Zukunft des Kinos. Vielleicht kann einer wie Schibli nicht anders: Schon als Kind war er im Kino seiner Eltern tätig, riss die Billette ab und wies Plätze an. Heute führt er das Haus in Olten in dritter Generation, seit etwas mehr als einem Jahr gibt es ein Kinokoni, wie seine Kinos heissen, in Basel. Harzig sei das gewesen am Anfang, aber inzwischen laufe es gut. Und in Olten habe er vergangenes Jahr bei Besuchern und Umsatz ein Wachstum von 25 Prozent verzeichnet. «Die Pandemiedelle liegt definitiv hinter uns», sagt er.

Im vergangenen Sommer kam er nach Zürich und übernahm das ehemalige Kino Frame in der Europaallee. Die NZZ hatte im vergangenen Jahr ihre Beteiligung am Zurich Film Festival aufgegeben und damit auch den Betrieb des Kinos mit 6 Sälen und rund 800 Plätzen. Schibli sah darin die Chance, sein Konzept des Boutique-Kinos nach Zürich zu bringen. Dazu gehören nicht nur grosszügige Fauteuils mit Tischchen, sondern auch die Bedienung: Speisen, Drinks und Wein werden an den Platz serviert. Doch nach einem knappen Jahr sitzt er an einem Vormittag in dem leeren, etwas düsteren Foyer des Zürcher Kinokoni und sagt: «Ich bin wohl etwas naiv drangegangen.»

## Viel Konkurrenz

Damit meint Schibli nicht, dass er zehn Monate nach der Übernahme immer noch auf die Bewilligung wartet, um zwei der sechs Säle sowie das Foyer im Untergeschoss und die Bar umzubauen. Rund 700 000 Franken will er dafür in die Hand nehmen. Auch die Konkurrenzsituation hat ihn nicht überrascht – sie sei ihm bewusst gewesen. Im Umkreis von zwei Kilometern gibt es 33 weitere Leinwände; zum Riffraff sind es keine 500 Meter. Er sagt: «Naiv bin ich in Bezug darauf gewesen, wie die Mechanismen des Filmverleihs in Zürich funktionieren.»

Der 57-Jährige zieht eine Tabelle aus einem Sichtmäppchen. Sie enthält Namen von Filmen, die er gerne in seinen Sälen gezeigt hätte, aber nicht bekommen hat: 15 Titel in sechs Monaten, 5 davon hat er nach mehrmaligem Nachfragen erhalten. Die anderen 10 nicht, obwohl er mehrmals insistiert habe, sagt Schibli. Und das Problem hat sich in letzter Zeit akzentuiert.

Kinobetreiber stellen ihr Programm in Kooperation mit Filmverleihern zusammen. Sie haben beide das Interesse, einen Film einem möglichst grossen



Die Säle des Kinokoni sehen derzeit noch genauso aus wie unter der alten Führung. Bald sollen zwei von ihnen so umgebaut werden, dass die Gäste am Platz bedient werden können.

ENNIO LEANZA / KEYSTONE



Konrad Schibli  
Kinounternehmer

Publikum zu zeigen. Die Anfragen können in beide Richtungen laufen.

Schibli sagt, dass er in seiner langen Karriere kaum Absagen bekommen habe, wenn er einen bestimmten Film angefragt habe. In Zürich sei das anders: Hier bekomme er auf Anfragen für Greater-Arthouse-Produktionen negativen Bescheid. An seinen anderen Standorten erhalte er seine Wunschfilme, selbst in Basel, wo der Abstand zum nächsten Kino mit Arthouse-Schwerpunkt auch nur knapp 300 Meter betrage. Bei Blockbustern – etwa «Der Teufel trägt Prada 2» oder «Avatar» – gebe es ohnehin keine Probleme. Sein Verdacht: Die «Platzhirsche» im Zürcher Kinogeschäft, etwa die Neugass Kino AG mit ihren Kinos Riffraff und Houdini, übten Druck auf die Verleiher aus oder aber genossen dort eine Vor-

zugsbehandlung. «Dabei hätten sie das ja gar nicht nötig, sie sind so erfolgreich.»

Schibli schätzt, dass ihm jährlich bis zu 500 000 Franken entgehen, weil er nicht die Filme seiner Wahl zeigen kann. Er formuliert diese Vermutung ohne Groll. Aber er hat inzwischen eine Anfrage bei der Wettbewerbskommission (Weko) in Bern gestellt: Er möchte wissen, ob beim Filmverleih auf dem Platz Zürich alles nach den Regeln des fairen Wettbewerbs laufe. Er wundert sich vor allem, weil mehrere der Filmverleiher, die seine Anfragen abgelehnt haben, Fördergelder vom Bund beziehen – und letztes Jahr ziemlich viel. «Der Zweck solcher Fördergelder ist unter anderem, dass möglichst viele Menschen den Film sehen können», sagt er. «Ich frage mich, wie das zusammenpasst.» Noch wartet er auf eine Antwort der Weko.

Frank Braun lächelt, als er von Schiblis Verdacht hört. «Ich glaube, Herr Schibli sucht eine Erklärung dafür, warum es bei ihm nicht läuft», sagt der Co-Programmierer der Neugass Kino AG. «Wenn wir uns um einen Film bewerben, begründen wir, warum wir ihn zeigen wollen – und wir fragen auch, wo er in Zürich sonst noch läuft.» Eine ge-

wisse Exklusivität suche man schon, sagt Braun. Neben der Wirtschaftlichkeit gehe es auch darum, einem Kino Konturen zu geben. Und er zieht den Vergleich mit dem Detailhandel: «Nur weil zwei Supermärkte dasselbe Produkt im Regal haben, heisst das nicht, dass es sich bei beiden gut verkauft.»

## Ein schwieriger Ort?

Mischa Schiwow von Frenetic Films bestätigt, dass sich Verleiher durchaus strategische Überlegungen darüber machen, wo sie ihre Filme zeigen wollten. Der Name seines Filmverleihs, der vor allem internationale Arthouse-Produktionen in die Schweiz bringt, taucht gleich vier Mal in Schiblis Liste auf. Es ist nicht so, dass Frenetic Films keine Filme im Kinokoni zeigt. Aber Schiwow sagt: «Filme im Riffraff und im Kinokoni zu zeigen, ergibt aufgrund der örtlichen Nähe keinen Sinn.»

Die Orte kannibalisierten sich. Und wenn er sich zwischen zwei Kinos entscheiden müsse, so spiele das Profil auch eine Rolle. Schiwow findet, dass das Kinokoni zu unscharf positioniert sei, «irgendwo zwischen Popcorn-Kino

und Arthouse». Dazu sei die Auslastung wirklich «dramatisch» unter dem Durchschnitt, das helfe auch nicht. Eine Zahl nennt Schiwow nicht. Laut Schibli lag die Auslastung des Kinokoni bisher bei etwa 8 Prozent, wobei 20 bis 30 Prozent über alle Vorstellungen als gut gelten.

Frank Braun vom Riffraff sagt, dass er bereits beim Kosmos – dem ersten Betrieb im damals neuen SBB-Bau – skeptisch gewesen sei, ob das Kultur-

«Ich glaube, Herr Schibli sucht eine Erklärung dafür, warum es bei ihm nicht läuft.»

Frank Braun  
Co-Programmierer Neugass Kino AG

zentrum mit Kino Erfolg haben könne. Die Betreiber hätten damals gesagt, sie wollten niemandem etwas wegnehmen, man ziehe auf ein neues Publikum. Aber der Ort habe sich als schwierig erwiesen, ziemlich versteckt in der Europaallee, dazu mit riesigen Kapazitäten. «Wenn ein waschechter Kinounternehmer wie Schibli Mühe bekundet, so liegt das vielleicht auch am Ort – und an der Tatsache, dass es in Zürich keinen Mangel an Kinos gibt», sagt Braun.

Schibli ist in seiner optimistischen Art überzeugt davon, dass er mit seinem Konzept ein neues Publikum anziehen kann – eines, das den Neugass-Kinos nicht abhandkommen wird. Er hat dafür eine Analyse des direkten Umfelds des Kinos gemacht. Urban Professionals steht da zum Beispiel, Genussmenschen und Food-Lovers oder Night-out-Publikum, für das Kino «Ausgang» sei und das bereit sei, für einen besonderen Abend etwas mehr zu bezahlen. Zudem hat er beobachtet, wie das Konzept im Ausland zum Teil zweistellige Wachstumsraten verzeichne. «Für den Erfolg des Konzepts müsste ich aber auch die Filme zeigen können, die mein Publikum sehen will», sagt er.

Derzeit halten Events – sowohl von Firmen, die sich in den Räumen einmieten, als auch solche, die Schibli zu bestimmten Filmen organisiert – das Kinokoni in der Nähe der Wasseroberfläche. 2025 habe er mit einem Verlust abgeschlossen, sagt Schibli. Aber er sei zuversichtlich, dass im laufenden Jahr ein Gewinn herauschaue. Im Herbst, zum Zürcher Filmfestival, seien die neuen Säle bereit. Er sagt: «Der Markt ist wachsend. Dieses Kino hier hat seine Berechtigung.»

# Mann belästigt 13-Jährige sexuell am Bahnhof

Der Schweizer war stark alkoholisiert, als er sich den Teenagern näherte – eine Pädophilie erkennt das Gericht nicht bei ihm

TOM FELBER

Ein heute 39-jähriger Schweizer Eisenbahntechniker hat im Juli 2025 kurz nacheinander zwei 13-jährige Mädchen am Bahnhof Schwerzenbach sexuell belästigt. Dies geht aus einem rechtskräftigen Strafbefehl der kantonalen Staatsanwaltschaft I für schwere Gewaltdelikte hervor.

Zunächst setzte er sich am späten Nachmittag gegen 17 Uhr 10 unerwartet sehr nah neben ein 13-jähriges Mädchen, so dass sich die Oberschenkel der beiden berührten. Dann fasste er die rechte Schulter des Teenagers an. Als das Mädchen aufstand und sich vom Beschuldigten entfernen wollte, bot er ihm zunächst 100 Franken an, damit es Geschlechtsverkehr mit ihm habe.

Dieses Angebot erhöhte er mehrmals um 100 Franken, bis er bei 500 Franken ankam. Das Mädchen ging weg. Der Mann verfolgte es aber eine Zeitlang aufdringlich, so dass es sich verstecken musste. Schliesslich gelang es dem Mäd-

chen, zu fliehen. Davon liess sich der alkoholisierte Beschuldigte aber offensichtlich nicht gross beeindrucken.

Nur rund eine halbe Stunde später setzte er sich erneut nah neben ein anderes 13-jähriges Mädchen, das dort wartete. Dieses Mädchen berührte er mit seiner linken Hand im Bereich unterhalb der Brust bis zum Oberschenkel. Als die 13-Jährige aufstand und sich vom Beschuldigten entfernen wollte, bot er ihr sogleich 800 Franken an, damit sie Geschlechtsverkehr mit ihm habe. Auch dieses Mädchen lief weg.

## Abstinenzkontrolle angeordnet

Laut dem Strafbefehl musste der Beschuldigte zumindest damit rechnen, dass die 13-jährigen, noch jung aussehenden Geschädigten das 16. Altersjahr noch nicht erreicht hatten und er als 39-Jähriger keine sexuellen Handlungen mit ihnen vornehmen oder ihnen dafür Geld versprechen durfte. Darüber habe er sich hinweggesetzt.

Wie im Strafbefehl steht, handelt es sich beim Beschuldigten «aber mit grosser Wahrscheinlichkeit nicht um einen Pädophilen». Vielmehr liege bei ihm ein Alkoholproblem vor. Bisher sei er strafrechtlich auffällig geworden, «wenn er zu viel getrunken hatte, sich dann nicht mehr kontrollieren konnte und anschliessend Erinnerungslücken geltend machte».

Zur Stützung seiner an sich nicht ungünstigen Prognose seien daher eine Abstinenzkontrolle sowie die Bewährungshilfe anzuordnen. Die Auferlegung eines lebenslänglichen Tätigkeitsverbots wäre unverhältnismässig, weshalb davon abzusehen sei.

Der 39-Jährige ist wegen mehrfacher versuchter sexueller Handlungen mit Kindern und mehrfach versuchter sexueller Handlungen mit einer minderjährigen Person gegen Entgelt von der Staatsanwaltschaft mit einer bedingten Freiheitsstrafe von 90 Tagen bestraft worden. Deren Vollzug wird bei einer Probezeit von 3 Jahren aufgeschoben.

Für die Dauer der Probezeit wurde die Bewährungshilfe angeordnet. Umfang und Intensität der Begleitung werden von den Bewährungs- und Vollzugsdiensten anhand ihrer laufenden Einschätzung festgelegt. Für die Dauer der Probezeit wird ihm zudem die Weisung erteilt, sich unter Aufsicht und nach Anweisungen des Amtes für Justizvollzug und Wiedereingliederung (Juwe) einer von den dortigen Fachpersonen angeordneten Abstinenzkontrolle zu unterziehen, und zwar so lange und in dem Umfang, wie es das Juwe als erforderlich erachtet.

## DNA-Profil erstellt

Eigentlich sieht das Gesetz bei sexuellen Handlungen mit Kindern ein lebenslängliches Verbot für den Täter für jede berufliche und jede organisierte ausserberufliche Tätigkeit vor, die einen regelmässigen Kontakt zu Minderjährigen umfasst. In besonders leichten Fällen kann aber ausnahmsweise von einer solchen Anordnung abgesehen werden,

wenn ein solches Verbot nicht notwendig erscheint, um den Täter von der Begehung weiterer Straftaten abzuhalten.

Die Ausnahmeregelung kann nicht angewendet werden, wenn der Täter pädophil ist, und auch nicht, wenn er bereits ein Sexualdelikt begangen hat. Im vorliegenden Fall gebe es keine Anhaltspunkte dafür, dass der Beschuldigte aus pädosexueller Motivation gehandelt habe, heisst es im Strafbefehl. Die ausgesprochene Freiheitsstrafe führe dem Beschuldigten bereits deutlich vor Augen, dass sein Verhalten inakzeptabel gewesen sei.

Während der Untersuchung wurde vom Beschuldigten ein DNA-Profil erstellt. Dieses wird erst in zehn Jahren, am 6. Januar 2036, wieder gelöscht. Der Beschuldigte muss 1000 Franken Verfahrenskosten bezahlen. Er wurde zudem verpflichtet, einem der beiden Mädchen 950 Franken Genugtuung zu überweisen. Im Mehrbetrag wurde die Zivilklage auf den Zivilweg verwiesen. Der Strafbefehl ist nicht angefochten worden und ist rechtskräftig.

# Spitäler zahlen Millionen für gescheitertes Projekt

Die digitale Patientenakte wird künstlich am Leben erhalten – doch nun üben sich Gesundheitsinstitutionen in zivilem Ungehorsam

JAN HUDEC

Was haben die Behörden nicht alles versprochen. Schnellere Diagnosen, weniger Behandlungsfehler, den Aufbruch in die digitale Zukunft des Gesundheitswesens – das alles werde das elektronische Patientendossier (EPD) bringen. Es sollte alle wichtigen Gesundheitsdaten eines Patienten an einem Ort bündeln und von Spitälern, Heimen oder Ärzten genutzt werden können.

Vor bald zwanzig Jahren wurde das Projekt lanciert. Doch vom einstigen Enthusiasmus ist nichts übrig geblieben. In Spitälern spricht man von einem nutzlosen Datenfriedhof. Anstatt das EPD interaktiv zu nutzen, zum Beispiel um Rezepte auszustellen, kann man darin nur PDF ablegen. Es ist das digitale Pendant zum Bundesordner. So klein der Zuspruch bei den Institutionen ist, so klein ist er auch in der Bevölkerung. Seit 2022 können Patienten ein EPD eröffnen, nicht einmal 140 000 Personen in der Schweiz haben das bisher getan – das sind rund 1,5 Prozent der Bevölkerung.

Dass man bei diesem Projekt nicht mehr weiterwursteln kann wie seit Jahren, hat man auch beim Bund eingesehen. Das Bundesamt für Gesundheit (BAG) hat letzten November bekanntgegeben, dass es eine «grundlegende Neuausrichtung» brauche und die alte Lösung durch eine neue abgelöst werden solle: das elektronische Gesundheitsdossier.

Das bedeutet, dass mit der Entwicklung des alten EPD Millionen von Franken in den Sand gesetzt wurden. Aber das ist nur der eine Teil der Geschichte. Die absurde Pointe ist, dass Spitäler und Heime weiterhin jedes Jahr Millionen in dieses nun auch von offizieller Seite als gescheitert deklarierte Projekt investieren müssen. Und das in einer Zeit, in der Politiker landauf, landab die hohen Gesundheitskosten kritisieren. Im Kanton Zürich proben die Gesundheitsinstitutionen nun den Aufstand, und auch die Zürcher Gesundheitsdirektion hat kürzlich scharfe Kritik in Richtung Bund geschickt.

## 40 000 Franken pro Patient

Dass die Spitäler und Heime weiterhin Geld bezahlen müssen, hat mit Bundesvorgaben zu tun. Die Institutionen sind verpflichtet, sich einer sogenannten Stammgemeinschaft anzuschliessen. Diese stellt die technische Plattform für das EPD bereit, der Anschluss daran ist nicht ganz billig. Ein mittelgrosses Spital wie jenes in Uster zum Beispiel bezahlt jedes Jahr 80 000 Franken für die Anschlussgebühren, hinzu kommt der interne Aufwand für den Betrieb des Systems.



Nur wenige haben ein elektronisches Patientendossier eröffnet. Und es wird in Spitälern kaum genutzt.

ILLUSTRATION ANJA LEMCKE / NZZ

Dem steht ein verschwindend kleiner Nutzen gegenüber. Seit der Einführung im Jahr 2020 haben bei ihnen im Spital nur gerade ein Dutzend Patienten das EPD genutzt, sagt der CEO Martin Werthmüller. «Rechnen Sie sich einmal aus, was das pro Patient kostet.» Es sind etwa 40 000 Franken pro Patient. Und auch bei diesen Patienten bringt das Patientendossier wenig. Das liegt nicht nur an den technischen Limitierungen des Systems, sondern auch daran, dass sie nur einen Teil ihrer Daten in ihr Dossier hochladen. «Am Ende hat man dann doch keinen Überblick über die Gesundheitsdaten des Patienten», sagt Werthmüller.

Er beurteilt digitale Lösungen nicht grundsätzlich negativ. «Wenn man es richtig machen würde, dann würden sowohl Patienten als auch Spitäler profitieren.» Zum Beispiel, wenn ein Patient bewusstlos im Notfall eingeliefert wird und die Ärzte mit einem Blick in die elektronische Akte feststellen könnten, welche Erkrankungen oder Allergien der Patient hat oder welche Medikamente er nimmt. Zugleich könnte im Gesundheitswesen Geld gespart werden. Heute müssten viele Untersuchungen doppelt gemacht werden, sagt Werthmüller, weil der Zugriff auf die Daten fehle. Er hofft deshalb darauf, dass der

Bund im zweiten Anlauf eine bessere Lösung vorlegt. «Länder wie Dänemark zeigen, wie es geht.»

Gemäss dem Verband der Zürcher Krankenhäuser kostet das EPD die Spitäler im Kanton pro Jahr insgesamt 2 Millionen Franken. Nicht nur sie müssen das Patientendossier anbieten, sondern auch die Alters- und Pflegeheime. Bei diesen belaufen sich die Gesamtkosten im Kanton Zürich auf rund eine Million Franken.

## Vorgabe des Bundesrechts

Was das im Alltag bedeutet, weiss Markus Schaaf, der Geschäftsführer des Zentrums Rämismühle im Tösstal. Die Einführung sei sehr aufwendig gewesen: Mitarbeitende hätten geschult und die IT-Infrastruktur angepasst werden müssen. Zudem betrügen die jährlichen Betriebskosten 6500 Franken. Und das alles für nichts: «Seit der Einführung haben wir das EPD kein einziges Mal gebraucht – kein einziges Mal!» Der Austausch mit Ärzten, Spitälern und Apotheken funktioniere weiterhin über die etablierten Kanäle. Weder ihre Partner noch ihre Bewohner hätten je den Wunsch geäussert, das EPD zu nutzen.

Das elektronische Patientendossier nennt Schaaf deshalb «ein Paradebei-

spiel für gut gemeinte, aber realitätsferne Digitalisierung – teuer im Aufbau, aufwendig im Betrieb und wirkungslos im Alltag». Er könne nur schwer nachvollziehen, warum dieses System verpflichtend betrieben werden müsse.

Schaaf ist nicht nur Leiter eines Alterszentrums, sondern auch Kantonsrat der EVP. In dieser Funktion hat er vor einigen Monaten eine kritische Anfrage beim Zürcher Regierungsrat eingereicht. Er wollte unter anderem wissen, wie es mit der Anschlusspflicht weitergehen soll.

Inzwischen liegt die Antwort vor. Die Zürcher Gesundheitsdirektion zeigt darin Verständnis für die Kritik von Spitälern und Heimen. Das EPD sei unständlich in der Handhabung und bringe nur einen geringen Mehrwert im Alltag. Dass sich diese Situation verbessere, sei nicht zu erwarten, da das alte durch ein neues System abgelöst werden soll – allerdings frühestens 2030. «Während dieser jahrelangen Übergangsphase wird das bestehende EPD nicht gefördert oder verbessert.»

Der Regierungsrat könne nachvollziehen, dass die Anschlussgebühren «zunehmend auf Vorbehalte stossen». Der Gesundheitsdirektion seien aber die Hände gebunden. Die Anschlusspflicht sei eine Vorgabe des Bundesrechts. Die

Gesundheitsdirektion appelliert aber an die Stammgemeinschaften, «ihre Gebührenstruktur zu überdenken und den Leistungserbringern entgegenzukommen». Zudem müsse der Bundesrat rasch Klarheit schaffen betreffend die Anschlusspflicht.

Das BAG schreibt auf Anfrage der NZZ, dass die Anschlusspflicht nur durch einen Parlamentsentscheid aufgehoben werden könne. Beim BAG ist man aber der Ansicht, dass die Pflicht wichtig bleibt. Der praktische Nutzen des elektronischen Patientendossiers sei nur gegeben, wenn möglichst viele Spitäler und weitere Leistungserbringer das EPD anbieten. Zudem könnten die Daten sowie auch die technischen Schnittstellen für das künftige elektronische Gesundheitsdossier genutzt werden.

Der Kanton Zürich hingegen erwartet vom Bund «substanzvolle Fortschritte», wie er in der Antwort auf die parlamentarische Anfrage schreibt. Anfang 2027 werde die Gesundheitsdirektion die Situation erneut beurteilen. Blieben die Fortschritte aus, werde sie «die kantonale Durchsetzung der Anschlusspflicht evaluieren». Eine kaum verhohlene Drohung, künftig darauf zu verzichten. Auf Anfrage der NZZ schreibt die Gesundheitsdirektion, es lasse sich «eine weitere Durchsetzung der Anschlusspflicht aus unserer Sicht nicht mehr über längere Zeit mit gutem Gewissen rechtfertigen».

## Heime kündigen Verträge

Den Heimen gibt die Gesundheitsdirektion sogar noch einen deutlichen Wink: Sie verzichte bei diesen schon heute «bewusst auf Kontrollen». Die Heime scheinen den Hinweis verstanden zu haben. Das geht aus einem Schreiben des Verbands Artiset an dessen Mitglieder hervor. Darin heisst es, einige Heime würden ihre Verträge auf Ende Jahr kündigen und die neue Situationsbeurteilung der Gesundheitsdirektion abwarten.

Auch bei den Spitälern sind Vertragskündigungen inzwischen ein Thema, wie der Verband der Zürcher Krankenhäuser bestätigt. Beim Spital Uster will man sich dazu nicht explizit äussern. Die Verwaltungspräsidentin Sacha Geier sagt aber, man befinde sich mit der eigenen Stammgemeinschaft, der Post Sanela Health AG, in Gesprächen. Man wolle bereit sein für den Fall, dass die Gesundheitsdirektion ab kommendem Jahr darauf verzichte, die Anschlusspflicht durchzusetzen.

Sowohl Behörden als auch Institutionen scheinen gewillt zu sein, Widerstand zu leisten. Wie der Bund darauf reagieren wird, ist unklar. Auf eine entsprechende Frage gab das BAG keine Antwort.

# Viereinhalb Zimmer für 2730 Franken

Die Stadt Zürich hat für 211 Millionen Franken ein Bauprojekt mit 367 Wohnungen übernommen

FRANCESCA PRADER

211 Millionen Franken – so viel bezahlte die Stadt Zürich 2024 für ein 30 000 Quadratmeter grosses Grundstück in Witikon. Im Preis inbegriffen war ein Bauprojekt für eine Siedlung mit 367 Wohnungen, welches die Swisscanto ausgearbeitet hatte. Rund zwei Jahre später ragen auf der Wiese Baugespanne in die Höhe, der Terminplan für das Erstellen der neuen Siedlung – die erste städtische im Quartier – steht. Laut Informationen der Stadt hat sie Ende Mai das Baugesuch eingereicht. Voraussichtlicher Baubeginn ist Ende 2027. Voraussetzung dafür ist, dass die Stimmberechtigten das Vorhaben nächsten Sommer an der Urne bewilligen. Die Stadt rechnet mit einer Bauzeit von rund dreieinhalb Jahren.

Die aus acht Gebäuden bestehende Überbauung bietet Platz für 875 Personen. Das Gros der Wohnungen ver-

fügt über zwei bis fünfeinhalb Zimmer, es sind aber auch Wohnungen mit sechs bis neun Zimmern vorgesehen. Zudem sind 50 Kleinwohnungen geplant, welche von der Stiftung Alterswohnungen Zürich an Personen über sechzig Jahre vermietet werden.

## Ein Drittel subventioniert

Ein Drittel des Wohnraums wird subventioniert und nach strengen Vorgaben vermietet. Eine subventionierte Viereinhalb-Zimmer-Wohnung kostet 1585 Franken pro Monat. Bei den übrigen Wohnungen ist Kostenmiete vorgesehen. Wohnungen mit viereinhalb Zimmern sollen bis zu 2730 Franken pro Monat kosten. Um subventioniertes Wohnen sowie eine tiefe Kostenmiete zu ermöglichen, werden höchstwahrscheinlich Fördermittel nötig sein, beispielsweise aus dem Wohnraumfonds. Zur Höhe des Beitrags wie auch

zu den voraussichtlichen Baukosten kann die Stadt derzeit noch keine Angaben machen.

Für die mit 369 Wohnungen ähnliche grosse städtische Siedlung Leutschenbach in Zürich Seebach beantragte der Stadtrat 2019 einen Kredit von 213 Millionen Franken. Um die Investitionskosten in Grenzen zu halten, nahm die Stadt eine Buchwertabschreibung von rund 9,4 Millionen Franken vor. Eine freitragende Wohnung mit viereinhalb Zimmern kostet dort 1890 Franken pro Monat, die subventionierte 1500 Franken.

## Kein Showdown im Rathaus

Dass die Stadt das Grundstück in Witikon kaufte, sorgte bei den Bürgerlichen für Irritation. Nicht nur wegen des hohen Betrags, sondern auch wegen der Vorgeschichte. Eigentlich hatte die Swisscanto, der das Land zuvor gehörte,

das Projekt selber umsetzen wollen. Allerdings hätte eine 130 Quadratmeter grosse Parzelle umgezont werden müssen, um das Areal optimal zu erschliessen. Die Swisscanto und die Stadt hatten dazu eine Vereinbarung für einen flächengleichen Abtausch zwischen Wohn- und Erholungszone ausgehandelt.

Diese hätte jedoch vom Stadtparlament bewilligt werden müssen. Die rotgrüne Ratsmehrheit hatte angekündigt, die Umzonung zu verweigern, sollte die Swisscanto keine gemeinnützigen Wohnungen erstellen. Der erwartete Showdown im Rathaus blieb jedoch aus. Die Swisscanto zog ihren Antrag zurück, um Alternativen zu prüfen. Wie sich wenige Monate später herausstellte, war die Swisscanto damals bereits in Verhandlungen mit der Stadt für einen allfälligen Verkauf. Die Stadt betont, dass die Initiative für die Gespräche von der Anlagengestaltung ausgegangen sei.

ANZEIGE

**Lokalmarkt**  
Support Your Local Business



# Regierungsrat erteilt weiteren Spurabbauplänen eine Abfuhr

Auf der Bellerivestrasse darf kein Veloweg gebaut werden



Wegen Reparaturarbeiten nach Wasserrohrbrüchen ist die Bellerivestrasse derzeit nur zweispurig befahrbar.

ANNICK RAMP / NZZ

MICHAEL VON LEDEBUR

Die Bellerivestrasse ist die wichtigste Einfallsachse von der Goldküste her. Mehr als 25 000 Fahrzeuge rollen hier täglich. Hier will die Stadt Zürich einen Veloweg bauen. Die Anzahl der Spuren will sie temporär von vier auf zwei halbieren. Die Begründung für die Halbierung lautet, man wolle Erfahrung sammeln für die Zeit, wenn die Bellerivestrasse saniert und ohnehin zweispurig geführt werden müsse. Aber der Wunsch nach einem Veloweg dürfte mindestens so wichtig sein. Zwar gäbe es für einen Veloweg am See auch ohne Spurabbau Platz, aber dafür müssten Bäume gefällt werden. Rot-Grün hat die entsprechenden Pläne versenkt.

Jetzt hat der Regierungsrat allerdings entschieden, dass der Verkehrsversuch nicht stattfinden darf. Das städtische Sicherheitsdepartement bestätigt dies auf Anfrage der NZZ.

## Wer hat das letzte Wort?

Bei dem Streit geht es einmal mehr um die Grundsatzfrage, um welche die linke Stadt und der bürgerliche Kanton seit Jahren streiten: Wer das letzte Wort in Verkehrsfragen hat. 2020 sorgte der da-

malige Tiefbauvorsteher Richard Wolff (AL) an einer Sitzung des Stadtparlaments für Erstaunen, als er den baldigen Start des Bellerive-Experiments in Aussicht stellte. Wolff war überzeugt, dass die Stadt dies in Eigenregie tun könne. Aber er irrte.

Die Stadt muss gemäss geltendem Recht den Kanton immer einbeziehen, wenn nur schon die Möglichkeit besteht, dass der Verkehr ausserhalb der Stadtgrenzen betroffen sein könnte. Im Falle der Bellerivestrasse ist dies offensichtlich gegeben, weil die Strasse an der Stadtgrenze Richtung Goldküstengemeinden weiterführt. Wolffs erster Versuch scheiterte deshalb rasch. Doch auch der zweite Versuch seiner Nachfolgerin Karin Rykart (Grüne) droht mit dem jetzigen Regierungsratsentscheid zu versanden. Somit ist die Stadt auch sechs Jahre nach der Ankündigung des Spurabbaus an der Bellerivestrasse keinen Schritt weiter.

Die Geschichte erinnert stark an den Neumühlequai. Dort wollte die Stadt ebenfalls eine Autospur zugunsten eines Velowegs aufheben. Dies, weil die Velofahrer das Fahrverbot bei der Baustelle am nahen Hauptbahnhof missachten würden und es eine Umleitung brauche. Anders als

an der Bellerivestrasse kündigte der Zürcher Stadtrat dies nicht an – sondern schritt diesen Frühling kurzerhand zur Tat. Der Kanton baute den Velostreifen bald darauf kurzerhand wieder ab. Er handelte dabei korrekt, wie das Verwaltungsgericht diese Woche festhielt: Die Stadt hatte mit der Aktion Rückstau im Milchbuckeltunnel verursacht und Automobilisten gefährdet. Mit dem jetzigen Regierungsratsentscheid erleidet der rot-grüne Stadtrat somit innert Tagen einen weiteren verkehrspolitischen Rückschlag.

Wie der Regierungsrat seinen Entscheid zur Bellerivestrasse begründet, ist nicht bekannt – aber die kantonale Sicherheitsdirektion hat dazu früher schon einmal einen Entscheid gefällt. Damals hiess es, die Stadt habe die Kantonspolizei zwar über den temporären Spurabbau informiert, aber kein formelles Gesuch eingereicht. Die «Einreichung verschiedener Pläne und weiterer interpretationsbedürftiger Unterlagen» genüge nicht.

Es sei aber auch offensichtlich, dass der Versuch den Verkehr jenseits der Stadtgrenze einschränken werde, so die Sicherheitsdirektion damals. Und ebenso klar sei, dass die Stadt mit dem Versuch das politische Ziel verfolge,

Akzeptanz für einen definitiven Spurabbau zu schaffen. Für solche Ziele müsse die Stadt aber den regulären politischen Weg beschreiten.

## Eigenes Projekt verzögert

Diesen Entscheid fällt die Sicherheitsdirektion vor rund zwei Jahren. Die Stadt rekurrierte damals dagegen und machte formelle Gründe geltend: Die Sicherheitsdirektion sei befangen. Nicht sie solle entscheiden, sondern der Regierungsrat. Das Verwaltungsgericht hat der Stadt letzten Herbst recht gegeben und den Fall zurück an den Regierungsrat gegeben. Doch nun hat die Gesamtregierung genau gleich entschieden wie die Sicherheitsdirektion, was angesichts deren bürgerlicher Zusammensetzung keine grosse Überraschung ist.

Ob die Stadt den aktuellen Entscheid an die nächste Instanz, das Verwaltungsgericht, weiterzieht, ist nicht bekannt. Es würde aber nicht überraschen. Eine Rolle spielen könnte dabei allerdings, dass dasselbe Gericht in der Causa Neumühlequai jüngst einen Grundsatzentscheid gefällt hat, wonach dem Kanton die klare Oberaufsicht auf Hauptverkehrsachsen zukommt.

Interessant ist, dass der Verkehr auf der Bellerivestrasse derzeit ohnehin zwei- statt vierspurig geführt wird. Die Stadt machte letzten Sommer nach Wasserrohrbrüchen eine Notreparatur geltend, die Bauarbeiten dauern noch bis im Herbst 2026. Die Spurverknappung führte im vergangenen Sommer zeitweise zu einem Verkehrschaos. Mittlerweile läuft der Verkehr laut Stadt «trotz Spurreduktion weitgehend flüssig». Der Hauptverkehrsstrom bleibe dabei wie geplant auf der Bellerivestrasse und auch das Seefeld werde von Durchgangsverkehr verschont. Gemessen werde dies nur sporadisch. Von Anwohnerinnen und Anwohnern erhalte man jedoch keine Reklamationen.

Utoquai, Bellerivestrasse



## Töss-Stafette findet nicht statt

Hitzewelle vereitelt Schulsportanlass

Die Töss-Stafette in Winterthur zählt zu den grössten Schulsportanlässen des Kantons Zürich. 16 Kilometer sind von gemischten Teams im Laufschrift zu bewältigen. Am kommenden Dienstag wäre die 43. Ausgabe geplant gewesen. Über 2500 Schülerinnen und Schüler der Mittel- und Oberstufe aus dem ganzen Kanton meldeten sich an. Zahlreiche Sponsoren, Behörden, Schulen sowie Helferinnen und Helfer sind involviert. Nun hat das Organisationskomitee der traditionellen Laufstafette entschieden, die Veranstaltung abzusagen. Das teilt die Stadt Winterthur am Freitag in einem Communiqué mit. Grund für diesen Entscheid sei die derzeitige Hitzewelle sowie die damit verbundene Hitze- und Gesundheitswarnung, welche der Bund am Donnerstag kommuniziert habe.

Das Bundesamt für Gesundheit empfiehlt, bei Hitze der Stufe 3 («erhebliche Gefahr») körperliche Aktivitäten im Freien nach Möglichkeit zu vermeiden. Wie es weiter heisst, hat das Organisationskomitee daher Massnahmen für eine sichere Durchführung geprüft. Doch trotz diversen Vorkehrungen könne die Gesundheit und Sicherheit der Schüler sowie der weiteren Beteiligten nicht ausreichend gewährleistet werden. Daher sehe sich das OK gezwungen, den Grossanlass ausfallen zu lassen. Es bedauere den Entscheid «ausserordentlich».

Die nächste Durchführung der Töss-Stafette ist für den 15. Juni 2027 vorgesehen. Weil Hitzewellen zunehmen, will das OK prüfen, welche Massnahmen für künftige Austragungen sinnvoll sind. Möglich ist eine zeitliche Anpassung der Veranstaltung.

## US-Konsulat beschädigt

Drei Personen festgenommen

Am Dienstagabend kam es zu Sachbeschädigungen beim amerikanischen Konsulat im Kreis 8. Kurz vor 19 Uhr 45 ging bei der Stadtpolizei Zürich die Meldung ein, dass mehrere Personen vor dem amerikanischen Konsulat aufgetaucht seien, Parolen skandiert hätten und es zu Sachbeschädigungen am Konsulat gekommen sei. Vor Ort trafen die Einsatzkräfte gemäss Mitteilung der Stadtpolizei auf eingeschlagene Scheiben sowie Sprayereien. Im Rahmen einer Nachbereichsfahndung konnten die Einsatzkräfte drei mutmasslich involvierte Personen anhalten und kontrollieren. Die zwei Schweizerinnen im Alter von 20 Jahren sowie ein 18-jähriger Schweizer wurden vorübergehend festgenommen. Der angerichtete Sachschaden beläuft sich auf mehrere tausend Franken.

ANZEIGE

Lokalmarkt – Support Your Local Business

## Champagner Sommerdegustation

Im Tinguely-Garten beim Kunsthaus Zürich degustieren Sie bis zu 26 verschiedene Champagner.

Vom 9. Juli bis am 23. August an verschiedenen Daten.

Jetzt Tickets sichern: lesbulles.wine

LES BULLES



Das Schweizerdeutsch sprechende Top-Team aus Zürich führt folgendes für Sie aus:

- Professionelle Umzüge
- Wohnungs-/Hausräumungen
- Reinigungen
- Abbruch/Rückbau

Hauptsitz:  
The Basha's GmbH  
Borrweg 60, 8055 Zürich

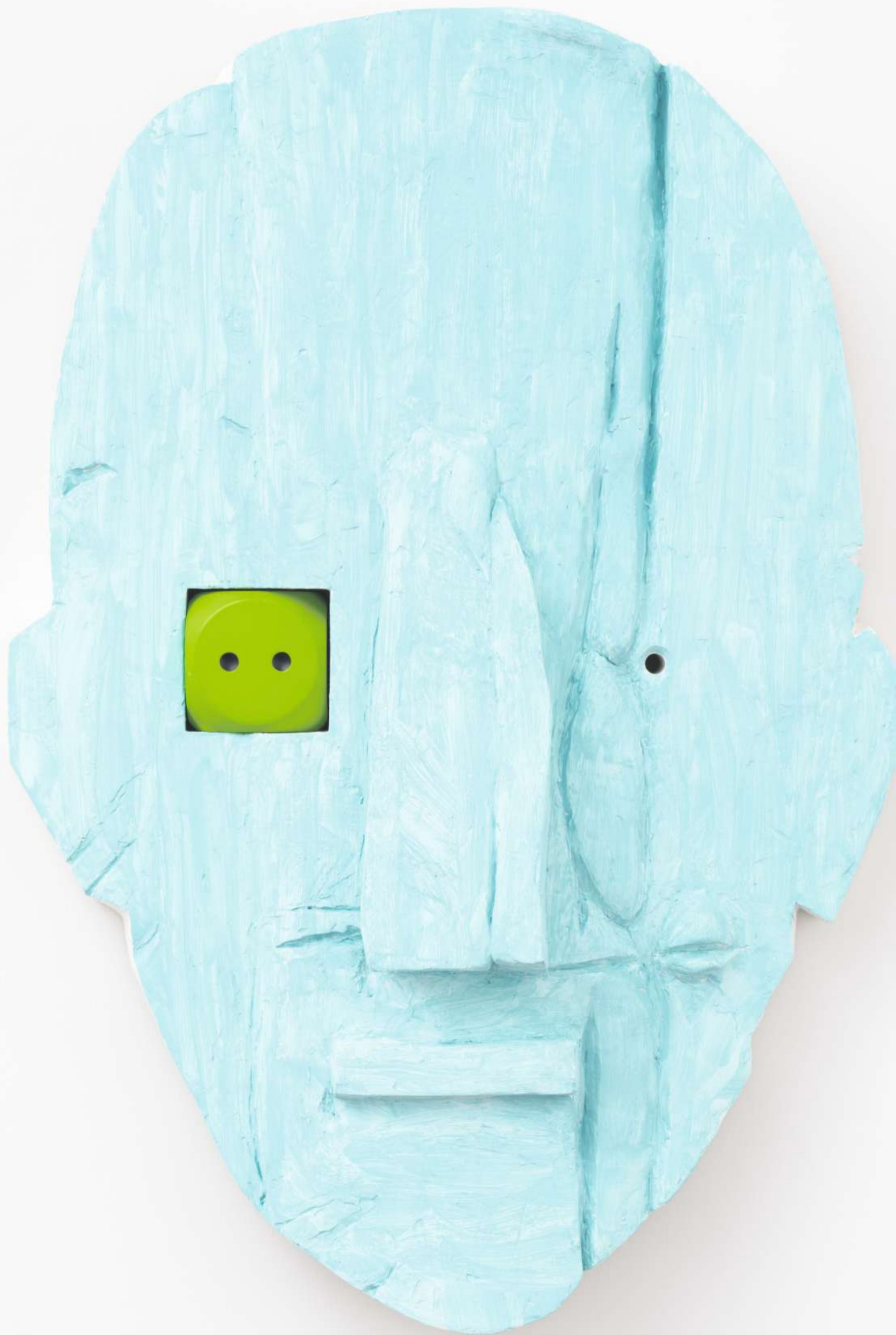
Basha's Brockenhaus  
Kafi Binz  
Binzstrasse 12, 8045 Zürich

044 461 07 88, 079 577 00 63  
info@basha.ch, www.basha.ch

**TAMARIND GARDEN**

Step Out For Lunch  
STEP INTO INDIA

BIRMENSCHENSTRASSE 427, ZÜRICH  
WWW.TAMARINDGARDEN.CH



# Manzambi flösst den Schweizern Leben ein

Der junge Genfer liefert gegen Bosnien-Herzegowina ein Spiel ab, über das man noch lange reden wird



Johan Manzambi (vorne, Mitte) feiert mit seiner Mannschaft vor den Fans.

PETER KLAUNZER / KEYSTONE

DOMINIC WIRTH, LOS ANGELES

Manchmal reichen ein paar Minuten, und die Welt sieht ganz anders aus, das haben die Schweizer Fussballer an dieser WM nun schon zwei Mal am eigenen Leib erfahren. Gegen Katar, beim Auftaktspiel, kassierten sie nach 94 Minuten ein Ausgleichstor, das mittelschwere Verwerfungen auslöste. Gegen Bosnien-Herzegowina verwandelt die Schlussphase das Spiel für sie zum Guten, vier Tore haben sie am Ende erzielt. Es sind Tore wie eine dicke Schicht Schminke, denn lange hatte es in diesem Spiel nicht nach einem Schweizer Treffer ausgesehen. Und schon gar nicht nach vier.

Mechanisch tragen die Schweizer ihre Angriffe in Los Angeles oft vor, sie wiederholen die immer gleichen Abläufe und Muster, und sie verheddern sich in der bosnischen Abwehr. Es fehlt ihnen an Spontanität und Kreativität, vor allem aber: am Mut, etwas zu wagen. Sie können nicht verbergen, dass sie schwierige Tage hinter sich haben.

Doch dann wirbelt für das Schweizer Team plötzlich ein Jungspund über den Platz, dem sein Trainer vorher noch mitgegeben hatte, er solle sein Talent sprechen lassen.

## Ausnahmspieler wie Shaqiri

Es war Johan Manzambi, an den Murat Yakin diese Worte gerichtet hatte, und er raste nun durch das SoFi-Stadion von Los Angeles, dieses gigantomanische Bauwerk, das Sportlern eine Bühne bietet, wie es nur wenige gibt auf der Welt. Der junge Genfer bot dort eine Performance, über die man noch eine Weile sprechen wird.

72 Minuten sind gespielt, als Manzambi den Platz betritt, 0:0 steht es da, und 18 Minuten später: 3:0, und immer hatte der 20-Jährige seine Füsse im Spiel. Das erste Tor, Minute 74, leitet er mit einem Dribbling ein und erzielt es dann mit einem wuchtigen Direktschuss selbst; vor der roten Karte gegen den bosnischen Verteidiger Tarik Muhare-

movic, Minute 80, spielt er den entscheidenden Pass in die Tiefe; vor dem zweiten Tor der Schweizer, Minute 84, hat er wieder die Füsse im Spiel; schliesslich finalisiert er einen sehenswerten Angriff mit dem Tor zum 3:0, Minute 90.

Es ist ein beeindruckendes Feuerwerk des 20-Jährigen. Er flösst dem Schweizer Spiel Leben ein, weil er unbekümmert über den Platz wirbelt. Hinterher spricht er davon, dass dies gerade der «schönste Moment» seines Lebens sei.

Die Schweizer Fussballer gehören an der Fussball-WM schon seit längerer Zeit zu den Stammgästen. Gerade nehmen sie zum sechsten Mal in Folge teil, doch zwei Tore im gleichen Spiel, das ist noch nicht vielen Spielern gelungen; der letzte war Xherdan Shaqiri, der 2014 in der Vorrunde gegen Honduras gar drei Mal traf. Ausgerechnet Shaqiri. Denn Manzambi ist ein Fussballer, der im Schweizer Nationalteam am ehesten in seine Fussstapfen treten kann, auf seine ganz eigene Art. Auch er ist ein Freigeist, wie Shaqiri, wobei ihn auch rohe Energie

auszeichnet und die Lust am Zweikampf. Shaqiri und Manzambi trennt als Fussballer mehr, als sie verbindet, aber eines ist beiden gemein: dass sie Spiele alleine auf den Kopf stellen können. Und dass es von ihrem Schlage nicht viele gibt. Manzambi vereint so viele verschiedene Qualitäten, dass ihn jeder Trainer ein wenig anders einsetzt. In der Nationalmannschaft spielt er auf dem Flügel. In seinem Klub, dem SC Freiburg, dagegen im zentralen Mittelfeld. Und dort mal etwas offensiver und mal etwas defensiver.

## Mit 17 Jahren ins Ausland

Nach Freiburg siedelte Manzambi, der in Genf aufgewachsen ist und dessen Eltern aus Kongo-Kinshasa stammen, im Jahr 2023 über, mit nur 17 Jahren. Zuvor war er Scouts des deutschen Bundesligaklubs aufgefallen, als er für das U-17-Team von Servette in einem Cup-Spiel glänzte.

Im Breisgau entwickelten sie Manzambi mit Bedacht, zuerst im Nachwuchs, bald erhielt er in der Bundesliga schrittweise mehr Spielzeit. Im Sommer 2025 nahm ihn Murat Yakin mit auf die USA-Reise der Schweizer Nationalmannschaft, und dort hinterliess Manzambi Eindruck: In Nashville gelang ihm gegen die USA in seinem zweiten Länderspiel eine glänzende Vorstellung, inklusive Tor und Assist. Zuletzt lieferte Manzambi eine beeindruckende Saison mit dem SC Freiburg ab, fast immer stand er auf dem Platz und trug viel dazu bei, dass die Deutschen es in den Final der Europa League schafften. Schon vor der WM war er mit einem Marktwert von 50 Millionen der wertvollste Fussballer im Schweizer Kader und auf dem Transfermarkt der begehrteste; die beiden Tore auf der grossen WM-Bühne werden da wie ein Katalysator wirken.

Vielleicht wird es einmal heissen, dass an der WM 2026 dank Manzambis wunderbaren 18 Minuten von Los Angeles die Dinge in die richtige Richtung gekippt seien. Dass die Schweizer einen schwierigen Aufgalopp erlebt hätten und lange Zeit ein kompliziertes Spiel gegen Bosnien-Herzegowina. Doch dann: Auftritt Manzambi. Und dann sei eine schöne Geschichte losgegangen.

Die Qualifikation für die Sechzehntelfinals ist der Schweiz nun jedenfalls kaum mehr zu nehmen. Es brauchte dafür eine überaus unwahrscheinliche Verkettung von Umständen. Ganz sicher ist: Am nächsten Mittwoch spielt die Schweiz gegen Kanada, das am Donners-

tag Katar mit 6:0 bezwang, um den Gruppensieg und benötigt dafür einen Sieg.

Es ist nicht ohne Ironie, dass Manzambi den Schweizern in Los Angeles den Tag gerettet hat, denn nach dem Auftaktspiel gegen Katar hatte er noch zu den Sündenböcken gehört. Da ärgerte sich der Captain Granit Xhaka nach dem späten Ausgleich über Einwechselspieler, die nicht auf ihren Positionen spielten, die lieber den «Show-Maker» gegeben hätten, statt die Anweisungen des Trainers zu respektieren. Es war offensichtlich, dass da auch Manzambi mitgemeint gewesen war.

Auch Yakin fand in San Francisco kritische Worte für jene Fussballer, die er im Verlauf des Spiels eingewechselt hatte. Und schickte Manzambi nun anscheinend mit den Worten auf den Platz, er solle sein Talent sprechen lassen. Jedenfalls erzählte das der Spieler später so. Man hätte Yakin diesen Satz nicht unbedingt zugetraut, weil er sonst kein Mann der blumigen Worte ist. Und weil er es eigentlich gerne hat, wenn seine Fussballer nicht einfach ihr Talent sprechen lassen, sondern auch zuverlässig genau jene Aufgaben erledigen, die er für sie vorgesehen hat.

## Yakins Anteil am zähen Spiel

Als Yakin nach dem Spiel erklärte, weshalb er zu Beginn nicht auf Manzambi, sondern auf Fabian Rieder gesetzt hatte, sprach er davon, dass Rieder System und Abläufe besser kenne. Manzambi dagegen brauche noch ein wenig Zeit, bis er «die ganzen kleinen Details» kenne. Wobei dem Genfer dafür gegen Bosnien-Herzegowina ein durchaus erfreuliches Spiel gelang, und wahrscheinlich hatte es gerade damit zu tun, dass er nicht alle Details und Abläufe im Kopf hatte. Sondern einfach machte, was ihm gerade in den Sinn kam.

Man kann nach diesem Spiel darüber streiten, ob dem Trainer Yakin gegen Bosnien-Herzegowina eine vorzügliche Leistung gelungen ist oder eine eher durchgezogene. Ein Fürsprecher wird vorbringen, er habe mit seinen Wechseln in der 72. Minute den Sieg herbeigeführt; auch Ruben Vargas, der Flügelspieler, glänzte mit einem Tor und einem Assist. Aber dagegen lässt sich einwenden, dass Yakin zu konservativ aufgestellt und damit ein lange zähes Spiel mitverantwortet habe. Auf jeden Fall hat Manzambis Gala in Los Angeles ein Dilemma vergrössert, mit dem sich Yakin schon länger herumschlägt. Es dreht sich um die Frage, wie viel Manzambi er sich traut.

# Machtkampf im Schweizer Eishockey

Marc Lüthi fehlen Stimmen für den Präsidentenposten des Verbandes

NICOLA BERGER

Knapp drei Wochen ist es her, dass im Schweizer Eishockey wohlige Einigkeit zelebriert wurde: Das Männer-Nationalteam stürmte an der WM im eigenen Land in den Final; Teile der Bevölkerung entdeckten den Sport erstmals oder verliebten sich neu in ihn. Doch von der Minne des Mais ist wenig übriggeblieben. Am Tag nach dem verlorenen Final gegen Finnland demissionierte mit Urs Kessler der von anhaltenden Intrigen zermürbte Verwaltungspräsident von Swiss Ice Hockey. Seither schwelt hinter den Kulissen ein Machtkampf mit so vielen Schauplätzen und Wendungen, dass sich daraus eine launige Netflix-Serie kreieren liesse.

Vergangene Woche nominierten die Vertreter der National League (NL) ihren Kandidaten für die Nachfolge Kesslers: Marc Lüthi, der ehemalige CEO des SC Bern. Lüthi, 64, soll bei Swiss Ice Hockey «den Laden aufräumen», so formulieren es verschiedene Exponenten aus dem Umfeld der National League. Es geht unter anderem um Kostenkontrolle, welche die NL-Vertreter beim Ver-

band seit längerem bemängeln. Zwischen der NL und Swiss Ice Hockey besteht ein Kooperationsvertrag: Die Liga kauft verschiedene Leistungen ein, etwa die Schiedsrichter. Die Vereinbarung läuft 2027 aus, die Verhandlungen dürften für Swiss Ice Hockey ungemütlich werden. Verschiedene NL-Exponenten reden davon, die Zahlungen massiv zu reduzieren.

## Erstaunliche Vorgänge

Aber es geht auch um Umgangsformen. Um teilweise erstaunliche interne Vorgänge: Eine leitende Verbandsangestellte soll kürzlich eine Lohnerhöhung erhalten haben, während die übrigen Mitarbeiter dazu angehalten wurden, die Budgets zu straffen. Es war der internen Atmosphäre wenig zuträglich, wie zu hören ist. Am Montag stellte Swiss Ice Hockey die HR-Chefin Tanja Meier frei. Vier Tage zuvor war sie am jährlichen Mitarbeiterfest noch vor der versammelten Belegschaft ausdrücklich gelobt worden.

Über die Gründe der Trennung kursieren unterschiedliche, zum Teil abenteuerliche Versionen. Sicher ist: Meier war eine der wenigen Konstanten auf

der Geschäftsstelle; die Fluktuation unter dem CEO Martin Baumann war in den letzten Jahren hoch. Der Ex-Präsident Kessler wollte Baumann vor einigen Wochen entlassen – und scheiterte mit diesem Antrag im Verwaltungsrat. Sollte Lüthi gewählt werden, dürfte die Luft für Baumann erneut dünn werden. Aber so weit ist es noch nicht. Eigentlich wollte die National League in der Causa Lüthi aufs Gaspedal drücken, um ihn möglichst schnell zu installieren. Nun aber zeichnet sich eine Hängepartie ab. Denn derzeit fehlen die nötigen Stimmen zur Wahl. Jeder National-League-Klub hat drei Stimmen, die Vereine aus der Swiss League zwei. Und die Vertreter des Amateur-, Nachwuchs- und Frauensports einzeln so viele wie der Leistungssport zusammen. Bei einem Patt gilt: nicht gewählt.

Das ist ein Problem, denn momentan stellen sich die Regio-League-Vertreter gegen Lüthi. Vereinfacht gesagt aus dem Grund, dass sich die Amateurvertreter nicht damit abfinden wollen, nach Stefan Schärer und Urs Kessler ein drittes Mal in Folge ohne Mitspracherecht einen von der NL selektierten Präsi-

denten vorgesetzt zu erhalten. Der Zwist zwischen dem Amateursport und dem Leistungssport hat sich in den letzten Monaten akzentuiert. Die Regio League hat im Verwaltungsrat mit den Vertretern Martin Affolter, Marc-Anthony Anner, Katrin Lehmann und Sacha Thür viel Einfluss und liess in letzter Zeit immer wieder die Muskeln spielen: Die NL portierte den ehemaligen Ambri-Sportchef Paolo Duca als Nachfolger von Lars Weibel auf dem Posten des Director National Teams. Gewählt wurde Patrick von Gunten, es war eine trotzige Machtdemonstration der Regio-League-Vertreter.

## Zwei Klubs als Abweichler

Am Wochenende halten die Regio-League-Vertreter in Winterthur ihre Delegiertenversammlung ab. Lüthi ist dabei ein zentrales Thema. In den vergangenen Tagen hat er in Hintergrundgesprächen die Wogen etwas glätten können. Aber die Frage ist, ob er die Stimmen zusammenbringt. Selbst im Wissen darum, dass mit Monika Waidacher (Frauen-Chefin bei den ZSC Lions) und Reto Waldmeier (Nach-

wuchs EHC Olten) zwei stimmberechtigte Personen bei Klubs aus dem Leistungssport angestellt sind.

Denn mit dem HC Sierre und La Chaux-de-Fonds gibt es in der Swiss League zwei Abweichler. Beide stellen sich vehement gegen die ab der Saison 2027/28 geplante neue U-23-Liga, welche für die ohnehin schon marode zweit-höchste Liga einschneidende Änderungen zur Folge hätte. In Siders dürfte der findige Strategie Chris McSorley darauf bauen, am Verhandlungstisch Konzessionen zu erreichen, mit denen er sich umstimmen liesse.

Es ist eine verzwickte Situation. Und einmal mehr geht es in erster Linie um Eitelkeiten, nicht um die Sache. Neben dem Eis gibt das Schweizer Eishockey in diesen Tagen ein beklagenswertes Bild ab: Die Branche wirkt hoffnungslos zerstritten. Eine gute Nachricht aber gibt es, immerhin das: Aus der Deutschen Eishockeyliga wechselt der amerikanische Spitzenschiedsrichter Sean MacFarlane in die National League. Zuletzt leitete er Spiele bei Olympia und der WM, darunter den Halbfinal zwischen Kanada und dem späteren Weltmeister Finnland.

# Thomas Müller nennt ihn «die Bärenmutter»

Rudi Völler hat die vielleicht wichtigste Rolle in der deutschen Nationalmannschaft

STEFAN OSTERHAUS, NEW YORK

Manchmal ist es nötig, eine Position mit einer Person zu besetzen. Es kann aber auch das Umgekehrte der Fall sein – so wie bei Rudi Völler, dem Direktor der deutschen Fussballnationalmannschaft. Zwar gab es im Deutschen Fussballbund (DFB) schon Direktoren, aber der Posten, den Völler einnimmt, ist auf ihn zugeschnitten worden. Eine strategische Aufgabe hat Völler nicht, wohl aber eine hochgradig taktische. Es gibt Leute, die sagen, er sei der wichtigste Mann im Tross des DFB hier bei dieser Weltmeisterschaft. Das liegt zum einen daran, dass Rudi Völler ein bekannter Mann ist, nicht nur in Deutschland, sondern auch im Ausland. Ein Typ, obschon das Haar schütterer geworden ist, der einwandfrei als derjenige zu identifizieren ist, der er früher einmal war: leutselig, jovial, anpackend. So präsentiert sich Völler bei der Fussball-WM, deren Spielplan die Deutschen am Samstag nach Toronto gegen Côte d'Ivoire führt.

Im Deutschen Haus, einer Einrichtung des Deutschen Fussballbundes in Manhattan, liess er sich Anfang der Woche blicken. 400 Fans waren gekommen, als Völler Bier zapfend auftrat und dabei ein wenig wirkte wie ein Münchner Oberbürgermeister, der zum Oktoberfest den Zapfhahn ins Fass treibt – ein überschaubares Publikum für jemanden wie ihn, der früher zuverlässig von Millionen gefeiert wurde. Aber auch hier, in New York, galt die alte Regel: «Es gibt nur einen Rudi Völler.»

Völler verfügt über ein Kapital, das nur wenige andere bei dieser Weltmeisterschaft haben: Das Nähkästchen ist prall gefüllt mit Anekdoten, mit Erinnerungen aus seiner Zeit als Spieler, aber auch als Trainer. Weil Völler beides auf höchstem Niveau ausübte, wird er ernst genommen, eine Autorität, die man nicht so leicht anzweifelt. Geht es um das Aztekenstadion in Mexiko, ist für Völler klar: Es ist das schönste der Welt.

## Der Chefdiplomat des DFB

Noch heute kann er sich bestens daran erinnern, wie es war, als er 1986 im Finale gegen Argentinien per Kopfball traf: «als wäre es gestern gewesen». Dabei muss er gar nicht erzählen, dass er als Fussballer die Welt gesehen hat; danach wird ja ohnehin oft genug gefragt. Er ist der ideale Mann für die USA-Mission, denn er war schon 1994 dabei, als die Mannschaft in den Viertelfinal einzog oder besser: darin als WM-Favorit gegen Bulgarien sensationell scheiterte.

Die Erinnerung daran ist ebenso lebendig wie an die TV-Bilder der hitzigen Verfolgungsjagd nach O. J. Simpson, dem ehemaligen Footballspieler,



Leutselig, jovial, anpackend: Rudi Völler ist ein Glücksfall für den DFB.

MARVIN IBO GUENGOER / GETTY

der später des Mordes an seiner Ehefrau angeklagt wurde: «Für uns Europäer», sagt Völler, «ist das schon ein bisschen komisch gewesen.» Allerdings ist Völler mehr als ein Onkel der Anekdoten. Für das Team nimmt er eine enorm wichtige Rolle ein. Prellbock, Blitzableiter, Moderator: All das ist Rudi Völler, wenn er öffentlich auftritt, wenn es darum geht, Dinge von der Mannschaft fernzuhalten, die sie beeinträchtigen könnten.

Als er zum ersten Mal vor Sportjournalisten im Quartier der deutschen Mannschaft erschien, waren Fragen nach der politischen Situation in den USA fast unvermeidbar. Vor allem ging es um die Situation des somalischen Schiedsrichters Omar Artan, dem die Einreise verweigert worden war – wegen mutmasslicher Kontakte zu einer Terrormiliz. «Ich hätte es auch gerne anders gehabt. Das ist nicht schön.» So kommentierte Völler die verweigerte Einreise: «Schade, aber wir können da nichts machen.»

Zwar verbreitete die Deutsche Presse-Agentur die Meldung, wonach Rudi Völler die Situation verurteile. Das war allerdings keineswegs der Fall: Völler hat lediglich sein Bedauern formuliert. Auch wenn eine solche Auslegung mangelnden hermeneutischen Fähigkeiten geschuldet ist, zeigt sich, dass Völler über die Gabe verfügt, Menschen ihre

Ansicht zu bestätigen, ohne dies ausdrücklich zu tun. Seine Rolle entspricht der des Chefdiplomaten des DFB.

Völler hätte keineswegs gemusst, aber er sagte gern zu, als er 2023 vom DFB angefragt wurde. Da lag das Scheitern bei der Weltmeisterschaft nicht einmal zwei Monate zurück, die Umstände, unter denen das deutsche Team mit dem Trainer Hansi Flick havarierte, waren keineswegs ideal.

Den Anspruch deutscher Politiker, das Team solle an der Weltmeisterschaft eine Haltung vertreten, wollte dieses erfüllen, obschon der Atmosphäre das nicht guttat. Völlers Aufgabe ist auch die, die Mannschaft vor solchen Übergriffen zu schützen, mögen diese auch aus dem eigenen Verband kommen, der sich gern in der Rolle eines gesellschaftspolitischen Gestalters sieht.

## Er stellt auch Klopp ruhig

Allerdings muss er in dieser Funktion manchmal auch deutlich werden. Jüngst musste sich Völler in einer heiklen Angelegenheit einschalten, die für einmal gar nichts mit politischen Zwängen zu tun hatte. Es ging um die Experten Thomas Müller und Jürgen Klopp, die auf dem Kanal Magenta TV die Weltmeisterschaft kommentieren. Klopp, ehemals

Trainer beim BVB und beim FC Liverpool, heute sogenannter Head of Soccer im RB-Konzern, hatte sich gönnerhaft über den deutschen Nationaltrainer Julian Nagelsmann geäussert. Gott sei Dank müssten Müller und er die Mannschaft nicht aufstellen, «noch» mache das Julian Nagelsmann, und er wiederholte: «noch». Eine solche Aussage ist ein unverhohlener Angriff auf den Trainer, zumal Klopp Ambitionen nachgesagt werden, das Amt selbst zu übernehmen, da es den Anschein hat, dass seine Tätigkeit für RB auch ein gut bezahltes Sabbatical sein könnte.

Völler liess sich nicht beirren, er beschied dem Experten, «mehr für die Komik zuständig» zu sein. Und er doppelte, an Müller gewandt, nach: «Ich glaube, egal was du machst, Thomas, du brauchst einen kleinen Trainerschein, um ein bisschen mehr zu verstehen. Wir haben ja alle das Gefühl, wir wissen alles im Fussball, wenn man lange dabei ist.» Das sass. Völler stellte in Aussicht, er wolle sich mit den beiden Unterhaltungskünstlern einmal zusammensetzen, da die Mannschaft hoffentlich noch lange im Turnier bleiben werde.

Klopp und Müller wirkten in ihren Rentnerjäckchen seltsam kleinlaut. Erst mit Verzögerung reagierte Müller, allerdings auf eine reflektierte Weise:

«Sein Verteidigen des DFB-Teams, das fand ich eigentlich gut von ihm in seiner Rolle, dass er das mit den Komikern angemerkt hat. Das ist genau seine Aufgabe, das Gesamtgebilde zu schützen.» Man merkt ihm an, dass eine Menge Respekt im Spiel ist, wenn Völler auftritt. Schliesslich ist er nicht irgendein Funktionär, auch kein Trainer, der gerade einmal einen einzigen Titel mit dem FC Bayern gewonnen hat. Weltmeister, Champions-League-Sieger, WM-Finalist – und nebenbei, in den Zeiten, als er als Spieler und Trainer aktiv war, gewiss einer der populärsten Deutschen. «Ein Volk von Rudisten» nannte die «Süddeutsche Zeitung» die deutschen Fussballfreunde, als Völler in seiner Rolle als Bundestrainer stark bejubelt wurde.

Zwar verflieg der Zauber, doch Völler hat sich nicht nur mit dem zweiten Platz an der WM 2002 verewigt. Im Jahr darauf setzte er zu seiner berühmtesten «Käse-Scheissdreck-Rede» an, als er dem relativ sprachlosen ARD-Moderator Waldemar Hartmann darlegte, dass die Ansprüche, in einer EM-Qualifikationsgruppe mit Island Tabellenführer zu sein, masslos überzogen seien, und diesem unterstellte, bereits einige Weissbier getrunken zu haben.

## Ein Ratgeber und Bodyguard

Ein solcher Moment lebt fort. Für das Bild von Rudi Völler ist er prägender als seine Zeit in Leverkusen als Sportvorstand. Als Hansi Flick im Herbst 2023 als Nationalcoach entlassen wurde, sprang Völler kurzzeitig ein und gewann gegen Frankreich. Es sei doch eine charmante Idee, dass Völler den Job mache, hiess es bald, da der Verband monatelang keinen Trainer fand.

Für ein paar Tage schien es möglich, dass er zurückkehrt, «Rudi Nationale», vielleicht der einzige Volkstribun, den der Fussball noch hat. Völler lehnte dankend ab. Zufällig wurde das Dilemma behoben, da Julian Nagelsmann beim FC Bayern entlassen worden war und somit für das Nationalteam zur Verfügung stand. Stattdessen stand Völler gerne für andere Aufgaben bereit, verlängerte seinen Vertrag mit dem DFB sogar, obwohl er eigentlich nach der Europameisterschaft im eigenen Land vor zwei Jahren den Verband verlassen wollte.

Sein Wert wird nun offensichtlich: Eine «Bärenmutter» nannte ihn Thomas Müller nach ihrem Disput, ein Bild, das in Müllers kanadischer Wahlheimat Vancouver gebräuchlich ist. In Völler hat Nagelsmann nicht nur einen erfahrenen Ratgeber, sondern auch einen exquisiten Bodyguard, mit dem sich auch Schwergewichte nicht so schnell anlegen.

# Ein Stürmer ohne Ballberührung und eine frühe Entlassung

Die Weltmeisterschaft sorgt auf und neben dem Platz für Schlagzeilen – ein Überblick über die besten Geschichten der ersten Woche

KEVIN WEBER

■ **Südkoreanischer Medienboykott.** Die südkoreanischen Spieler meiden seit ihrem Auftaktspiel gegen Tschechien am Donnerstag die heimischen Medien. Zwei Reporter hatten sich im Trainingscamp spöttisch über den Captain Heung-min Son geäussert. Son erhielt nach dem Gewinn der Goldmedaille an den Asienspielen 2018 eine Ausnahme vom Militärdienst. In Südkorea leisten viele Männer bis zu zwei Jahre Wehrdienst. Das Thema bewegt das Land seit Jahren. Die beiden Reporter machten abfällige Bemerkungen über Sons Sonderregelung. Eine Fernsehkamera zeichnete das Gespräch auf, und die Aufnahmen wurden ungeschnitten ausgestrahlt. Die Reaktionen folgten prompt. Son verzichtete nach dem Sieg auf Interviews. Und auch seine Mitspieler schlossen sich

dem Boykott an. Wie lange die Spieler nicht mehr mit den Medien sprechen wollen, bleibt offen.

■ **Nach einem Spiel entlassen.** Sabri Lamouchi wollte den Moment geniessen. So sagte es Tunesiens Trainer vor dem Auftakt der Weltmeisterschaft gegen Schweden. Doch es war ein Moment zum Vergessen: Seine Mannschaft verlor das erste Gruppenspiel am Sonntag 1:5. Zu viel für den tunesischen Verband, der Lamouchi tags darauf entliess. Der Verband sprach von einer Trennung «im gegenseitigen Einverständnis». Am Dienstagmorgen präsentierte der Verband bereits einen Nachfolger. Hervé Renard übernahm das Team und leitete noch am selben Tag das erste Training in Monterrey.

Es ist das zweite Mal, dass Tunesien während einer laufenden WM den Trainer entlässt. 1998 verlor Henryk Kasprczak ebenfalls in der Gruppenphase sei-

nen Posten. Damals reichten zwei Niederlagen für die Entlassung. Diesmal genügte eine.

■ **Im Schatten des Vaters.** Der Name Zidane weckt Erwartungen. Das dachte sich wohl auch der algerische Verband, als er nach einer neuen Nummer 1 suchte und zu einer prominenten Lösung griff. Er bürgerte Luca Zidane ein, einen Sohn von Zinedine Zidane. In der Nacht auf Mittwoch stand der 28-Jährige gegen Argentinien im Tor der Mannschaft des Schweizer Trainers Vladimir Petkovic. Der Auftritt erinnerte optisch an einen Superhelden: Wegen eines Kieferbruchs trug Zidane eine Spezialmaske. Sportlich verlief der Abend weniger spektakulär. Algerien verlor 0:3. Und Zidane traf bei zwei Toren von Lionel Messi eine gehörige Mitschuld.

Während andere Torhüter, beispielsweise der 40-jährige Kap Ver-

dier Vozinha, mit starken Leistungen zu Helden aufstiegen, war bei Luca Zidane das Gegenteil der Fall. Die algerische Zeitung «El Watan» fand deutliche Worte: «Der algerische Torhüter war dem argentinischen Genie hilflos ausgeliefert.»

■ **Merlin, das heimliche WM-Maskottchen.** In Mexiko-Stadt stiehlt ein Erpel den Fussballern die Show. Sein Name lautet Merlin. Er trägt das Trikot der Nationalmannschaft und dazu passende Socken. So watschelt er an den Spieltagen durch die Strassen der mexikanischen Hauptstadt. Seine Besitzerin Karla Ivette verkauft Getränke auf der Strasse, die Ente ist ihr ständiger Begleiter. Die Bilder verbreiteten sich rasend schnell in den sozialen Netzwerken.

«Unsere Ente hat etwas Magisches», sagte Ivette dem Sender ESPN. Inzwischen interessieren sich sogar Fifa-Vertreter für den gefiederten Fan. Sie pla-

nen Werbefotos und Filmaufnahmen mit Merlin. Die Ente ist zum ersten inoffiziellen Maskottchen der WM geworden.

■ **Wenig schmeichelhafter Rekord.** Der Spanier Mikel Oyarzabal stellte am Montag einen WM-Rekord auf, den wohl kein Stürmer anstrebt. Er spielte gegen Kap Verde die ersten 30 Minuten, ohne ein einziges Mal den Ball zu berühren. Das gab es seit Beginn der Datenerfassung 1966 noch nie in einer WM-Partie. Spanien dominierte zwar das Geschehen, fand gegen den Aussenseiter aus Kap Verde jedoch kaum Lücken. Am Ende stand ein überraschendes 0:0. Vielleicht spart er sich seine Ballkontakte für später auf. Oyarzabal hält nämlich auch einen anderen, durchaus beachtlicheren Rekord: Er hat in seiner Karriere bisher an sechs Endspielen teilgenommen – und in jedem getroffen. 2024 schoss er die Spanier zum EM-Titel.



# Talentschmiede des Weltfußballs

Am Samstag trifft Deutschland auf Côte d'Ivoire – eine Profikarriere in Europa ist der kollektive Traum des Landes

CHRISTIAN PUTSCH, ABIDJAN

Alexandre Coppolani kommt abends in kurzer Trainingshose in die Bar. Ein gemeinsamer Freund hat den Kontakt zum Athletik-Trainer von Asec Mimosas hergestellt, dem Serienmeister von Côte d'Ivoire. Der Korse, 34, hat allerlei Termine in der lokalen Fussballszene in Abidjan arrangiert. Er bestellt ein Bier, dann grinst er. «Schön, dass du jetzt da bist», sagt er, «aber ich bin gerade entlassen worden.»

Coppolani hat zwei Tage zuvor nach einem Spiel von Asec Mimosas ein Interview gegeben, in dem er gesagt hat, was ohnehin jeder wusste: Die Schiedsrichter hätten absurde Elfmeter gegen einige Teams gepfiffen. «Der Verein weiss, dass ich recht habe, aber die wollen es sich nicht mit dem Verband verscherzen», sagt er. «Deshalb soll ich gehen.» Vielleicht würden sich die Gemüter auch wieder beruhigen. Das wisse man in Côte d'Ivoire nie so genau.

Es ist ein kurioser Beginn einer Reise zum zweiten deutschen Gegner bei der Weltmeisterschaft. Am Samstag trifft die deutsche Nationalmannschaft in Toronto auf den Afrikameister von 2024. Côte d'Ivoire dürfte der schwerste Gegner der Gruppenphase sein. Das Team gewann das erste Spiel verdient gegen Ecuador (1:0) und hatte schon im letzten WM-Test in Frankreich mit einem 2:1-Sieg überrascht. «Warum nicht nach dem Finale streben?», sagte der Trainer Emere Faé im Vorfeld der WM.

## Eine Friedensgeste

Einer der Väter des ivoirischen Erfolgs empfängt in Abidjan, in einem unscheinbaren Bürogebäude, umgeben von Pokalvitruinen und Fotografien aus Jahrzehnten ivoirischer Fussballgeschichte. Es ist Francis Ouégnin, Vizepräsident von Asec Mimosas, ein bestens vernetzter Mann mit runder Brille und Kugelschreiber in der Hemdtasche. Auf einigen Bildern steht er neben den Asec-Legenden Yaya Touré und Salomon Kalou, die in Europa einst zu Weltklassenspielern wurden. Kaum ein Verein in Afrika steht für derart erfolgreiche Nachwuchsarbeit.

Ouégnin begrüsst Coppolani herzlichem Handschlag. Von Verärgerung wegen dessen Interview: keine Spur. Auch der guten Arbeit des Athletiktrainers ist es zu verdanken, dass einige der Spieler für lukrative Ablösesummen nach Europa wechseln werden. Ob er nun entlassen ist oder nicht, ist noch immer unklar. Leute wie er sind auf dem Kontinent gefragt: Er gilt nach sechs Meistertiteln als einer, der Talente für den Sprung nach Europa fit machen kann.

Ouégnin will jetzt aber lieber über die Kraft des Sports reden. «Fussball steht hier über allem», sagt er, «die Poli-



Fussball ist in Côte d'Ivoire eine Religion. Im Bild die Mannschaft des FC San-Pédro beim Training in Abidjan. CHRISTIAN PUTSCH / NZZ

tik interessiert die Menschen nicht. Es ist der Fussball, auf allen Ebenen.» Und dann erzählt er, wie Didier Drogba, der wohl bekannteste Fussballer in der Geschichte des Landes, einmal einen Bürgerkrieg beendet habe.

2005 war das Land vom Bürgerkrieg zerrissen. Nach der Qualifikation für die WM 2006 in Deutschland kniete Drogba mit Mitspielern vor laufenden Kameras nieder und appellierte an die Konfliktparteien, die Waffen schweigen zu lassen. «Vielleicht hatten die Spieler das untereinander besprochen, aber wir wussten nichts davon», sagt Ouégnin. «Das hat die Menschen tief berührt.» Danach hätten sich die Kriegerparteien angenähert. Der Bürgerkrieg endete bald. Nicht nur wegen der Geste, so sei angemerkt, aber sicherlich auch ein wenig wegen des Spiels.

Auch Ouégnin ist stolz auf die Nationalmannschaft, die sie hier alle nur «die Elefanten» nennen. Und doch glaubt er, dass sich am Samstag Deutschland durchsetzen wird. «Deutschland wird die Gruppe gewinnen. Darüber gibt es nichts zu diskutieren», sagt er. So dominant wie zu Zeiten von Lothar Matthäus sei das deutsche Team allerdings nicht mehr, sagt er: «Das ist nicht mehr die grosse deutsche Mannschaft, die wir früher kannten. Aber Deutschland kann jeden schlagen.»

Mit Stolz wird Ouégnin auf die vier Spieler im WM-Kader schauen, die Asec Mimosas' Nachwuchsakademien durchlaufen haben. Sie sind Zeugnis seines Geschäftsmodells: 90 Prozent des Budgets bezieht der Verein aus Transfers junger Spieler – kleinere Ligen wie Belgien und Schweden sind klassische Abnehmer von Talenten, in letzter Zeit bedienten sich aber auch vermehrt grosse Premier-League-Vereine direkt. Hunderte Ivoierer spielen in europäischen Profiligen. Für die besten wird bisweilen über eine Million Euro Ablöse an die Ausbildungsvereine von Côte d'Ivoire bezahlt.

## Barfusstraining fürs Ballgefühl

Aber Ouégnin verfolgt die WM-Spiele auch mit Wehmut. «In Nigerias Mannschaft gibt es sechs lokale Spieler, in Ghana zwei oder drei, in Mali vier», sagt der Funktionär. «Bei uns keinen einzigen.» Früher hätten Vereine wie Asec davon profitiert, wenn ihre Spieler Nationalspieler geworden seien und dadurch an Marktwert gewonnen hätten. Bei Kalou und Touré sei das so gewesen. «Heute gehen die Spieler nach Europa und werden erst dort Nationalspieler.» Die Wertsteigerung kommt damit vor allem den europäischen Vereinen zugute. Ouégnin sagt: «Der Nationaltrainer sucht gar nicht erst nach guten Spielern hier.»

Dabei gibt es die zuhauf. Auf dem Trainingsgelände des Armeeklubs SOA zum Beispiel, wo der Trainer Félix Kouadjo seine Mannschaft im strömenden Tropenregen Passübungen machen lässt. Die jüngsten Spieler schleppen Gewichte und Hantelbänke auf den Rasen. Die meisten Spieler des Erstligisten sind Anfang zwanzig, einige noch jünger. «Fussball ist hier wie eine Religion», sagt Kouadjo. «Alle Kinder träumen von der grossen Karriere.» Dort werde auf staubigen Strassen gespielt, mit improvisierten Toren. «So entwickeln sie ihre Technik», sagt der Trainer: «Die besten Spieler stammen meist aus den ärmsten Gegenden.»

Schon Anfang der 1990er Jahre entstanden die ersten professionellen Fussballakademien des Landes. Viele orientieren sich bis heute an der Philosophie des Franzosen Jean-Marc Guillou, die Kinder zunächst barfuss trainieren zu lassen. Des Ballgefühls wegen. Über ein Netz an Jugendturnieren landen die besten Jugendlichen mit 12 oder 13 Jahren in den Akademien. Diese arbeiten eng mit europäischen Vereinen zusammen. Entsprechend gross sind die Hoffnungen.

Wer den Sprung nach Europa schafft, kann in wenigen Jahren mehr verdienen als seine Angehörigen in einem ganzen Leben. Ex-Stars wie Drogba haben ausufernde Anwesen im Abidjan-Edelviertel

Beverly Hills. «Früher wollten die Eltern, dass ihre Kinder vor allem zur Schule gehen», sagt der Trainer Kouadjo. «Heute wollen viele, dass sie vor allem Fussball spielen. Das ist gefährlich. Von tausend Spielern schafft es vielleicht einer.»

## Das Zeitfenster schliesst sich

Der Druck, den Sprung früh zu schaffen, ist gewaltig. Moussa Koné, 17, versucht sich ihn nicht anmerken zu lassen. Er scherzt mit seinen Teamkameraden des Vizemeisters FC San-Pédro bei einer der letzten Trainingseinheiten der Saison. Diese ist längst entschieden, es geht vor allem darum, dass sich der Captain der ivoirischen U-20-Nationalmannschaft nicht mehr verletzt.

Die nächsten Wochen werden die wichtigsten seines Lebens. Im August wird Koné 18 Jahre alt und könnte dann laut Fifa-Regularien nach Europa wechseln. Bereits zwei Mal durfte er sich dort im Probetraining empfehlen. Eine Entscheidung gibt es noch nicht. «Natürlich bin ich ein wenig nervös», sagt er, «das ist ein sehr wichtiger Moment für mich und meine Familie.» Deren Hoffnungen begleiten ihn auf Schritt und Tritt. Ein älterer Bruder schaffte den Durchbruch nicht. Nun ruhen viele Erwartungen auf Koné, der zweimal täglich trainiert und in der Akademie des Vereins lebt. Deutschland, sagt er, wäre ein Traumziel – dort spielt bei Hoffenheim mit Bazoumana Touré einer der derzeit besten Spieler seines Landes. «Aber das wird schwierig», räumt er ein.

Drei Jahre bleiben ihm für den Sprung, danach schliesst sich das Zeitfenster für einen Transfer langsam. Und damit für die grossen Träume. Denn die lokale Liga ist kaum mehr als ein Schaufenster talentierter Stars der Zukunft. Als der Meister Asec Mimosas sein letztes Ligaspiel bestreitet, stehen drei minderjährige Spieler in der Startelf, die so für künftige Transfers empfohlen werden sollen. Gekommen sind gerade einmal 500 Zuschauer. «Bei vielen Spielen sind leider noch weniger da», sagt der Athletiktrainer Coppolani auf der Tribüne des vor drei Jahren aufwendig renovierten Stadions, «die Liga ist einfach schlecht gemanagt.» Die meisten Spieler verdienen nur wenige hundert Euro monatlich.

Es ist sein letztes Spiel in Diensten des Vereins, die Spieler haben sich mit Umarmungen verabschiedet, die Fans mit Sprechchören. Seine Entlassung aber bleibt bestehen. Er müsse das verstehen, haben ihm die Vereinsbosse erklärt, die Beziehungen zum Verband seien zu wichtig. Doch da hat Coppolani ohnehin schon längst einen neuen Job. Im Berufsverkehr von Abidjan hat er in seinem Auto ein paar Kontakte angerufen. Schon war er Athletiktrainer von Angolas Nationalmannschaft.

# Ein KI-Maradona entsetzt Argentinien

Ein Deepfake des Fussballidols wirbt für Sportwetten und löst eine Debatte über die neue Technologie aus

SIMON HEHLI

Diego Armando Maradona ist wieder da, fünfeinhalb Jahre nach seinem Tod: Wann immer im argentinischen Fernsehen Partien der Fussball-WM zu sehen sind, wird auch ein Werbespot mit dem Nationalhelden ausgestrahlt. In der längeren Version ist seine Stimme fast eine Minute lang im Hintergrund zu hören. Am Schluss kommt ein junger Maradona ins Bild, im Trikot von 1986, als er auf dem sportlichen Höhepunkt war und Argentinien zum Weltmeistertitel führte. Natürlich ist Maradona nicht aus dem Grab gestiegen: Seine Aussagen und die Bewegtbilder sind KI-generiert. Das hat in Argentinien eine Debatte ausgelöst: Darf man so mit einer Ikone, der Verkörperung der argentinischen Seele, umspringen? Und dann auch noch für diesen Zweck?

Mit dem Spot macht das Unternehmen Bet Warrior Werbung für Sport-

wetten. Das finden manche Kommentatoren unpassend – gerade angesichts der Tatsache, dass die Online-Spielsucht unter jungen Argentinern zunehmend zum Problem wird, wie das Uno-Kinderhilfswerk Unicef warnt. Aber auch, weil Maradona selbst mit einer Kokain- und Alkoholsucht zu kämpfen hatte. Niemals hätte er zu Lebzeiten Werbung für Sportwetten gemacht, so lautet der Tenor in den sozialen Netzwerken.

## Die Familie ist einverstanden

Ebenso sorgen die teilweise vulgären Aussagen, die Maradona in den Mund gelegt werden, für Kritik. Sein digitaler Klon sagt: «Si el mundo quiere venir a cortarnos las piernas, le vamos a demostrar que acá se juega con pelotas.» Der erste Teil lässt sich übersetzen mit: «Wenn die Welt uns ein Bein stellen will ...» Der zweite Teil ist, gerade im

Fussballkontext, gewollt doppeldeutig. Man kann ihn so lesen: «...dann werden wir zeigen, dass man hier mit Bällen spielt». Aber «pelotas» kann auch auf männliche Geschlechtsorgane anspielen, deshalb ist eher gemeint: «...dass wir hier Eier in der Hose haben».

Argentinische Medien werfen zudem die Frage auf, wie es mit den Rechten am Bild und an der Stimme verstorbener Personen aussieht. Fernando Burlando, der Anwalt der Maradona-Töchter Dalma und Gianinna, betonte gegenüber der Zeitung «Clarín», die Familie habe der Verwendung des persönlichen Materials von Diego Armando zugestimmt. Dies sei in einem «demokratischen Mehrheitsentscheid» geschehen – manche Kinder Maradonas waren offenbar dagegen. Man darf davon ausgehen, dass sich Bet Warrior die Rechte einiges hat kosten lassen. Entsprechend wurden Vorwürfe an die Nachfahren laut,

das moralische Erbe ihres Vaters verhöckert zu haben.

Der Jurist und KI-Spezialist Juan Gustavo Corvalán von der Universität Buenos Aires glaubt zudem nicht, dass die Sache so einfach ist, wie sie der Maradona-Anwalt darstellt. «Was ist, wenn die Erben zwar einer Nutzung zustimmen, ein ultrarealistischer digitaler Klon aber die Gefühle einer Gemeinschaft verletzt, das kollektive Gedächtnis verfälscht oder das Ansehen einer Person beschädigt, die sich nicht mehr wehren kann?», wird er in der Zeitung «El País» zitiert.

## Javier Mileis Vision

Maradona sei nicht irgendein Bürger gewesen: «Er war für Millionen ein Vorbild, ein emotionales und kulturelles Symbol.» Die Anhänger des legendären Spielmachers verwenden für ihn auch heute noch den Übernamen «D10S»,

eine Kombination des Wortes «dios» für Gott und seiner Rückennummer 10. Angesichts dieser Dimensionen gehe es beim Maradona-Filmchen nicht mehr um eine blosse Frage des Eigentums, betont Corvalán. «Nicht jede legale Nutzung ist auch eine legitime Nutzung.»

Die Kontroverse entbrennt wenige Wochen, nachdem Präsident Javier Milei in der «Financial Times» seine Vision eines KI-Mekkas in Argentinien vorgestellt hat. Der selbsternannte Anarcho-Kapitalist verspricht den Techfirmen in seinem Land völlig freie Hand: Die künstliche Intelligenz soll sich entwickeln können, ohne den «Würgegriff einer verfrühten Regulierung, die die Technologie nicht versteht». Die Argentinier seien «ready for business», erklärte der Präsident mit Blick in die Zukunft. Vor ihrem Fernseher bekommen Mileis Landsleute schon jetzt Anschauungsunterricht, was sich mit der KI-Technologie alles anstellen lässt.

# Zahlen und Fakten zur Hitze in der Schweiz

Wetterdienste sagen für kommende Woche Temperaturen von bis zu 37 Grad voraus

NZZ-REDAKTION

Der Sommer ist da und das mit voller Wucht: Seit Tagen klettern die Temperaturen in vielen Teilen der Schweiz auf über 30 Grad Celsius. In der kommenden Woche dürften lokal gar Temperaturen von 37 Grad gemessen werden. Wann diese Hitzewelle endet, ist offen. Meteo Schweiz spricht von einem «umfangreichen und beständigen Hochdruckgebiet» über Europa. Bis Ende Juni könnte es in Teilen der Schweiz 14 Hitzetage in Folge geben – also Tage, an denen eine Höchsttemperatur von 30 Grad oder mehr gemessen wird.

## Welche Temperaturrekorde wurden bisher in der Schweiz registriert?

Im Sommer häufen sich die Meldungen von Wetterdiensten zu Hitzewellen und Temperaturrekorden. Die bislang höchste Temperatur in Europa haben Wetterdienste laut dem Bundesamt für Meteorologie am 11. August 2021 in Syrakus, auf der italienischen Mittelmeerinsel Sizilien, gemessen: 48,8 Grad Celsius.

In der Schweiz liegt der derzeitige Hitzerekord etwas weiter zurück. Im Jahr 2003 war es in Grono, im Kanton Graubünden, 41,5 Grad heiss. Laut dem Bundesamt für Meteorologie war in der Schweiz das Jahr 2022 bislang das wärmste seit Messbeginn im Jahr 1864. Diese Angabe bezieht sich auf die jeweilige Jahresmitteltemperatur. Weltweit war das Jahr 2023 das wärmste bislang.

## Wie viele Hitzetage gibt es in der Schweiz im Durchschnitt?

Einen Hitzetag erleben wir dann, wenn eine Höchsttemperatur von 30 Grad Celsius oder mehr gemessen wird. Zahlen zeigen, dass die Zahl der Hitzetage seit Jahrzehnten steigt. Ein Ausreisser ist der Sommer 2003, als es in Westeuropa wochenlang aussergewöhnlich heiss war.

Die «Klimaszenarien CH 2025» zeigen im Detail, auf welche Veränderungen sich die Schweiz einstellen muss. Die Szenarien hat der Wetterdienst Meteo Schweiz mit verschiedenen Partnern, darunter die ETH Zürich, im Auftrag des Bundesrats erarbeitet. Das Szenario zeigt auch, dass die Belastung durch Hitze im Sommer in den nächsten Jahrzehnten zunehmen wird, insbesondere in den Städten.

Im Jahr 2025 zählten die Wetterdienste in der Stadt Zürich (Fluntern) insgesamt 14 Hitzetage. In Lugano waren es 31. Die Stadt Zürich etwa rechnet damit, dass sich die Zahl der Hitzetage in der Stadt bis 2060 verdoppelt.

## Wo wird es im Sommer besonders heiss?

Städtische Gegenden heizen sich stärker auf als ländliche Gegenden – und kühlen in der Nacht langsamer ab. Das hat



Erfrischung, zum Beispiel im See, ist an heissen Tagen ein Muss – genauso wie der Schutz vor der Sonne.

GIAN EHREZZELLER / KEYSTONE

mit der hohen Dichte an Materialien wie Beton, Zement und Metall zu tun. Diese heizen sich an Sommertagen auf, und die Oberflächen strahlen diese Wärme auch in der Nacht noch aus. Hohe Gebäude bremsen ausserdem Wind ab und verhindern, dass kühlere Luft die städtischen Gebiete in der Nacht abkühlt. In Sommernächten kann es in den Städten bis zu sieben Grad wärmer werden als auf dem Land. Man spricht von Hitzeinseln.

## Was ist eine Hitzeglocke?

Grosse, stillstehende Hochdruckgebiete mit hohen Lufttemperaturen werden von Meteorologen als Hitzeglocke bezeichnet. Solche Glocken halten heisse Luft wie unter einem Deckel in einer Region gefangen (siehe Grafik). Die Luft sinkt ab und erwärmt sich durch die Kompression zusätzlich. Eine solche Glocke kann Tage oder gar Wochen über einer Region liegen. Bei der aktuellen Hitzewelle sprechen Meteorologen bislang allerdings nicht von einer Hitzeglocke.

## Wie reagiert der Körper auf Hitze?

Wie ein Mensch auf hohe Temperaturen reagiert, ist sehr individuell. Es hängt zum Beispiel davon ab, ob jemand in einem kühlen Gebäude arbeitet oder an der prallen Sonne. Ältere Menschen oder solche mit Erkran-

kungen reagieren besonders empfindlich auf höhere Temperaturen. Speziell gefährlich für den Körper sind heisse Tage mit hoher Luftfeuchtigkeit. Oder warme Nächte, in denen sich der Körper nicht erholen kann.

## Wie wirkt sich die Hitze auf die Gewässer aus?

Flüsse und Seen geraten bei hohen Temperaturen unter Stress. Im Sommer 2025 waren die Gewässer bereits Ende Juni ungewöhnlich warm. Am 29. Juni lag die Temperatur am Südufer des Zürichsees bei 26,3 Grad. Und auch im Bodensee, im Genfersee oder im Thunersee erreichte die Wassertemperatur bis zu 25 Grad. Und auch die Flüsse waren vergangenes Jahr ungewöhnlich warm.

Für Fische wie die Forelle, die sich im kalten Wasser wohlfühlt, kann warmes Wasser zu Stress oder gar zum Tod führen. Denn bei hohen Wassertemperaturen sinkt der Sauerstoffgehalt im Trinkwasser. Im heissen und trockenen Sommer 2022 trat in der Schweiz ein historisches Fischsterben auf.

## Im Sommer kühlen Klimaanlagen die heissen Innenräume – welchen Einfluss haben die Maschinen selbst auf das Klima?

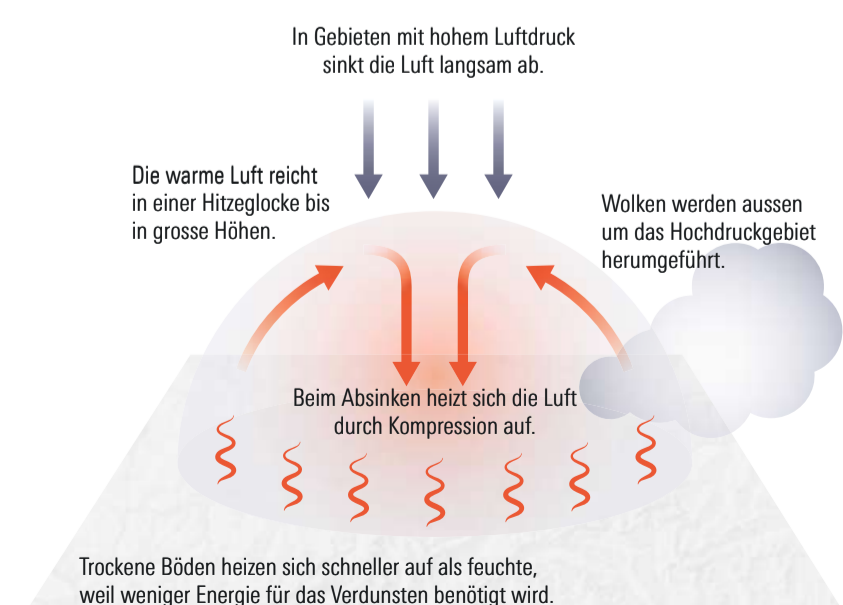
Klimaanlagen werden auch in der Schweiz immer beliebter. Doch die Ge-

räte brauchen sehr viel Strom. Die weltweite Energienachfrage wuchs 2024 um 2,2 Prozent – insbesondere die Nachfrage nach Strom ist stark gestiegen. Daten zeigen, dass dies neben anderen Faktoren auch mit einem höheren Bedarf an Klimaanlagen zusammenhängt. Insbesondere in Schwellen- und Entwicklungsländern. Das Problem ist: Erneuerbare Energien decken zwar einen grossen Teil des steigenden Energiebedarfs, aber nicht alles. Auch fossile Brennstoffe werden mehr nachgefragt. Das Verbrennen von Öl, Gas und Kohle, treibt wiederum den Klimawandel an.

## Wie heiss war der Sommer 2025 in der Schweiz?

Der Sommer 2025 zählt in der Schweiz zu den sieben wärmsten seit Messbeginn, wie das Bundesamt für Meteorologie und Klimatologie im Bulletin für den gesamten Sommer schreibt. Im Juni 2025 war der Monatsmittelwert fast 4 Grad über dem 30-jährigen Mittel; damit war er der zweitwärmste Juni seit 1864. Höchsttemperaturen wurden vergangenes Jahr mit bis zu 37 Grad in Genf und 36 Grad in Biasca im Tessin gemessen. Im August regnete es ausserdem weniger als im Mittel über die Referenzperiode 1991 bis 2020. Zudem zählt der August 2025 zu den acht wärmsten seit Messbeginn.

## So funktioniert eine Hitzeglocke



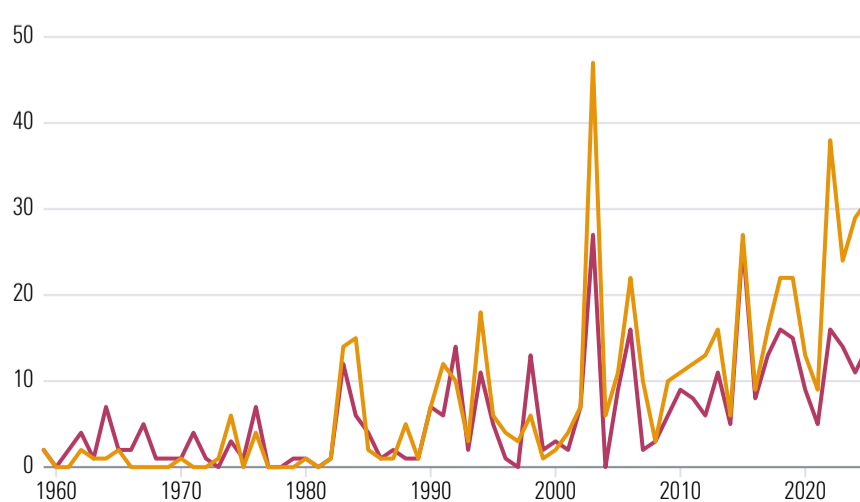
QUELLE: THE WASHINGTON POST

NZZ Visuals / cia.

## Die Hitzetage in der Schweiz nehmen zu

Anzahl pro Jahr

Zürich (Fluntern) Lugano



Ein Hitzetag ist ein Tag mit einer Höchsttemperatur von 30 Grad Celsius oder mehr.

QUELLE: METEO SCHWEIZ

NZZ / svf.

## Dating-Apps als Falle für Homosexuelle

In Deutschland locken Jugendliche Opfer in Hinterhalte

ARMIN ARBEITER, BERLIN

Es beginnt mit einem Versprechen, wie es auf Dating-Plattformen tausendfach vorkommt: dem eines Treffens mit einer Person, von der man sich etwas erwartet. Dann aber steht am vereinbarten Ort nicht der Mann aus dem Chat, sondern eine Gruppe. Manche Täter sind maskiert. Manche haben Messer, Schreckschusswaffen oder Pfefferspray dabei.

Die Opfer werden geschlagen, getreten, ausgeraubt, gefilmt, gedemütigt. Allein seit Beginn vergangenen Jahres sind in Deutschland mindestens zwanzig Fälle bekanntgeworden, in denen schwule Männer über Dating-Plattformen in Hinterhalte gelockt wurden. Sieben davon ereigneten sich in Offenbach in Hessen. Betroffene berichten, dass am Ort des Treffens junge Männer im Alter von 15 bis 20 Jahren auf sie gewartet und sie brutal zusammengeschlagen hätten. Sie sollen einem «arabischen oder südländischen Phänotyp» entsprechen. In Berlin lud ein homosexueller Sänger ein vermeintliches Date in seine Wohnung ein – drei Männer kamen, sollen ihn ausgeraubt und erniedrigt haben.

## Kalkül der Scham

Auch wenn sich die Vorgehensweise ähnelt, führen die Fälle in verschiedene Milieus: Banden von Jugendlichen, Täter mit Drogensucht, aber auch ein Umfeld, in dem Schwulenhass weltanschaulich begründet wird. So stand vergangene Woche ein 20 Jahre alter Deutscher in Berlin vor Gericht, der siebenmal Männer über Apps in ein Treppenhaus in Neukölln gelockt und dort überfallen haben soll. Mit einem Komplizen soll er seine Opfer mit einer Schusswaffe und einem Messer bedroht und ausgeraubt haben. Das Motiv des Angeklagten: Er habe Geld für Drogen gebraucht. Vor Gericht sagte ein Opfer, im Treppenhaus habe der mutmassliche Täter erklärt, er hasse Schwule.

Dating-Apps als Tatwerkzeug sind in der deutschen Polizeistatistik zu «politisch motivierter Hasskriminalität» nicht erfasst. Allerdings wurden 2024 bundesweit 253 Gewaltdelikte gegen Menschen aufgrund ihrer sexuellen Orientierung verübt. 2025 waren es 284. Die Dunkelziffer dürfte höher liegen, denn das Tatwerkzeug Dating-Plattform folgt einem Kalkül: Männer, die ihre sexuelle Orientierung geheim halten wollen, vertrauen auf die Anonymität, die ihnen die App verspricht. So sind die Opfer leicht erpressbar und haben Hemmungen, die Gewalttaten anzuzeigen. Im als progressiv geltenden Berlin etwa geht laut einem Monitoringbericht nur rund jede zehnte betroffene Person zur Polizei. Deutschlandweit dürfte die Hemmschwelle höher sein. Dies nutzte etwa eine Bande in Hamburg aus, die eines ihrer Opfer mit einschlägigen Videos zu erpressen versuchte.

## Auch minderjährige Täter

Weniger um Raubüberfälle als um die «Demütigung von Nicht-Heteros» ging es laut einem Polizeivertreter im hessischen Main-Taunus-Kreis. Dort wurden Anfang 2025 fünf junge Männer festgenommen. Sie sollen über Monate hinweg Homosexuelle zu Treffpunkten gelockt, überfallen und teilweise schwer verletzt haben. Acht Fälle waren den Ermittlern bekannt, bei weiteren bestand ebenfalls der Verdacht, dass die sexuelle Orientierung der Opfer eine Rolle spielte. Nach Recherchen des Hessischen Rundfunks waren die Verdächtigen 16 bis 17 Jahre alt und besuchten dieselbe Gesamtschule. Ein Überfall soll gefilmt und Mitschülern gezeigt worden sein.

Die Behörden raten zu ersten Treffen an öffentlichen Orten und dazu, keine kurzfristigen Ortswechsel anzunehmen, Freunde zu informieren, den Standort zu teilen und bei drängendem Verhalten skeptisch zu sein. Wie die Gewalttaten in den Griff zu bekommen wären, ist jedoch unklar, denn Dating-Plattformen sind ein einfaches Werkzeug, um vulnerable Opfer in die Falle zu locken.

# Die Verbliebenen

Die israelischen Araber verkörpern eine Erfolgsgeschichte. Sie sind die Nachkommen jener, die 1947/48 beschlossen, im neuen jüdischen Staat auszuharren. Allerdings trüben alte schlechte Gewohnheiten das Bild. Gastkommentar von Chaim Noll



Die neue Sprecherin der israelischen Armee für Arabisch ist Lieutenant Colonel Ella Waweya, eine muslimische Araberin aus der Stadt Qalansawe im Zentrum Israels, nicht weit vom Küstenort Cäsarea am Mittelmeer, wo auch Benjamin Netanyahus Villa liegt. Der Ort Qalansawe wurde nach dem Sieg der Mamelucken 1265 auf den Trümmern einer zerstörten Kreuzfahrerfestung errichtet, die noch hier und da aus dem Wüstensand ragen. Die heutige Bevölkerung, durchweg arabisch, gilt als strenggläubig muslimisch.

Ella ist 36 Jahre alt, trägt ihr schwarzes Haar offen und schulterlang, sie lackiert ihre Fingernägel und ist vermutlich in den wenigen Stunden, in denen sie nicht ihre israelische Offiziersuniform trägt, nach der neuesten Mode gekleidet. Ihr Wunsch, Journalistin zu werden, wie sie in einem Interview erklärte, entstand aus Empörung über die antiisraelische Berichterstattung des in Katar ansässigen Senders al-Jazeera während der Intifada um 2001, als sie zwölf Jahre alt war und begann, sich mit Israel, dem Land, in dem sie geboren wurde und aufwuchs, zu identifizieren. Nach der Schule studierte sie Kommunikationswissenschaften an einem israelischen College und kritisierte in einer öffentlichen Diskussion die Wehrdienstverweigerung ultraorthodoxer Juden – sie als Araberin, erklärte sie, sei gerne bereit, ihr Land zu verteidigen. Wenige Tage später wurde sie zu einem Gespräch in die Presseabteilung der israelischen Armee eingeladen, kurz darauf trat sie in die Armee ein und kämpfte als Soldatin im Gaza-Krieg 2014.

## Schockierte Familie

Vor ihrer Familie hielt sie ihren Dienst in der Armee zunächst geheim, erst recht, dass sie für einen Offizierskurs ausgewählt wurde. Als Zeitungen über sie berichteten, weil sie als «hervorragende Soldatin» ausgezeichnet worden war, erfuhren ihre Eltern davon und reagierten zunächst mit Entsetzen, sogar mit Abbruch der Beziehung. Ihr Vater habe ein Jahr gebraucht, um ihr zu verzeihen, sagte sie im Interview. Denn hier kamen alle möglichen Tabubrüche zusammen: als Frau in der Armee, als Araberin im Dienst des Staates Israel, als bekennende Zionistin und Propagandistin der israelischen Armee gegenüber arabischen Medien und ihren in Israel lebenden arabischen Landsleuten.

Innerhalb der Staatsgrenzen von «proper Israel» leben rund 2 Millionen Araber neben etwa 8 Millionen Juden, also rund 20 Prozent der Gesamtbevölkerung. Unter ihnen sind Muslime, Christen und Drusen, städtische Araber und in der Wüste lebende Beduinen, Menschen mit sehr unterschiedlicher Sozialisation und Vorgeschichte, die untereinander oft in gespannten Beziehungen leben.

Lange hat ihnen der israelische Staat so weit wie möglich ihre Autonomie belassen, etwa ihre eigene Scharia-Gerichtsbarkeit in zivilrechtlichen Angelegenheiten wie Erb-, Familien- und Eherecht. Doch damit überliess man sie auch ihren Problemen und anachronistischen Strukturen. In die internen arabischen Angelegenheiten griff der Staat nur in strafrechtlich relevanten Fällen ein, etwa bei Rauschgiftdelikten, Raub oder Gewalt gegen Menschen wie «Ehrenmorden». Inzwischen kollidiert die starre patriarchalische Ordnung der Stämme und Grossfamilien mit dem Wunsch vieler junger Araberinnen und Araber, sich nach den Gegebenheiten der extrem beweglichen israelischen Mehrheitsgesellschaft zu orientieren. Daraus entstehen neue Konflikte.

Der israelische Staat hatte mit Erfolg begonnen, die grösseren Beduinenstämme in festen Orten anzusiedeln, wodurch florierende Beduinenstädte und Beduiniensiedlungen wie Chura, Rahat, Lakyia oder Arara entstanden, in denen es höhere Schulen, Einkaufszentren, Sportanlagen und Polikliniken gibt. Durch Schulpflicht, Berufsausbildung, College- und Universitätsabschlüsse wurden Hunderttausende junge Araber in die israelische Gesellschaft integriert. Nicht wenige von ihnen, auch Frauen, arbeiten heute als Ärzte, Rechtsanwälte, Lehrer, Ingenieure, Hightech-Spezialisten oder in der boomenden israelischen Bauwirtschaft. Für Mädchen wurden spezielle Colleges eingerichtet, um ihnen eine nicht durch männliche Einmischung gestörte Berufsausbildung zu ermöglichen. Im Anwachsen ist auch die Zahl der jungen Araber, die sich freiwillig zum Wehrdienst in der israelischen

Armee melden oder, falls ein so weitgehendes Engagement für den Staat auf den Widerstand ihrer Familien stösst, zu Ersatzdiensten in Krankenhäusern oder Sozialeinrichtungen.

Dennoch bleibt ein Teil dieser schwer zu überblickenden Bevölkerungsgruppe alten Gewohnheiten treu, zu denen seit Jahrhunderten alle Arten von Schmuggel, Menschenhandel und organisierten Raubzügen gehören. Diese Delikte haben in den letzten Jahren derart zugenommen, dass eine Revision der bisherigen Politik notwendig geworden ist. In vielen arabischen Orten nehmen die traditionellen Fehden zwischen den einzelnen Clans erschreckende Ausmasse an. Hinzu kommen blu-

Die Situation der israelischen Araber könnte kaum widersprüchlicher sein.

tige Auseinandersetzungen innerhalb der Familien, vor allem Gewalttaten gegenüber Frauen. Die Zahl der Todesfälle durch innerarabische Gewalt ist 2025 nochmals angestiegen: 252 arabische Bürger verloren bei Schiessereien und Verbrechen innerhalb ihres eigenen Milieus ihr Leben.

So kam es in einer Novembernacht 2021 in der Gebietshauptstadt der Wüste Negev, Beer Sheva, zwischen Angehörigen der Grossfamilien Talalka und Alexasi zu einer gewaltsamen Konfrontation, ausgerechnet auf dem Gelände der Universitätsklinik, des Soroka Medical Center, unweit des Gebäudes der Stadtverwaltung. Schüsse aus automatischen Waffen waren zu hören, mehrere Menschen wurden durch Messerstiche und Steinwürfe verletzt und in die Notaufnahme des Krankenhauses eingeliefert. Die israelische Polizei brauchte eine Stunde, um die Lage zu beruhigen, die tobende Menge zu zerstreuen und neunzehn Personen wegen Körperverletzung und unerlaubten Waffenbesitzes zu verhaften.

Der Vizebürgermeister von Beer Sheva, Shimon Tuval, erklärte tags darauf der Tageszeitung «The Jerusalem Post»: «Was sich hier abspielt, ist Wahnsinn. Wir sind im Begriff, Beer Sheva zu verlieren, und werden, wenn es so weitergeht, das ganze Land verlieren.» Deutlicher gegenüber der politischen Klasse in Jerusalem wurde Pini Badash, langjähriger Bürgermeister von Omer, einem wohlhabenden Villenvorort, der seit Jahren unter beduinischen Raub- und Diebstahlsdelikten zu leiden hat: «Schüsse im Krankenhaus – das muss der Höhepunkt gewesen sein. Wir leiden unter einem Mangel an staatlicher Präsenz und Regierung im Negev.»

## Zwischen Stamm und Staat

Israels Regierungen, mit externen Feinden beschäftigt, haben die Gewalt innerhalb des arabischen Sektors lange vernachlässigt. Zumal sich das kriminelle Geschehen nicht selten in arabischen Städten und Siedlungen abspielt, die sich nach aussen staatsfremd verhalten. Von dort schienen keine Beunruhigung auszugehen, nur geringe Anfälligkeit für militant-islamische Gruppen, und so gut wie keine Unterstützung des palästinensischen Terrors, im Gegenteil: Hamas-Ortsgruppen oder Terroristen auf der Flucht, die sich dort verstecken wollten, wurden von den Ortsverwaltungen und Scheichs an die israelische Polizei ausgeliefert. Zu gross sind die Vorteile, die denen gewährt werden, die mit den staatlich-jüdischen Behörden kooperieren: Strassenbau und moderne Infrastruktur,

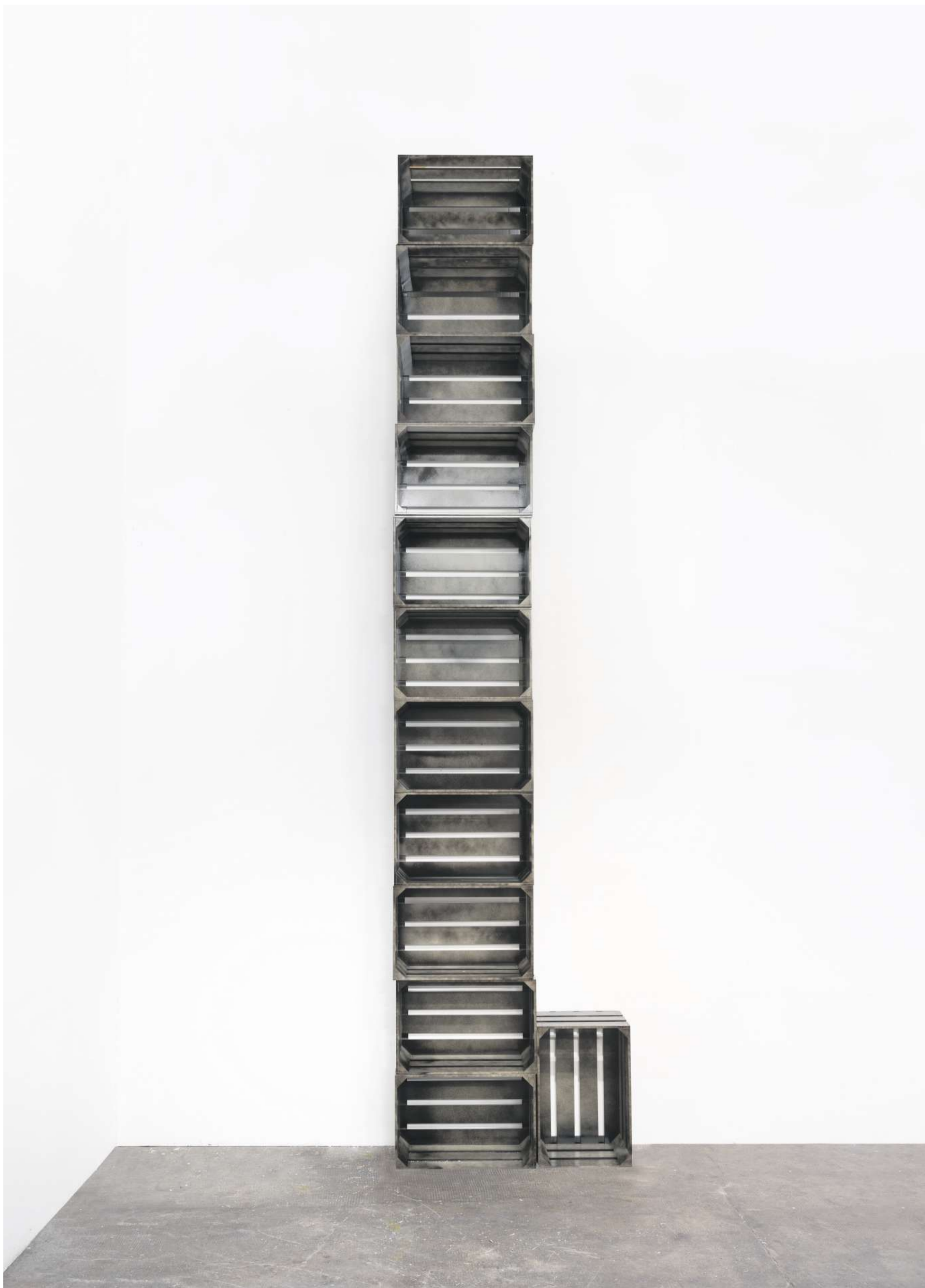
neue Schulen, Kredite für öffentliche Gebäude, Teilhabe am generösen israelischen Gesundheitssystem und Sozialsystem.

Wie fahrlässig es war, die innerarabische Gewalt zu ignorieren, zeigt die Statistik der Todesarten: Von den 252 registrierten Todesopfern starben 80 Prozent durch Schussverletzungen. Die Waffen der Banden stammen überwiegend aus Einbrüchen in die zahlreich über Israel verstreuten Armeebasen. Dadurch, dass arabische Clans inzwischen gut bewaffnet sind, greift die Gewalt leicht auf andere Bereiche der Gesellschaft über. Zunehmend werden Zivilisten getötet, etwa unlängst ein neunjähriges Mädchen in Arara, einer Beduinenstadt im Norden Israels.

Es ist offenes Geheimnis, dass junge Beduinen immer wieder Wege finden, in militärische Objekte einzudringen und Maschinengewehre und Munition zu stehlen. Die israelische Armee hat daher 2021 ihre «Regeln für den Waffengebrauch» geändert: Von nun an ist es den Soldaten erlaubt, mit scharfer Munition auf Diebe und Schmuggler zu schießen, nicht mehr nur, wie bisher, in Fällen von Notwehr oder der Verteidigung von Menschenleben. Auch gegen Waffenschmuggel über die jordanische Grenze wird nun schärfer vorgegangen. Wie eng Staatstreue und Bandenkriminalität verbunden sein können, zeigt der Fall der arabischen Stadt Tuba-Zangariyya, seit langem bekannt für die patriotische Gesinnung ihrer Einwohner, die in einer hohen Rekrutierungsrate für die israelische Armee zum Ausdruck kommt, doch inzwischen ebenso ein Zentrum arabischer Kriminalität: Drogenhandel, Erpressung von Schutzgeld und Waffenschmuggel.

Der Sicherheitsminister Itamar Ben-Gvir hat durchgreifende Massnahmen angekündigt, und um diese zu demonstrieren, begleitete er kürzlich ein Polizeikommando zu einer nächtlichen Durchsuchung nach Tuba-Zangariyya. Ben-Gvir, ein politischer Hardliner, war in seiner Jugend Anhänger der verbotenen Kach-Partei, einer radikalen, gewalttätigen Organisation, und wurde deshalb vom Wehrdienst in der Armee ausgeschlossen. «In welcher Einheit hast du gedient?» und «Du bist ein Feigling!», wurde ihm höhnisch von den Einwohnern Tubas zugerufen, die stolz auf ihre vielen Soldaten sind. Es fällt schwer, die gegenwärtige Situation der israelischen Araber zu beschreiben: Sie könnte kaum widersprüchlicher sein.

Chaim Noll, geboren 1954 in Berlin, wanderte 1995 mit seiner Familie nach Israel aus. Er unterrichtete an der Ben-Gurion-Universität in Beer Sheva und verfasste zahlreiche Bücher.



Herausforderer des britischen Premierministers Keir Starmer

# Andy Burnham – ein Mann von gestern

PETER RÁSONYI

Politik ist manchmal skurril. Ein Wahlkreis namens Makerfield in der Agglomeration von Manchester mit etwas über 70 000 Wählern könnte am Donnerstag entschieden haben, wer der nächste britische Premierminister sein wird. Der erfahrene und ehrgeizige Labour-Politiker Andy Burnham wurde dort bei einer Nachwahl ins Unterhaus in London gewählt. Damit ist er in der Lage, ein Regierungsamt zu übernehmen – auch das höchste.

Zweifellos wird Burnham bald einen Angriff auf den unbeliebten und glücklosen Premierminister Keir Starmer starten, um die Führung von Partei und Regierung zu übernehmen. Starmer steht wegen der jüngsten Niederlagen Labours in Lokal- und Regionalwahlen, der riesigen wirtschaftlichen Probleme des Landes und seines persönlichen Unvermögens, Partei und Wähler für sich zu begeistern und dem Land einen Weg in eine bessere Zukunft aufzuzeigen, unter enormem Druck. Burnham hat deshalb gute Aussichten.

Andy Burnham bringt manches mit, was die Bürger bei Starmer vermissen. Im Gegensatz zum übervorsichtigen, knochentrockenen Juristen Starmer zeigt Burnham bei seinen Auftritten Charme, Schlaueit und Elan, was ihn jugendlicher und energetischer wirken lässt. Er kann gut kommu-

nizieren und eine Gefolgschaft für sich gewinnen. Doch er ist nur sieben Jahre jünger als der 63-jährige Starmer und wie dieser ein altgedienter Regierungspolitiker. Burnham wurde 2001, mit 31 Jahren, erstmals ins Unterhaus gewählt. Im Umfeld der grossen Männer New Labours, Tony Blair und Gordon Brown, stieg er rasch in der Partei auf und übernahm verschiedene Regierungsposten.

Nach dem Machtverlust Labours 2010 bemühte er sich zweimal vergeblich um den Parteivorsitz und zog sich schliesslich 2017 auf das mit wenig Kompetenzen ausgestattete Bürgermeisteramt des Grossraums Manchester und damit in eine Labour-Wohlfühlzone zurück. Das erlaubt ihm jetzt, wie eine Alternative zum Parteiestablishment in London aufzutreten und unzufriedenen Labour-Anhängern das Gefühl eines Neuanfangs zu geben.

Doch dieser Eindruck ist aus zwei Gründen falsch. Erstens gehört Burnham genauso wie Starmer zum alten Parteiestablishment. Er passt seine Überzeugungen jeweils geschmeidig den Anforderungen des Moments an und scheint für nichts wirklich zu kämpfen ausser für seine Karriere. Während des kurzen Wahlkampfes in Makerfield hat er keine neuen Ideen für eine Dynamisierung des frustrierten Landes erkennen lassen. Wenn die Rettung Labours wirklich von frischen Köpfen abhänge, dann müsste die Partei eher Leute einer jüngeren

Generation portieren und nicht altbekannte Gefolgsleute aus der Zeit von Blair und Brown.

Zweitens und wichtiger: Vor einem Personalwechsel an der Spitze müsste die Partei klären, mit welchen Ideen und Projekten sie das Land führen will. Blair, auf dessen Rat heute in Grossbritannien kaum noch jemand hört, hat dies vor einem Monat zu Recht moniert. Er forderte einen konsistenten Plan für das Land, den Labour vermissen lasse. Und er warnte die von der rechts-populistischen Bewegung um Nigel Farage bedrängte Partei, ihr Wohl in einem prononcierten Linkskurs zu suchen.

Diese Warnung ist plausibel. Wenn immer mehr Bürger mit Parteien am rechten Rand sympathisieren, sollte man ihnen das politische Feld nicht noch weiter öffnen. Starmer war im Wahlkampf 2024 zwar taktisch als moderater Kandidat angetreten, der die angeschlagenen Staatsfinanzen und die Wirtschaft durch einen seriösen Mittelkurs wieder in Ordnung bringen werde. So vermochte er auch konservative Wechselwähler für sich zu gewinnen. Doch tatsächlich hat Starmers Labour-Regierung in den vergangenen zwei Jahren einen klaren Linkskurs verfolgt. In Schranken gehalten wurde sie bloss durch die Angst vor den Finanzmärkten, welche der Regierung auf einmal keine Schuldtitel mehr abkaufen könnten.

Die Steuern und Abgaben wurden mehrfach erhöht, Gewerkschaftsrechte, Arbeitnehmer- und Mieterschutz wurden nach kontinentalen Vorbildern ausgeweitet. Vor einer dringend nötigen Reform der Altersrenten und der Sozialleistungen schreckte die Regierung Starmer ebenso zurück wie ihre konservativen Vorgänger. Das war nicht nur die Schuld Starmers, sondern auch der Labour-Fraktion im Unterhaus, die Starmers Handlungsspielraum begrenzte. Mit Burnham kann das nur noch schlimmer werden: Steuererhöhungen, die Verstaatlichung von Versorgungsunternehmen, gar ein Wiedereintritt in die Europäische Union waren Forderungen, die Burnham aus der geschützten Zone der nord-englischen Labour-Provinz heraus geäussert hatte.

Von einer Befreiung der Wirtschaft von unnötigen Regulierungen, von weniger Steuern, Abgaben und Bürokratie, einem Zurückbinden des Staates, einem Austerieren von Klimaschutz und Wirtschaftsinteressen oder einer besseren Berufsausbildung für die Jugend ist nichts zu sehen. Die Regierung dürfte unter Burnham noch weiter nach links schwenken. Das werden viele Labour-Politiker eine Zeitlang wohlgenossen. Aber das wird sich am nächsten Wahltag rächen, wenn die Rechtspopulisten die Millionen Stimmen frustrierter Bürger einsammeln werden, die endlich einen wirklichen Politikwechsel wollen.

Reaktion auf Chinas unfaire Handelspraktiken

# Europas Wahl zwischen Pest und Cholera

DANIEL IMWINKELRIED, BRÜSSEL

Teilweise hoch subventionierte chinesische Firmen überschwemmen Europa mit Gütern aller Art, und die Politiker des Kontinents werden deswegen immer nervöser. Es drohen der Verlust weiterer Industriezweige und ein Anstieg der Arbeitslosigkeit. Was also tun? Leider scheint der Kontinent vorerst nur zwei schlechte Optionen zu haben. Entweder schützt er seine Industrien mit Zöllen und Importquoten, was sich Chinas Regierung nicht gefallen lassen wird. Oder man überlässt gewisse Industrien ihrem Schicksal. Das ist zwar die ordnungspolitisch saubere Variante, der wirtschaftliche Wandel fiele aber brutal aus.

Am Gipfel der 27 EU-Regierungschefs von dieser Woche war mit Händen zu greifen, wie sehr sie dieses Dilemma plagt. Die Politiker sprachen sich zwar Mut zu. Zum ersten Mal sei man sich darüber einig gewesen, dass Europa ein Problem habe, hiess es. Die Analyse ist allerdings der einfachere Teil der Diskussion. Schwieriger ist die Frage, wie Europa reagieren soll. Auch da haben sich die EU-Regierungschefs angeblich angenähert, klare Ergebnisse hat der Gipfel jedoch nicht gebracht. Vielmehr erwartet man von der Kommission Vorschläge – als ob das Problem mit Chinas unfairen Handelspraktiken neu wäre. Das zeigt die Angst von Europas Politikern, das Land als

Handelssünder zu brandmarken. Offensichtlich wollen sie Chinas Herrscher Xi Jinping keinesfalls vor den Kopf stossen. Gleichzeitig fehlen Europa die Hebel, um auf China Druck auszuüben.

Manche Politiker sagen zwar, Chinas Firmen seien auf den grossen europäischen Absatzmarkt angewiesen. Deshalb müsse die EU dem Land klar machen, dass es mit dem Feuer spiele, wenn es Europa an die Wand drücke und so letztlich Schutzzölle provoziere. Dieses Argument ist aber nicht überzeugend. Die EU würde sich in einen Widerspruch verstricken, wenn sie China mit einer breiten Palette von Zöllen drohte. Auf die Einfuhrabgaben der USA hat die EU-Kommission jeweils mit dem Argument reagiert, eine solche Politik schade den Amerikanern – diese bezahlten schliesslich den Zoll in erster Linie und nicht die europäischen Hersteller.

Gemäss dieser zutreffenden Logik würde sich Europa mit Zöllen gegen chinesische Waren ins eigene Fleisch schneiden. Vieles würde massiv teurer, wenn sich etwa französische Ideen durchsetzen, gewisse chinesische Waren mit einer Abgabe von 30 Prozent zu belegen. Zumal China heftig reagieren würde, falls Europa einen solchen Handelskonflikt anzettelte. Im schlimmsten Fall liefert das Land dann weniger verarbeitete kritische Rohstoffe, die der Kontinent so sehr benötigt.

Offensichtlich wollen europäische Politiker Xi Jinping keinesfalls vor den Kopf stossen. Gleichzeitig fehlen Europa die Hebel, um auf China Druck auszuüben.

Chinas Regierung muss allerdings nicht einmal ihr schärfstes Schwert zücken, um Europa einzuschüchtern. Ihr stehen auch subtilere Massnahmen zur Verfügung: etwa die Strategie des «Teile und herrsche», die im Umgang mit den 27 so unterschiedlichen EU-Ländern schon immer gut funktionierte. Chinesische Grenzölle, etwa auf Rindfleisch, trafen Irland oder Frankreich. Und würden mit der Landwirtschaft auf eine Branche zielen, die gut organisiert ist und sich Gehör zu verschaffen weiss. Die am EU-Gipfel beschworene europäische Einheit würde rasch bröckeln.

Europa will seine Wirtschaft nicht in ordnungspolitischer Schönheit sterben lassen. Aus der Abhängigkeit von China wird sich der Kontinent aber nur schwerlich befreien. Selbst Erfolge im schwelenden Handelsstreit sind zweischneidig. So verlangt die EU auf chinesische E-Autos seit über einem Jahr Zölle. Erstaunlicherweise liess China den Konflikt nicht eskalieren, wahrscheinlich weil es die eigene Autoindustrie tatsächlich massiv unterstützt hat und eine Debatte darüber vermeiden will. Chinas Autohersteller reagieren stattdessen mit dem Bau und der Übernahme von Fabriken in Europa. Das schafft auf dem Kontinent zwar Arbeitsplätze, ändert aber nichts an der Abhängigkeit von chinesischer Technologie. Asiens Wirtschaftsmacht ist am längeren Hebel – Europa kann unternehmen, was es will.

Referendum gegen neue Atomkraftwerke angekündigt

# Die Grünen haben ihr Thema zurück

CHRISTINA NEUHAUS

Ohne das Reaktorunglück von 1986 in Tschernobyl wäre die Grüne Partei der Schweiz wohl immer noch nicht viel mehr als eine lose Vereinigung verschiedener mehr oder weniger ökologisch interessierter Linksbündnisse. Erst die Explosion in Block 4 und die Verseuchung von 150 000 Quadratkilometern Land machten es möglich, dass die im selben Jahr gegründete Partei am Schluss als Wahlsiegerin dastand. Die SP hatte mehr als 4 Prozentpunkte verloren, die FDP, die CVP und die SVP mussten ebenfalls leicht Federn lassen, die Grünen jedoch machten einen Sprung um 2,25 Punkte und landeten knapp unter der 5-Prozent-Grenze.

Von da an kletterten die Wahlergebnisse alle vier Jahre etwas weiter nach oben. Bis der Partei 2019 die Klimakrise und der damalige Hitzesommer einen riesigen Sprung ermöglichten. Bei den Gesamterneuerungswahlen 2019 gewann die Partei 6,1 Punkte und kam auf historische 13,5 Prozent.

Was danach geschah, könnte man mit einem Liedtitel von Hildegard Knef überschreiben: «Von nun an ging's bergab.» Bei den folgenden Wahlen von 2023 sanken die Grünen wieder auf unter 10 Prozent Wähleranteil, und auch in den Kantonen verloren sie Wahl für Wahl.

Als Ein-Themen-Partei hängt das Schicksal der Öko-Partei stark davon ab, wie sehr sich die Bevölkerung um das Klima sorgt. 2019 rangierte das Thema auf dem Sorgenbarometer weit oben, seither hat es an Brisanz eingebüsst. Die Schweizerinnen und Schweizer sorgen sich zwar immer noch um das Klima, mehr aber noch beschäftigen sie die hohen Gesundheitskosten und die Finanzierung der AHV.

Noch 2023 hatten die Grünen offen mit einem Bundesratssitz geliebäugelt. Doch daraus wurde nichts. Nicht einmal ihr politischer Zwilling, die SP, stellte sich klar hinter den Bundesratskandidaten der Grünen. Der Angriff auf die FDP scheiterte kläglich. Der Hoffnungsträger der Grünen, Gerhard Andrey, erhielt lediglich 59 Stimmen.

Seither hat sich das Verhältnis der Grünen zu den Sozialdemokraten nie mehr richtig erholt. Die Grünen stehen in Bern weitgehend isoliert da. Von den Grünliberalen trennt sie ein ideologischer Graben, die SVP interessiert sich null für die Klempartei, und die Mitte und die FDP hegen beim Stichwort Grüne stets einen Hintergedanken. Beide kämpfen bei den kommenden Wahlen um den zweiten Bundesratssitz. Ob der gerettet werden kann oder nicht, könnte auch von den Grünen abhängen. Lisa Mazzone, die das Parteipräsidium 2024 übernahm, weiss das. Tapfer – und etwas allein – kämpft sie um jedes

Ihre politische Existenzberechtigung haben die Grünen noch nie mit Realpolitik begründet. Ihnen geht es um Ideale und um die nationalen Wahlen.

bisschen Aufmerksamkeit. Unermüdlich versucht sie die politische Konkurrenz und die Medien auf die Grünen und ihr Programm aufmerksam zu machen. Bis jetzt mit mässigem Erfolg.

Doch nun hat sich das Blatt gewendet. Am Donnerstag hat nach langem Hin und Her auch der Nationalrat beschlossen, das nach Fukushima eingeführte Verbot von Atomkraftwerken wieder aufzuheben. Der Ausbau der erneuerbaren Energien stockt – auch wegen der Grünen. Die ehrlichen Alternativen wären Weiterhelfen auf ausländischen Importstrom und der präventive Bau grosser Gaskraftwerke als Absicherung in stromarmen Wintern. Doch auf diese Diskussion wollen sich die Grünen gar nicht erst einlassen. Gemeinsam mit Sozialdemokraten, Grünliberalen und verschiedenen Umweltorganisationen haben sie das Referendum angekündigt. Auf Lisa Mazzone wartet «die Abstimmung des Jahrzehnts». Endlich haben die Grünen ihr Thema zurück und sind nicht mehr allein.

Laut jüngsten Umfragen halten 59 Prozent der Schweizerinnen und Schweizer den Bau von modernen Atomkraftwerken der neuesten Generation für sinnvoll. Doch die Grünen haben ihre politische Existenzberechtigung noch nie mit Realpolitik begründet. Ihnen geht es um Ideale und um die nationalen Wahlen. Abgestimmt wird voraussichtlich Anfang 2027.



# Trumps Warnschuss für die Schweiz

Die USA starten wegen der Preispolitik bei Medikamenten eine Untersuchung gegen Deutschland

DIETER BACHMANN, DOMINIK FELDGES

Mit der geplanten Gesundheitsreform und den darin vorgesehenen Preisenkürzungen für Medikamente hat Deutschland Donald Trump eine Steilvorlage geliefert. Der US-Präsident sieht sich in seiner Auffassung bestätigt, dass amerikanische Patienten den Löwenanteil der Forschungs- und Entwicklungskosten von Arzneimitteln bezahlen – während andere Industrieländer deutlich weniger für dieselben Produkte ausgeben würden.

Nun wollen die Amerikaner mit einer sogenannten Section-301-Untersuchung klären, ob diese Praxis diskriminierend ist oder die US-Handelsaktivitäten behindert, wie es in einer Mitteilung des Handelsbeauftragten vom Donnerstag heisst. Welche Massnahmen drohen, falls dem so wäre, führt die Behörde nicht aus.

Die jüngsten Bestrebungen, mit denen die deutsche Regierung die Gesundheitskosten senken möchte, sind für die Amerikaner der Beweis für die Trittbrettfahrerei Deutschlands. So nimmt auch eine Gruppe von Senatoren in einem Brief vom 16. Juni an den US-Handelsbeauftragten Jamieson Greer und den Handelsminister Howard Lutnick explizit auf die geplante Reform Bezug. Diese sei eine «unverschämte» Ausweitung unfairer Praktiken.

## Neue Zölle drohen

Das Timing ist perfekt: So schreiben die Politiker, die USA sollen rasch ein starkes Signal senden, bevor Deutschland die Gesundheitsreform offiziell beschliesse. Dieser Beschluss im Bundestag hätte eigentlich in der kommenden Woche erfolgen sollen, doch das Geschäft wurde unterdessen auf den 10. Juli verschoben, den letzten Sitzungstag vor der Sommerpause. Grund: Beratungsbedarf.

Allein der Aspekt der Medikamentenpreise dürfte noch einiges zu diskutieren geben. Erst Anfang Juni haben die beiden Pharmakonzerne Eli Lilly und Boehringer Ingelheim publikumswirksam verkündet, dass sie geplante Investitionen am Standort Deutschland drastisch kürzen werden.

Dass sich Donald Trump beim Thema Medikamentenpreise mit dem Angriff auf Deutschland begnügt, ist nicht anzunehmen. In dem Brief der Senatoren werden explizit auch Japan und andere Länder mit einem hohen Einkommen genannt. Es braucht wenig Phantasie, um sich auszumalen, dass da auch die Schweiz gemeint sein könnte.



Amerikanische Patienten in den USA würden fast viermal mehr für Originalpräparate bezahlen als in Deutschland, behauptet die US-Regierung.

ANNICK RAMP / NZZ

Die Untersuchung der Amerikaner gegen Deutschland liefert der hiesigen Branche ein gewichtiges Argument, um gegen unerwünschte Vorhaben zu kämpfen – zum Beispiel gegen die geplanten Mengenrabatte bei umsatzstarken Medikamenten im Rahmen der Reform der Krankenversicherungsverordnung.

Solche Zwangsrabatte könnten die Amerikaner analog zu Deutschland als Verschärfung einer – aus ihrer Sicht – ohnehin unfairen Preispolitik der Schweiz interpretieren. Ob eine Verzögerung oder gar Sistierung dieser Massnahme reichen würde, um eine Section-301-Untersuchung abzuwenden, ist allerdings unklar.

Bis jetzt sei kein solches Verfahren wegen Medikamentenpreisen gegen die Schweiz eingeleitet worden, sagte am Freitag ein Sprecher des Eidgenössischen Departements für Wirtschaft, Bildung und Forschung auf Anfrage.

In Bern wartet man hingegen nach wie vor mit Spannung auf die Ergebnisse einer Untersuchung, welche die US-Regierung ebenfalls im Rahmen der Section-301-Bestimmungen im vergan-

genen März gegen die gesamte Schweizer Industrie in die Wege leitete. In diesem Verfahren, das die Vereinigten Staaten auch gegen zahlreiche andere Handelspartner eröffneten, geht es um die Untersuchung von angeblichen Überkapazitäten. In Washington hat man den Verdacht, diverse Länder würden solche systematisch in Kauf nehmen und so der amerikanischen Wirtschaft schaden.

Bei einem positiven Nachweis könnten die USA neue länderspezifische Zölle verhängen. Ob und in welchem Ausmass es auch die Schweiz trifft, dürfte in den nächsten Wochen klar werden. Zudem versucht die Schweiz nach wie vor, mit der Regierung von Präsident Donald Trump ein bilaterales Abkommen abzuschliessen, um vor allem die Frage der Zölle abschliessend zu regeln.

## Milliardenschwere Zusagen

Was die Einfuhr von Medikamenten betrifft, haben die USA einen Zollsatz von 100 Prozent beschlossen. Allerdings gibt es zahlreiche Ausnahmen auf Länderebene ebenso wie auf der Stufe ein-

zelter Unternehmen. So hat Grossbritannien, im Gegenzug für höhere Ausgaben für Medikamente, die Befreiung von Zöllen auf sämtlichen Pharmaprodukten für den Zeitraum vom 1. Januar 2026 bis zum 19. Januar 2029 erwirkt. Ein solches Zugeständnis würden sich die Senatoren in dem eingangs erwähnten Brief auch in den Abkommen mit anderen Ländern wünschen.

Die beiden Schweizer Pharmakonzerne Roche und Novartis erhielten im vergangenen Dezember die Zusage, ebenfalls während dreier Jahre keine Zölle entrichten zu müssen. Zugleich erklärten sie sich bereit, die Preise neuer Medikamente, die sie in den USA auf den Markt bringen, nach dem Prinzip der Meistbegünstigung festzusetzen. Dies bedeutet, dass die Präparate nicht mehr teuer sein dürfen als in acht Vergleichsländern. Der Korb setzt sich aus lauter Industriestaaten zusammen und umfasst unter anderem auch die Schweiz, Deutschland und Grossbritannien.

Beim Preisvergleich soll künftig auch die Kaufkraft in den jeweiligen Ländern einfließen. Auf dieser Basis lägen

die Preise für patentgeschützte Medikamente in der Schweiz um knapp 17 Prozent unter dem Durchschnittsniveau europäischer Vergleichsländer, hat Interpharma, der Verband der Schweizer Pharmaindustrie, errechnet. Die Lobbyorganisation leitet daraus ab, dass die Schweiz künftig mehr für neue Arzneimittel bezahlen muss, um von der Versorgung nicht abgeschnitten zu werden.

Ein weiteres Zugeständnis von Novartis und Roche an die Trump-Regierung waren milliardenschwere Zusagen für den Bau neuer Fabriken und Forschungseinrichtungen in den USA. Dass die Vereinigten Staaten mit hohen Preisen grosse Teile der Medikamentenforschung finanzieren, zugleich aber ein Nettoimporteur von Arzneimitteln sind, stört Trump schon lange. Laut den Marktforschern von BAK Economics steuern die USA zwar 50 Prozent zum weltweiten Umsatz mit Pharmaprodukten bei, vereinen aber nur 30 Prozent der globalen Wertschöpfung in diesem Bereich auf sich.

## Unabhängig von Importen

Novartis hat Investitionen von insgesamt 23 Milliarden Dollar über fünf Jahre in den Vereinigten Staaten angekündigt. Die Bauarbeiten seien an sämtlichen Standorten mittlerweile im Gang, meldete der Konzern Anfang Mai. Insgesamt will er zehn Produktionsstätten und Laborgebäude entweder neu bauen oder erweitern. Auch Roche expandiert in den USA. Allerdings besitzt das Unternehmen dank seiner amerikanischen Tochterfirma Genentech bereits ein deutlich grösseres Produktionsnetz in den Vereinigten Staaten als Novartis.

Beide Firmen verfolgen das Ziel, künftig so viele Medikamente in den USA zu produzieren, dass sie bei der Versorgung dieses Markts weitgehend unabhängig von Importen sind. Die US-Regierung scheint fest damit zu rechnen, dass Lieferungen aus Schweizer oder deutschen Pharmafabriken künftig der Vergangenheit angehören werden.

Diese industriepolitischen Bemühungen werden auch in der Kommunikation hervorgehoben. Es gehe darum, dass die Medikamentenhersteller faire Preise für ihre Produkte erhalten würden, die amerikanischen Arbeiter fertigen, heisst es im Mediencommuniqué zur Einleitung der Section-301-Untersuchung gegen Deutschland. Vor allem zeigt die Massnahme einmal mehr: Die Vereinigten Staaten schotten den Absatzmarkt für Pharmazeutika ähnlich wie für viele andere Produkte nach Kräften ab.

# Der Bundesrat will den Standort Schweiz attraktiv halten

Um Nachteile der OECD-Mindeststeuer auszugleichen, sollen neue Steuerabzüge für Unternehmen geprüft werden

MATTHIAS BENZ

Mit dem Thema «Standortqualität» konnte man lange keinen Hund hinter dem Ofen hervorlocken. Doch das hat sich geändert. Befürworter der Initiative «Keine 10-Millionen-Schweiz» argumentierten, die Schweiz solle nicht mehr um jeden Preis ausländische Firmen anlocken, denn so könne die Zuwanderung von Arbeitskräften gebremst werden. Gegensätzliche Warnungen kommen aus Wirtschaftskreisen. Die USA sind aus der OECD-Mindeststeuer für Grosskonzerne ausgestiegen. Auch die Schweiz solle das tun, fordern manche, weil sonst ihre Standortattraktivität leide.

Vor diesem Hintergrund ist mit einer gewissen Spannung ein Bericht des Bundesrates erwartet worden. Die Landesregierung hat ihn als Reaktion auf ein Postulat des FDP-Nationalrates Beat Walti verfasst, der eine Auslegeordnung zur Steuer- und Standortstrategie verlangt hatte. Im Parlament ist in den vergangenen Jahren immer wieder auf dieses Postulat Bezug genommen worden.

Der Bundesrat hält im Bericht zunächst fest, dass eine gute Standortquali-

tät für die Schweiz wichtig bleibe. Das Land habe im internationalen Vergleich eine relativ niedrige Fiskalquote. Dank dieser steuerlichen Attraktivität stehe auch der Bund finanziell auf einer soliden Grundlage mit robust wachsenden Einnahmen. Die föderale Ausgestaltung des Steuersystems und der ausgewogene Mix aus direkten und indirekten Steuern gehörten zu den zentralen Stärken des Standortes Schweiz.

## Studie warnt vor Verlagerung

Als grösste Herausforderung sieht der Bundesrat, dass bei der OECD-Mindeststeuer jüngst einiges in Bewegung gekommen ist. Der Ausstieg der USA bedeutet, dass die Schweiz als Standort beispielsweise für Europa-Hauptsitze von amerikanischen Konzernen steuerlich weniger attraktiv geworden ist.

Eine Studie im Auftrag der Schweizerisch-Amerikanischen Handelskammer hat jüngst davor gewarnt, dass US-Konzerne bedeutende Aktivitäten aus der Schweiz zurück in die USA verlagern könnten. Damit ginge auch viel Steuersubstrat verloren. Denn in den USA be-

zahlen die Konzerne unter Umständen deutlich weniger als den OECD-Mindestsatz von 15 Prozent. In Wirtschaftskreisen wird diskutiert, ob die Schweiz nun wieder aus der OECD-Mindeststeuer aussteigen soll oder ob es andere Wege gäbe, den Standort Schweiz attraktiv zu halten.

Der Bundesrat anerkennt in seinem Bericht, dass etwas getan werden sollte. So will er neue steuerliche Abzugsmöglichkeiten für Unternehmen, die die OECD-Gremien jüngst erlaubt haben, prüfen. Doch überstürzen will die Landesregierung nichts, denn die internationale Entwicklung sei sehr dynamisch. Die Optionen müssten «gemeinsam mit den Kantonen und unter Einbezug der Wirtschaft vertieft und ergebnisoffen geprüft werden». Erste Resultate dieser Vertiefung durch eine Arbeitsgruppe sollen bis Anfang 2027 vorliegen und dem Bundesrat als Grundlage dienen, um im ersten Halbjahr 2027 das weitere Vorgehen zu beschliessen.

Der Bundesrat betont, dass bei der Standortqualität die Kantone eine wichtige Rolle hätten. Tatsächlich sind sie es, die am meisten von den Einnah-

men aus der OECD-Mindeststeuer profitieren. Die Kantone müssen auch festlegen, mit welchen Mitteln sie um die Ansiedlung von Unternehmen konkurrieren wollen.

Im Vorfeld der Abstimmung über die 10-Millionen-Schweiz sind Zweifel an gewissen Instrumenten aufgekommen. Beispielsweise an sogenannten «tax holidays»: Kantone können einzelnen Unternehmen bei einer Neuan siedlung für einige Jahre einen Teil der Steuern erlassen.

## Ablehnung einer Flat-Rate-Tax

Einen Verzicht auf solche Steuervergünstigungen regte etwa der liberale Think-Tank Avenir Suisse im Jahr 2014 an. Er analysierte damals in einer Studie mögliche Wege zu einer Bremsung der Zuwanderung. Das sei kein Aufruf, die Schweiz vorsätzlich unattraktiv zu machen, schrieb Avenir Suisse. Gute Rahmenbedingungen seien wichtig. Aber diese sollten für alle Firmen und Personen gleichermaßen gelten – unabhängig von ihrer Herkunft. Der Bundesrat nimmt in seinem Bericht keine Stellung

zu solchen Fragen, zumal sie in die Kompetenz der Kantone fallen.

Dafür widmet sich die Landesregierung der Flat-Rate-Tax, die Nationalrat Walti in seinem Postulat explizit genannt hatte mit Blick auf die Besteuerung von Einkommen. Gegenwärtig ist die direkte Bundessteuer stark progressiv. Das führt dazu, dass die 5 Prozent der einkommensstärksten Haushalte 67 Prozent des Steueraufkommens bezahlen.

Mit einem Einheitssatz könnten die Arbeitsanreize gestärkt werden, und die Schweiz hätte Vorteile im internationalen Wettbewerb um einkommensstarke Fachkräfte. Doch der Bundesrat lehnt eine Flat-Rate-Tax ab. Laut seiner Analyse würde sie dazu führen, dass die Reichen deutlich weniger bezahlen müssten und der Mittelstand spürbar mehr.

«Eine Flat-Rate-Tax würde die Umverteilungswirkung der direkten Bundessteuer deutlich abschwächen», schreibt der Bundesrat. Für die Kantone hingegen könne die Flat-Rate-Tax ein Modell sein. So hätten der Kanton Uri und in modifizierter Form auch die Kantone Basel-Stadt und Obwalden ein solches Modell umgesetzt.

# «Wir sind in einer Blase, und die wird platzen»

Die KI-Euphorie und der Börsengang von SpaceX schüren Ängste vor einem Beben an den Märkten. Am Finanzmarkt-Roundtable der NZZ geben vier Expertinnen und Experten im Gespräch mit Michael Ferber und Eflamm Mordrelle Tipps zu Aktien, Anleihen, ETF und Gold

**Im Iran-Krieg ist es zu einem Deal gekommen. Dieser kann jederzeit scheitern, die Lage bleibt unsicher. Gleichzeitig erreichen die Börsen Rekordstände. Warum steigen sie trotz der schwierigen geopolitischen Lage scheinbar unaufhaltsam?**

**Sybille Wyss:** Einerseits ist das Wirtschaftswachstum noch sehr solide. Zudem steigen die Unternehmensgewinne in diesem Jahr ebenfalls überdurchschnittlich stark. Das ist ein grosser Treiber für die Aktienmärkte. Andererseits ist die globale Liquidität in den vergangenen zwölf Monaten um zehn Prozent gestiegen. Es fließt also Kapital in die Märkte. Das sind sehr gute Bedingungen für Aktien.

**Wie sehen Sie das, Herr Stucki?**

**Thomas Stucki:** Wann die Probleme in der Strasse von Hormuz endgültig gelöst werden, weiss niemand. Ich glaube erst an einen Deal, wenn die Schiffe wirklich hindurchfahren. Das Problem ist für die Weltwirtschaft so gravierend, dass es eine Lösung braucht. Die Finanzmärkte spekulieren bereits auf eine wirtschaftliche Erholung.

**Wird der Iran-Krieg dem Wirtschaftswachstum keine erhebliche Delle zufügen?**

**Stucki:** Es wird unweigerlich eine konjunkturelle Delle geben, doch die Anleger schauen darüber hinweg. Mit einem Erdölpreis von 80 Dollar kann die Wirtschaft gut umgehen. Dann gibt es noch die Lieferkettenprobleme. Die Finanzmärkte gehen davon aus, dass diese auch gelöst werden. Die Technologieaktien treiben das Ganze zusätzlich nach oben.

**Könnte das Stimmungshoch nicht bald vorbei sein, wenn sich die Hängepartie**

**zwischen den USA und Iran in die Länge zieht?**

**Daniela Grübel:** Die letzten Wochen haben gezeigt, dass es sehr schwierig ist, einzuschätzen, wann mit einer Lösung zu rechnen ist. Die Situation in Iran und in der Ukraine führt dazu, dass die Staaten grosse Ausgaben in Infrastruktur und Verteidigung tätigen. Das ist ein wichtiger Stimulus für die europäischen Märkte.

**Der Iran-Krieg hat Schaden an der Energieinfrastruktur angerichtet. Wird dies keine langfristigen Konsequenzen haben?**

**Georg von Wyss:** Ich wäre jetzt gerne im Pipeline-Geschäft. Saudi Arabien dürfte die Kapazitäten erhöhen, man wird Alternativrouten bauen. Natürlich wird es in den nächsten Monaten weitere Verwerfungen im Energie- und im Versorgungsmarkt geben. Doch dies dürfte sich in zwei, drei Jahren normalisieren.

**Stucki:** Die Wirtschaft passt sich an. Es gab eine ähnliche Situation nach dem Überfall Russlands auf die Ukraine im Februar 2022. Europa war quasi über Nacht abgeschnitten vom russischen Öl- und Gasmarkt. Es dauerte eine Weile, bis Europa anderweitige Quellen erschlossen hatte. Das wird sich wiederholen. Man wird sich von der Strasse von Hormuz emanzipieren. Es wird auch eine Erhöhung des Angebots geben, beispielsweise durch die USA. Die Unternehmen sind es mittlerweile gewohnt, mit solchen Situationen umzugehen.

**Von Wyss:** Ja, genau. Das hat auch mit der Covid-Krise zu tun. Das war ein Stahlbad für die Unternehmen im Bereich Krisenmanagement.

**Das tönt sehr optimistisch. Sind Sie auch so positiv, Frau Wyss?**

## Daniela Grübel



feb./EM. · Daniela Grübel ist Managing Director und Chefin für Kundenlösungen bei der Finanzgruppe Odco BHF Schweiz. Zuvor war sie von 2023 bis 2025 bei der Bank Julius Bär sowie von 2010 bis 2023 bei der Credit Suisse tätig. Sie hält einen MBA der London Business School.

## Sybille Wyss



feb./EM. · Sybille Wyss ist Betriebsökonomin und seit 2004 für die Vermögensverwaltung Tareno tätig. Von 2012 bis 2023 amtierte sie als Anlagechefin. Im Juni 2020 übernahm sie die Funktion der CEO, seit 2022 ist sie zudem Teilhaberin des Unternehmens.

## Georg von Wyss



feb./EM. · Georg von Wyss ist Partner der Fonds-Boutique BMW AG, die er 1997 mitgründete, und Portfoliomanager. Der gebürtige Zürcher wuchs in den USA auf und schloss an der New Yorker Columbia University ab. Nach zwei Jahren als Finanzanalyst bei der Bank Julius Bär kehrte er an die Columbia zurück. Zudem hält er einen MBA von der Amos Tuck School am Dartmouth College.

## Thomas Stucki



feb./EM. · Seit 2006 ist Thomas Stucki Anlagechef der St. Galler Kantonalbank. Er ist für deren Anlagepolitik und Umsetzung sowie für die Anlageprodukte verantwortlich. Vorher war er bei der SNB als Leiter des Asset Management zuständig für die Anlage der Aktiven, insbesondere der Devisenreserven. Stucki hat an der Universität Bern mit einem Doktorat in Volkswirtschaft abgeschlossen.



Der Börsengang des Raumfahrt- und Technologieunternehmens SpaceX begeistert bis anhin die Anleger.

«Die Bewertung von Musks Tesla ist für einen Autobauer unglaublich hoch, und zwar seit Jahren.»

Georg von Wyss

**Wyss:** Wir sind grundsätzlich immer positiv. Das hat sich in den letzten 150 Jahren an der Börse ausgezahlt. Auch in der Vergangenheit gab es immer wieder Probleme. Möglicherweise wird die Krise auch medial zu stark ausgeschlachtet. Als Vermögensverwalterin muss man Ruhe bewahren. Unternehmen passen sich schnell an, finden Lösungen und schauen nach vorn.

**Von Wyss:** Es ist eine Frage des Zeithorizonts. Im nächsten Jahr könnte es an den Finanzmärkten sehr ruppig zu- und hergehen, etwa bei den Ölpreisen. Die werden wahrscheinlich nicht so schnell sinken. Mittelfristig geht man aber davon aus, dass das Problem der Strasse von Hormuz gelöst ist.

**Grübel:** Bei allem Optimismus haben die Ereignisse gezeigt, wie eng die globalen Akteure miteinander verflochten sind. In Europa war die Abhängigkeit im Energiebereich auffällig. Es würde mich nicht überraschen, wenn nun die staatlichen Investitionen beispielsweise in Speicherkapazitäten deutlich steigen würden, auch auf nationaler Ebene.

**Stucki:** Man darf den Iran-Krieg nicht auf die leichte Schulter nehmen. Viele Unternehmen in der Ostschweiz sind von der Krise unmittelbar betroffen. Das sind nicht die grossen, börsenkotierten Unternehmen, sondern mittelgrosse, die mit einem Produkt global tätig sind. Solche Unternehmen trifft die Krise teilweise sehr hart.

**Neben dem Iran-Krieg ist der Börsengang der Weltraum- und Raketenfirma SpaceX ein grosses Thema. Die Anleger nahmen die Aktien überschwänglich auf. SpaceX wird nun mit einem Börsenwert von mehr als 2 Billionen Dollar gehandelt. Wie interpretieren Sie diese Entwicklung, Herr von Wyss?**

**Von Wyss:** Es gibt eine Art Kult um den SpaceX-Gründer Elon Musk. Das sehen wir auch bei Tesla. Die Bewertung ist ja für einen Autobauer un-

glaublich hoch, und zwar seit Jahren. Wahrscheinlich ist das ein Zeichen einer spekulativen Blase.

**Wyss:** Zum einen begrüsse ich die gegenwärtigen Börsengänge. Bis jetzt waren diese innovativen und wachstumsstarken Unternehmen nur privaten Investoren vorbehalten, nun werden sie für viele Anleger zugänglich. Zum anderen zeigen diese Börsengänge eindrücklich, dass sich die Kapitalmärkte in den vergangenen zwei Jahrzehnten fundamental verändert haben. Neue innovative Unternehmen kommen heute viel später an die Börse, als dies früher der Fall war. Heute stellt auch der Privatmarkt den Firmen das Kapital zur Verfügung. In der Dotcom-Ära Ende der neunziger Jahre war das anders. Im Jahr 1997 hat Amazon 54 Millionen Dollar Wachstumskapital aufgenommen. Bei SpaceX sprechen wir von 85 Milliarden.

**Kann man Privatanlegern guten Gewissens raten, in ein Unternehmen wie SpaceX zu investieren, das mit dem 200-fachen des Umsatzes bewertet ist?**

**Wyss:** Nein, aber man muss die Aktien ja nicht jetzt kaufen. Ich finde es grundsätzlich gut, dass SpaceX an die Börse gegangen ist. Aber für unsere Kunden haben wir keine SpaceX-Aktien gekauft und haben das auch nicht empfohlen.

**Wie sieht es bei Ihnen aus, Frau Grübel?**

**Grübel:** Wir auch nicht. In einzelnen Fällen, in denen Kunden am Thema interessiert sind, haben wir einen Exchange-Traded Fund, einen ETF, auf den Sektor empfohlen. Wir sehen das Ganze als Teil der KI-Entwicklung. Diese Unternehmen kombinieren viele Bereiche wie Satelliten, Telekommunikation, Datenkapazität oder Energie. Auf diesem Gebiet wird künftig die Musik spielen.

**Die unter dem Schlagwort «glorreiche Sieben» bekannten US-Technologieunternehmen – Nvidia, Microsoft,**



SPACEX VIA REUTERS

Apple, Amazon, Meta, die Google-Mutter Alphabet und Tesla – sind hoch bewertet, aber sehr profitabel. SpaceX macht grosse Verluste. Ist das ein Zeichen, dass die Börse übertreibt?

**Stucki:** Der SpaceX-Börsengang hat mit fundamentalen Bewertungen nichts mehr zu tun. Niemand, der dort investiert, interessiert sich dafür, ob die Firma Gewinne oder Verluste macht. Das ist eine Wette auf Elon Musk. Ich persönlich würde niemals auf eine einzelne Person wetten – schon gar nicht auf eine solche spezielle. Es ist aber nicht verboten, mitzumachen. Die Kursschwankungen in der SpaceX-Aktie dürften riesig sein. Mit einem kleinen Teil des Vermögens, das man nicht braucht, kann man teilnehmen. Als strategische Position im Portfolio würde ich die Aktien aber definitiv nicht halten. Jetzt werden alle Index- und ETF-Anbieter die Aktien kaufen müssen. Das wird aber irgendwann vorbei sein. Dann ist SpaceX einfach eine Aktie, die kultmässig geliebt oder gehasst wird.

Ist ein klassisches Portfolio aus 60 Prozent Aktien und 40 Prozent Obligationen in unsicheren Zeiten wie diesen robust, oder hat es ausgedient?

**Grübel:** Ein gutes Risikomanagement und Stresstests für verschiedene Szenarien sind wichtig. Es gibt auch Krisenportfolios, die sich dann gut entwickeln sollten, wenn die Schwankungen an den Finanzmärkten hoch sind. Auch muss man auf die Konzentration in bestimmten marktgewichteten Indizes hinweisen. Das gilt für den SMI mit dem hohen Gewicht von Roche, Novartis und Nestlé, den S&P 500 mit den «glorreichen Sieben», aber auch für den Schwellenländer-Index MSCI Emerging Markets.

**Wyss:** Ein 60:40-Portfolio wird für Robustheit nicht ausreichen. Wir sehen hier eher ein Verhältnis von 50:30:20, wobei die alternativen Anlagen zulasten der Obligationen gestiegen sind. Zu diesen

«Für unsere Kunden haben wir keine SpaceX-Aktien gekauft und haben das auch nicht empfohlen.»

Sybille Wyss

Alternativen zähle ich natürlich Gold, aber auch Kryptowährungen, Immobilien, Infrastruktur und Private Equity.

Sie zählen Kryptowerte auch zu diesen Alternativen. Was ist deren Zweck? Derzeit geraten sie stark unter die Räder.

**Wyss:** Strukturell hat sich für uns bei Kryptowährungen nichts geändert. Wir glauben, die jüngste Delle hat mit den grossen Börsengängen wie SpaceX zu tun, die das Kapital anziehen. Dieses wird dementsprechend aus Kryptowährungen abgezogen.

Wie stehen Sie zu Kryptowährungen, Frau Grübel?

**Grübel:** Wir haben in Paris unseren ersten Stablecoin lanciert. Wir sehen, dass sich der Markt weiter institutionalisiert. Es gibt auch die Krypto-ETF, die zur Diversifikation dienen können. Aber bis jetzt haben wir keine aktiven Kryptowerte in den Portfolios.

Ist denn die St. Galler Kantonalbank auf den Krypto-Zug aufgesprungen, Herr Stucki?

**Stucki:** Kryptowährungen sind gekommen, um zu bleiben. Mittlerweile hat man beim Bitcoin eine solide, seriöse Handelsinfrastruktur. In der Vermögensverwaltung setzen wir keine Kryptowährungen ein, aber sie können über uns gehandelt werden. Anlegen soll auch Spass machen, sonst hört man damit auf. Kryptowährungen sind eine spekulative Anlage, wenn man überschüssige Mittel hat.

Die Inflation hat einen wichtigen Einfluss auf die Performance von Anlageportfolios. Sind Aktien eine gute Anlage in Zeiten erhöhter Inflation?

**Stucki:** Grundsätzlich sollte man Sachwerte wie Aktien und Immobilien halten. So kann man das Realvermögen schützen. Etwas Inflation unterstützt den Aktienmarkt, weil sie den Unternehmen hilft, schöne Gewinne auszuweisen. Das Problem für den Aktienmarkt beginnt, wenn die Inflation so hoch ist, dass die Zentralbanken mit starken Zinserhöhungen reagieren.

Die Europäische Zentralbank hat gerade den Leitzins erhöht...

**Stucki:** Man kann darüber streiten, ob das jetzt schon nötig war. Man sollte nicht unterschätzen, dass die Ausgangslage nicht mehr die gleiche ist wie 2021. Die Zinsen in den USA sind nicht mehr bei null, sondern bei knapp 4 Prozent. Auch wenn die US-Notenbank die Zinsen erhöhen sollte, wird es nicht ein Zinsanstieg von 5 Prozentpunkten innerhalb von zwölf Monaten sein. Das werden ein Prozentpunkt oder maximal 1,5 Prozentpunkte sein. Auch bei den Obligationen in den USA sind die Zinsen bereits recht hoch. Daher gehe ich nicht davon aus, dass die Inflation ein Riesenproblem ist für die Aktienmärkte. **Grübel:** Das Inflationsrisiko bleibt bestehen, und die Lage im Nahen Osten wird sich sowohl in Europa als auch den USA im weiteren Verlauf des Jahres schrittweise bemerkbar machen. Um die Gefahr höherer Inflation abzusichern, setzen wir bei Schweizer Kunden gern auf Gold, auch wenn sich der Goldpreis nach dem starken Anstieg 2025 in diesem Jahr schwächer entwickelt hat. Wir beobachten auch gespannt, was sich im Hedge-Funds-Bereich tut und welche Strategien sich da bewähren.

Der Goldpreis ist im vergangenen Jahr um 60 Prozent gestiegen. Ist jetzt nicht die Luft raus?

**Grübel:** Gold wird weiterhin durch die Käufe von physischem Gold durch die Zentralbanken unterstützt. Die derzeitige Entwicklung ist nicht spekulativer Natur, sondern durch fundamentale Faktoren gerechtfertigt. Dieser Trend dürfte anhalten. Darüber hinaus mischen wir unseren Portfolios gerne auch Schweizer Immobilien bei. Das sind defensive Anlagen. Man muss jetzt schauen, was die Verschärfung der Lex Koller mit sich bringt und welche Auswirkungen sie auf die Schweizer Immobilienfonds hat.

Sichern Sie die Portfolios gegen die Gefahr höherer Inflation ab, Frau Wyss?

**Wyss:** Wir schauen auf die Fünf-Jahres-Inflationserwartungen, und die sind stabil. Der Markt geht davon aus, dass der Anstieg der Teuerung vorübergehend ist. Unser Sorgenkind sind die Obliga-

«Wir sehen das Ganze als Teil der KI-Entwicklung. Auf diesem Gebiet wird die Musik spielen.»

Daniela Grübel

«Der SpaceX-Börsengang hat mit fundamentalen Bewertungen nichts mehr zu tun.»

Thomas Stucki

tionen. Im Schweizer Markt ist die Situation wegen der niedrigen Zinsen angespannt. Nach Kosten und Steuern ist es schwer, positive Renditen zu erzielen.

Ist für Schweizer Anleger ein Fokus auf den Heimmarkt legitim? Was sind für die Schweiz die grössten Risiken?

**Wyss:** Eine weltweite Rezession würde zyklische Aktien treffen, auch die US-Zölle sind ein Problem. Die Amerikaner könnten das Phasensystem ändern, weil sie die weltweit höchsten Preise haben. Dann könnten sie auf die Schweizer Pharmakonzerne losgehen. Die Schweizer Börse hat dann ein Problem, weil Novartis und Roche im Index so stark gewichtet sind.

**Wyss:** Ich finde einen Fokus auf den Heimmarkt legitim, weil es in der Schweiz viele international agierende Firmen gibt, die einen Teil ihres Umsatzes im Ausland machen. Wir gewichten Schweizer Aktien deshalb stärker im Portfolio, als sie im Index vertreten sind.

**Stucki:** Wir haben auch ein reines Schweizer Portfolio. Unsere Kunden mögen die Schweiz und den Franken. In den letzten Jahren war das oft am besten, weil man keine Währungsverluste gemacht hat. Letztes Jahr hat man in Franken nichts mit US-Aktien verdient. Will man sich breiter aufstellen, braucht es aber ein globales Portfolio. Am Schweizer Aktienmarkt gibt es keine Technologieaktien.

Viele Privatanleger nehmen einen Indexfonds oder einen ETF auf den MSCI World als Basis für ihr Portfolio. Ist das angesichts des hohen Gewichts des US-Technologiesektors in diesem Index eine gute Idee?

**Wyss:** Wenn man das erste Mal investiert, ist ein ETF eine gute Idee. Doch mittlerweile sind in vielen Indizes Klumpenrisiken verborgen – im S&P 500, aber auch im SMI. Das muss man transparent machen. Denn viele glauben, dass sie mit einem Indexprodukt automatisch

diversifiziert sind. Das ist aber je länger, desto weniger der Fall. Man muss wissen, was in den Fonds steckt.

**Von Wyss:** Im Moment sind ETF brandgefährlich. Wir haben einen extrem konzentrierten Markt. Das wird für jene in Tränen enden, die die «heissen» Titel besitzen. Für die Value-Leute ist das super. Es ist eine Zyklizität da, eine Konzentration in den teuersten Titeln. Das wird korrigieren. Die 20 Prozent der teuersten Titel machen 60 Prozent des S&P 500 aus. Das ist enorm.

Sind gleich gewichtete Indizes wie der SMI Equal Weight eine Lösung? In solchen Börsenindizes haben alle enthaltenen Aktien den genau gleichen prozentualen Anteil. In klassischen Indizes sind die Titel nach Grösse, also der Marktkapitalisierung, gewichtet.

**Wyss:** Das ist eine gute Sache, in diese Richtung muss es gehen. Wenn die Börsen über Jahre steigen, dann werden die Anleger selbstsicherer und denken: «Das kann ich auch!» Dann kaufen sie ETF, die einfach, zugänglich und günstig sind. Doch dann gibt es diese Klumpenrisiken. Das könnte zu einem bösen Erwachen führen, wenn die Märkte einmal deutlich korrigieren.

Statistiken zeigen aber, dass aktive Manager längerfristig nicht in der Lage sind, den Vergleichsindex zu schlagen.

**Von Wyss:** Sie messen, ob ein Manager den Index jedes Jahr schlägt. Das schafft fast keiner. Aber gewisse Anlagestile sind besser als andere, auch wenn man über gewisse Zeiträume eine Underperformance in Kauf nehmen muss.

Grundsätzlich einen Index zu schlagen, gelingt den meisten Managern nicht.

**Von Wyss:** Das ist so, nach Gebühren und über die Zeit haben die meisten aktiven Fondsmanager eine schlechtere Performance als der Index.

Dann muss man sich auch keine Sorgen machen über die hohe Konzentration bei marktgewichteten ETF.

**Von Wyss:** Doch, denn wir sind in einer neuen Welt mit hoher Konzentration. Das führt zu einem engen Markt, selbst bei den grössten Titeln wie der Google-Mutter Alphabet oder Microsoft, weil viele Titel in passiven ETF «weggesperrt» sind. Tagesausschläge von 3 bis 4 Prozent sind normal geworden. Das ist wahnsinnig, die Marktstruktur hat sich verändert. Das hat auch zur guten Performance der ETF geführt. Doch wenn es nach unten geht, könnte es so schmerzhaft wie nie werden.

Wie sehen Sie die weitere Marktentwicklung in diesem Jahr, wird die Börse weiterhin positiv bleiben, oder ist eine Korrektur fällig?

**Wyss:** Eine Korrektur wird es irgendwann geben. Wir bleiben aber zurückhaltend optimistisch. Ich bin sehr zuversichtlich, dass die Börsen Ende Jahr höher stehen werden als heute. In den USA sind die Bewertungen natürlich ausgereizt. Wir empfehlen Regionen, die tiefer bewertet sind und Gewinnwachstum zeigen wie Japan oder die Schwellenländer.

**Grübel:** Wir sind verhalten optimistisch. Es wird spannend sein zu sehen, wo sich KI hinbewegt. Ich glaube auch nicht, dass die Unternehmen, die den Markt über die letzten fünf bis zehn Jahre angetrieben haben, die gleichen bleiben. Die neuen KI-Player zeigen, wie schnell sich der Markt entwickelt. Man muss das Ohr ganz nah am Silicon Valley haben, da passiert so viel.

**Stucki:** Es werden negative Meldungen aus der Wirtschaft kommen. Die Unternehmen passen sich zwar an, aber spurlos wird der Krieg nicht an ihnen vorbeigehen. Die Schwankungen am Aktienmarkt werden zunehmen. Vielleicht geht es mal fünf bis zehn Prozent runter, das wäre gar nicht so schlecht. Wir haben bei Technologieaktien Gewinne realisiert. Aber die Weltwirtschaft wird weiter wachsen. Wenn man daran teilhaben will, kommt man nicht um ein gut diversifiziertes Aktienportfolio herum.

**Von Wyss:** Wir sind in einer Blase, und die wird platzen. Ich weiss nicht, ob in diesem Jahr oder im nächsten. Das wird die Indizes herunterziehen, weil Technologieaktien ein derart grosses Index-Gewicht haben. Langweilige, billige Aktien werden sich gut halten. Aber das wird nicht genügen, um die Kursverluste der grossen Titel zu kompensieren.

# Die unterschätzte Komplexität von Carve-outs – und ihre Folgen

*Konzerne trennen sich immer öfter von Einheiten, die nicht vollständig eigenständig operieren. Warum das oft schiefgeht und weshalb ein multidisziplinärer Beratungsansatz Mehrwert stiftet. Ein Gespräch über Carve-outs – die Königsdisziplin des M&A.*



Zwei Spezialisten für Fusionen und Übernahmen bei KPMG Schweiz: Timo Knak (links) leitet den Bereich Deal Advisory und M&A, Florian Bornhauser leitet das auf Carve-outs spezialisierte Strategieteam innerhalb von Deal Advisory.

GEERTJAN VAN BEUSEKOM

Wie verkauft man eine Abteilung oder eine einzelne Fabrik, welche in eine Gruppe integriert ist und die noch nicht eigenständig operiert? Vor dieser komplexen Frage stehen Grosskonzerne weltweit immer häufiger, wenn sie ihr Portfolio bereinigen. Timo Knak und Florian Bornhauser von KPMG Schweiz erklären, worauf es bei diesen Deals – Carve-outs genannt – ankommt und warum die grössten Fehler meist schon vor dem eigentlichen Verkaufsstart passieren.

*Herr Knak, Carve-out klingt nach einem modernen Begriff. Aber das Konzept dahinter ist nicht wirklich neu, oder?*

**Knak:** Nein, überhaupt nicht. Carve-outs gibt es seit Jahrzehnten. Was sich verändert hat, sind die Treiber. Aktuell wirken mehrere strukturelle Faktoren gleichzeitig: höhere Kapitalkosten, geopolitische Blockbildung oder die technologische Disruption durch KI. Konzerne hinterfragen kritischer als je zuvor, für welche Geschäftsbereiche sie wirklich der beste Eigentümer sind.

*Was unterscheidet einen Carve-out von einem klassischen Unternehmensverkauf?*

**Knak:** Bei einer normalen M&A-Transaktion verkauft man ein bestehendes Unternehmen, welches vollständig eigenständig funktioniert. Bei einem Carve-out verkauft man einen Teil davon – eine Business Unit, ein Produkt, eine Landesgesellschaft oder eine Fabrik. Der entscheidende Unterschied: Dieser Teil existiert oft noch nicht als eigenständige Einheit. Man verkauft oft eine virtuell erstellte

eigenständige Gesellschaft, die in vielen Fällen erst während des Verkaufsprozesses oder sogar nach der Unterzeichnung eines Verkaufsvertrags noch auf eigene Beine gestellt werden muss.

*Was meinen Sie damit konkret?*

**Knak:** Wir haben zum Beispiel für einen grossen Konzern eine Produktgruppe verkauft. Die entsprechende Fabrik in Frankreich stellte gleichzeitig Dutzende anderer Produkte her. Die Verkäufer, die das Produkt vermarkteten, betreuten daneben das gesamte restliche Portfolio. Kein eigener Verkauf, keine eigene Fabrik, kein eigenes Accounting, keine eigene Administration. Und trotzdem sollte diese Einheit als eigenständiges Geschäft verkauft werden. Das ist die Kunst eines Carve-outs: Man baut rund um einen Teilbereich eines Konzerns ein eigenständiges Geschäft – auf dem Reissbrett.

*Herr Bornhauser, und Ihre Aufgabe als Berater?*

**Bornhauser:** In vielen Fällen präsentiert der Verkäufer keine fertige Firma, sondern eine virtuelle Gesellschaft. Unsere Aufgabe als Berater ist es dabei, glaubwürdig und fundiert darzustellen, wie diese eigenständig funktionieren kann. Wir liefern also eine vollständige Analyse der letzten drei bis vier Jahre: finanziell, operativ, strukturell – als hätte diese «Firma» schon eigenständig am Markt operiert.

*Spiegelt sich der globale Trend zu mehr Carve-outs auch in der Schweiz wider?*

**Bornhauser:** Ja, sehr deutlich. Im letzten Jahr haben mehrere namhafte Schweizer Grosskonzerne aus diversen Industriesegmente den Verkauf bedeutender Geschäftseinheiten bekanntgegeben, um sich besser auf ihr Kerngeschäft konzentrieren zu können. Darüber hinaus gab es auch viele Carve-outs, die in der Öffentlichkeit weniger Beachtung erhielten, weil es sich um kleinere Einheiten handelte, welche im Rahmen der Portfolio-Bereinigung verkauft wurden.

**Knak:** Wir spüren auch, dass wir im Moment mehr Anfragen auf dem Tisch haben als noch im vergangenen Jahr. Und es gibt eine Reihe von Carve-outs, die gerade in Vorbereitung, aber noch nicht öffentlich kommuniziert worden sind. Viele davon dürften in den nächsten ein bis zwei Jahren sichtbar werden.

*Wo liegt die eigentliche Komplexität eines Carve-outs?*

**Bornhauser:** Der Ursprung der Komplexität liegt in den Verflechtungen zwischen der zu verkaufenden Einheit und des verkaufenden Konzerns. Angefangen bei Mitarbeitenden, die sowohl für die zu verkaufende Einheit arbeiten als auch für den verkaufenden Konzern – die als Teil des Verkaufs nicht einfach «halbiert» werden können. Oft bestehen

gemeinsam genutzte IT-Systeme und IT-Infrastruktur, geteilte Verträge mit Lieferanten und Kunden, gemeinsame Büros oder Produktionsanlagen, eine übergreifende Marke oder zentralisierte Prozesse in Zentralfunktionen wie HR, Finanzen oder IT. All diese Verflechtungen müssen aufgelöst werden.

*Wo passieren die häufigsten Fehler?*

**Bornhauser:** Ganz klar in der Vorbereitung. Oder besser gesagt: in der mangelnden Vorbereitung. Das sehen wir immer noch erschreckend häufig. Man möchte schnell vorwärts machen, nimmt sich aber zu wenig Zeit, um den richtigen Ansatz durchzudenken. Jede Stunde, die man in der Vorbereitung spart, holt einen später wieder ein – in Form von Verspätungen und schlechteren Ergebnissen.

**Knak:** Ganz besonders betrifft das kleinere Einheiten. Je kleiner die strategische Bedeutung im Konzern, desto weniger Aufmerksamkeit, Budget und Zeit investiert das Management in den Carve-out. Aber je kleiner die Bedeutung, desto weniger eigenständige Strukturen hat die Einheit – und desto komplexer ist der Carve-out. Das ist ein gefährliches Missverhältnis.

*Was sind die konkreten Konsequenzen schlechter Vorbereitung?*

**Knak:** In der Due-Diligence-Phase kommt der Käufer und prüft, was er vorher als virtuelle Firma gesehen hat. Wenn die Annahmen nicht sauber dokumentiert und nachvollziehbar hergeleitet sind, entsteht Druck auf den Preis. Im schlimmsten Fall verliert der Käufer das Vertrauen und zieht sich zurück. Wir haben Fälle gesehen, wo Kaufpreisangebote nach der Due Diligence um mehr als 50 Prozent reduziert wurden – primär wegen Carve-out-Risiken, die erst während der Due-Diligence-Phase sichtbar geworden sind, weil zuvor die Transparenz gefehlt hatte. Und es gab Transaktionen, die sogar erst nach Vertragsunterzeichnung scheiterten, weil der angedachte Separationsplan unrealistisch und nicht umsetzbar war.

*Was sind die Kernelemente einer guten Vorbereitung?*

**Bornhauser:** Die genaue Definition dessen, was verkauft wird. Welche Mitarbeitenden gehören dazu, welche Marken, Patente, Lizenzen, Systeme, Vermögenswerte? Das klingt simpel, aber in der Praxis ist es alles andere als das. Es ist wichtig, die Verflechtungen wirklich zu verstehen. Wo sind die Abhängigkeiten – operativ, rechtlich, finanziell? Das muss diagnostiziert werden, bevor man in einen Prozess geht. Zudem sollte immer im Auge behalten werden, wie die Kontinuität des Geschäftsgangs ab Tag eins gewährleistet werden kann – in vielen Fällen liefert der Verkäufer noch monatelang Dienstleistungen an den verkauften Geschäftsbereich.

**Knak:** Ausserdem gilt es aus Sicht des Verkäufers zu erkennen, welche Kosteneffekte nach dem Verkauf bei ihm entstehen. Wenn zum Beispiel Mitarbeitende, die zur Hälfte für das zu verkaufende Geschäft gearbeitet haben, nicht transferiert werden, sitzt man zukünftig auf Kosten, die nicht mehr gedeckt sind. Dies gilt es durch eine sorgfältige Vorbereitung zu minimieren.

*IT wird oft als grösster Kostentreiber genannt. Warum wird das so häufig unterschätzt?*

**Bornhauser:** IT ist oft keine kommerzielle Schlüssel-, sondern eine Back-Office-Funktion. Inzwischen gibt es aber kaum einen Geschäftsbereich, der nicht massgeblich durch IT befähigt wird. Finanzen funktionieren nicht ohne ERP, die Verkaufsfunktion benötigt ein CRM-System, die Produktion benötigt ihre Produktionssysteme – und typischerweise werden diese Applikationen durch eine geteilte IT-Infrastruktur und geteilte Lizenzverträge unterstützt. Diese zu trennen, ist fast immer eines der komplexesten Themen in einem Carve-out. Zu den potenziellen Kosten in Millionenhöhe kommt der Zeitaufwand hinzu: Wenn die IT-Trennung 18 Monate dauert, kann ein strategischer Käufer oft erst danach so richtig mit der Integration beginnen und Synergien realisieren.

**Knak:** Das Gleiche gilt für die menschliche Komponente. Der Käufer braucht von Tag eins an ein funktionierendes Team. Man kann jedoch Mitarbeitende nicht zwingen, unter einem neuen Arbeitgeber zu arbeiten. Entsprechend wichtig ist es für den Käufer, frühzeitig Schlüsselmitarbeiter zu identifizieren und mit ihnen den Dialog zu suchen.

*Welche Fragen sollte sich ein Investor, der eine Carve-out-Firma kaufen will, unbedingt stellen?*

**Bornhauser:** Erstens: Wie verändern sich die Kosten, wenn der Carve-out umgesetzt wird? Viele unterschätzen das. Zweitens: Ist der Separationsplan des Verkäufers realistisch umsetzbar – in der geplanten Zeit?

**Knak:** Für strategische Käufer kommt ein dritter Punkt hinzu: die kulturelle Kompatibilität. Jede Firma hat ihre DNA. Wenn eine Geschäftseinheit integriert wird, besteht die Gefahr, dass die kulturelle Integration nicht erfolgreich ist und dazu führt, dass wichtige Mitarbeitende nach der Transaktion das Unternehmen verlassen. Für Private-Equity-Käufer hingegen liegt die grösste Chance darin, einer vernachlässigten Einheit erstmals volle strategische Aufmerksamkeit und Investitionen zu widmen, um deren Marktpotenzial voll auszuschöpfen und entsprechend Wert zu generieren.

*Gibt es Faktoren, die ein Carve-out zum Scheitern bringen, die Sie als Berater nicht kontrollieren können?*

**Knak:** Ja. Das Geschäftsfeld selbst muss attraktiv sein. Wir haben Fälle erlebt, wo es schlicht keine Käufer gab, weil das Geschäftsmodell am Ende seines Lebenszyklus angekommen war. Wobei dies natürlich nicht nur bei Carve-outs, sondern allgemein bei M&A-Transaktionen der Fall ist.

**Bornhauser:** Aus der Umsetzungsperspektive ist es oft die Komplexität der Trennung selbst – aufgrund der erwähnten Verflechtungen. Oft werden diese Komplexitäten unterschätzt und die notwendigen Ressourcen erst zu spät zur Verfügung gestellt.

*Was bedeutet diese enorme Komplexität für die Wahl der Berater bei einem solchen Projekt?*

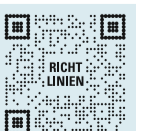
**Knak:** Viele Unternehmen machen den Fehler, für jede Disziplin einen separaten Experten zu engagieren: eine Investmentbank für den eigentlichen Verkaufsprozess, eine Kanzlei für das Rechtliche, Strategieberater für das Design der neuen Einheit und eine Prüfungsgesellschaft für das Zahlenmaterial. All diese Parteien zu koordinieren, treibt die Komplexität massiv in die Höhe. Ein M&A-Deal basiert auf Vertrauen. Deshalb ist ein integrierter, multidisziplinärer Ansatz entscheidend. Wenn Spezialisten aus M&A, Strategie, Finanzen, Steuern, IT, Recht und HR im selben Raum sitzen und dieselbe Sprache sprechen, ist man nicht nur deutlich schneller, man liefert dem Käufer auch transparente und belastbare Analysen, welche Vertrauen schaffen und dadurch die Transaktions-sicherheit signifikant erhöhen.

[kpmg.ch/deals](https://kpmg.ch/deals)

## KPMG Schweiz

KPMG zählt hierzulande zu den führenden Anbietern von Dienstleistungen in den Bereichen Wirtschaftsprüfung, Steuer- und Rechtsberatung sowie Unternehmensberatung. Der Dienstleister beschäftigt mehr als 2600 Mitarbeitende an elf Standorten in der Schweiz und Liechtenstein, davon rund 150 im Bereich Deal Advisory, die Kunden bei der Planung und Durchführung von Fusionen und Übernahmen begleiten. KPMG Deal Advisory zeichnet sich insbesondere durch das integrierte Modell aus, das alle relevanten Spezialisten umfasst: M&A, Strategie, Due Diligence, Bewertung, Steuern, Recht, Restrukturierung, Immobilien. Dies ermöglicht es, Transaktionen aus einer Hand zu begleiten – was insbesondere bei komplexen Transaktionen wie Carve-outs erheblichen Mehrwert schafft.

Dieser Inhalt wurde von NZZ Story Lab im Auftrag von KPMG Schweiz erstellt.



# Galeria kämpft erneut um seine Zukunft

Die Lage des Warenhauskonzerns ist angespannt – noch mehr Standorte dürften schliessen

CORNELIUS WELP, ASCHAFFENBURG

Im Dämmerlicht der Einkaufspassage springen die knallroten Plakate in den Schaufenstern die Vorübergehenden geradezu an. Auf einem steht einfach nur «Sale», auf einem anderen zusätzlich «Bis zu 50% reduziert», ein drittes verheisst «20 Euro ab 100 Euro». Sonst sind die Auslagen weitgehend leer, ein Liegestuhl und ein auf einem Regal drapierter Strohhut sollen so etwas wie sommerliche Stimmung signalisieren. Was hier verkauft wird, scheint zweitrangig. Hauptsache, es ist günstig. Hauptsache, es kommt raus.

Muss es womöglich auch bald. Die Filiale in der «City-Galerie» im bayrischen Aschaffenburg, gut 40 Kilometer östlich von Frankfurt, ist einer von bundesweit acht Galeria-Standorten, deren Mietverträge bald auslaufen und deren Zukunft deshalb akut bedroht ist. Seit Monaten ringt der Düsseldorfer Handelskonzern mit den Eigentümern der Immobilien um günstigere Konditionen. Im Hintergrund aber geht es um viel mehr. Das gesamte Unternehmen steht auf der Kippe. Wieder einmal.

## «Es fehlen Investitionen»

2018 hatte der österreichische Immobilienunternehmer René Benko die zwei zuvor konkurrierenden Warenhauskonzerne Karstadt und Kaufhof zusammengeschlossen. An Karstadt hatten sich in den Jahren zuvor bereits schillernde Gestalten wie der frühere Bertelsmann-Chef Thomas Middelhoff und der Milliardär Nicolas Berggruen versucht, eine Insolvenz im Jahr 2009 riss die traditionsreiche Kölner Privatbank Sal. Oppenheim mit in den Untergang. Bei Kaufhof war es viele Jahre besser gelaufen, doch nachdem der deutsche Konzern Metro die Kette 2015 an das kanadische Unternehmen Hudson's Bay verkauft hatte, ging es auch hier bergab.

Benko versprach hohe Investitionen, um das Unternehmen zukunftssicher aufzustellen, doch die Realität sah bald anders aus. 2020 musste Galeria wegen des Umsatzrückgangs durch die Corona-Pandemie Insolvenz anmelden. 2022 folgte die nächste Pleite. Und als Benkos Dachgesellschaft Signa Ende 2023 das Geld ausging, schlitterte der Konzern Galeria Anfang 2024 zum dritten Mal in die Insolvenz. Aus dieser übernahm ihn dann der deutsche Unternehmer Bernd Beetz, Ex-Chef des Kosmetikonzerns Coty, zusammen mit der Investmentgesellschaft NRDC, hinter der der frühere Hudson's-Bay-Chef Richard Baker steht.

Unter den wechselnden Eigentümern ist das Unternehmen dramatisch geschrumpft. 2016 zählten Karstadt und Kaufhof zusammen 183 Warenhäuser in Deutschland, heute sind von diesen



Galeria hat bereits dreimal Insolvenz angemeldet. Im Bild eine Filiale in Berlin.

SEAN GALLUP / GETTY

bloss 83 übrig. Und während die beiden Unternehmen vor zehn Jahren noch mehr als 35 000 Personen beschäftigten, arbeiten bei Galeria heute nur noch rund 12 000. An einigen Standorten hat sich die Zahl der Beschäftigten mehr als halbiert, von Beratung ist deshalb kaum noch etwas zu sehen. Und auch die Konditionen sind wenig attraktiv.

«Die Gehälter liegen im Durchschnitt 20 Prozent unter dem Niveau des Flächentarifvertrags», sagt Marcel Schäuble, Fachbereichsleiter Handel im Landesbezirk Hessen bei der Gewerkschaft Verdi. Gerade in Ballungsräumen deckten die Gehälter kaum die Lebenshaltungskosten. Die wechselnden Eigentümer hätten zwar alle viel versprochen, ihre Zusagen aber allenfalls kurzfristig eingehalten. Und damit immer wieder eine Chance vertan. «Es fehlt eine Idee, es fehlt ein tragfähiges Zukunftskonzept, es fehlen Investitionen», sagt Schäuble. Einige Häuser an Bestlagen von Grossstädten wurden unter Benkos Führung aufwendig saniert. An vielen kleineren Standorten passierte jedoch nichts.

In Aschaffenburg ist der Verschleiss offensichtlich: Der bräunliche Teppichboden zwischen den Regalen der Spielwarenabteilung im obersten Stockwerk ist mit dunklen Flecken übersät. Es herrscht mühsam geordnetes Chaos: Einige Regale sind überfüllt, andere komplett leer. Aufsteller versprechen einen

«Top Deal», von der niedrigen Decke baumeln Pappschilde mit den Aufschriften «Sale» und «%».

Ein paar Schritte weiter, bei den Haushaltswaren, lagern Lockenstäbe neben Kaffeemaschinen, elektrische Zahnbürsten neben Auflaufformen. Die Inschrift über einem Durchgang verheisst «Kurzwaren», der anschliessende Raum wirkt wie eine Abstellkammer. An einer Wand hängen Wollknäuel, an einer anderen Bettflaschen, und vor der dritten stapeln sich die Töpfe so eng, dass sie an Sperrmüll vor der Abholung erinnern.

## Lieferanten gehen auf Distanz

Der aggressive Abverkauf dürfte dazu dienen, überhaupt genug Geld in die Kasse zu bekommen, um Gehälter und andere essenzielle Ausgaben stemmen zu können. Die «Bild» berichtete von einer extrem angespannten Liquiditätssituation, die «Wirtschaftswoche» von mehreren Vermietern, die auf ihr Geld warten müssten. Im Umfeld des Unternehmens heisst es, dass auch Lieferanten auf Distanz gegangen seien. Manche hätten die Beziehung zu Galeria komplett auf Eis gelegt, andere lieferten nur noch «auf Kommission». Dadurch blieben sie weiter Eigentümer ihrer Produkte und wären im Fall einer Insolvenz besser geschützt.

Waren von Galeria könnten auch als Sicherheit für den Kredit dienen, der das

Überleben des Konzerns zumindest für einige Monate sichern soll. Um diese Finanzspritze verhandelt Galeria derzeit mit dem auf Restrukturierungen spezialisierten amerikanischen Unternehmen Gordon Brothers. Das soll die Kreditlinie von bis zu 160 Millionen Euro bereits vor Tagen genehmigt haben, seitdem aber hakt es an den Details.

Grundlage der Zahlung ist ein Gutachten der Beratungsgesellschaft Alix Partners. Es soll endlich den Weg in eine sichere Zukunft weisen. Für diese wären wohl zunächst weitere Einschnitte erforderlich: So zweifelt das Gutachten bei 30 Standorten an, ob diese überhaupt jemals profitabel betrieben werden können. Galeria kommentiert eine Anfrage zum Stand der Verhandlungen und zur derzeitigen wirtschaftlichen Situation nicht.

Die Rolltreppe aus dem obersten Stockwerk soll laut der Beschriftung zu «Sport» und «Herrenmode» führen, an ihrem Fuss hängen jedoch erst einmal knallbunt geblümete Bikinis in dichten Reihen. Auf Regalen stapeln sich Schlafanzüge, an einer Stange hängen massenhaft «Gymnastikhosen Damen». Auch hier ist der «Sale» allgegenwärtig. Es sind einige Kunden da, ein Rentner prüft eine beigefarbene Shorts, ein älteres Paar debattiert über das passende Hemd. Aus der grau-weiss karierten Wand vor den Umkleidekabinen ragen zwei dunkle Unterarme aus Plastik. War

so etwas vor Jahrzehnten wirklich einmal angesagt?

Früher lockte das breite Sortiment der Warenhäuser die Kunden in Scharen an. Spätestens seit der Jahrtausendwende haben diesem Konzept jedoch neue stationäre Wettbewerber und vor allem der Onlinehandel immer stärker zugesetzt. Der digitale Anteil an allen Handelsumsätzen in Deutschland beträgt zwar nur gut 13 Prozent, im für Galeria besonders wichtigen Segment Mode liegt er jedoch bei mehr als 44 Prozent. Neben längst etablierten Anbietern wie Amazon und Zalando haben jüngst auch die chinesischen Onlinehändler Shein und Temu Kunden gewonnen.

Als Antwort auf die Herausforderungen will Galeria auf ein spezielleres Angebot setzen und Flächen in den oft noch überdimensionierten Häusern an andere Händler untervermieten. An einigen Standorten ist bereits der Sportartikelhändler Decathlon eingezogen, an anderen der Lebensmitteldiscounter Lidl. Die Läden im Warenhaus sollen mehr Publikum in die Häuser ziehen und ausserdem die Mieten für Galeria reduzieren.

## Vermieter beklagt sich

Das ist auch das Ziel der laufenden Verhandlungen. Grundsätzlich ist der Warenhauskonzern in einer starken Position. Nachmieter für die Flächen sind schwer zu finden, von den in der letzten grossen Welle vor drei Jahren geschlossenen Häusern stehen heute noch etliche leer. Die Kompromissbereitschaft habe jedoch Grenzen. «Wir können uns nicht alles bieten lassen», heisst es bei einem Vermieter. Der Warenhauskonzern habe schon bisher eine niedrige Miete gezahlt, weil er sich dazu verpflichtet habe, seine Räumlichkeiten selbst zu sanieren. «Sie haben keine einzige Zusage eingehalten», klagt der Vermieter.

Im Erdgeschoss in Aschaffenburg stehen Koffer wie vergessen auf Holzpaletten, an der Wand dahinter verbleicht die simulierte Anzeigetafel eines Flughafens. Die Ständer mit Handtaschen stehen so eng nebeneinander, dass die Kunden kaum vorbeikommen. Auch hier wirkt alles wahllos, alles gedrängt. Neben einem Regal mit Buchbestsellern stapelt sich Schokolade, gegenüber stehen Flaschen eines Getränks namens «Glitter Spritz», für das der Tokio-Hotel-Sänger Bill Kaulitz wirbt.

Einen Teil seiner Fläche hat das Warenhaus schon vor Jahren aufgegeben, das Schild «Kleine Riesen» an einer Tür verrät die neue Nutzung. In fünf Gruppen werden hier nach einem Umbau rund hundert Kinder im Krippen- und Kindergartenalter betreut. Das Konzept hat Zukunft. Das von Galeria so wie bisher kaum.

# Weniger als vier Dollar pro Gallone

Der Benzinpreis fällt in den USA rechtzeitig zum Beginn der Feriensaison

ANDRÉ MÜLLER, NEW YORK

Die Amerikaner beziehen weniger Ferien als die Europäer. Aber sie verstehen sich meisterlich darauf, ihre Feiertage im Sommer in lange Wochenenden zu verpacken. Und diesen Sommer haben sie Glück: Der Gedenktag Juneteenth, an dem die USA die endgültige Abschaffung der Sklaverei 1865 feiern, fiel auf einen Freitag. Millionen von Amerikanern setzten sich mit ihrer Familie ins Auto und fuhren los. Sei es, um Martin Luther Kings Geburtshaus in Atlanta zu besuchen oder um an den Strand, zum Zeltplatz oder zu einem Nationalpark zu gelangen.

Die Fahrt an die Zapfsäule dürfte sie dabei angenehm überrascht haben. Der Benzinpreis ist in Amerika in den vergangenen Wochen deutlich gesunken. Vor einem Monat hätten die Amerikaner im Schnitt 4.53 Dollar für eine

Gallone Benzin gezahlt (97 Rappen pro Liter), jetzt seien es noch 3.97 Dollar (85 Rappen pro Liter), berichtet der amerikanische Automobilklub AAA.

Aus innenpolitischer Sicht, könnte man sich denken, hat Donald Trump somit den perfekten Zeitpunkt für den Friedensschluss mit Iran gefunden: Im Sommer fahren die Amerikaner so viel Auto wie sonst nie im Jahr. Und sie würden sich noch mehr als sonst ärgern über hohe Spritpreise.

## Strategische Reserven angezapft

So präzise wird sich Trumps Timing jedoch kaum an Amerikas Autofahrern ausgerichtet haben. Der Benzinpreis reagiert zudem mit etwas Verzögerung auf den Rohölpreis. Der jüngste Rückgang ist somit nicht auf die angekündigte Öffnung der Strasse von Hormuz zurückzuführen, sondern auf all jene Faktoren,

die den Rohölpreis in den vergangenen Wochen gedrückt hatten: gesunkene chinesische Importe und ein steigendes Angebot unter anderem aus den USA selbst.

Aber es ist klar, dass Trump bei den Verhandlungen die Zwischenwahlen im Herbst im Kopf hatte. Wenn die Benzinpreise jetzt rasch sinken, so die Hoffnung der Republikaner, haben die Wähler ihren Ärger an der Tankstelle bis im November wieder vergessen.

Die Regierung in Washington hat zur Preisdämpfung beigetragen, indem sie im März in Koordination mit anderen Staaten begonnen hatte, Öl aus ihren strategischen Reserven zu entnehmen. Der Prozess lief langsam an, doch seit Anfang Mai verliessen etwas mehr als 1 Million Fass pro Tag die staatlichen Lager beim Golf von Mexiko.

Das hatte einen spürbaren Einfluss auf die Preise, war aber nicht gratis zu haben: Am vergangenen Freitag fielen die Öl-

reserven der USA auf 340 Millionen Fass, den tiefsten Stand seit 1983 – als sie im Nachgang der Ölkrisen erstmals überhaupt befüllt worden waren. Auch die Lager der Ölhändler, etwa am zentralen Handelsplatz in Cushing, Oklahoma, leeren sich zusehends. «In etwa vier Wochen geht uns das Öl aus», sagte Trump am Mittwoch am G-7-Gipfel in Frankreich, als er seinen Friedensschluss mit Iran begründete. Das werde zu «Chaos» führen.

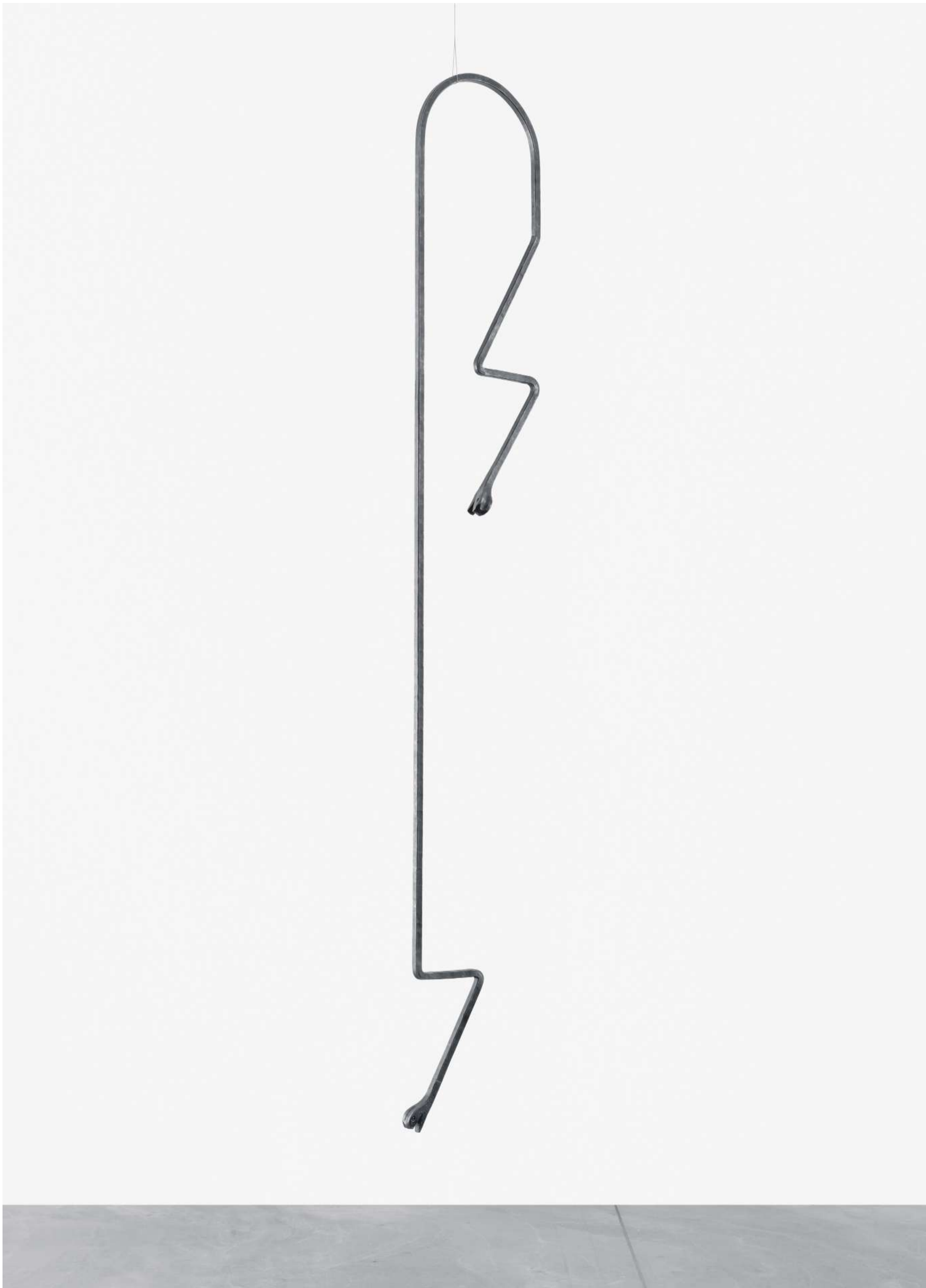
## Ein profitables Geschäft

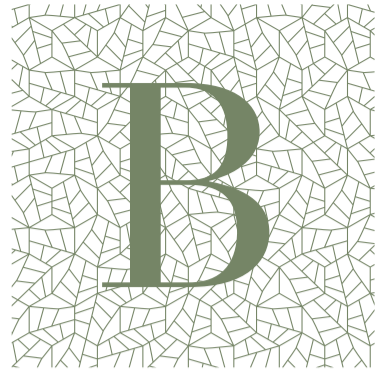
Der amerikanische Präsident führte nicht aus, ob er seine Aussagen auf die US- oder die globalen Reserven bezog. Die Lager der Amerikaner sollten beim jetzigen Entnahmetempo wenn nötig eigentlich noch Öl für ein paar weitere Monate liefern können.

Immerhin könnte sich die Situation mit einem dauerhaften Kriegsende in

Iran mittelfristig wieder erholen. Das amerikanische Energieministerium hat bereits im März sogenannte Swap-Verträge mit Ölfirmen abgeschlossen, um die staatlichen Reserven später wieder zu befüllen. Man versprach den Partnern also, bis zu 172 Millionen Fass rasch verfügbares Öl auszuliefern; diese verpflichteten sich im Gegenzug, den USA später mehr als 200 Millionen Fass zurückzugeben. Unter dem Strich ist das ein profitables Geschäft für die USA.

Ob sich auch Iran und Israel an das Drehbuch von Trumps Sommermärchen halten, die Strasse von Hormuz tatsächlich geöffnet wird und der Benzinpreis in den USA weiter sinkt? Die nächsten Wochen werden es zeigen. Aber es ist klar: Nicht nur im Weissen Haus, sondern auch in Teheran verfolgt man mit grossem Interesse, wie viel die amerikanischen Autofahrer an der Tankstelle gerade zahlen.





**BRUGGWEG**  
ARLESHEIM

Bezug Winter  
2028/2029

# ELEGANTES WOHN'EIGENTUM AN BEGEHRTER LAGE

14 grosszügige 3.5- bis 5.5-Zimmer-Wohnungen



[WWW.BRUGGWEG-ARLESHEIM.CH](http://WWW.BRUGGWEG-ARLESHEIM.CH)

Verkauf und Beratung

**MOBIMO**

# ANLAGEFONDS

Swiss Fund Data AG in Zusammenarbeit mit der SIX Financial Information AG sowie mit NZZone

Reihenfolge Fondsinformationen: Fondsname, Rechnungswährung, Konditionen Ausgabe / Rücknahme, Kursbesonderheiten, Inventarwert, Ausgabepreis oder Börsenschlusskurs (Werte vom Freitag, 19.06.2026, Abweichungen siehe Besonderheiten), Performance 2026 in %

ANZEIGE

**V\*\***  
3V ASSET MANAGEMENT

**Vertreter für die Schweiz:**  
**LLB Swiss Investment AG**

**Aktienfonds**

3V Inv.Swiss Small&Mid A Cap A	CHF 1/1e	322.57	8.5
3V Inv.Swiss Small&Mid A Cap B	CHF 1/1e	129.13	8.8

**carne**

**Aktienfonds**

Konwawe Gold Equity Fd CHF - B	CHF 2/1e	661.21	3.2
Konwawe Gold Equity Fd EUR - B	EUR 2/1e	695.14	4.2
Konwawe Gold Equity Fd USD - B	USD 2/1e	862.99	2.0

**helvetia**

**Asset Management AG**

**Immobilienfonds**

Helvetia (CH) Swiss Property Fund	CHF 1/1	139.40	-0.3
-----------------------------------	---------	--------	------

**Strategiefonds**

LUKB Expert-Ertrag	CHF 2/1e	162.80	2.5
LUKB Expert-Vorsorge 100 -E-	CHF 2/1e	133.80	10.6
LUKB Expert-Vorsorge 25 -E-	CHF 2/1e	120.70	3.2
LUKB Expert-Vorsorge 45 -E-	CHF 2/1e	199.60	5.1
LUKB Expert-Vorsorge 75 -E-	CHF 2/1e	168.50	8.1
LUKB Expert-Wachstum	CHF 2/1e	135.10	7.6
LUKB Expert-Zuwachs	CHF 2/1e	238.10	5.0

**Alternative Investments**

Reichmuth Himalaja P-USD	USD 1/1e	3283.05	30.6
Reichmuth Matterhorn+ P-USD	USD 1/1e	2207.95	5.1

**UBP**

**Obligationenfonds**

UBAM - EUR Floating Rate Notes AC	EUR 1/1e	280.51	1.0
UBAM - Global High Yield Solution AC	USD 4/1e	271.16	2.2
UBAM - Med Term US Corp.Bnd AC	USD 1/1e	232.03	0.1
UBAM - USD Floating Rate Notes AC	USD 1/1e	280.13	1.8

**AQUILA**  
Independent.

**Aktienfonds**

Aquila Int.Fd-Corby Swiss Eq. (CHF)	CHF 1/1a	2993.69	3.9
-------------------------------------	----------	---------	-----

**CRONOS**  
FINANCE

**Immobilienfonds**

Cronos Immo Fund	CHF 5/5	136.80	-0.9
------------------	---------	--------	------

**Helvetica**

**Immobilienfonds**

HSC Fund	CHF 4/4b	101.60	-4.2
HSL Fund	CHF 4/2b	104.00	-2.8

**MIV** GLOBAL MEDTECH FUND

**Vertreter in der Schweiz:**  
**Vontobel Fonds Services AG**  
Tel. +41 58 283 53 50 [www.vontobel.ch](http://www.vontobel.ch)

**Aktienfonds**

MIV Global Medtech Fund I1	CHF 1/1e	2044.43	-19.4
MIV Global Medtech Fund I2	EUR 1/1e	2218.69	-18.6
MIV Global Medtech Fund I3	USD 1/1e	2548.58	-20.4
MIV Global Medtech Fund N1	CHF 2/2e	1971.84	-19.5
MIV Global Medtech Fund N2	EUR 2/2e	2139.97	-18.7
MIV Global Medtech Fund N3	USD 2/2e	2457.06	-20.5
MIV Global Medtech Fund P1	CHF 1/1e	1830.89	-19.6
MIV Global Medtech Fund P2	EUR 1/1e	1987.15	-18.8
MIV Global Medtech Fund P3	USD 1/1e	2281.82	-20.6

**responsAbility**

**Andere Fonds**

rA Global Micro and SME FF B	USD 4/1b	193.88	0.7
rA Global Micro and SME FF H CHF	CHF 4/1b	120.29	-1.0
rA Global Micro and SME FF H EUR	EUR 4/1b	148.15	-0.0

**BONHÖTE**

**Lassen Sie uns gemeinsam die Anlagelösung finden, die zu Ihnen passt. Sehen Sie sich die Performance unserer Fonds unter [bonhote.ch/produkte](http://bonhote.ch/produkte) an.**

**Immobilienfonds**

Bonhöte-Immobilier SICAV - BIM	CHF 2/2	181.00	-1.6
--------------------------------	---------	--------	------

**DE PURY PICTET TURRETTINI**

**Aktienfonds**

Cadmos-European Equities B	EUR 2/1e	213.02	5.1
Cadmos-Swiss Equities B	CHF 4/4e	246.87	5.4
ENETIA Energy Infrast. Fund IB EUR	EUR 2/1e	21572.52	6.9
ENETIA Energy Transition Fund IB EURH	EUR 2/1e	275.20	58.1
White Fleet IV-Ene. Etr. In S EUR(unhe)	EUR 1/1e	14457.10	6.6
White Fleet IV-Ri. St. B (USD)	USD 1/1e	70.22	16.0
White Fleet IV-Sec.Trds S (USD)	USD 1/1e	235.75	4.1

**Hérens Quality Asset Management AG**

**Aktienfonds**

HQAM Quality Europe Eq Fd B-EUR	EUR 2/1e	258.48	-2.6
HQAM Quality Switz Eq Fd B-CHF	CHF 2/1e	303.95	1.5
HQAM Quality USA Eq Fd B-USD	USD 2/1e	558.31	7.4

**Strategiefonds**

Amica Europ. Opp. Fund	EUR 1/2e	259.36	-4.9
RFP Small & Mid Caps Switzerland A	CHF 2/2e	442.98	5.7
RFP Small & Mid Caps Switzerland B	CHF 2/2e	467.89	5.8
RFP Small & Mid Caps Switzerland X	CHF 2/2e	474.85	6.5
RFP Swiss Equity Equal-Weighted A	CHF 2/2e	188.10	7.4
RFP Swiss Equity Equal-Weighted B	CHF 2/2e	195.16	7.7
RFP Swiss Equity Equal-Weighted C	CHF 2/2e	204.09	7.9

**Rieter Fischer Partners**

**Aktienfonds**

Emerging Mark. Corp. Bd B	USD 4/4e	122.15	3.8
Emerging Markets Debt B	USD 2/1e	169.92	4.4
Euro Corporate Bond B	EUR 2/1e	184.65	0.5
Global Corporate Bond A	USD 4/4e	103.88	0.8
Sust Bd CHF A	CHF 1/1e	96.86	0.4
Sust Em Mkts Loc. Coy Bd B	USD 2/1e	115.95	1.7
TwentyFour Str Inc Fund H (hedged)	CHF 4/4e	95.37	-0.5
TwentyFour Sus S-T Bnd Inc H (hedged)	CHF 4/4e	95.71	-0.9

**Vontobel**

**Obligationenfonds**

Global Env Change B	EUR 2/1e	775.99	28.4
Global Equity B	USD 2/1e	486.37	2.1
mtx Asian Leaders (ex Japan) B	USD 2/1e	684.85	33.4
mtx Emerging Markets Leaders B	USD 2/1e	260.66	31.8
Sustainable Swiss Dividend A	CHF 4/1e	705.36	5.4
Sustainable Swiss Eq Inc Plus A	CHF 4/1e	100.12	3.6
Sustainable Swiss Equity A	CHF 4/1e	311.84	5.8
Sustainable Swiss M&S C A	CHF 4/1e	1426.39	4.8
Swiss Eq Miti Factor A	CHF 2/1e	206.74	3.1
US Equity B	USD 2/1e	2426.35	-8.4

**BBGI** Global Investments

**Andere Fonds**

BBGI - Equit.-Sw. Behavior. Value	CHF 1/1e	180.30	7.4
BBGI - Swiss Phys. Gold CI CHF	CHF 1/1e	175.60	-4.7
BBGI - Swiss Phys. Gold CI CHF Hdg.	CHF 1/1e	126.20	-8.4
BBGI - Swiss Phys. Gold CI EUR	EUR 1/1e	243.70	-3.8
BBGI - Swiss Phys. Gold CI EUR Hdg.	EUR 1/1e	149.00	-7.1
BBGI - Swiss Phys. Gold CI USD	USD 1/1e	208.30	-5.8
BBGI Commodities (USD) A	USD 1/1e	144.10	14.9

**Strategiefonds**

Cadmos Balanced CHF B-Dist	CHF 4/4e	134.30	3.5
----------------------------	----------	--------	-----

**Andere Fonds**

Physical Gold B3	USD 1/1e	227.72	-3.3
------------------	----------	--------	------

**HSZ Group**

**Aktienfonds**

HSZ China Fund A CHF	CHF 2/1e	168.76	4.8
HSZ China Fund A EUR	EUR 2/1e	300.81	5.9
HSZ China Fund A USD	USD 2/1e	269.57	3.6
HSZ China Fund C CHF	CHF 2/1e	176.58	5.0
HSZ China Fund C USD	USD 2/1e	281.49	3.8
HSZ China Fund I CHF	CHF 2/1e	175.44	5.0
HSZ China Fund I USD	USD 2/1e	282.89	3.8

**PATRIMONIUM**  
Your Partner in Private Markets

**Immobilienfonds**

PSREF - A	CHF 2/1	183.00	-10.3
-----------	---------	--------	-------

**St.Galler Kantonalbank**

**Obligationenfonds**

SGKB (CH) II - Obligationen CHF B	CHF 4/4e	112.10	0.3
SGKB (CH) II - Obligationen EUR B	EUR 2/4e	100.66	-

**Aktienfonds**

Finreon Swiss Eq IsoPro+ (CHF) B	CHF 2/1e	254.86	4.1
SGKB (CH) II -Akt. Fokus Ostschweiz B	CHF 2/1e	170.30	9.5
SGKB (CH) II -Aktien Schweiz B	CHF 4/4e	401.92	3.0
SGKB (Lux)-Aktien Welt CHF - B	CHF 1/1e	154.26	9.0

**Berninvest**

**Immobilienfonds**

Good Buildings SREF	CHF 5/5	150.40	-9.8
Immo Helvetic	CHF 5/5	254.00	-1.7

**ethos**

**Aktienfonds**

Vontobel(CH)-EthosEqSwissM&S A	CHF 4/1e	549.65	3.8
--------------------------------	----------	--------	-----

**IAM** Independent Asset Management

**Aktienfonds**

IAM European Equity CHF - A	CHF 2/1e	1367.29	1.8
IAM Immo Securities CHF - A	CHF 2/1e	1450.43	-0.3
IAM Swiss Equity CHF - A	CHF 2/1e	3798.23	4.0

**PIMCO** FUNDS

**Vertreter für die Schweiz:**  
**BNP Paribas, Paris, Zurich Branch**

**Obligationenfonds**

Capital Securities Fd Inst acc	CHF 2/2e	17.64	-0.3
Diversified Income Dur Hdg Inst acc	USD 1/1e	19.89	3.3
Em Mkts Bd Inst CHF H Acc	CHF 1/1e	9.49	0.5
Global Bond Inst Hdg	CHF 1/1e	31.16	-1.4
Global Real Return Inst Hdg	CHF 1/1e	12.89	-0.2
Income Fund Inst (Hdg) acc	CHF 2/1e	12.23	-0.7

**Strategiefonds**

SGKB (CH)-Strat Ausgewogen B	CHF 2/1e	150.61	4.9
SGKB (CH)-Strat Ausgewogen Eco B	CHF 2/1e	112.01	8.8
SGKB (CH)-Strat Ausgewogen Eco V	CHF 2/1e	114.94	9.0
SGKB (CH)-Strat Ausgewogen V	CHF 4/4e	134.12	5.1
SGKB (CH)-Strat Einkommen B	CHF 4/4e	118.52	2.8
SGKB (CH)-Strat Einkommen Eco B	CHF 4/4e	106.40	4.4
SGKB (CH)-Strat Einkommen Eco V	CHF 4/4e	107.21	4.5
SGKB (CH)-Strat Einkommen V	CHF 4/4e	118.31	2.9
SGKB (CH)-Strat Kapitalgewinn Eco B	CHF 4/4e	147.79	16.2
SGKB (CH)-Strat Kapitalgewinn Eco V	CHF 4/4e	149.82	16.5
SGKB (CH)-Strat Wachstum B	CHF 4/4e	145.20	8.2
SGKB (CH)-Strat Wachstum Eco B	CHF 4/4e	120.54	13.1
SGKB (CH)-Strat Wachstum Eco V	CHF 4/4e	123.23	13.3
SGKB (CH)-Strat Wachstum V	CHF 4/4e	152.98	8.5
SGKB (Lux)-Danube Tiger EUR - B	EUR 1/1e	386.20	24.1

**Wylder Asset Management** seit 1995

**Obligationenfonds**

Wylder Global Bond Fund A CHF	CHF 1/1e	89.08	0.3
Wylder Global Bond Fund A EURH	EUR 1/1e	79.46	1.0

**Aktienfonds**

Wylder Global Equity Fund	CHF 3/1a	290.78	4.6
---------------------------	----------	--------	-----

**BLACKROCK**

**Obligationenfonds**

BGF FI Glb Ops D2 USD	USD 1/1e	19.08	1.7
BGF Glb Corp Bond D2 USD	USD 1/1e	17.68	1.2

**Aktienfonds**

BGF Syst Glb Eq HI D2 USD	USD 1/1e	30.83	8.8
Glb Uncon Eq D Acc USD	USD 3/3e	237.95	18.4

**FundPartner Solutions**

**Aktienfonds**

Protea UCITS II-Prana India Equity A	USD 1/11	101.05	-4.1
Protea UCITS II-Prana India Equity B	USD 1/11	102.79	-3.9
Protea UCITS II-Prana India Equity C	USD 1/11	104.42	-3.4

**IMMOFONDS** asset management

**Immobilienfonds**

IMMOFONDS	CHF 2/2	667.00	-1.3
-----------	---------	--------	------

**PIMCO** FUNDS

**Vertreter für die Schweiz:**  
**BNP Paribas, Paris, Zurich Branch**

**Obligationenfonds**

Capital Securities Fd Inst acc	CHF 2/2e	17.64	-0.3
Diversified Income Dur Hdg Inst acc	USD 1/1e	19.89	3.3
Em Mkts Bd Inst CHF H Acc	CHF 1/1e	9.49	0.5
Global Bond Inst Hdg	CHF 1/1e	31.16	-1.4
Global Real Return Inst Hdg	CHF 1/1e	12.89	-0.2
Income Fund Inst (Hdg) acc	CHF 2/1e	12.23	-0.7

**Andere Fonds**

Finreon Tal RiskCont+0-100 (CHF) B	CHF 4/4e	122.75	5.9
------------------------------------	----------	--------	-----

**WYSS & PARTNER**

**Aktienfonds**

Xantos A	CHF 1/1e	337.63	36.0
Xantos C	CHF 1/1e	303.76	33.3

**bordier** 1844

**Obligationenfonds**

B0 Fd IV-Bordier Allo Bal USD	USD 4/4b	137.91	4.1
B0 Fd IV-Bordier Eur. Fix Inc EUR	EUR 4/4b	113.38	1.1
B0 Fd IV-Bordier Glb Fix Inc USD	USD 4/4b	124.57	0.1

**Aktienfonds**

B0 Fd IV-Bordier Core Hld Eur EUR	EUR 4/4e	158.37	6.3
B0 Fd IV-Bordier Core Hld Eur I EUR	EUR 1/1e	150.20	6.7
B0 Fd IV-Bordier Gbl EmMkt USD	USD 4/4e	323.90	33.6
B0 Fd IV-Bordier Sat Eq Eur EUR	EUR 4/4e	170.34	18.5
B0 Fd IV-Bordier US Sel Eq I USD	USD 4/4e	3181.10	8.2
B0 Fd IV-Bordier US Sel Eq USD	USD 4/4e	303.43	7.8

**GENERALI INVESTMENTS**

**Obligationenfonds**

GENERALI Bond Fund CHF	CHF 2/1e	108.38	0.3
GENERALI INVEST - Long Term BF	CHF 1/1e	107.30	0.4
GENERALI Short Term Bond Fund CHF	CHF 1/1e	568.93	0.2

**J.P.Morgan**

**Obligationenfonds**

JPM EM Corp Bond A acc USD	USD 2/2e	192.28	1.8
JPM Global Bond Opp A acc USD	USD 4/4e	158.18	1.5
JPM Inc Fd A (acc) - USD	USD 4/4e	146.48	1.1

**Aktienfonds**

JPM America Equity Fund A acc USD	USD 2/2e	71.09	5.6
JPM Asia Growth Fund A acc-USD	USD 2/2e	62.65	37.2
JPM EM Opportunities A acc USD	USD 4/4e	527.67	34.0
JPM Them-Genet.Theor. A (acc)-USD	USD 4/4e	119.46	6.6
JPM US Technology A acc-USD	USD 2/2e	159.31	17.5

**VON GRAFFENRIED PRIVATBANK**

**Aktienfonds**

GR Aktien Schweiz I	CHF 2/2e	369.79	6.1
GR Aktien Schweiz R	CHF 2/2e	360.18	5.9
GR Aktien Schweiz Small & Mid Caps I	CHF 2/2e	288.10	6.0
GR Aktien Schweiz Small & Mid Caps R	CHF 2/2e	262.34	5.6

**SFP** Swiss Finance & Property Group

**Aktienfonds**

SF Property Securities Fd A	CHF 4/4e	262.78	0.2
SF Property Securities Fd I	CHF 2/1e	267.51	0.2
SF Property Securities Fd R	CHF 2/1e	268.31	0.2
SF Property Selection Fd A	CHF 1/1e	153.32	-2.7
SF Property Selection Fd I	CHF 1/1e	155.50	-2.6
SF Property Selection Fd R	CHF 1/1e	160.81	-2.6

**Immobilienfonds**

SF Commercial Properties Fund	CHF 2/2	85.00	1.8
SF Retail Properties Fund	CHF 2/2	122.00	0.3
SF Sustainable Property Fund	CHF 1/1	138.20	-1.6

**Strategiefonds**

W&P Dynamic Balanced USD	USD 2/2e	131.00	1.6
W&P Dynamic Growth CHF	CHF 2/2e	132.77	7.2
W&P Dynamic Growth USD	USD 2/2e	118.10	2.6

**BRUNO WALTER** FINANCIAL TR

**Aktienfonds**

Allround Quadrinvest Fund ESG B	EUR 2/1e	258.03	9.3
Allround Quadrinvest Fund ESG Da	EUR 2/1e	105.99	9.5
Allround Quadrinvest Growth B	USD 2/1e	483.24	22.9
Allround Quadrinvest Growth Da	USD 2/2e	419.41	23.1

**GENERALI INVESTMENTS**

**Aktienfonds**

GENERALI Eq Fd Switzerland
----------------------------

INDIZES

SMI

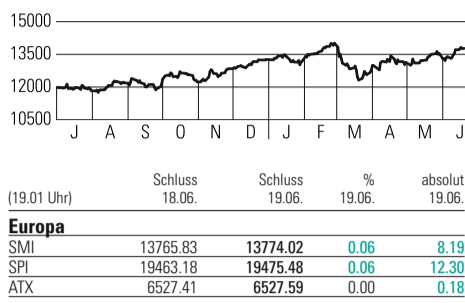


Table with 5 columns: Index Name, Schluss 18.06., Schluss 19.06., % 19.06., absolut 19.06. Values include SMI (13774.02, 0.06, 8.19), SPI (19463.18, 0.06, 12.30), and ATX (6527.41, 0.00, 0.18).

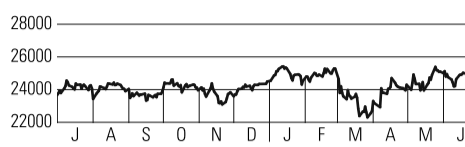
Table of international indices: DAX (25026.80, -0.16, -40.98), CAC 40 (8467.98, -0.55, -46.84), S&P 500 (2095.21, -0.33, -6.85), Euro Stoxx 50 (6323.27, -0.48, -30.14), etc.

Table of regional indices: Amerika (Dow Jones 51564.70, S&P 500 7500.58), Europa (SMI 13774.02, SPI 19463.18), Asien und Afrika (Nikkei 225 71053.49, Hang Seng 23828.46), etc.

Asien und Afrika

Table of Asian and African indices: Nikkei 225 (71053.49, 0.28, 196.57), Hang Seng (23828.46, gs., -), Shanghai Co. (4090.48, gs., -), etc.

DAX



SCHWEIZ: SWISS-MARKET-INDEX (SMI)

SMI: 0.06%

Large table showing 52-week comparison of various stocks. Columns include 52-Week-High/Low, 52-Week-Change, Schluss 18.06., Vol. in Stück, Schluss 19.06., % 19.06., % 2026, % 1 Jahr, % 3 Jahre, % 5 Jahre, letzte Div. Rendite, Marktkapital (Mio), Volatilität 100 Tage, KGV 2024, Diff. zu 200-TL. Includes stocks like ABB N, Alcon N, Amrite N, etc.

Erläuterungen: Beim 52-Wochen-Vergleich zeigt das Dreieck an, wie nah der derzeitige Kurs am Höchst- bzw. Tiefststand der vergangenen 52 Wochen liegt. Das Marktkapital ist für die jeweilige Gattung angegeben.

ROHWAREN

Table of commodity prices: Heizöl (3000-6000 l; Fr./100 L., extra leicht) 116.00, Rohöl (Brent) 82.50, Heizeöl Zürich 130.00, LME (\$/t) 3402, etc.

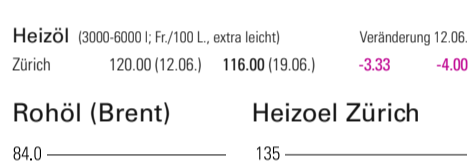


Table of precious metals prices: Edelmetalle Zürich (Gold \$/oz., Silber \$/oz., etc.), Münzen (Australian Nugget, Britannia, etc.), Bond-Indizes (Swiss-Bond-Index, Repo-Index).

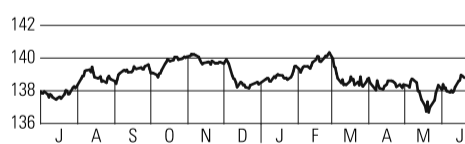
GELD- & KAPITALMARKTDATEN

Table of ZÜRCHER DEVISEN UND NOTEN: 1 Euro (0.9232), 1 Dollar (0.8055), 1 Pfund (1.0660), 100 Yen (0.4995), etc.

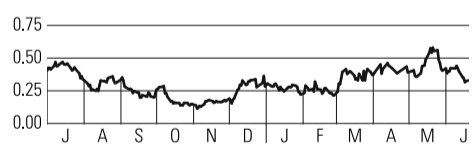
Table of BENCHMARK-ANLEIHEN (10 Jahre): Deutschland (99.83, 99.46), Frankreich (99.50, 99.18), Grossbritannien (64.24, 63.72), etc.

Table of SWISS REFERENCE RATES: Swiss Average Rate ON (-0.0382), Swiss Average Rate TN (-0.0455), Swiss Average Rate SN (0.0113).

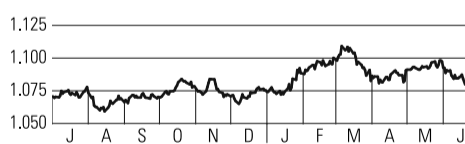
Swiss-Bond-Index



Schweiz (10-j.)



Franken in Euro



SCHWEIZER OBLIGATIONEN IN FRANKEN

Large table of Swiss bonds in Francs: Energie (Alpik Holding, Axpo Holding, etc.), Industriell, Diverse (Bobst Group, Bühler Holding, etc.), Pfandbriefanleihen (Galenica, Georg Fischer, etc.), Wandelanleihen (Basilea Pharma, Cidor Techn., etc.).

Erläuterungen: Rubriken der inländischen und ausländischen Obligationen werden im Wechsel publiziert. Auswahl bei Aktien nach Höhe der Marktpartizipation; Div. = Dividende; Div.-Rend. = Dividenden-Rendite; GS = Genusschein; I = Inhaberkartei; KBV = Kurs-Buchwert-Verhältnis; KGV = Kurs-Gewinn-Verhältnis (auf Basis der erw. Gewinne); Marktkapital = je Gattung; N = Nennaktien; PS = Partizipationschein; S = Stammaktien; VZ = Vorzugsaktien; t = Tausend; % = Veränderung in Prozent; Vol. = Volumen; Ausgewiesene Volumina enthalten börsliche und ausserbörsliche Geschäfte; 52-Wochen-Hoch/Tief: Bezieht sich nur auf börslichen Handel. Vt. = Vortag. Alle Angaben ohne Gewähr.

SCHWEIZ: SPI

SPI: 0.06%

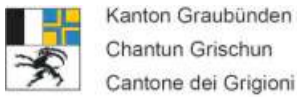
Large table of Swiss stocks (SPI): 52-Week-High/Low, Schluss 18.06., Schluss 19.06., % 19.06. Includes stocks like Accelleron, Adecco Group, Adval Tech, etc.

EUROPA STOXX 600 (Auswahl)

Table of European stocks (Stoxx 600): 52-Week-High/Low, Schluss 18.06., Schluss 19.06., % 19.06. Includes stocks like AB Inbev, Air Liquide, Airbus SE, etc.

S&P 500 (Auswahl)

Table of S&P 500 stocks: 52-Week-High/Low, Schluss 18.06., Schluss 19.06., % 19.06. Includes stocks like 3M, AbbVie Inc, Alphabet Inc, etc.



#### Gemeinsam für Graubünden

Die Graubündner Kantonalbank (GKB) bietet alles, was eine moderne Universalbank ausmacht – für Privatpersonen, die Wirtschaft und die öffentliche Hand. Das Unternehmen mit Hauptsitz in Chur ist an über 40 Standorten in Graubünden vertreten. Mit rund 1000 Mitarbeitenden ist die GKB eine der grössten Arbeitgeberinnen im Kanton und eine der besten in der Schweizer Finanzbranche. Nebst ihren wirtschaftlichen Aktivitäten engagiert sich die GKB für soziale und kulturelle Projekte in Graubünden.

Im Geschäftsjahr 2025 erzielte die GKB trotz anspruchsvollem Tiefzinsumfeld einen Gewinn von rund 225 Mio. Franken. Ihre hohe Eigenkapitalbasis macht sie zu einer sicheren und stabilen Bank. Als Alleinaktionärin der BZ Bank AG sowie Mehrheitsaktionärin der Privatbank Bellerive AG und der Albin Kistler AG verfügt die GKB zudem über gezielte Beteiligungen im Finanzbereich. Der GKB-Partizipationsschein ist börsenkotiert.

Die Regierung des Kantons Graubünden sucht per 1. April 2027 ein

### Mitglied des Bankrats der Graubündner Kantonalbank

#### Ihr Aufgabenbereich

Als Mitglied des siebenköpfigen Bankrats, dem obersten Organ der GKB, sind Sie mit der strategischen Führung der Bank beauftragt. Sie übernehmen insbesondere folgende Aufgaben:

- Festlegung der Grundsätze der Geschäftsstrategie und des Rahmens für die Geschäftstätigkeit
- Genehmigung der Risikopolitik sowie Überwachung des Risikomanagements und der Einhaltung von regulatorischen Vorgaben
- Wahl und Beaufsichtigung der Geschäftsleitung sowie der Leiterin oder des Leiters der internen Revision und des Chief Risk Officers
- Verantwortung für die Lohn- und Personalpolitik
- Kontrolle und Genehmigung von Jahresrechnung, Budget und Gewinnverwendung
- weitere Aufgaben gemäss Bundesrecht und Gesetz über die GKB

Es ist vorgesehen, dass Sie im Prüf- und Risikoausschuss des Bankrats Einsitz nehmen.

#### Ihr Profil

Sie verfügen über fundierte Wirtschafts- und Finanzexpertise mit Schwerpunkt Banking und entsprechende Erfahrungen. Erwartet werden ein breites Verständnis bankbetrieblicher Zusammenhänge entlang der Wertschöpfungskette sowie vertiefte Kenntnisse in zentralen Steuerungs- und Risikoaspekten. Ergänzend wird Erfahrung in der strategischen Weiterentwicklung von Finanzinstituten sowie im Umgang mit relevanten Markt- und Wettbewerbsdynamiken vorausgesetzt.

Folgende Eigenschaften runden Ihr Profil ab:

- analytische Fähigkeiten und unternehmerisches Denken
- Teamfähigkeit und Freude an einer vertrauensvollen Zusammenarbeit im Gremium
- Identifikation mit der Unternehmenskultur, den Eignerzielen und den strategischen Zielen der GKB
- gute Kenntnisse der politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse im Kanton Graubünden von Vorteil
- zeitlich ausreichende Verfügbarkeit

Interessierte Persönlichkeiten sind eingeladen, ihre vollständigen Bewerbungsunterlagen bis zum **10. Juli 2026** per E-Mail an Amrop Executive Search AG zu senden, die auch für Fragen zur Verfügung steht: Herr Lars van den Bosch, Partner, lars.vandenbosch@amrop.ch, Tel. +41 44 919 86 86

Amrop Executive Search AG, Seefeldstrasse 102, CH-8008 Zürich  
T +41 44 919 86 86 [www.amrop.ch](http://www.amrop.ch) [www.amrop.com](http://www.amrop.com)



## Direktor:in (m/w/d)

Kunstmuseum Bern – Zentrum Paul Klee

Das Kunstmuseum Bern wurde im Geist der Aufklärung des ausgehenden 18. Jahrhunderts heraus gegründet. Unsere Sammlung umspannt Werke vom Spätmittelalter bis zur Gegenwartskunst und gehört heute zu den bedeutendsten der Schweiz.

Das Zentrum Paul Klee ist das internationale Kompetenzzentrum für das künstlerische Gesamtwerk von Paul Klee in einem aussergewöhnlichen architektonischen Rahmen. Gleichzeitig ist es ein Ort der interdisziplinären Kunst- und Kulturvermittlung sowie ein einzigartiges Begegnungs-, Event- und Kongresszentrum.

In dieser Schlüsselposition tragen Sie die Gesamtverantwortung für die künstlerische und operative Leitung der beiden grössten Kunstinstitutionen im Kanton Bern. Sie führen die Geschäftsleitung, verantworten die Ausstellungsprogramme, die Weiterentwicklung der Sammlung und die Provenienzforschung. Gemeinsam mit dem Kurator:innenteam entwickeln Sie die beiden Institutionen programmatisch weiter. Sie pflegen Kontakte zu Künstler:innen, Sammler:innen, Mäzen:innen, Sponsor:innen, Stiftungen sowie zu Politik und Behörden. Als charismatische Persönlichkeit mit internationalem Netzwerk prägen Sie die öffentliche Wahrnehmung und führen die Teams der beiden Institutionen.

#### Ihr Profil

- Hochschulabschluss in Kunstgeschichte, Kulturwissenschaften oder verwandtem Fach (Promotion erwünscht)
- Mehrjährige Führungserfahrung in einer leitenden Position eines Museums oder einer grossen Kulturinstitution bzw. Leitung eines wichtigen Teilbereichs
- Ausgewiesene kuratorische Kompetenz und internationale Vernetzung
- Erfahrung im Umgang mit den Erkenntnissen der Provenienzforschung
- Erfahrung in strategischer Entwicklung und Organisationsführung
- Nachweisbare Erfolge im Fundraising, Sponsoring und Stakeholder-Management
- Hohe kommunikative Kompetenz, souveränes Auftreten und politisches Fingerspitzengefühl
- Verhandlungssichere Deutsch- und Englischkenntnisse; Französischkenntnisse erwünscht
- Fähigkeit, zwei Institutionen mit unterschiedlichen Profilen zu führen

#### Wir bieten

- Eine der profilstärksten Museumsdirektionen der Schweiz
- Die Möglichkeit, zwei international bedeutende Institutionen strategisch weiterzuentwickeln
- Ein engagiertes Team, ein breites Netzwerk und ein inspirierendes kulturelles Umfeld
- Attraktive Anstellungsbedingungen und einen Arbeitsort mit hoher Lebensqualität

#### Bewerbung

Die Auswahl der Kandidat:innen erfolgt durch eine eigens dafür eingesetzte Kommission, der auch Vertreter:innen der internationalen Museumsszene angehören.

Bitte senden Sie Ihre vollständigen Unterlagen bis 12. Juli 2026 unter Angabe des Betreffs «Kunstmuseum Bern – Zentrum Paul Klee» in digitaler Form an [aeschbacher@meister-executive.ch](mailto:aeschbacher@meister-executive.ch)

Meister Executive Search AG  
z.H. Lukas Kühne & Laura De Paolis  
Bern | Zürich | Lausanne



Weitere Informationen unter:  
[kunstmuseumbern.ch/zpk.org](http://kunstmuseumbern.ch/zpk.org)

SAV  FSA

Schweizerischer Anwaltsverband



### Bedeutende Berufsorganisation mitgestalten

Der Schweizerische Anwaltsverband SAV-FSA ist die nationale Standesorganisation der Schweizer Anwaltschaft. Er vertritt die Interessen von 13'000 Anwältinnen und Anwälten gegenüber Politik, Behörden und internationalen Organisationen, engagiert sich für die Weiterentwicklung des Rechtsstaats, fördert die Aus- und Weiterbildung seiner Mitglieder und bietet ein breites Dienstleistungsangebot für die Anwaltschaft. Im Zuge einer Nachfolgeregelung wird die Position

## Vorsitz der Geschäftsleitung (m/w/d)

neu besetzt. In dieser Schlüsselrolle führen Sie mit Unterstützung aus der Geschäftsleitung die operative Tätigkeit des Verbands und seiner Servicegesellschaft. Sie verantworten Personal, Finanzen, Dienstleistungen, Veranstaltungen sowie die professionelle Kommunikation nach innen und aussen. Zudem vertreten Sie die Anliegen der Schweizer Anwaltschaft gegenüber Behörden, politischen Entscheidungsträgern und internationalen Organisationen und begleiten relevante Gesetzgebungsprojekte. Sie verfügen über einen

#### Master im schweizerischen Recht

und sind in Deutsch verhandlungssicher. In Französisch und Englisch kommunizieren Sie stilvoller. Sie bringen Führungserfahrung, organisatorische Stärke sowie fundierte Kenntnisse in Finanzen und Unternehmenssteuerung mit. Vorausgesetzt werden nach Möglichkeit bereits Erfahrungen in Verbänden, Interessensorganisationen oder im Lobbying sowie ein ausgeprägtes Gespür für politische Zusammenhänge und die Fähigkeit, tragfähige Netzwerke aufzubauen. Persönlich überzeugen Sie durch Integrität, Verlässlichkeit, Diplomatie und eine motivierende Führungsweise. Arbeitsort: Bern.

S. Wilhelm freut sich auf Ihre Bewerbungsunterlagen, welche Sie bitte per E-Mail an [kontaktvz@wilhelm.ch](mailto:kontaktvz@wilhelm.ch) einreichen.

Wilhelm AG  
Hagenholzstrasse 56  
8050 Zürich  
Telefon +41 44 261 50 00  
[www.wilhelm.ch](http://www.wilhelm.ch)

Neue Zürcher Zeitung

Verlässliche  
Informationen waren  
nie wertvoller.

Lernen Sie uns kennen unter [nzz.ch](http://nzz.ch)



# Gartentisch Bättig

*manufakt* × NZZ



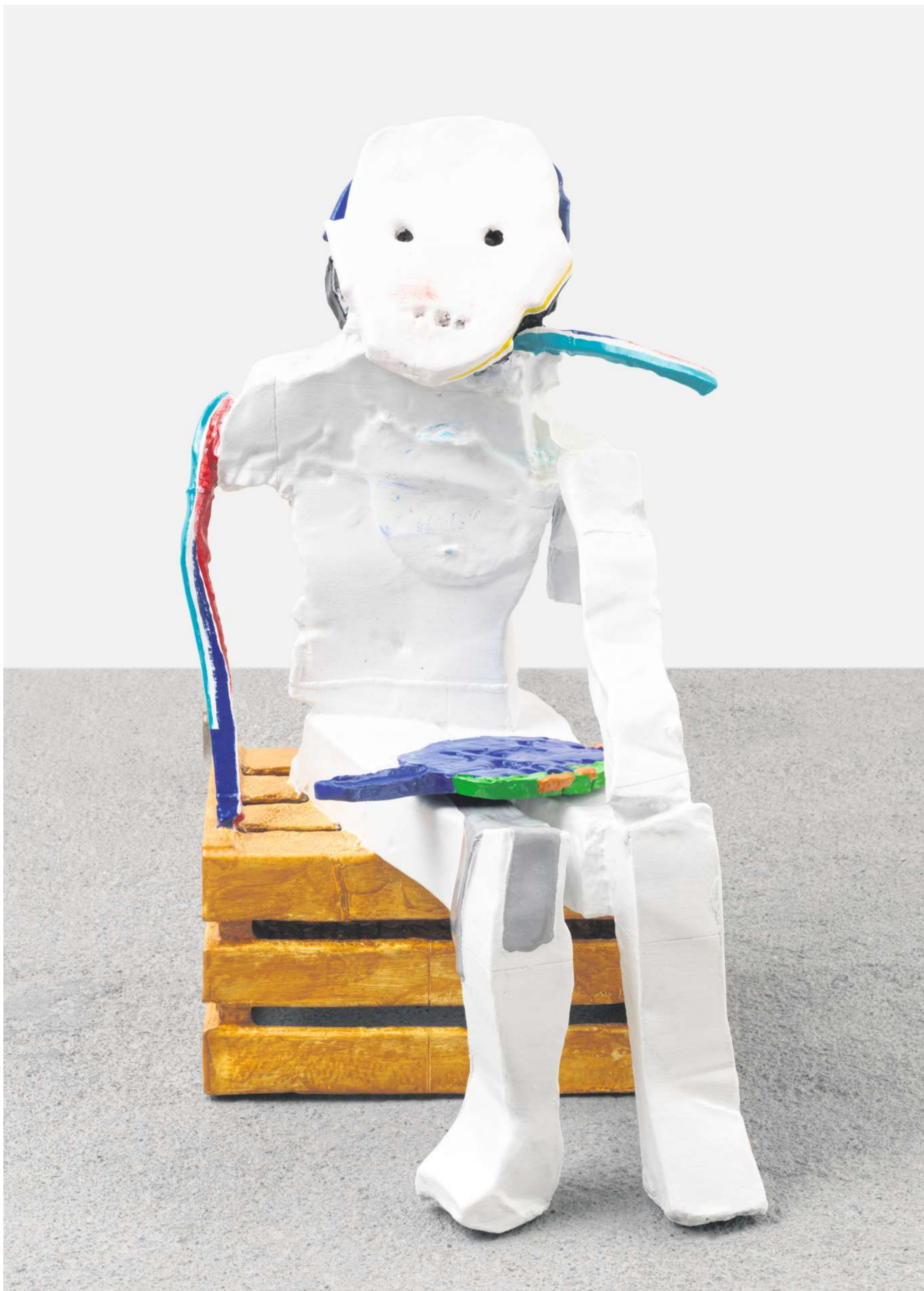
Limited Edition

Die exklusiven Gartentische von manufakt × NZZ bieten Ihnen ein besonderes Erlebnis. Der Gartentisch Bättig Rund 65 cm – ein Highlight der Zusammenarbeit zwischen manufakt und der NZZ – ist jetzt in einem einzigartigen Design erhältlich: Nachhaltigkeit trifft auf modernes Design.

**Diese exklusiven Tische sind nur im NZZ Shop erhältlich.**

Hergestellt aus Kunststoffen von Sammelstellen, Strandsäuberungen, Meeresplastik und alten Fischernetzen; Durchmesser: 65 cm; Pflegehinweise: Mit einem feuchten Tuch abwischen, nicht mit scharfen Reinigungsmitteln behandeln; limitiert auf Einzelstücke, da jeder Tisch ein Unikat ist, gefertigt von manufakt.  
Preis: CHF 816.- / 746.-\*





Kauf/Verkauf

# Stilvolle Wohnträume im Bündner Rheintal.

Verkaufsobjekte der Woche



**Zizers**  
Grosszügige Gartenwohnung mit Schlossambiente, 7.5 Zimmer, 405 m<sup>2</sup> Wohnfläche  
CHF 3'950'000



**Malans**  
Zentral gelegene Eigentumswohnung mit Blick über die Weinreben, 4.5 Zimmer, 132 m<sup>2</sup> Wohnfläche  
CHF 1'270'000



**Malans**  
Elegante Attikawohnung, weitläufige Terrasse, Berg- und Weitsicht, 4.5 Zimmer, 170 m<sup>2</sup> Wohnfläche  
CHF 2'290'000

Mit über 80 Jahren bewährter Immobilienkompetenz entwickeln wir auch für Ihre Liegenschaft die optimale Verkaufsstrategie. Damit schaffen wir die Basis für den Verkaufserfolg, den Sie sich wünschen.

Sie wollen verkaufen?  
Kontaktieren Sie uns.



chur@ginesta.ch, +41 81 254 37 70

Stadt Zürich



3.5-Zimmer-Haus in Brissago, CHF 1,85 Mio.

Immobilien kaufen oder verkaufen:  
Wir sind gerne für Sie da.

Objektnr.: 116080024-386



www.remax.ch

**Wüst und Wüst**  
Exklusives Wohneigentum. Seit 1954.

**Exklusive 14-Zimmer Villa am Zürichberg**  
Grosszügige Stadtvilla mit viel Privatsphäre, rund 460 m<sup>2</sup> Wohnfläche, parkähnlichem Garten, Pavillon und Aussenpool.

**Wüst und Wüst AG**  
+41 44 388 58 37  
astrid.gartenmann@wuw.ch

EXCLUSIVE AFFILIATE OF  
**CHRISTIE'S**  
INTERNATIONAL REAL ESTATE

**Wüst und Wüst**  
Exklusives Wohneigentum. Seit 1954.

**Exklusive 4 1/2-Zimmer Penthousewohnung in Zürich**  
Auf rund 300 m<sup>2</sup> Nutzfläche mit Atrium geniessen Sie einen Rundumblick über Zürich.

**Wüst und Wüst AG**  
+41 44 388 58 40  
stefanie.oechsli@wuw.ch

EXCLUSIVE AFFILIATE OF  
**CHRISTIE'S**  
INTERNATIONAL REAL ESTATE

**Wüst und Wüst**  
Exklusives Wohneigentum. Seit 1954.

**8-Zimmer Attika-Maisonettewohnung**  
Attika-Maisonettewohnung am Zürichberg mit rund 240 m<sup>2</sup> Wohnfläche, grosser Terrasse und Panoramansicht über Stadt, See und Alpen.

**Wüst und Wüst AG**  
+41 44 388 58 37  
astrid.gartenmann@wuw.ch

EXCLUSIVE AFFILIATE OF  
**CHRISTIE'S**  
INTERNATIONAL REAL ESTATE

**Wüst und Wüst**  
Exklusives Wohneigentum. Seit 1954.

**Historische Stadtvilla im Dolderquartier**  
Repräsentative 10-Zimmer Villa an privilegierter Lage mit rund 260 m<sup>2</sup> Wohnfläche, grosszügigem Grundstück und Gartenpavillon.

**Wüst und Wüst AG**  
+41 44 388 58 37  
astrid.gartenmann@wuw.ch

EXCLUSIVE AFFILIATE OF  
**CHRISTIE'S**  
INTERNATIONAL REAL ESTATE

Kanton Zürich



## Der diskrete Weg zum erfolgreichen Immobilienverkauf



Michelle Bachmann-Vetsch, Stephanie Vetsch und Adrian Schnüriger freuen sich auf Ihre Kontaktaufnahme

**Exklusiv Immobilien**  
Dorfplatz 3, 8832 Wollerau  
www.exklusiv-immobilien.ch  
T +41 44 585 99 19



Liegenschaftsbewertung

Neue Zürcher Zeitung  
Trauen Sie Ihrem Weltbild einen Kopfstand zu.

Herrliberg markstein

**4.5 und 5.5-Zimmer-Eigentumswohnungen**  
**SOLEA – Purer Luxus bis ins kleinste Detail.**  
solea-herrliberg.ch

+41 43 810 90 10 | zuerich@markstein.ch | markstein.ch

**Kauf/Verkauf**

**Kanton Zürich**

Ein Projekt von **cortispleiss projektentwickler** **markstein**

Winterthur



**4.5- und 5.5-Zimmer-Reihenhäuser**

Projektvorstellung | 24. Juni 2026, 16.30 – 18.00 Uhr  
am-etzberg.ch



+41 43 810 90 10 | zuerich@markstein.ch | markstein.ch

**wasenbach.ch**



**5.5-Zimmer-Einfamilienhäuser**  
ab CHF 1'720'000 in Niederweningen

Markstein AG Zürich  
+41 43 810 90 10  
zuerich@markstein.ch  
markstein.ch



Julius Baer Real Estate

**Exklusive 3.5-Zimmer Gartenwohnung mit direktem See-Zugang in Wädenswil**

Hochwertige Ausstattung und edle Materialien | Ca. 167 m<sup>2</sup> Wohnfläche | 2 gedeckte Terrassen mit total 63.5 m<sup>2</sup> | Unverbaubare Panoramasisicht | Wellnessbereich mit Pool für alle Bewohnenden | 2 Tiefgaragenplätze (+ CHF 120'000.00)

**Verkaufspreis CHF 4'690'000.-**  
Kerstin C. Schlachter | T: 043 344 65 74  
kerstin.schlachter@jbre.ch

**Julius Bär**  
REAL ESTATE

realestate.juliusbaer.com



**Wüst und Wüst**  
Exklusives Wohneigentum. Seit 1954.



**Doppeleinfamilienhaus mit fantastischer Panorama-Seesicht**

An erhöhter Lage mit rund 210 m<sup>2</sup> Wohnfläche, grosszügigem Garten mit Infinity-Pool und Pool-Haus.

**Wüst und Wüst AG**  
+41 44 388 58 40  
stefanie.oechsli@wuw.ch



EXCLUSIVE AFFILIATE OF  
**CHRISTIE'S**  
INTERNATIONAL REAL ESTATE

**Wüst und Wüst**  
Exklusives Wohneigentum. Seit 1954.



**Einfamilienhaus in Küsnacht**

Liegenschaft an begehrter Lage mit 6½ Zimmer, attraktiver Seesicht und ca. 720 m<sup>2</sup> grossem Grundstück.

**Wüst und Wüst AG**  
+41 44 388 58 55  
daniela.bueecheler@wuw.ch



EXCLUSIVE AFFILIATE OF  
**CHRISTIE'S**  
INTERNATIONAL REAL ESTATE

**WALDE**

Dübendorf

**Sonniges Wohlfühlzuhaus**

In einem familienfreundlichen, ruhigen Quartier: Top gepflegtes 7-Zimmer-Einfamilienhaus mit ca. 236 m<sup>2</sup> Wohnfläche. Baujahr 1964, stets modernisiert. Erdsonde und Photovoltaik. 1'033 m<sup>2</sup> Grundstück, vielfältiger Garten. Doppelgarage.

Verkaufspreis CHF 3'550'000

walde.ch/L18.607  
Arlene Kühnis-Wettenschwiler  
+41 44 905 40 97

**WALDE**

Niederweningen

**Familienidylle mit Garten**

Ruhig gelegen im ländlichen Wohngebiet: Charmantes 5.5-Zimmer-Einfamilienhaus mit ca. 137 m<sup>2</sup> Wohnfläche auf einem Grundstück von 562 m<sup>2</sup>. Gepflegter Zustand, modern und renoviert, Garten und Garagenbox. Verkaufspreis CHF 1'600'000

walde.ch/L18.423  
Barbara Fotiadis  
+41 56 520 70 73

**Region Zentralschweiz**

Zu verkaufen

**Total renovierte 4½-Zimmer-Wohnung in Hergiswil NW**, ca 170 m<sup>2</sup> Wohnfläche inkl. 2 PP, unverbaubare Aussicht, ruhige Lage, grosse Terrasse, 600 m zur Autobahn.

Bezug Sept. / Okt. 2026., VP CHF 3.3 Mio, kein Bieterverfahren.

Melden Sie sich bitte unter Chiffre Nr. 106405 NZZone, Falkenstrasse 11, 8021 Zürich oder an [contact@nzzzone.ch](mailto:contact@nzzzone.ch)

**Seeliegenschaft mit Bootshaus in Freienbach SZ**, Preis auf Anfrage  
+41 79 613 00 09

**KAG freiland**  
für Rind, Schaf, Huhn & Co.

**Für den Schutz von Nutztieren**



[www.kagfreiland.ch](http://www.kagfreiland.ch)

**Übrige Schweiz**



**TESSIN, BELLINZONA**

Einfamilienhaus mit Stil. 9 Zimmer auf zwei Etagen und Mansarde, 6 Parkplätze. Das Grundstück befindet sich an bester, zentraler, aber ruhiger Lage (Bahnhof, Geschäfte, Schulen, Sportanlage). Renovationsbedürftig. VP CHF 1'690'000.-

Chiffre: 106395, NZZone, Falkenstrasse 11, 8021 Zürich oder an [contact@nzzzone.ch](mailto:contact@nzzzone.ch)

**Urbanes Wohnen in Aarau**

**5½-Zi.-Townhouse zu verkaufen.**

5 min. zum Autobahnzubringer, Top-Anbindungen nach ZH/BE/BS, Nähe Kantonsspital. Minergie-Standard, pflegeleichter Garten mit Sitzplatz, Dachterrasse, 3 Nasszellen, 2 Tiefgaragenplätze (Wallbox). Preis VB Fr. 1,87 Mio. Bitte keine Makler.

[townhouse.aarau@mail.ch](mailto:townhouse.aarau@mail.ch)

**Region Ostschweiz**

**SONNENTERRASSE ALPSTEINBLICK**



Im Kanton Appenzell AR, Sicht auf den Alpstein, gute Anbindung an ÖV, zentrumsnah (St. Gallen) zu verkaufen: **Grundstück mit bewilligtem Bauprojekt 238 m<sup>2</sup> BGF**, zeitnah umsetzbar, ruhige privilegierte Südhang-Landparzelle

**Grundstück 1795 m<sup>2</sup> + Baubewilligung: 1.35 Mio. Sfr. (VB)**

Einfamilienhaus realisierbar ab ca. 750'000 Sfr.

eigene Ideen für Innenausbau möglich  
Infos bei Kaufinteresse: [alpsteinblick@gmx.ch](mailto:alpsteinblick@gmx.ch)

**WALDE**

Flims Dorf

**Elegantes Einfamilienhaus**

Freistehendes 5.5-Zimmer-Einfamilienhaus mit Einliegerwohnung bietet ca. 150 m<sup>2</sup> Wohnfläche und einen hochwertigen Ausbaustandard. Zentral gelegen, totalsaniert, möbliert, sowie zweitwohnsitzberechtigt.

Verkaufspreis CHF 2'950'000

walde.ch/L18.593  
Nicole Manojlovic  
+41 81 544 81 79

**WALDE**

Flims Dorf

**Wohnung mit Fernsicht**

Ferienwohnung an ruhiger Lage in einem Wohnquartier mit viel Platz: ideale Dachmaisonette mit 6.5 Zimmern, Wohnfläche ca. 134 m<sup>2</sup>, grosser Balkon im 1. OG à ca. 37 m<sup>2</sup> und kleiner Balkon im DG. Baujahr 1971, technisch gut, Cheminée, Garagenplatz. Verkaufspreis CHF 1'980'000

walde.ch/L18.288  
Alessandro Parpan  
+41 81 544 81 74

**Bauland im St. Galler Rheintal (Gemeinde Diepoldsau) zu verkaufen**

Wir verkaufen in der steuergünstigen Gemeinde Diepoldsau eine rund 1700 m<sup>2</sup> grosse, schön gelegene Baulandparzelle. Aktuell befindet sich das Grundstück in der Zone WG2; gemäss der laufenden Zonenplanrevision soll das Grundstück in die Zone WG14A aufgezont werden. Kaufpreis 1550 CHF pro m<sup>2</sup>. Wir freuen uns, von Ihnen zu hören. Makleranfragen sind nicht erwünscht.

Anfragen unter Chiffre Nr. 106408, NZZone, Falkenstrasse 11, 8021 Zürich oder per E-Mail an [contact@nzzzone.ch](mailto:contact@nzzzone.ch)

**Ausland**

Altershalber von Privat zu verkaufen: **Schöne 4-Zimmer-Wohnung in der Toscana, Nähe Pisa.**

EG und 1. OG, gut ausgebaut, sep. Eingang, Vorplatz  
VP: 235'000 CHF



Verkaufsdokumentation unter [wkgeiger@bluewin.ch](mailto:wkgeiger@bluewin.ch) oder 079 602 86 11

**LUXURIÖSE SEERESIDENZ**



Direkt am Luganersee

Lavena Ponte Tresa (IT), 59.5m<sup>2</sup>, Terrasse, Panorama Seesicht, Kühlsystem, Keyless living, Private Indoorgarage, Outdoorpool, Garten, Mediterraner Lifestyle.

CHF 570'000 [filap.ch](http://filap.ch) - 078 661 51 10

**EXKLUSIVES KÜSTENANWESEN AM LAKE HURON IN ONTARIO, KANADA**



Bewaldetes Küstengrundstück mit mehr als 1 km eigenem Ufer, Highway Anbindung, und vielseitigen Möglichkeiten. Grösse: ca. 1.140.000 m<sup>2</sup> Investition: 244.500 CHF Web und E-Mail: [info@atlantic-touch.ca](mailto:info@atlantic-touch.ca)

**Salzburg - Exkl. Designvilla**

249 m<sup>2</sup> Wfl. · 7 Zi. · SPA · Indoor-Pool 360° Panorama · off. Wohnen/Essen 3 Bäder · Gästesuite · gepfl. Garten

✉ [residenz.salzburg@gmail.com](mailto:residenz.salzburg@gmail.com)

**Miete/Vermietung**

**Mietgesuche**

**Neues Zuhause gesucht – Zürichsee**

Sympathisches CH-Paar, Naturliebhaber, Kinder soeben ausgezogen, sucht Garten-/Seehäuschen oder Einliegerwohnung im Raum Zürich/Zürichsee zur Miete. Min. 2-3 Zimmer, Einzug ab sofort möglich. Anfragen unter Chiffre Nr. 106406, NZZone, Falkenstrasse 11, 8021 Zürich oder an [contact@nzzzone.ch](mailto:contact@nzzzone.ch)

**PlusSport**



**«Ich liebe Leichtathletik»**

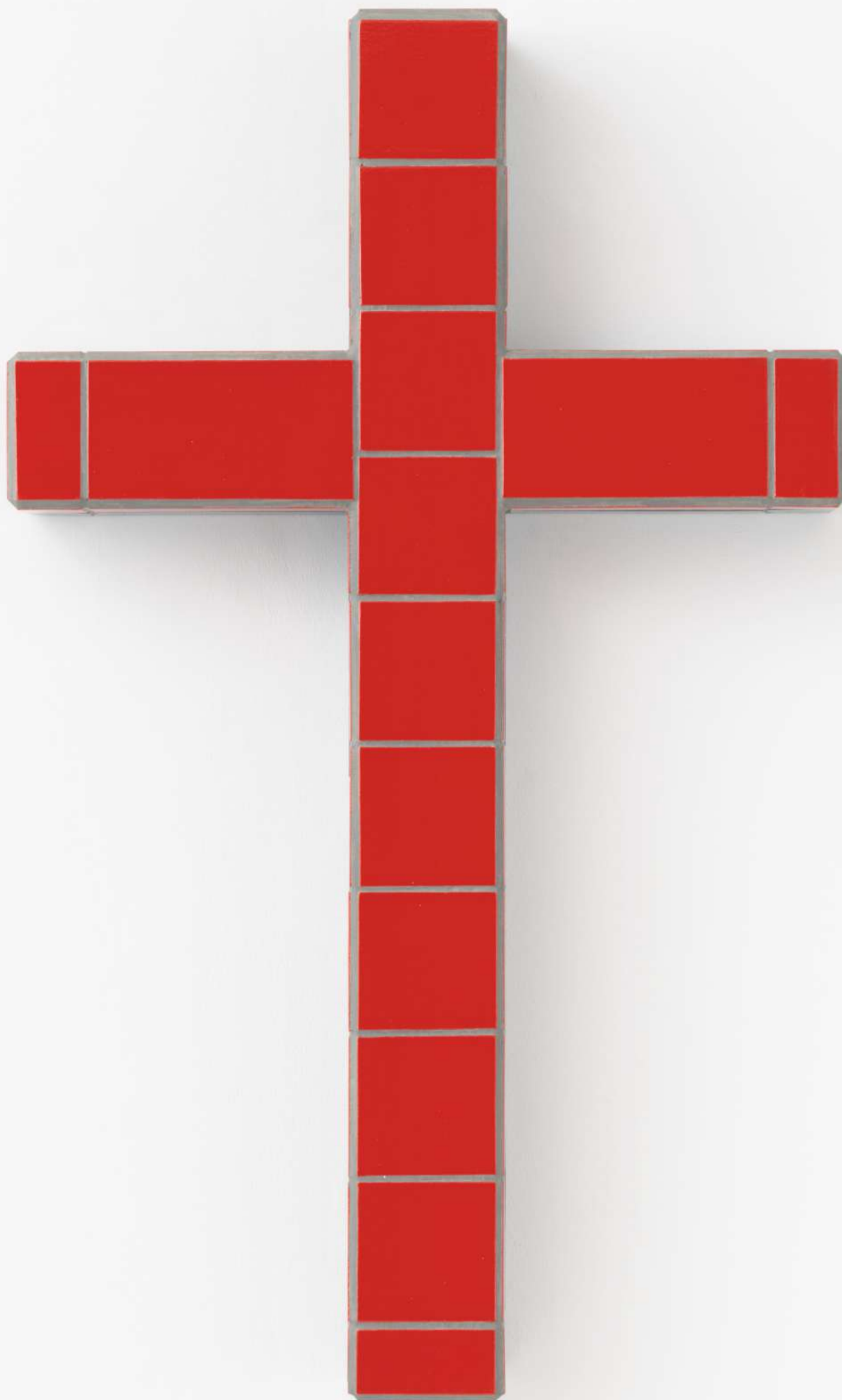
Mit Ihrer Unterstützung ermöglichen Sie Kindern und Jugendlichen mit Behinderungen wie Fynn den Zugang zu Bewegung und Sport.

**Herzlichen Dank für Ihre Spende!**

PlusSport.ch/spenden  
IBAN CH63 0900 0000 8000 0428 1



Mit TWINT spenden!



# Kehrtwende zur Demokratie

Das frühe Tagebuch des Schriftstellers Meinrad Inglin erzählt von einem intensiven Ringen um politische und weltanschauliche Positionen

BEATRICE VON MATT

Meinrad Inglin hat der Schweizer Literatur durch seine realistischen, psychologisch tiefeschürfenden Romane seinen Stempel aufgedrückt. Als scharfsinniger Chronist der hiesigen Mentalität zeichnete er insbesondere in seinem Hauptwerk, dem monumentalen Roman «Schweizerspiegel» von 1938, ein präzises, kritisches Bild der Schweiz während des Ersten Weltkriegs. Es beleuchtet zugleich die tiefen gesellschaftlichen und politischen Gräben der damaligen Epoche.

Inglin's Tagebuch der Jahre 1913 bis 1920, das Daniel Annen nun erstmals in gedruckter Form in der verdienstvollen Reihe der «Schweizer Texte» vorgelegt hat, zeigt allerdings, dass Inglin in frühen Jahren intensiv um seine politischen und weltanschaulichen Positionen ringen musste. Das Tagebuch bezeugt einen geistigen Werdegang voller Gegensätze. Die polaren Spannungen, die die Werke dieses grossen Schriftstellers durchziehen, sind in der frühen Schrift angelegt.

## «Demokratische Wende»

Im Jahr 1914 begeistert sich der 21-jährige Schwyzler für den Kriegsausbruch – wie Abertausende seiner Generation. Endlich geschehe etwas Grosses und Abenteuerliches, schreibt Inglin. Er beruft sich auf Friedrich Nietzsche, verachtet «den Herdenmenschen und Positionsjäger», fühlt sich einsam «inmitten einer Menge seelenloser Maschinen». 1916 dann, mitten im Krieg, wird eine gewisse Ernüchterung spürbar.

Einerseits vermerkt er ein «noch gesteigertes Bekenntnis zu Nietzsche» und zum Willen zur Macht. Andererseits möchte Inglin jetzt – er ist inzwischen Leutnant geworden – allem preussischen Junkertum abschwören. Er sei bestrebt, einen Aristokratismus nach eigenem Gusto zu formen. Der wild expressionistische Roman «Phantasia», der gerade entsteht, ist angetrieben von solchen Ideen. Nach dessen Fertigstellung im Sommer 1917 wird er vom Verfasser als verunglückt erklärt.

Im November 1917 dann neue Töne, Zeichen eines Umschwungs: «Ich bin von Nietzsche und von meinen Erlebnissen als Offizier her noch ganz mit Vorurteilen und ungern aufgegebenen Standpunkten gegen die Demokratie durchdrungen. Ich fühle aber, wie die Erkenntnisse von der Notwendigkeit der Demokratie gegen mich anstürmen.» Nicht länger will sich Inglin über sein «im Grunde demokratisches Wesen» täuschen. Jetzt wird kein neuer «Phantasia» geplant, sondern ein Roman in «ganz einfacher Sprache», die Erlebnisse der Grenzbesetzung, erfahren von einem gewöhnlichen Soldaten als dem Helden.

Eine «demokratische Wende» zeichnet sich ab. Inglin beginnt sich für seine Verwandtschaft zu interessieren, für die unterschiedlichen Biografien, die ihm entgegentreten. Das gegenwärtige Leben sei mehr als alle Literatur, die er verschlinge. Der Mensch der Gegenwart müsse im aktuellen Kunstwerk seinen Platz finden. «St. Ingobald» ist in Arbeit, der Roman, der später «Die Welt in Ingoldau» heissen wird.

Der christliche Sozialismus des reformierten Theologen Leonhard Ragaz leuchtet dem Autor ein. Nicht weniger die Lehre des Philosophen und Psychologen Paul Häberlin. Er hört dessen Vorlesungen in Bern. Der Nietzscheaner in ihm habe sich von Häberlin zu «praktischer Weisheit» und «tiefgründigem Weltvertrauen» zurückholen lassen, so lautet der entsprechende Vermerk.

Mit «St. Ingobald» konzipiert Inglin 1918 ein «Volksbuch». Es soll darin «ein Beamter von heute» auftreten, «ein Bürofräulein, ein Arbeiter, ein Advokat, eine Kellnerin, ein Kaufmann, ein Regierungsrat». Der Hinweis auf das noch geheim gehaltene Projekt fällt in einer ebenso feinsinnigen wie scharfsinnigen Rezension. Eine Auswahl von Inglin's stichhaltigen Kritiken, die in den 1910er Jahren in verschiedenen Blättern zu lesen waren, ergänzt die Edition des Tagebuchs.



Der Schweizer Schriftsteller Meinrad Inglin (1893–1971) gilt als scharfsinniger Chronist der hiesigen Mentalität (Bild aus den 1950er Jahren). COMET PHOTO / ETH-BIBLIOTHEK ZÜRICH / CC BY-SA 4.0

Die polaren Spannungen, die die Werke dieses grossen Schriftstellers durchziehen, sind in der frühen Schrift angelegt.

In der erwähnten Kritik geht es um Eduard Korrodis aufrüttelnde «Schweizerische Literaturbriefe» von 1918. Der Literaturkritiker und NZZ-Feuilletonchef Eduard Korrodi entwickelt sich in jenen Jahren zum «literarischen Bundesgericht». So hat Max Frisch dessen Stellung im Literaturbetrieb später bezeichnet. In den «Literaturbriefen» fordert Korrodi von der jungen Autorengeneration die Abkehr vom gemütlichen Seldwylergeist, die Zuwendung zu aktuellen Themen und Formen, «neue Aspekte des Lebens! Neue Gesellschaftskritik».

Das verspricht Inglin heimlich in seiner Rezension, erschienen in der «Zürcher Volkszeitung». Er plant ein Fresko des Zusammenlebens in einem Flecken wie St. Ingobald. Erst wenn sich der Bürger in einer solchen Darstellung erkenne, könne er sich auch verändern. Das Bürgertum müsse an entscheidenden Stellen geheilt werden: in der Familie, im Staat, in der Kirche. In diesen Bereichen wird das erste weit ausgreifende Werk dieses Autors spielen: «Die Welt in Ingoldau» von 1922. Vor allem wird daraus alles feudalistische, nietzscheanische oder sonst wie undemokratische Gedankengut verbannt sein.

## Aus eigenem Lebensstoff

Der Dichter hat einen gewaltigen Wandel vollzogen: Ihn interessiert, schreibt er 1918 im Tagebuch, «der zwischen Bürgertum und Sozialismus schwankende Mensch». Ein solcher Mensch ist im Roman seine Protagonistin Therese. Sie tritt für alte Strukturen ein, etwa den genossenschaftlich verwalteten Grundbesitz. Das sei «die ideale wirtschaftliche Form der Demokratie in Bezug auf den Boden».

Dazu notiert der Autor den Verweis: «Ragaz S. 130». Denn: «Das wichtigste Ereignis im Jahr 1919», so sagt er im Nachhinein weiter, sei «Mein Ja zur «Neuen Schweiz» von Ragaz». Damit ist dessen Hauptwerk gemeint. Die Schweiz nach dem Ersten Weltkrieg, die

Schweiz von Ragaz, tendierte nach links. Die machthaltigen Gesellschaften des 19. Jahrhunderts – Aristokratie, gründerzeitliches Bürgertum – lagen am Boden.

Die auseinanderliegenden Weltbilder, die später im Roman «Schweizerspiegel» eine entscheidende Rolle spielen, hat Inglin gelebt und verflochten. Nacheinander und manchmal auch gleichzeitig. Nietzsche, Leonhard Ragaz, nicht weniger Paul Häberlin hatten ihren Anteil daran. So spiegelt sich in «Schweizerspiegel» der Werdegang des Autors in einzelnen Figuren. Drei davon – die Brüder Ammann – beziehen ihre Substanz aus eigenem Lebensstoff: der rechtsstehende Severin, der Sozialist Paul und der zwischen diesen brüderlichen Positionen schwankende Fred.

Vorerst aber ist das neben «Schweizerspiegel» wichtigste programmatische Werk dieses Schriftstellers in Arbeit: «Die Welt in Ingoldau» – eines der leidenschaftlichsten Bücher der Literatur der Schweiz. Vorschläge zur Besserung fallen mit künstlerischem Elan, Missstände werden angeprangert: das Elend in der Kindererziehung, in der Ehe, die Unterdrückung der Frauen und der Kinder. Die grandios konturierten Familiengeschichten verraten eine pädagogische Absicht.

Da ist die Innerschweizer Welt, ein kleinstädtischer Kosmos mit aristokratischem und bäuerlichem Einschlag. Der Autor will an seiner Umgebung die «Weltänderung» vollziehen. «Weltänderung» ist ein magisches Wort nach dem Ersten Weltkrieg. Es fällt auch in Korrodis «Literaturbriefen». Inglin wendet es auf die Welt seiner Herkunft an. Die katholische Religion soll an Ort und Stelle von ihrem Dogmatismus, ihrer engherzig ausgeübten Macht befreit werden. Ein gross denkendes und gross fühlendes Christentum wird dagegengesetzt.

Einen mühsamen Weg auf dieses Ziel hin geht die männliche Hauptfigur, der Pfarrhelfer Anton Reichlin. Er legt sein Priesteramt nieder, heiratet und möchte ein Christentum der Liebe leben. Müt-

ter treten auf. Sie sollen bessere Erzieherinnen werden, ihre Jugendlichen verstehen lernen, insbesondere auch deren sexuelle Nöte.

Diese Nöte sind unverhohlen und eindringlich gestaltet. «Wer aber weiss etwas von der Zahl junger Menschen, welche, ohne selbst die Ursachen zu kennen, innerlich gebrochen oder verpfuscht aus diesem Erziehungswirrsal von Familie, Staat und Kirche hervorgehen?» So die Frage. Statt Kirchenhörigkeit wird den Frauen ein offenes, enttabuisiertes Denken nahegelegt. Sie sollen erziehen, regieren, aber auf freie Art. So hat der Roman auch einen matriarchalen Aspekt. In einer solchen Mütterwelt würden keine Kinder mehr sterben in den Höllen, die man ihnen heiss macht, wie in Ingoldau.

## Feiern der Untergänge

Der kühne Erstling wird dem Autor schwer verübelt. Man sieht darin Amoral und Freigeisterei. «Mit Entrüstung und Ekel» weise man das Buch von der Hand, steht in der Zeitung «Vaterland» zu lesen. Da man ihm nachts sogar mit Steinen auflauert, flieht Inglin nach Zürich.

Nach Monaten kehrt er als ein anderer nach Schwyz zurück. Die Bücher, die er bis zu den 1930er Jahren vorlegt – «Wendel von Euw», «Über den Wassern» und «Grand Hotel Excelsior» –, feiern Untergänge der Welten von gestern. Hochgemuten Änderungsvorschlägen gehen sie aus dem Weg. Erst die Bedrohung durch die Nazizeit wird diesen Schriftsteller zu einem neuen Warnbuch veranlassen: Der Roman «Schweizerspiegel» erscheint 1938.

Meinrad Inglin: Tagebuch 1913–1920. Von jugendlicher Rebellion zu eigenständiger Autorschaft. Herausgegeben und mit einem Nachwort versehen von Daniel Annen. Schweizer Texte, Neue Folge, Band 68. Chronos-Verlag, Zürich 2025. 108 S., Fr. 28.–.

# OPERNHAUS FÜR ALLE 26 – 28 JUN 2026

BALLETT  
OPER  
KONZERT

EINTRITT  
FREI



«Romeo und Julia»

Ballett von  
Cathy Marston

 26 Jun 2026

«Tannhäuser»

Oper von  
Richard Wagner

 27 Jun 2026

OPEN-AIR KONZERT

Kinderopernorchester  
Orchester der Oper Zürich  
Musikalische Leitung *Gianandrea Noseda*  
Tenor *Benjamin Bernheim*

 28 Jun 2026

# Kein Mensch kann verzeihen

Unrecht lasse sich nicht ungeschehen machen, sagt die Philosophin Hannah Arendt. Aber wir können neu anfangen. Von Ursula Renz

Bei der Lektüre von Hannah Arendts «Denktagebuch» kann man Entdeckungen machen. Zum Beispiel die Unterscheidung zwischen zwei Arten des Umgangs mit einem erlittenen Unrecht. Arendt bringt sie auf die Nenner Verzeihen und Versöhnung. Ein Verzeihen liegt für sie vor, wo ein Opfer einem Täter vergibt und diesem die Last eines begangenen Unrechts von den Schultern zu nehmen sucht. Von diesem Vorgang grenzt sie den Prozess der Versöhnung ab, den sie als ein Sichabfinden mit «einem Geschickten» beschreibt. Versöhnung wird nötig, wo das Geschickte sich «als Schicksal» entfaltet und nicht einfach als «gegeben» hingenommen werden kann.

Im Zentrum dieser Unterscheidung steht die Differenz zwischen zwei Lebensbezügen. Menschen leben immer mit anderen Menschen zusammen, gleichzeitig sind sie in ihrem Denken und Erleben auf die Realität bezogen, in der sie leben. Verzeihen tangiert nach Arendt das Verhältnis zu einem anderen Menschen, der einem etwas angetan hat. Dagegen betrifft Versöhnung unser Verhältnis zu einer erlittenen Wirklichkeit, die wir oft schmerzhaft im Lichte nicht realisierter Möglichkeiten bewerten.

Im Alltag gehen diese Dinge oft ineinander über. Das «Geschickte», mit dem Menschen sich abzufinden haben, sind nicht nur Schicksalsschläge von höherer Gewalt wie Krankheiten und Naturkatastrophen. Es umfasst auch Zumutungen, die aus der Zurücksetzung gegenüber anderen resultieren oder ihrer Gedankenlosigkeit entspringen.

Das sah auch Arendt so. Allerdings war der Vorgang, der sie zu dieser Unterscheidung veranlasst haben dürfte, von einem besonderen moralischen Gewicht. So wird die Unterscheidung zwischen Verzeihen und Versöhnen gleich im ersten, auf den Juni 1950 datierten Eintrag des «Denktagebuchs» eingeführt. Das ist ein Jahr, bevor ihr monumentales Werk «Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft» erscheinen wird, in dem sie, zahlreiche ihrer Studien aus der Kriegs- und Nachkriegszeit zusammenfassend, die Vorgeschichte der totalitären Systeme des 20. Jahrhunderts aufarbeitet.

## Was nie hätte geschehen dürfen

In diesem Werk artikuliert Arendt auch ein Urteil, das ihrer politischen Ethik über weite Strecken zugrunde liegt. Bezug nehmend auf die Massenverbrechen von Nazi-Deutschland weist sie darauf hin, dass das, was in Vernichtungs- und Konzentrationslagern geschehen sei – jene «Fabrikation der Leichen», wie sie es später umschreibt, und was je nach Akzent als «Holocaust», «Shoah» oder «Zivilisationsbruch» bezeichnet worden ist –, sich mit dem Begriff «Mord» nicht mehr fassen lasse. Was Arendt beschäftigt, ist also ein Verbrechen, vor dem selbst die schwerwiegendsten juristischen Kategorien versagten und durch das sämtliche Gewissheiten zerschmettert wurden.

Aus der Verarbeitung dieser Erfahrung gehen wesentliche Elemente ihrer politischen Ethik hervor. Rein moralisch betrachtet, handelt es sich bei diesem Verbrechen um ein Unrecht, das heisst um etwas, das von Menschen mit Absicht verursacht wurde. Es hätte von Menschen vermieden werden können, weil alle wissen können, dass es unrecht ist. In der ersten Auflage des Totalitarismus-Buchs bezeichnet Arendt dieses Unrecht noch als das «radikal Böse». In der späteren Auflage verweist sie auf ein Gebot, das Kant in den Präliminarien seiner Schrift «Zum ewigen Frieden» aufgestellt hatte. Ein Staat, so Kant, habe alles zu unterlassen, was einen künftigen Frieden unmöglich mache.

Für die Frage von Versöhnung und Verzeihung ist aufschlussreich, dass ein Unrecht dieser Art jeden, der sich seinen Charakter vor Augen führt, mit ungläubigem Entsetzen erfüllt. Diesem entspricht die Einsicht, dass da etwas geschehen ist, was niemals hätte geschehen dürfen, trotzdem geschehen ist, müssen wir mit diesem Entsetzen



«Verzeihung, Erbarmen und Versöhnung machen nichts rückgängig, sondern führen die begonnene Handlung in einer Richtung weiter, die in ihr nicht lag»: Hannah Arendt im Jahr 1966 an der University of Chicago. IMAGO

umgehen. Nur, wie kann das gehen, wenn mit diesem Entsetzen auch die Erkenntnis einhergeht, dass all die Mittel, die bislang zur Bewältigung von Straftaten zur Verfügung gestanden haben, versagen?

Arendt erteilt dieser Frage in ihrem «Denktagebuch» zuerst einmal eine Absage. Sie bestimmt dort das radikal Böse als das, «womit man sich nicht versöhnen» könne, was man «als Schickung unter keinen Umständen akzeptieren» könne, an dem man aber «auch nicht schweigend vorübergehen» dürfe. Das ist keine Antwort auf die obige Frage, sondern ein Nachweis, dass es sich dabei um ein unlösbares Problem handelt.

## Nacktes Grauen

Doch auch unlösbare Probleme beschäftigen uns, wenn sie sich als «Schickung» aufdrängen. Die Frage von Verzeihen und Versöhnung hat Arendt zeitlebens beschäftigt. Dabei werden ihre Überlegungen im Ton gelegentlich weicher, doch fällt ihr Urteil keineswegs milder aus. Das Entsetzen über die unfassbaren Massenverbrechen, die von Nazi-Deutschland ausgegangen sind, hinderte sie aber nie daran, sich auch mit anderen Fällen von historischem Unrecht zu beschäftigen und etwa die Massenverbrechen des Stalinismus neben die des Nationalsozialismus zu stellen.

Nun ist für die Opfer jedes Unrecht absolut; es lässt sich nicht hochrechnen. Dem trägt Arendt im Totalitarismus-Buch in einer Klammerbemerkung Rechnung, in der sie verallgemeinernd sagt, dass «niemals» wiedergutmacht werden könne, was Menschen einander im Handeln antun. Doch diese Wendung ins Anthropologische hat heikle Implikationen. Sie läuft nicht nur dem Ziel jeder Rechtsordnung zuwider, dafür zu sorgen, dass ein durch Unrecht beschädigtes Gefüge wiederhergestellt werden kann. Auch im individuellen Umgang wird Unrecht unauflösbar. Wenn

Unrecht grundsätzlich nicht wiedergutmacht werden kann, was bleibt mir da noch zu tun übrig?

Arendt reagiert darauf im «Denktagebuch» zunächst mit einer implizit theologischen Überlegung. Sie hält fest, dass nur Gott einem die Last, die man sich durch ein Unrecht auf die Schultern geladen habe, von den Schultern nehmen könne. Das mindert die Zumutung jedoch nicht, denn daraus folgt auch, dass, wo kein Gott eingreift, das Unrecht mit uns bleibt. Ob wir nun Täter, Opfer oder beides sind.

Doch was können wir tun, wenn das Unrecht unter uns ist und uns heimsucht in Form nackten Grauens über das, was geschehen ist? Wegsehen und das Geschehene schweigend zu quittieren, ist nach Arendt keine Alternative. Es bleibt nichts übrig, als das Unrecht anzuerkennen, das heisst, es als etwas zu akzeptieren, das nicht wiedergutmacht werden kann. Das ist der Hintergrund von Arendts Entgegensetzung von Verzeihen und Versöhnung. Durch diese werden nicht nur zwei Weisen des Umgangs mit erlittenem Unrecht unterschieden, sondern auch ihre unterschiedlichen Wirkungen offengelegt.

## Die Last bleibt bestehen

Das Verzeihen, das Arendt anders als die Versöhnung noch als theologisch verbrämten Vorgang beschreibt, kommt dabei deutlich schlechter weg. Im Grunde genommen ist verzeihen nur bei einer Anmassung. Verzeihen kann nur Gott. Für die zwischenmenschlichen Verhältnisse hat das heikle Folgen. Verzeihung gibt es nach Arendt nur bei «prinzipiell voneinander Geschiedenen», also ausserhalb jener Gleichheit, welche menschliche Beziehungen ausmacht.

Wo wir verzeihen, ist unsere Beziehung zum andern entweder durch Überlegenheit gekennzeichnet, wie wenn Eltern ihren Kindern verzeihen, oder

die Beziehung gehört der Vergangenheit an, weil das Verzeihen diese abschliesst. Nach Arendt ist Verzeihen letztlich ein Abschieds- oder Überlegenheitsgestus, der die Gleichheit zwischen Partnern radikal zerstört. Dazu kommt, dass Verzeihen nach Arendt letztlich «nur ein Scheinvorgang» ist. Der Verzeihende gibt vor, etwas zu leisten, was nicht geleistet werden kann. Wir können einem anderen Menschen die Last eines von ihm begangenen Unrechts nicht von den Schultern nehmen, auch nicht, wenn er es an uns begangen hat. Wo kein Gott mehr wirkt, bleibt die Last bestehen. Verzeihung mündet in Verdrängung.

Versöhnung dagegen mag zwar unmöglich erscheinen, und wo es um veritable Verbrechen geht, ist es das auch oft. Aber sie ist kein Scheinvorgang, kein Vorgeben von etwas, was prinzipiell ausgeschlossen ist. Das liegt daran, dass Versöhnung nach Arendt primär mit unserem Verhältnis zur Wirklichkeit zu tun hat und nur in zweiter Linie mit unserer Beziehung zum anderen Menschen. Zur Disposition steht, ob wir uns abfinden können mit dem, was uns widerfahren ist, und nicht, ob wir einem Menschen, der uns etwas angetan hat, vergeben können. Die entscheidende Frage ist deshalb, ob und wie wir zu einer Akzeptanz dessen kommen, was wir erlitten haben.

## Entscheidender Richtungswechsel

Arendt weist in diesem Zusammenhang auf die Bedeutung der Dankbarkeit hin. Dankbarkeit ist eine notwendige Voraussetzung aller Versöhnung; ohne jene «fundamentale Dankbarkeit für das Gegebene», welche die Mitgift menschlichen Lebens ist, können wir uns mit dem «Geschickten» nicht abfinden. Andererseits ist Dankbarkeit aber auch das Resultat von Versöhnung. Wo wir feststellen, «dass es für mich überhaupt so etwas wie Sein gibt», da stellt sich – allem erlittenen Unrecht zum Trotz – Dankbarkeit ein. Solche Dankbarkeit, so schreibt Arendt wenig später, sei nicht zu verwechseln mit religiöser «Ergebenheit». Dankbarkeit ist uns nicht auferlegt, sondern «frei».

Wo Versöhnung gelingt, macht sie frei. Anders als Verzeihen ist Versöhnung nach Arendt kein Scheinvorgang. Das heisst aber nicht, dass durch sie das Unrecht aus der Welt geräumt würde, noch geht mit ihr eine Entlastung des Täters einher. An dieser Stelle greift ein weiterer Unterschied: An einer Versöhnung sind immer beide, Täter und Opfer, beteiligt. Versöhnung könne nur stattfinden, wo der Täter «sofort bereit» sei, das Unrecht zu korrigieren, während das Opfer darauf verzichten müsse, sich als jemand zu verhalten, dem Unrecht geschehen sei. Das bedeutet kein Wiedergutmachen, wohl aber wird verhindert, dass geschehenes Unrecht permanent weiterwirkt.

Erst Jahre später, im Buch «Vita activa», wird Hannah Arendt auch das Verzeihen als «Heilmittel gegen die Unwiderrücklichkeit» rehabilitieren. Verzeihen wird dort nicht mehr als Abschiedsgeste beschrieben, sondern hat seinen Sinn im Verzicht auf Rache. Damit geht sie zwar weiter davon aus, dass geschehene Taten nicht rückgängig gemacht werden können. Doch können sie allenfalls in ihren Wirkungen unterbrochen werden. Oder wie sie in ihrem «Denktagebuch» schreibt: «Verzeihung, Erbarmen und Versöhnung machen nichts rückgängig, sondern führen die begonnene Handlung in einer Richtung weiter, die in ihr nicht lag», nicht angelegt war.

Dieser Richtungswechsel ist das entscheidende Moment. Wo wir darauf verzichten, einem reaktiven Impuls nachzugeben und erlittenes Unrecht heimzuzahlen, setzen wir innerhalb eines bestehenden Handlungszusammenhangs einen neuen Anfang. Nicht Sühne, sondern Transformation ist daher der Sinn von Verzeihen wie von Versöhnung.

Ursula Renz ist Professorin für Philosophiegeschichte an der Universität Graz und Mitglied des Exzellenzclusters «Knowledge in Crisis» des österreichischen Wissenschaftsfonds.

Wenn Sie diesen Artikel lesen, werden Sie Zeuge einer Praxis der Verfremdung, wie sie Valentin Carron zum Prinzip seiner Kunst gemacht hat. So hat er die Schriftart dieses Texts durch eine Fraktur ersetzt, wie sie auch der NZZ-Seitingskopf verwendet.

Seinen Anfang nahm dieses Spiel der Verfremdung mit einem Kreuz. Je nachdem, wie es verwendet wird, ist es in den Augen des Künstlers ein provokatives Symbol oder auch ein Zeichen der Einkehr. Eines seiner Kreuze hatte seine Galeristin Eva Presenhuber vor 20 Jahren auf der Art Basel in Miami Beach gezeigt – nicht um für Einkehr zu sorgen an dem bunten Kunstrummel unter Floridas Sonne, sondern eher für ein wenig Provokation bei den Sammlern. Sie wollte auf den damals 29 Jahre jungen Künstler aus der Schweiz aufmerksam machen: mit einem starken Zeichen.

Das ist der Zürcher Galeristin gelungen. Valentin Carron wurde zum Shootingstar nicht nur der jungen Schweizer Kunstszene. Bald hatte er Ausstellungen in Paris, Rom und New York. Mittlerweile ist Carron in namhaften Sammlungen wie jener von Michael Ringier und in wichtigen Museen vertreten: Ein Kreuz, wie es 2006 in Miami zu sehen war, befindet sich im Kunsthaus Arau. Aufgrund seines Erfolgs figuriert Valentin Carron auch heute noch in Presenhubers Programm. Kurzzeit feiert sie in ihrer Galerie auf dem Zürcher Maag-Areal die zwanzigjährige Zusammenarbeit mit dem Künstler aus dem Wallis. Zu sehen ist eine Retrospektive auf Carrons gesamtes Schaffen.

## Kunst im Wallis

Seit dem Auftritt in Miami ging es mit der Karriere steil bergauf. Um einiges grösser war sein Kreuz im Jahr 2009. Damals stellte Carron eine monumental wirkende Version, zehn Meter hoch, ganz in Schwarz und selbstbewusst mit dem eigenen Namen «Carron» als Werkstitel, auf den Basler Messeplatz, direkt vor die Tore der Muttermesse Art Basel.

Das Kreuz wurde Carron nicht mehr los. Es zieht sich wie ein roter Faden durch sein Werk. Seit je schon hatte es ihn verfolgt, sozusagen auf Schritt und Tritt, überall in seiner Heimat, in allen Dörfern, an den Wanderwegen, in den Häusern. «Natürlich hat das Kreuz im Wallis Tradition. Auf jedem Hügel steht eines, und bis vor kurzem hing es noch in jedem Schulzimmer», sagte Carron einmal zu seiner Fixierung auf das christliche Kreuzifix.

Nicht dass er besonders religiös wäre. Das hängt bei ihm von der Tagesverfassung ab: «Mein Verhältnis zur Religion ist ebenso wie mein Verhältnis zur Kunst schwankend», sagt er dieser Zeitung. Was ihn am Thema des Kreuzes interessiert, sei die Geschichte seiner Symbolik. «Das beginnt mit der Umdeutung seiner Funktion als Instrument der Folter und Unterdrückung durch eine Gruppe von Menschen, die es sich als Symbol der Hoffnung und der Dankbarkeit aneignet.»

Das Kreuz steht für die Erlösung der Menschheit. Ob das auch Kunst leisten kann? Es sei ihm als Betrachter eines Kunstwerks durchaus schon passiert, dass er eine Art Gnadenzustand erlangt habe, einen Moment, in dem starke und einzigartige Emotionen die Illusion einer gewissen Zufriedenheit, ja sogar von Erfüllung vermitteln konnten. «Das ist mir als flüchtiges Ereignis in Erinnerung geblieben. Der Glaube an die Kunst aber wird für mich immer ein Werk in Progress bleiben.»

Fasziniert aber ist Valentin Carron zweifelsfrei von der Form: «rechte Winkel und Geraden – eine Art Mondrian», wie er sagt. Denn was ist ein Kreuz auch noch ausser einem Symbol der christlich-abendländischen Kultur? Ein abstraktes Relief zweier sich schneidender Linien. Die Begegnung mit einem Werkverzeichnis von Piet Mondrian jedenfalls hinterliess beim Künstler bereits 1992 in der Bibliothek von Sitten einen nachhaltigen Eindruck.

Carron wurde 1977 in der Nähe von Sitten, in Martigny, geboren. Er zeichnete schon als Kind. Und gewann in der Primarschule einen Zeichenwettbewerb, indem er schlaue die Kirche im Dorf des Lehrers abbildete. Weil er als Teenager keine Handwerkerlehre machen und nicht ins Kleingewerbe seiner Eltern eintreten wollte, besuchte er die

# Valentin Carron spürt dem trügerischen Kult um das Original nach

Der Walliser Künstler spielt mit unserer Wahrnehmung.  
Seine oft ironischen Einfälle schärfen den  
Blick für die Illusion des Echtes. Von Philipp Meier

Kunstmittelschule von Sitten und dann die Lausanner Kunsthochschule. Er war begeisterter Skater, bedruckte T-Shirts mit originellen Logos und war Fan der amerikanischen New-Wave-Band Sonic Youth, die Musikinstrumente zweckentfremdete, akustischen Lärm zur Kunst erklärte und Kunst mit Rock kurzschloss.

In Martigny, wo er heute noch lebt, hat Carron sein grosses, mit Werken übervolles Atelier. Es erinnert an eine Fundgrube. Da stehen auch restaurierte Ciao-Mofas. Auch diese hatte Carron schon ausgestellt: und zwar in Anlehnung an Marcel Duchamps Ready-mades im Kunsthaus Arau. Die wahre Fundgrube für seine künstlerischen Ideen aber sei der Ort Martigny selber. Er mag die zersiedelte Ortschaft mit ihren hässlichen Bauten aus den 1960er und 1970er Jahren und der postmodernen Kreislaufkunst. Einmal kopierte der Künstler den auf eine Hausmaler gemalten Sternenhimmel. Dann stellte er das Werk in der Zürcher Kunsthalle aus.

Im Wallis ist alles von touristischer Bedeutung, selbst die Kunst. Dies insbesondere in Martigny. Die Fondation Gianadda, die um die Überreste eines keltischen Tempels gebaut wurde, zeigt nicht nur die archäologischen Funde der Ortschaft: Originale und Kopien historischer Artefakte. Wechselausstellungen zur Klassischen Moderne bringen jeweils ganze Busladungen von Kulturtouristen in die Kleinstadt.

## Kunst und Tourismus

Carron findet die Wechselbeziehung zwischen Kunst und Tourismus spannend: Die touristische Vermarktung von Kunst sei eine Art Aneignung, nicht viel anders, als sie auch er selbst praktiziert. So hat er wiederholt Plastiken geschaffen, die sich auf Artefakte beziehen, die mit der Fondation Gianadda in Zusammenhang standen.

Carron sah sich auch schon dem Plagiatsvorwurf ausgesetzt. Sein Werk «The Dawn», ausgestellt im Herbst 2014 an der Kunstmesse Fiac in Paris, ahmt in Kunstharz eine Eisenskulptur mit demselben Titel von Francesco Marino di Teana nach. Das Werk von 1977 ist auf dem Vorplatz des Kunstmuseums Neuenburg aufgestellt. Die Version von Carron: dasselbe Format, derselbe Titel, nur das Material, Kunstharz, ist anders.

Mit solchen Werken rebelliert Carron auf eine ironische Art gegen die sakrosankte Vorstellung vom Original. Dabei greift er immer wieder in die Wunderkiste der jüngeren Kunstgeschichte und auf die Avantgarden der Moderne – auf

Dada, Minimalismus, die Pop-Art – zurück. Seine plattgewalzten Blechinstrumente zum Beispiel erinnern an die zerdrückte Kunst der französischen Nouveaux Réalistes, etwa an diejenige Césairs, der aus Autoschrott Skulpturen machte.

Allerdings verwendet Carron nicht einfach verschrottete Instrumente. Er zertrampelt die auch auf die Vereinselemente in den Gaststuben seiner Walliser Heimat verweisenden Trompeten und Saxophone in einer punkigen Geste der Destruktion. Dies aber, um dann den maltratierten Instrumenten wiederum seinen Respekt zu zollen, indem er sie in Bronze nachgiessen lässt.

Das tat er 2013 für den Schweizer Pavillon an der Biennale von Venedig. Dort hing die Blasinstrumente wie Flachreliefs an den Wänden. Auch eine doppelköpfige, gusseiserne Schlange war dort zu sehen. Sie bewegte sich, 80 Meter lang und dünn wie ein Wasserschlauch, durch den gesamten, 1952 von Diego Giacometti errichteten Bau in den Giardini der Lagenstadt. Ein Kopf blickte über die Oberkante der Mauer des Pavillons hinweg, der andere bewachte die Eingangstür.

Beide Köpfe sind durch einen langen, schlanken Körper verbunden, der sich durch das gesamte Gebäude und den Innenhof schlängelte und als das 18. Werk die 17 ausgestellten Kunstwerke verband. Das doppelzüngige Reptil aus der Geschichte des menschlichen Sündenfalls nun mit zwei Köpfen: Was wollte der Vertreter der Schweiz an der weltweit grössten Kunstschau mit dem symbolbeladenen Tier sagen?

Wie alle guten Künstler macht er sich darüber gar nicht so viele Gedanken, sondern folgt seiner Intuition. Er sehe in der Schlange aber kein besonderes Symbol. Symbole gebe es schon genug, sagte Valentin Carron damals. Und meinte ganz lapidar: Der Weg sei wichtiger als das endgültige Ziel. Oder heute, auf seine Person zugeschnitten, vielleicht auch so interpretiert: Aus dem Paradies vertrieben, kommt es darauf an, was man unterwegs in der Welt macht und dabei aus der Welt macht – zum Beispiel Bestehendes neu sehen und Gesehenes neu darstellen.

Das tut Valentin Carron laufend, Dinge neu sehen. Er tat es sogar mit Werken von Alberto Giacometti, jenem grossen Schweizer Künstler, der ein Leben lang versuchte, alles ganz neu zu sehen. So sieht zwar Carrons Skulptur aus Kunstharz eines dünnen Mannes auf den ersten Blick aus wie eine Plastik von Giacometti. Bei Carron heisst das Werk aber nicht etwa «Schreitender Mann» («L'homme qui marche») wie Giacomettis berühmte Bronzeplastik,

sondern «L'homme qui swing». Und die Skulptur schwingt tatsächlich einen Golfschläger.

«Ich wollte mit diesem Werk den Schwung eines Golfers, die schöne Bewegung, mit der existenzialistischen Reflexion von Alberto Giacometti verschmelzen, die sich in seiner Herangehensweise an die Bildhauerei in der Nachkriegszeit widerspiegelt», meint Carron zu seinem künstlerischen Streich.

Als Vertreter der sogenannten Appropriation Art will er sich aber nicht verstanden wissen. «Ich habe mir diese Kunstform der Aneignung zu eigen gemacht, weil es mir zu einem bestimmten Zeitpunkt gelegen kam, sie zu nutzen.» Aneignung der Kunst der Aneignung wäre das bei Carron. Um simple Imitation oder Illusionismus geht es ihm nicht. «Ich betrachte meinen Dilettantismus als eine Übung. Er ermöglicht es mir, mit Leichtigkeit über Motive und Formen und den damit einhergehenden Ernst hinwegzugleiten.» Und da ist immer auch ein Quentchen Provokation darin. So hat Carron auch einmal Giacomettis berühmte Bronzehand mit einem Stinkefinger versehen.

## Kunst der Irritation

So wie er Kunstwerke in synthetischen Werkstoffen nachbildet, überführt er auch andere Objekte der Lebenswelt in neue Materialien. Neben christlichen Kreuzen können das auch Holzbalken von typischen Walliser Chalets sein. Mit Werken wie den imitierten Balken stellt er die Authentizität von Objekten und Gegenständen infrage. Carron rüttelt an ihren gewohnten und ganz selbstverständlich gewordenen Bedeutungen. Und erinnert daran, dass alles, auch die Identität von Dingen, letztlich nur ein Konstrukt ist.

Allerdings sind die Walliser Balken selbst bereits eine Art von Imitationen. Die Holzhäuser seiner Heimatregion dienen heute der Nostalgie und einem romantischen Bild, um Touristen zu erfreuen. Die Traditionen des Wallis als Ferienkanton sind zur touristischen Attraktion verkommen. Dazu meint der Künstler: «Im Wallis geboren zu sein und zu leben, bietet mir die Möglichkeit, Phänomene des Echtes zu beobachten. Dabei haben sich mein Blick und meine künstlerische Praxis von einer erst kritischen Ironie zu einer zärtlichen und pathetischen Neugier entwickelt.»

So auch für das im Wallis omnipotente Kreuz. Es steht bei Carron auch schon einmal für eine Alkoholleiche. Über die symbolträchtige Form jedenfalls stolpert man jetzt in der Galerie Eva Presenhuber. Ein «Bottle Man» liegt dort am Eingang des Ausstellungsraums am Boden. Genauer: insgesamt 142 grüne, braune und weisse Flaschen unterschiedlicher Grösse, die die Umriss einer menschlichen Figur formen, die die Arme ausbreitet und die Beine von sich streckt.

Das Motiv geht auf Fotos zurück, die Carron im Internet fand. Sie zeigen Schnapsleichen, wie sie von ihren Trinkgenossen in Anlehnung an kriminalpolizeiliche Tatortmarkierungen mit leer getrunkenen Flaschen umstellt und fotografiert worden sind. In ihrer simplen Nüchternheit, aber auch in ihrer etwas bössartigen Ironie ist diese Arbeit symptomatisch für Carrons Schaffen. Der Künstler liebt es, Vorgefundenes leicht zu verändern – mit kleinen Abweichungen vom Original zu versehen. So merkt man es zwar nicht, aber die Flaschen von Carrons sturzbetrunkenem Flaschenmann sind alle speziell von Glasbläsern angefertigt worden. Bierflaschen, Weinflaschen und Wodkaflaschen bekannter Marken standen Modell dafür.

Durch solch subtile Eingriffe entsteht für Valentin Carron Kunst. Er fragt nach dem Echtes. Und fühlt insbesondere in einer digitalisierten Welt, in der sich alles um die Vervielfachung von Realität dreht, dem Original auf den Zahn. «Derzeitiger Dürer, der auch ein grosser Grafiker war, vervielfachte und nummerierte seine Welt», sagt er dazu.

Überdies habe er eine Schwäche, nämlich die, an die Einzigartigkeit der «lebendigen und sprechenden Wesen» zu glauben, wie er es mit einem Zitat von Jacques Lacan formuliert. Er sei ein Mensch, der eher zur Einsamkeit neige, und habe «unendliches Vertrauen in die Originalität des Anderen, auch wenn dieser die Besonderheit besitzt, vielfältig zu sein».



«Der Glaube an die Kunst wird für mich immer ein Work in Progress bleiben», sagt Valentin Carron, hier in seinem Atelier in Martigny im Juni 2026.



Das von Richard Wagner (1813–1883) selbst entworfene Festspielhaus sorgt seit 1876 für künstlerische Sternstunden, aber auch für Aufregung in Bayreuth. Denn die Geschichte dieses Ortes hat viele problematische Seiten.

DREAMSTIME / IMAGO

## Finger in der Wagner-Wunde

In der Affäre um Michel Friedman wird Bayreuth erneut von seiner Nazi-Vergangenheit eingeholt

CHRISTIAN WILDHAGEN

Der Fall besass alle Zutaten für einen ausgewachsenen kulturpolitischen Skandal. Die Richard-Wagner-Festspiele in Bayreuth wollten sich anlässlich ihrer Gründung vor 150 Jahren einmal mehr kritisch mit ihrer Geschichte während des «Dritten Reichs» und auch mit dem Antisemitismus ihres Gründers auseinandersetzen. Ein sinnvolles und leider auch immer noch nötiges Vorhaben, weil die Aufarbeitung der braunen Vergangenheit auf Bayreuths Grünem Hügel zu lange vernachlässigt worden ist. Strenggenommen hat sie hier, anders als in der längst uferlosen wissenschaftlichen Forschung zu Wagner, erst nach der Jahrtausendwende im angemessenen Rahmen begonnen.

Im Jubiläumssommer 2026 sollte deshalb der Publizist Michel Friedman am Tag der Eröffnungspremiere bei einem Gedenkkonzert mit dem Titel «Verstumte Stimmen» als Redner auftreten und an die zahlreichen jüdischen Künstler und ehemaligen Mitwirkenden der Festspiele erinnern, die nach 1933 von den Nazis verfolgt, vertrieben oder ermordet worden sind. Ein erinnerungspolitischer Termin ersten Ranges also.

### Zweifel an der Ernsthaftigkeit

Doch seltsamerweise – und hiermit begann eine Serie von kommunikativen Pannen seitens der Festspiele – wurde der Anlass weder öffentlich beworben, noch gelangten Karten dafür in den Verkauf. Dass die Veranstaltung überhaupt geplant war, wurde erst zu Wochenbeginn durch eine Recherche der «Süddeutschen Zeitung» bekannt. Gleichzeitig machte der Beitrag publik, dass der geplante Termin bereits wieder abgesagt worden war. Intern und später auch offiziell wurden dafür «Sicherheitsbedenken» angeführt.

Das merkwürdige Hin und Her verärgerte Michel Friedman derart, dass er in Äusserungen gegenüber der «Süddeutschen» sowohl die Berechtigung der «Sicherheitsbedenken» infrage stellte wie bald auch die Seriosität, mit der die Festspiele ihre Erinnerungskultur betrieben. «Die Ernsthaftigkeit, sich mit dem Antisemiten Wagner ausein-

derzusetzen, ist durch diese Absage ad absurdum geführt», sagte Friedman in der «SZ». Spätestens in diesem Moment hätte allen Beteiligten klar sein müssen, dass hier ein Aufreger- und Debatten-thema gesetzt war, das man nicht einfach mit dem Verweis auf organisatorische Probleme oder Sicherheitsfragen wieder einfangen konnte.

Friedman griff in seinen hoch emotionalen Statements denn auch genau diesen Punkt an und bezeichnete die Bedenken als «vorgeschoben». «Veranstaltungen aus Sicherheitsgründen abzusagen, ist in einer Demokratie der Tod durch Selbstmord», so spitzte er den Sachverhalt sehr pointiert zu. Die Vehemenz seiner Äusserungen offenbart zugleich, dass Friedman offensichtlich nicht in die genauen Hintergründe eingeweiht war, die zur Absage der Gedenkveranstaltung führten. Kommunikationspanne Nummer zwei der Festspiele.

Dabei wirkten diese Sicherheitsbedenken bei näherer Betrachtung durchaus plausibel. Die Veranstaltung mit Friedman war nämlich am Vormittag desselben 26. Juli angesetzt, an dem am Nachmittag führende Vertreter des deutschen Staates, unter ihnen wohl auch wieder der Bundeskanzler, sowie weite Teile der Bayerischen Staatsregierung nach Bayreuth kommen werden, um der erstmaligen Aufführung von Wagners Frühwerk «Rienzi» beizuwohnen. Aus diesem Grund sind das Festspielhaus und das gesamte umgebende Areal des Grünen Hügels an solchen Tagen Hochsicherheitszone, Strassensperren, Taschen- und Personenkontrollen inklusive. Und das schon Stunden vor Beginn der Opernaufführung.

Für Aussenstehende ohne Einsicht in das naturgemäss geheime Schutzkonzept der Festspiele erschloss sich indes nicht, warum sich eine Veranstaltung mit Friedman damit nicht hätte vereinen oder sogar ideal hätte verbinden lassen. Schliesslich hätte auch dieses Gedenkkonzert aufgrund von früheren Bedrohungen des Publizisten und ehemaligen stellvertretenden Vorsitzenden des Zentralrats der Juden in Deutschland eines besonderen Schutzes bedurft. Weil die Festspiele hier nicht transparent kommunizierten (oder es wegen der nötigen Geheimhaltung nicht konnten), verstärkte sich am Ende

doch der Eindruck, die Sicherheitsfragen seien tatsächlich vorgeschoben.

### Unbequeme Wahrheit

Friedman nutzte diesen fragwürdigen Zustand, in den sich die Festspiele sehenden Auges manövriert hatten, um nun erst recht den Finger in die offene Wunde zu legen. In eine Wunde, die viel grösser ist als dieser Streit um einen Termin: der Umstand nämlich, dass einer der bedeutendsten Komponisten überhaupt, ohne den die Musikgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts nicht zu denken ist, zugleich ein bekennender Judenhasser war, der mit seiner Hetzschrift «Das Judentum in der Musik» von 1850 antisemitischen Verunglimpfungen zahlreiche Stichworte und Theorien lieferte.

Ob man sich dieser unbequemen Wahrheit in Bayreuth etwa nicht stellen wolle? Spätestens als Michel Friedman diesen Verdacht mehr als deutlich anklingen liess, war die maximale Eskalationsstufe erreicht. Denn nichts führt in Deutschland so vorhersehbar zu Verwerfungen wie kritische Fragen rund um die Erinnerungskultur einer geschichtlich belasteten Institution, wie es die Bayreuther Festspiele durch ihre ideologische wie persönliche Nähe zu Hitler und zum Nationalsozialismus nun einmal sind. Und die Aufarbeitung ebendieser Vergangenheit durch die Festspiele selbst – am Ort des Geschehens wie in deren Programm – hat tatsächlich, trotz Fortschritten in den vergangenen Jahren, noch immer einen überschaubaren Umfang.

Katharina Wagner, der Urenkelin des Komponisten, blieb von diesem Moment an nur die Flucht nach vorn. Am Donnerstagabend verkündete die Festspielleiterin, dass der Termin mit Friedman doch, wie ursprünglich geplant, am 26. Juli stattfinden soll. Von Sicherheitsbedenken war plötzlich keine Rede mehr – was darauf hindeutet, dass man nun doch ein gemeinsames Schutzkonzept für beide Veranstaltungen an dem Tag eronnen hat. Auch darauf hätte man früher kommen können.

Michel Friedman wiederum erklärte, er habe einen persönlichen Anruf von Katharina Wagner erhalten, in dessen Verlauf sie sich entschuldigt und die Ausladung aufgrund von Sicherheits-

bedenken als «Fehleinschätzung» bezeichnet habe. Er habe Wagners Worte des Bedauerns als «ernsthaft und glaubwürdig» empfunden und nehme ihre Bitte um Entschuldigung gerne an, so erklärte er gegenüber der «Süddeutschen». Zudem bestätigte Friedman, dass ihm Katharina Wagner auch schriftlich mitgeteilt habe, wie wichtig es ihr sei, «der schrecklichen Dinge zu gedenken, mit denen die Festpielgeschichte fatal verknüpft ist». Wagner hat sich in ähnlicher Weise schon früher geäussert. Aber unter diesen Umständen und in dieser Deutlichkeit ist ihre Aussage ein wichtiges Bekenntnis zur schwierigen Geschichte der Festspiele und zugleich eine Selbstverpflichtung, diese im Rahmen des Festivals weiterhin und sogar verstärkt zum Thema zu machen.

### Eine weitere Hürde

Bevor sich all die Aufregung in allgemeine Harmonie auflösen konnte, tat sich genau an diesem Punkt allerdings gleich schon wieder ein Problem auf, das in seiner bürokratischen Vertracktheit typisch ist für Bayreuth. Der geplante Titel der Friedman-Veranstaltung «Verstumte Stimmen» gleicht nämlich dem einer vielbeachteten Gedenkausstellung, die seit 2012 im städtischen Park unterhalb des Festspielhauses gezeigt wird. Sie erinnert mit biografischen Tafeln an jüdische Künstlerinnen und Künstler, die teilweise schon in der Zeit vor 1933 auf dem Grünen Hügel ausgegrenzt und von hier vergrault wurden.

Die von dem Historiker Hannes Heer und dem kürzlich verstorbenen Stimmenexperten Jürgen Kesting konzipierte Schau, die während der Opernpausen regelmässig zahlreiche Besucher anzieht, ist allerdings keine Eigenleistung der Festspiele. Sie entstand schon 2006 aus privater Initiative und wurde zunächst in vielen deutschen Städten gezeigt, bevor die Tafeln mit Bayreuth-Bezug dauerhaft hier aufgestellt wurden.

Die Festspiele müssen nun prüfen, ob durch die Übernahme des Titels allenfalls Urheberrechte verletzt sein könnten. Angesichts der Grösse und Bedeutung des Themas wirkt das banal. Aber auch mit solchen Hürden muss sich Erinnerungskultur hier herumschlagen.

## Die bösen Menschen von Sherwood Forest

In «The Death of Robin Hood» bleibt wenig vom Rächer der Armen

JENS BALKENBORG

Es waren andere Zeiten, als Robin Hood und seine «Men in Tights» (1993) in Mel Brooks' Klamauk in Strumpfhosen durch den Sherwood Forest gealbert sind. Zwei Jahre zuvor war die Sage um den Rächer der Armen mit Kevin Costner in «Robin Hood: Prince of Thieves» prominent in Szene gesetzt worden. Der Held mit Pfeil und Bogen hat es in unzähligen Produktionen auf Fernseher und Leinwände geschafft – unter anderem als Fuchs im Disney-Film von 1973.

In seiner popkulturellen Genealogie ist Robin Hood gerne Kind seiner Zeit. Heute sieht es, dafür sprechen die ersten fast schon sadistisch-destruktiven 30 Minuten von Michael Sarnoski «The Death of Robin Hood», düster aus. Mit Brutalität zerhackt und begräbt der Film den Mythos des Mannes, der von den Reichen nimmt, um den Armen zu geben. Hier ist Robin Hood ein, so heisst es wörtlich, «mordlustiger Bandit».

### Die Macht der Erzählung

Der Film setzt 1247 im ewigen Nebel zwischen kargen Felsen ein. Als eine als Mann verkleidete Unbekannte auftaucht, erzählt ein am Feuer sitzender Alter, dass Robin Hood kein Held gewesen sei. Er habe gemordet und geraubt, weil er Spass daran gehabt habe. Ohne mit der Wimper zu zucken, tötet der vollbärtige Gandalf-Verschnitt, der sich als Hood (Hugh Jackman) herausstellt, die auf Rache sinnende Frau.

Bekannt geworden ist der Regisseur Sarnoski mit seinem Debüt «Pig» (2021), in dem Nicolas Cage als Eremit unfreiwillig den Kontakt zur Zivilisation sucht, um sein entführtes Trüffelschwein zu finden. Ein Eremit steht auch im Zentrum von «The Death of Robin Hood» – und zwar einer, der um die Macht der Erzählung weiss. Er selbst hat den Mythos des guten Rächers um sich gebaut und willigt ein, als sein alter Freund Little John (Bill Skarsgard) ihn um Hilfe bittet. Der will seine Frau und seine Tochter befreien, die gefangen gehalten werden, seit herausgefunden ist, wer er wirklich ist. Hood denkt die spätere Heldenerzählung vor dem Kampf gleich mit und bringt seinen Freund dazu, die roten Haare seiner Frau als «Haare wie ein Abendrot» zu beschreiben: alles für die gute Geschichte.

Nach einem brutal-archaischen Schlachtfest mit abgehackten Gliedmassen, brennenden Körpern und von Pfeilen durchbohrten Augen wird der falsche Volksheld schwer verletzt vor den Toren einer Klosterinsel abgelegt. Brigid (Jodie Comer), die Priorin des Klosters, flicht ihn zusammen. «Die Priorin kümmert es nicht, wer wir waren», sagt ein Leprakranker (Murray Bartlett), zu dem Hood eine Beziehung entwickelt. Dieser verummte Todgeweihte ist der Gärtner, Fährmann und Denker der Insel. In seiner Anekdote über den Dichter und Philosophen Lukrez und dessen Ideen von Atomen betont er, wie wichtig jene Atome seien, die spontan ihren Weg änderten. Klar verweist das auf Hood selbst.

### Ein doppelter Tod

Sarnoski Film ist von der anonym verfassten Ballade «Robin Hood's Death» aus dem 17. Jahrhundert inspiriert. Der Regisseur bricht mit Erwartungen und lässt dem blutig-assoziativen Auftakt 90 elegische, teilweise nervtötend repetitive Minuten in dem Kloster folgen, während deren sich alles um Schuld und Vergebung dreht. Der Filmtitel ist ebenso wie der Film doppeldeutig: Es geht um den mythologischen und zugleich den tatsächlichen Tod.

Am Ende ist ein Aderlass zentral: eine biblisch grundierte Erlösung kontrastiert hart mit dem feierlichen Helden-tod eines Tyrannen. Zugleich schimmert in der Dialektik, die den Film durchzieht, unsere Gegenwart durch: Profane männliche Brutalität trifft auf den Wunsch nach einer sakralen Erlösungserzählung.

The Death of Robin Hood. Im Kino (122 Minuten).



BILDER: ANNICK RAMP / NZ (2), IMAGO GETTY

Sie ist mehr als die Frau des SNB-Präsidenten. Aber es ist kompliziert SEITE 54-57



Ein Problem, das keines sein sollte – graue Haare bei Frauen SEITE 59



Ein indonesisches Huhn und seine Bedeutung für die Evolution SEITE 62, 63



Magere Ernten – der Iran-Krieg macht Dünger knapp und teuer SEITE 64-66

# Wie viel Verzicht ist zu viel?

Nicole Brändle war Direktorin von Hotelleriesuisse. Dann wurde ihr Mann Präsident der Schweizerischen Nationalbank – und sie trat für ihn zurück. Von der Suche nach einer neuen Stelle. Und nach einem Weg zwischen Familie, Karriere und Anspruch an sich selbst.  
VON MALIN HUNZIKER (TEXT) UND ANNICK RAMP (BILDER)

Noch vor einem Jahr leitete Nicole Brändle einen der grössten Branchenverbände der Schweiz. Sie war Direktorin von Hotelleriesuisse, führte 70 Menschen und vertrat die Anliegen der gesamten Schweizer Hotelindustrie. Jetzt, im November 2025, ist sie arbeitslos.

Nicole Brändle sitzt an einem Tisch in einem Café in Zürich, ihre Haare sind nass, sie kommt direkt vom Schwimmen. Dort, Kopf unter Wasser, alles gedämpft, kann sie am besten nachdenken. Darüber, was sie jetzt mit ihrem Leben anstellt. Später wird sie heimfahren, für die Kinder kochen, ihnen bei den Hausaufgaben helfen.

Nicole Brändle galt als eine der fähigsten Managerinnen der Schweiz. Dann gab sie ihren Posten als Direktorin von Hotelleriesuisse auf. Eine Stelle, auf die sie mehrere Jahre lang hingearbeitet hatte. Brändle hatte ihren Job geliebt, und als Direktorin wurde sie geschätzt. Doch dann trat sie zurück. Für ihren Mann, für die Karriere ihres Mannes.

Brändles Mann Martin Schlegel wurde im Sommer 2024 zum Präsidenten der Schweizerischen Nationalbank (SNB) ernannt. Kurz nachdem seine Wahl bekanntgeworden war, erschienen kritische Medienberichte. Ein SNB-Präsident prägte mit seinen Entscheidungen die Stärke des Schweizerfrankens, es sei fraglich, ob Martin Schlegel unbefangen handeln könne, wenn seine Partnerin die Direktorin des Hotellerie-Dachverbands sei. Und damit eine Branche veretre, die stark abhängig ist vom Wechselkurs des Frankens.

## Jemand muss zurücktreten

Es bestand damals kein konkreter Interessenkonflikt. Aber für Nicole Brändle genügte es, dass ihrem Mann einmal ein solcher vorgeworfen werden könnte. Nach gerade einmal fünf Monaten als Direktorin verkündete sie ihren Rücktritt. Sie gab ihre Stelle auf, damit ihr Mann unbehelligt als Präsident bei der Nationalbank starten konnte.

Nicole Brändle ist die erste Frau eines SNB-Präsidenten, die eine solche Führungsposition innehatte. Sie ist die erste, die selbst Karriere machte. Sie ist eine der wenigen Partnerinnen von SNB-Präsidenten, die überhaupt arbeiten. Und ja: Dieses Amt belegten bisher immer Männer.

Die Geschichte von Nicole Brändle und Martin Schlegel ist speziell. Und gleichzeitig ist sie sehr gewöhnlich. Wer eine wichtige Position in Wirtschaft oder Politik innehat, ist darauf angewiesen, dass ihm jemand zu Hause den Rücken freihält. Und bei jedem Paar, bei dem beide Karriere machen wollen, muss irgendwann jemand zurückstecken. Es braucht dafür keinen Interessenkonflikt. Es reichen die Fragen, wer sich um den Haushalt kümmert, die Kinder betreut, die betagten Eltern pflegt. Wie entscheidet man also, wer sich im Job zurücknimmt? Wie fühlt sich die Person, die nachgibt? Und welche Rolle spielen Gesellschaft und Politik, das System der Schweiz?

Die NZZ hat Nicole Brändle sieben Monate begleitet. Brändle suchte in dieser Zeit einen neuen Job, aber viel mehr suchte sie nach ihrer Rolle. Sie erhielt Stellenangebote, zweifelte, machte sich selbst etwas vor, entschied sich wieder

um. Sie stellte sich eine Frage, die sich viele in einer Partnerschaft stellen, vor allem Frauen: Auf wie viel kann und will ich verzichten?

Einmal in all den Gesprächen wird Nicole Brändle sagen, sie habe sich nicht vorstellen können, welche Auswirkungen der Beruf ihres Mannes haben würde. Als er 2024 das Präsidentenamt für die SNB annahm, habe sie sich einfach gefreut. Für sie und ihren Mann sei sofort klar gewesen: Ein derart wichtiges Amt tritt man an. Was das für die Familie und für sie selbst bedeuten werde, sagt Brändle, habe sie damals nicht realisiert.

## Vertrauen aufgebaut

Nicole Brändle und Martin Schlegel hatten sich bei der Nationalbank kennengelernt. Brändle ist damals sechsundzwanzig. Sie hat direkt nach dem Masterstudium eine Festanstellung bei der SNB bekommen. Sie führt Finanzmarktanalysen durch, dann wechselt sie als Ökonomin zur Credit Suisse, danach zum Branchenverband Hotelleriesuisse. Sie arbeitet sich nach oben, bis zum Posten der Direktorin.

Der Hotelleriesverband bedeutet ihr viel. Sie pendelt von Zürich nach Bern, und wenn sie am Abend nach Hause kommt, bringt sie zuerst die drei Kinder ins Bett, die sie mit ihrem Mann mittlerweile hat. Dann setzt sie sich wieder an den Laptop. Sie arbeitet bis in die Nacht hinein. Von den Mitarbeitenden wird sie geschätzt. Auch, weil sie in schwierigen Zeiten präsent ist. Brändle steuert den Verband durch die Coronapandemie. «Man hat mir vertraut, weil man merkte, dass ich alles gebe», sagt sie bei einem der vielen Gespräche. So sei es für ihr Team okay gewesen, dass sie die tägliche Sitzung in Bern um eine Stunde auf 9 Uhr verschoben habe, damit sie die Kinder in die Schule schicken konnte. Diese Flexibilität könne man sich am Anfang nicht herausnehmen, dafür brauche es Vertrauen. «Das musst du erst einmal aufbauen.»

Alles läuft gut für Brändle und ihre Familie. Sie und ihr Mann machen Karriere, Brändle kümmert sich dazu um die Organisation der Familie. Dann kommen im Sommer 2024 die Spekulationen. Sobald klar ist, dass ihr Mann der nächste SNB-Präsident sein wird, rückt Brändle in die öffentliche Wahrnehmung. Das Gerede beginnt. Und Brändle trifft eine Entscheidung. Wenn Brändle jetzt, im Herbst 2025, über die Zeit nach dem Rücktritt nachdenkt, spricht sie von einer Trauerphase. Sie habe mit sich gehadert. «Ich hatte das Gefühl, ich finde nie mehr etwas Passendes.»

Brändle hat Ziele. Sie will weiterhin Karriere machen, sie will eine Unternehmung oder ein Amt leiten. Brändle mag die Rolle der Entscheiderin. Sie will führen, sie ist organisiert, sie will Verantwortung übernehmen. Sie spricht gerne vor Menschen.

Doch als sie sich mit ihrer beruflichen Zukunft beschäftigt, merkt sie, dass es schwierig wird. Auf Brändles Stufe gibt es nicht so viele Jobs. Sie spricht mit Headhuntern, also Leuten, die Topjobs vermitteln. Man sagt ihr, dass es wegen der politischen und wirtschaftlichen Lage derzeit schwierig sei.

Nicole Brändle hat beruflich viel erreicht, sie will nicht noch einmal «unten

anfangen». Manchmal fragt sie sich, was gewesen wäre, wenn sie nicht zurückgetreten wäre. Wenn sie Direktorin von Hotelleriesuisse geblieben wäre. Wie ihre Karriere dann verlaufen wäre.

Und manchmal sagt sie ihrem Mann Martin Schlegel in dieser Zeit: «Gäll, ich habe dann schon ziemlich etwas für dich aufgegeben?» Sie lacht, wenn sie davon erzählt. Brändle sagt, sie und ihr Mann würden versuchen, Leichtigkeit reinzubringen, über alles zu reden, über vieles zu scherzen. Ihrem Mann sei ihr Verzicht bewusst. Es sei ihm schon nicht recht.

«Er bietet mir immer noch häufig an, Dinge im Haushalt abzunehmen, das hat er früher auch gemacht. Es ist ernst gemeint, ich weiss, dass er es gerne machen würde. Aber es ist nicht möglich.» Am Anfang ihrer Karrieren teilten sich Nicole Brändle und Martin Schlegel die Hausarbeit hälftig auf. Das ist lange her. Früher hatten sie ein Au-pair, später eine Nanny. Brändle sagt, ihr Mann wolle auch heute mehr Hilfe von aussen holen. Aber vieles könne und wolle man nicht delegieren. Arzttermine, Elterngespräche. Das ganze Organisatorische.

## Schleichend ändert sich etwas

Nachdem sie ihren Rücktritt bekanntgegeben hatte, arbeitete Brändle noch ein knappes Jahr als Direktorin von Hotelleriesuisse. Ende Juni 2025 hörte sie auf. Jetzt, es ist November geworden, sitzt sie im Café in Zürich, seit Wochen ist sie auf Stellensuche. Sie erzählt von einem Job in einer Beratungsfirma. Er liesse sich gut mit dem Familienleben vereinbaren, das durch die Arbeit ihres Mannes aufwendiger geworden sei. Sie besuchte das Büro der Firma, traf die Leute, die Stimmung sei «lässig» gewesen. Sie wurde gefragt, ob sie als Partnerin einsteigen wolle.

Brändle müsste Kunden für Beratungsmandate gewinnen und betreuen. Die Beraterinnen und Berater arbeiteten weitgehend eigenständig. Brändle weiss: Die Führungsaufgabe, die Arbeit mit einem Team, das Wirtschaftspolitische, das «grosse Ganze»: Das alles würde fehlen. Wenn Nicole Brändle spricht, drückt normalerweise Energie in ihrer Stimme durch. Sie lacht, gestikuliert, erzählt lebendig. Heute klingt ihre Stimme gedämpft. Brändle spricht langsam.

In den vergangenen Monaten ist sie zu vielen Gesprächen bei Headhuntern gefahren, hat sie hoch oben im Prime Tower getroffen, dem grössten Hochhaus in Zürich, in diesen «wunderschönen Büros mit Aussicht». Brändle hatte Hoffnung. Doch die Gespräche nahmen ihr den Mut. Eine Position in einem Bundesamt in der Hauptstadt Bern? Das Pendeln wäre schwierig neben dem Job ihres Mannes und dem Management des Familienalltags. Brändle fragt sich, wie offen sie sein soll. «Du kannst Headhuntern nicht im ersten Gespräch mit Vereinbarkeit kommen. Dann denken sie, du zeigst zu wenig Commitment.»

Zu dieser Zeit war die Direktionsstelle bei einem grossen Schweizer Wirtschaftsverband ausgeschrieben. Ein Job, wie Brändle ihn machen wollte, für den sie Erfahrung mitgebracht hätte. Aber: zu zinsabhängig – «no way».

Es gibt zwei grosse Restriktionen bei Brändles Stellensuche: Ihr Job darf nicht im Konflikt stehen mit dem SNB-Prä-

sidium ihres Mannes, er darf nicht einmal den Anschein eines Interessenkonflikts erwecken. Und er muss ihr ermöglichen, einen Grossteil der Familienorganisation alleine zu übernehmen. Denn Brändle weiss: «Mein Mann ist so gut wie nicht mehr einplanbar.»

Bei Brändle liegt seit langem die ganze Planung, das Organisatorische. Das habe sich schleichend geändert, sagt sie, je höher ihr Mann beruflich aufstieg. «Ich konnte einfach immer weniger mit ihm rechnen.» Vor ein paar Jahren habe sie das stärker gestört als heute. Jetzt, mit seiner Rolle als SNB-Präsident, habe sie mehr Verständnis. Er könne nicht einfach einer Bundesrätin absagen, weil er zu Hause kochen müsse.

In diesen Tagen im November denkt Brändle oft nach. Sie kommt zum Schluss, dass sie nicht mehr auf dem gleichen Level weitermachen kann. Ihr neuer Job könne nicht mehr so ein «Powerjob» sein wie früher. Das gehe einfach nicht. «Dort, wo ich stark bin, ist es schwierig. Alles Politische, bei grösseren Verbänden eine Direktion zu übernehmen – das ist nicht möglich.» Und die Jobs, bei denen die Vereinbarkeit möglich wäre, seien nicht die Topjobs, auf die sie jahrelang hingearbeitet hätte.

Auf die Frage, was diese Erkenntnis mit ihr mache, setzt Brändle immer wieder neu an und bricht dann mitten im Satz ab. Es sei schon anders, als sie sich das vorgestellt habe. Sie habe so viel in ihre Karriere investiert. Den Uni-Abschluss mit Bestnote geschafft, ein Finanzdiplom und einen Executive MBA an einer Wirtschaftsuniversität in Singapur mit Auszeichnung abgeschlossen, fünf Sprachen gelernt. So viel gearbeitet.

Nicole Brändle fasst sich. Es sei ja auch einfach eine Phase der Karriere, und sie selbst sei mit 46 Jahren noch relativ jung. «Ich kann vielleicht später in eine Führungsposition. Wenn sich die Verhältnisse wieder ändern.» Was Brändle damit meint: Sie hat ihre Karriere nicht abgesetzt, sondern verschoben.

## Flexibilität ist entscheidend

Es ist Anfang Winter, und Brändle brütet über dem Stellenangebot der Beratungsfirma, bei der sie als Partnerin einsteigen könnte. Sie streicht die positiven Aspekte heraus: In der Beratung hätte sie zwar kein Team, wäre aber für den Erfolg der Firma mitverantwortlich. Sie hätte Deadlines und müsste Kunden akquirieren, könnte die Meetings aber selber planen. Es gäbe berufliche Anlässe, aber viel weniger, als wenn sie irgendwo als Amtsleiterin oder als Verbandsdirektorin einsteigen würde.

Nachdem sie sich eine Weile selber zugehört hat, sagt sie: «Ich weiss nicht, ob ich mir das jetzt alles ein bisschen schönrede.» Am Ende sei einfach die Flexibilität entscheidend, sagt Brändle. Die Beratungsstelle sei das, was gerade realistisch sei für sie, für die Familie. Brändle klingt in diesem Moment sehr pragmatisch.

Es ist ein bisschen wie damals vor zwei Jahren, als ihr Mann SNB-Präsident wurde. Der Rücktritt von ihrem Posten als Direktorin war ebenfalls ein Vernunftentscheid. Brändle hat die Konsequenzen ihres Handelns im Blick, sie ist es gewohnt, zu planen.



*Brändle ist zu Hause diejenige, die plant, die Prioritätenlisten führt, die das Familienleben organisiert. Sie trägt die Last der Verantwortung, an alles zu denken.*

Zu Hause im Haushalt ist sie es, die akribisch Kalendereinträge erstellt, Listen führt: «einkaufen», «erledigen», «dringend», «sehr dringend». Sie ist es, die weiss, bei welchem Kind der Turnsock gepackt werden muss, wer neue Wanderschuhe braucht, wer wann zum Handball muss und wer zum Geräteturnen. «Familiengefüge» nennt Brändle das. Das Familiengefüge muss stabil sein, also hält sie es zusammen, biegt sich darum herum.

Doch Brändle ist auch ambitioniert. Sie hat hohe Erwartungen an sich selbst. Und diese, sagt sie, seien gerade etwas enttäuscht worden. Nach dem Rücktritt arbeitete Brändle noch ein paar Monate weiter, doch irgendwann kam der Bedeutungsverlust. Man fange keine neuen Projekte mehr an, könne keine grösseren Entscheidungen mehr treffen. Irgendwann werde man, ob man es wolle oder nicht, zur «lame duck». Sie sagt: «Ich habe irgendwann selber gesagt: Ja, dafür müssen wir auf den neuen Direktor warten.»

Die Verabschiedung im Juni 2025 sei schön gewesen, ihre Kolleginnen und Kollegen hatten ein Theater aufgeführt, es gab Reden, danach ging Brändle mit der Familie Kanufahren in Frankreich. Dann: Leere. Brändle, die sich neben einem 80-Prozent-Pensum um Haushalt und drei Kinder gekümmert hatte, war plötzlich nur noch zu Hause. «Du kannst jeden Tag Wäsche waschen, jeden Tag den Garten rechnen – und am Abend hat es wieder Laub.»

### Bewertung nach Flexibilität

Allmählich ist Nicole Brändle reingerutscht in eine Rolle, in der sie nie sein wollte. Klar sei es schön, dass ihr Mann eine solche Karriere machen könne. Das gönne sie ihm, sagt sie. Aber sie merkt in diesen Monaten auch: «Das Leben, das ich im Moment habe, ist nicht das, was ich mir jemals vorgestellt habe.»

Sie fragt sich, was sie den Kindern nun vorlebe. Ihr Mann mache eine grosse Karriere, und sie sei einfach zu Hause. «Ich komme mir fast ein bisschen nutzlos vor.» Als sie im Laufe des Herbstes 2025 realisiert, was mit ihr passiert, sträubt sie sich. Sie sagt, sie habe keine Ambitionen, sich im Haushalt zu verwickeln. Sie beginnt, Italienisch zu lernen. Zuerst lernt sie jeden Tag eine halbe Stunde, dann eine Stunde.

Ihre Tage: Aufstehen, Sport, Kinder für die Schule fertig machen, E-Mails beantworten, Termine organisieren, Vorstellungsgespräche führen. Sie schwimmt, macht dreimal in der Woche Krafttraining, fährt überallhin mit dem Fahrrad. Bei Regen trägt sie eine Regenhose. Den Haushalt strukturiert sie. «Die Wäsche mache ich nur noch an zwei Tagen in der Woche.»

Nach ihrem letzten Arbeitstag bei Hotellerie-suisse hatten sich bald erste Möglichkeiten ergeben. Brändle hätte als Verwaltungsrätin bei einer Hotellerie-Organisation anfangen können, aber eigentlich möchte sie noch operativ tätig sein, nah beim Geschehen, bei den Leuten. Und dann kommt die Stelle bei der Beratungsfirma.

Brändle erzählt ihren Freundinnen vom Jobangebot. Dass sie in Zürich sein und im Home-Office arbeiten könnte. «Wow, toll, und so flexibel!», sagen die Freundinnen. Brändle hört es immer wieder. Bis sie sich fragt, ob es wirklich der Job ist, von dem sie hier spricht. Oder ob sie nur die Umstände aufzählt.

«Viele Kolleginnen und Mütter in meinem Umfeld bewerten ihren Job nach der Flexibilität», wird Brändle Wochen später sagen. Weil dies am Ende entscheidend sei, wenn man Kinder habe. Darum habe sie es normal gefunden, dass sie vor allem über die Umstände gesprochen habe. Aber eigentlich gehe es doch um viel mehr.

Aufgewachsen ist Nicole Brändle mit einer traditionellen Rollenverteilung. Ihre Mutter blieb zu Hause, ihr Vater arbeitete. Die Nachbarskinder, bei denen niemand zu Hause war, habe man bemitleidet, man habe gedacht: «ui nei».

In Brändles Kindheit war es die Norm, dass Mütter zu Hause sind. Sie habe sich als Kind oder Jugendliche nie Gedanken darüber gemacht, es sei halt so gewesen. Heute ist es umgekehrt. Gerade im urbanen Raum sind sehr viele Mütter berufstätig.

Für Brändles Mutter wäre es damals schwierig gewesen zu arbeiten. Sie war aus den Niederlanden hergezogen und

hatte in der Schweiz keine Familie. Ihre Schwiegereltern führten einen Betrieb und konnten die Kinder nicht betreuen.

«Meine Mutter hatte vier Schwestern und zwei Brüder», sagt Brändle. «Das ganze Geld der Familie ist in die Ausbildung der beiden Buben geflossen.» Die Mädchen konnten keine weitere Ausbildung machen oder studieren. Sie mussten anfangen zu arbeiten. Die Brüder seien an die Uni gegangen und hätten den Schwestern am Wochenende ihre Wäsche zum Waschen gegeben. Der eine wurde Arzt, der andere Professor.

In der Schweiz ist heute vieles anders. Doch viele Unterschiede sind geblieben. Noch immer kümmern sich Frauen häufiger um die Kinderbetreuung, den Haushalt, tragen das, was sich «mental load» nennt: die Verantwortung, an alles zu denken. Frauen arbeiten häufiger Teilzeit als Männer, verdienen dadurch weniger und sind seltener in Führungspositionen. Eine Studie des Bundesamts für Statistik aus dem Jahr 2025 zeigt, dass der Unterschied zwischen Männern, die Teilzeit arbeiten, und Frauen, die dies tun, in der Schweiz grösser ist als im EU-Durchschnitt.

44 Prozent der befragten Frauen in der Schweiz arbeiten Teilzeit, weil sie sich um die Kinder kümmern müssen oder sonstige persönliche Verpflichtungen haben. Bei den befragten Männern gaben nur 16 Prozent dies als Grund an. Sie reduzieren häufiger als Frauen wegen Aus- oder Weiterbildungen.

Nicole Brändle spürt die Last ihrer Verantwortung in der Familie täglich. Und sucht nach Lösungen, wie sich diese besser verteilen liesse. Man könnte die Verantwortung für einen Teilbereich abgeben. Dass ihr Mann sich um alles kümmert, was mit der Pfadi zu tun hat: Kleidung mitgeben, die Treffpunkte der Kinder koordinieren und so weiter. Dann müsse sie aber damit leben, wenn die Kinder nur die Turnschuhe statt der wasserdichten Wanderschuhe anzögen – und völlig durchnässt nach Hause kämen. «Dann muss er die Schuhe halt waschen.»

Der deutsche Soziologe Ulrich Beck schrieb, der moderne Arbeitsmarkt erfordere Mobilität unter Absehung persönlicher Umstände. Ehe und Familie erforderten das Gegenteil. Das Individuum sei im Modell des Marktes idealerweise alleinstehend und werde nicht von Familie oder Kindern gehalten. Das setze theoretisch eine kinderlose Marktgesellschaft voraus.

Dieser Widerspruch zwischen den Erfordernissen der Partnerschaft und den Erfordernissen des Arbeitsmarktes konnte laut Beck so lange verborgen bleiben, wie festgestanden habe, dass Ehe für die Frau bedeute, auf den Beruf zu verzichten und für die Familie zuständig zu sein. Sobald beide Ehepartner frei arbeiten müssten oder wollten, zeige sich der Widerspruch. Und es brauche institutionelle oder private Lösungen.

Manche Firmen in der Schweiz haben Jobsharing-Modelle eingeführt, in denen sich zwei Leute eine Führungsaufgabe teilen, wie etwa die SBB. Doch das ist die Ausnahme. Häufiger ist, dass ein Elternteil sein Arbeitspensum reduziert.

### Emotional hin- und hergerissen

Es ist mittlerweile Januar, Brändle ist unterwegs in Zürich. Sie steigt vom Fahrrad, nimmt den Helm von der schwarzen Wollmütze auf ihrem Kopf. Sie will spazieren gehen, ihre Füsse stecken in weissen Turnschuhen, sie stapft durch den Matsch, steuert einen Hügel an, geht zügig hinauf.

Sie habe seit längerem Zweifel gehabt, ob sie die Beratungsstelle annehmen solle. Und dann habe sie kurz vor Weihnachten eine E-Mail von der Firma bekommen, in der der Chef nochmals beschrieb, welche Geschäftsbereiche er mit ihr erschliessen wolle. Ihr sei klar geworden, dass es hauptsächlich darum gehen würde, Kunden zu suchen, Powerpoint-Präsentationen und Konzepte zu erstellen. Leute zu überzeugen.

Sie habe sich vorgestellt, was sie jeden Tag machen würde. Und irgend etwas in ihr habe sich geweht. Die Stelle sei interessant gewesen und vernünftig. Aber: «Es darf nicht nur eine Vernunftentscheidung sein.» Sie könne nicht einfach alle Umstände abhaken: Flexibilität, Home-Office, keine Interessenkonflikte. Und damit das vernachlässigen, was für sie am wichtigsten sei, die

Führungskomponente und die Arbeit im Team. «Ich war emotional hin- und hergerissen, hatte viele Fragen. Was, wenn es eine einmalige Chance war?», sagt Brändle. Sie hatte sich schon gefreut, wieder zu arbeiten, zu planen, einen Schritt zurück ins alte Leben zu machen. Es sei ja normal, dass nicht alles stimme bei einem Job, man müsse immer Abstriche machen. Oder?

### Auch auf sich selbst schauen

Brändle wankt und zweifelt in dieser Zeit. Dann erhält sie den Anruf eines Headhunters. Es geht um einen Job, es wäre «etwas ganz anderes»: Die Schweizerische Bibliothek für Blinde, Seh- und Lesebehinderte in Zürich suche eine neue Geschäftsführerin.

Die Bibliothek stellt Bücher mit Braille-Blindenschrift her und vertont Hörspiele. Brändle ist begeistert. Ihre Arbeit hätte einen klaren Sinn, konkrete Herausforderungen und Ziele. Und: ein fixes Team, 80 Mitarbeitende, 100 Freischaffende. «Das wäre spannend, eine neue Welt», sagt Brändle. Und merkt, dass sie diesen Job viel lieber machen würde als den bei der Beratung. Sie trifft eine Entscheidung. «Gestern habe ich es getan», sagt sie jetzt. Sie hat bei der Beratungsfirma angerufen und abgesagt. «Ich habe ihnen erklärt, warum die Stelle doch nichts für mich ist», sagt sie. Sie lächelt.

Nicole Brändle weiss noch nicht, ob sie die Stelle bei der Bibliothek bekommt. Aber für etwas hat sie sich bereits entschieden: nicht nur auf die Vereinbarkeit zu schauen, sondern auch auf sich selbst.

Eine Woche später hat Brändle die erste Bewerbungsrunde mit dem Präsidenten der Bibliothek und Vertretern eines Nominierungsausschusses. Es läuft gut. Brändle ist in der Auswahl, die in die zweite Runde eingeladen wird. Diese findet eineinhalb Wochen später statt. Brändle muss spontan eine Präsentation halten und innert fünfzehn Minuten eine fiktive Situation vorbereiten: Eine Abteilung berichtet, sie habe Probleme bei einem IT-Projekt, jemand falle krankheitsbedingt aus, es gebe Verzögerungen. Es wird persönlich, emotional, Brändle muss Alternativen suchen. Schliesslich holt sie eine Person aus der Pensionierung zurück, als Stellvertreter. «So habe ich das gelöst. Das ist nicht die perfekte Variante. Aber die gibt es sowieso nicht», sagt sie danach.

Nicole Brändle hat ein gutes Gefühl. Doch sie hört nichts. Sie ruft den Headhunter an, fragt, warum es so lange dauere. Er sagt, es gebe Verzögerungen. Dann, endlich, bekommt Brändle eine Nachricht. Sie ist eine Runde weiter. Jetzt folgt ein letztes Vorstellungsgespräch, danach trifft der Verwaltungsrat den endgültigen Entscheid.

Es ist jetzt Anfang März, der Tag des letzten Vorstellungsgesprächs. Nicole Brändle fährt mit dem Velo um eine Ecke an der Langstrasse in Zürich, im Morgenverkehr stauen sich die Fahrzeuge. Brändle schlängelt sich durch den Verkehr, überquert schnell einen Fussgängerstreifen, sie trägt flache Lederschuhe und eine Funktionsjacke über dem Blazer, auf dem Kopf den Velohelm, die Aktentasche hinten im Velokörbli. Sie biegt in eine Seitenstrasse ein, stoppt vor einem senfgelben Haus mit sechs Stockwerken.

### Eine Wunschstelle

Sie fühle sich gut, sagt sie an diesem Morgen, freudig, aufgeregt. Nun sei es in Reichweite, dass sie wieder arbeiten könne. Ihre Familie? Freue sich natürlich auch. Zu Hause ist Brändle nochmals die Fragen durchgegangen, die sie im Gespräch stellen will. Sie wirkt entspannt, fast abgeklärt. Sie hat alles geplant und aufgegleist.

Brändle musste sich nicht nur inhaltlich auf das entscheidende Gespräch vorbereiten, sondern auch bei der Familienorganisation. Ihr Mann ist im Ausland. Der jüngste Sohn hat am Nachmittag frei, sein Grossvater holt ihn von der Schule ab und isst mit ihm zu Mittag. «Zum Glück ist das Gespräch auf viertel nach neun angesetzt, so konnte ich die Kinder am Morgen ohne Probleme in die Schule schicken», sagt Brändle. Die Familie liegt auch an diesem Morgen in ihrer Verantwortung.

Ob sie 80 Prozent arbeiten könne, das wolle sie heute zum Beispiel noch-

mals ansprechen. Sie denkt daran, was sie alles im Management des Haushalts ändern müsste: an den Wochenenden grosse Mengen vorkochen. Die zwanzig Prozent arbeitsfreie Zeit an den beiden Nachmittagen beziehen, an denen der Kleinsten schulfrei hat. Dann auch die Wäsche waschen. Die Zeit zwischen der letzten Schulstunde und ihrem Arbeitsende mit dem Hort überbrücken. Vielleicht die Erwartungen herunterschrauben? Den Perfektionismus auch?

Dann beginnt das Vorstellungsgespräch, es wird drei Stunden dauern. Danach atmet Brändle aus und sagt: «Es war nochmals härter, als ich dachte.» Die restlichen Geschäftsleitungsmitglieder hätten sie über ihre Führungsqualitäten befragt, was ihre Grundsätze seien. Sie habe gesagt, dass sie für eine moderne Führungskultur stehe, für Vertrauen statt Kontrolle, für Flexibilität, für eine Du-Kultur.

Brändle spürt: Sie möchte den Job unbedingt machen. Sie findet die Aufgabe spannend, es sei eine sinnvolle Sache. Am Schluss wird der Verwaltungsrat entscheiden. Ein allerletztes Treffen wird es noch geben. Für Nicole Brändle ist die Stelle bei der Bibliothek – anders als die Beratungsstelle – eine Wunschstelle. Kein Kompromiss. Und doch bleibt es kompliziert.

Brändle konnte von Beginn an nicht überall suchen, wo sie hätte suchen wollen. Ihr Feld war beschränkt durch die Umstände, den Job ihres Mannes, das «Familiengefüge». Sie denkt noch einmal nach. Die Zeit zu Hause sei schon gut gewesen, sie habe mehr Zeit gehabt, um Freunde zu treffen, mit den Kindern die Nachmittage zu verbringen, Sachen im Haus zu machen. Sie hätten jetzt eine neue Heizung und neue Fensterläden.

### Die Frage in ihr

Bei all diesem Nachdenken und Suchen in den vergangenen Monaten war da immer eine Frage, die Brändle begleitet hat. Zwischen Rücktritt und Neuanfang, aber auch sonst in ihrem Leben: Was für eine Frau will ich sein?

Die amerikanische Publizistin und Frauenrechtlerin Betty Friedan schrieb, dass es nicht möglich sei, seine Identität zu bewahren, wenn man sich an einen Rahmen anpasse, der dieser Identität zu wenig Raum gebe. Für einen Menschen sei es schwer, eine solche «innere Spaltung» zu ertragen. Und sich äusserlich einer Realität anzupassen, während man innerlich versuche, den Wert zu bewahren, der mit dieser Realität nicht vereinbar sei.

Brändle ist in den vergangenen Jahren durch die Umstände ein Rahmen auferlegt worden. Sie hat die Wahl getroffen, ihn zu akzeptieren – bis zu einem gewissen Punkt. Sie hat verzichtet, aber sich dann gegen den Verzicht gewehrt. Eigentlich, sagt Brändle, sei man ständig hin- und hergerissen zwischen allem.

Kurz vor Ende dieses langen Prozesses, kurz vor der finalen Entscheidung des Verwaltungsrats der Bibliothek, bekommt Brändle eine Gesprächseinladung für eine andere Stelle. Es geht um die Leitung eines grossen Kantonsamtes. Man wäre direkt der Departementsleitung unterstellt, würde Hunderte Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter führen. Ein Topjob.

Doch jetzt will Nicole Brändle nicht mehr zurück. Die Arbeit bei der Bibliothek wäre sinnstiftend. Sie mag das Team, die Atmosphäre. Und sie könnte flexibler und Teilzeit arbeiten. Es passe einfach gut in ihre «Lebenssituation».

Es ist der 30. März, der Tag der finalen Entscheidung. Brändle spürt, wie gerne sie wieder arbeiten würde. Sie möchte ein Vorbild sein für ihre Kinder, die an diesem Morgen aufgeregt gewesen seien. Sie hätten gefragt, wie sicher es denn sei, dass sie den Job bekomme. «Noch nicht 100 Prozent», sagt sie. «Ja, wie viel denn, wie viel Prozent?»

Um elf Uhr betritt Brändle das Gebäude der Bibliothek, sie trifft sich mit dem Verwaltungsratsmitgliedern zum letzten Gespräch, danach isst sie mit ihnen zu Mittag. Um kurz vor 14 Uhr öffnet sich die Tür des gelben Hauses. Nicole Brändle tritt heraus. In ihrer Hand hält sie einen Strauss mit weissen Margeriten, Tulpen, gelben Osterlocken. Sie strahlt.

Brändle nennt es «Familiengefüge». Das Familiengefüge muss stabil sein, also hält sie es zusammen, biegt sich darum herum.



*Nicole Brändle entscheidet sich in dieser Phase der Suche für das Vernünftige – und auch wieder dagegen.*



# Expeditionen zu den rauen Perlen des Atlantiks.



## Wildes Schottland und Island entdecken

Spektakuläre Küsten, stille Inseln und Islands Feuer und Eis – eine Expedition voller Natur, Geschichte und intensiver Erlebnisse. Diese Reise ist gemacht für alle, die das Ursprüngliche suchen. Von Hamburg aus führt Ihr Weg in den rauen Norden, dorthin, wo Wind, Wellen und Weite den Rhythmus bestimmen. Entlang der schottischen Küsten entfaltet sich eine Welt voller Kontraste: grüne Klippen, geheimnisvolle Inseln und Orte, die Geschichten aus längst vergangenen Zeiten erzählen.

### Wo die Zeit den Atem anhält

Auf den Orkney- und Shetlandinseln scheint die Uhr langsamer zu ticken. Während Seevögel elegant die Lüfte erobern, zeigt die Natur ihre ungezähmte Kraft. Erleben Sie Perspektiven, die nur wenigen Reisenden vorbehalten sind: Bei exklusiven Anlandungen in entlegenen Buchten und beim Blick auf zerklüftete Küstenlinien spüren Sie die Magie des Nordens. Eine Reise voller Stille und spektakulärer Momente abseits bekannter Pfade.

### Symphonie aus Eis und Vulkan

Dann wechselt die Szenerie, und Island empfängt Sie mit dramatischer Intensität. Feuer und Eis formen hier eine Landschaft, die gleichermaßen ehrfurchtgebietend wie faszinierend ist. Gletscherzungen, tiefe Fjorde und vulkanische Formationen schaffen ein Panorama, das Sie nicht nur sehen, sondern spüren. Zwischen kleinen Orten, wilder Natur und nordischer Kultur entsteht eine Reise, die lange nachwirkt – intensiv, eindrucksvoll und voller unvergesslicher Momente.

### Ihre Expeditionsschiffsreise – nachhaltig unterwegs

Die Reise wurde unter Berücksichtigung von Nachhaltigkeitsaspekten entwickelt. Es wird auf sanften Tourismus gesetzt, bei dem die Reise mit dem kleinen Expeditionsschiff «HANSEATIC inspiration» (120 Kabinen/Suiten) von Hapag-Lloyd Cruises erfolgt. Sie gehört zur neueren Generation moderner Expeditionsschiffe und ist mit innovativer Technik ausgestattet – darunter umweltfreundlichen Antriebssystemen und fortschrittlichen Recycling-/Energiemanagementlösungen.



**Datum:** 8. bis 24. Juni 2027

**Teilnehmer/innen:** garantierte Durchführung ab 2 Personen, Begleitung durch Fachexperten ab 10 Personen

**Preis:** ab Fr. 9790.– Frühbucherpreise, gültig bis 31. Oktober 2026

**Premium-Reisepartner:** MCCM Master Cruises AG  
Anmeldung unter: +41 44 211 30 00  
info@mccm-cruises.ch  
reisen.nzz.ch

**Schiff:** Expeditionsschiff «HANSEATIC inspiration»

**Ihr Fachexperte an Bord:** Bruno Mainini



Der Biologe leitet beim BLV den Bereich Artenschutz. Seit über 20 Jahren engagiert er sich in der Internationalen Walfangkommission für den Schutz der Wale und verfügt über langjährige Forschungserfahrung im Bereich Mensch-Wildtier-Interaktionen.



## Die wilde Seele des Nordens

Begeben Sie sich auf eine unvergessliche Reise zu den Küsten Irlands und Schottlands, wo der Atlantik seit Jahrtausenden die Felsen formt. Entdecken Sie eine Welt voller rauer Schönheit und stiller Eleganz, geprägt von dramatischen Klippen, nebelverhangenen Highlands und mystischen Inseln. Hier verschmelzen lebendige Geschichte und ungezähmte Natur zu einem kraftvollen Erlebnis, das den Alltag in weite Ferne rückt und die Seele tief berührt.

### Küsten, Burgen und die Weite des Atlantiks

Immer wieder eröffnen sich neue Perspektiven auf zerklüftete Küstenlinien, abgelegene Inseln und Orte, die von Geschichte durchdrungen sind. Majestätische Burgen thronen über dem Wasser, während kleine Dörfer ihren ursprünglichen Charakter bewahrt haben und zum Verweilen einladen. Die Atmosphäre ist geprägt von Weite, frischer Atlantikluft und einem Gefühl von Freiheit, das sich mit jedem Tag intensiviert.

### Das ewige Spiel von Licht und Meer

Erleben Sie eine Reise, die sich stündlich neu erfindet: Einmal zeigt sich der Ozean spiegelglatt und mystisch im Morgennebel, dann wieder von wilder, sprühender Energie gezeichnet. Das ständige Wechselspiel aus Licht und Wetter taucht die Küsten in immer neue, faszinierende Facetten. Diese Route verbindet die Urkraft der Natur mit einem Reichtum an tief verwurzelten Traditionen – ein Erlebnis, das den Geist belebt und Sie nachhaltig berühren wird.

### Ihre Expeditionsschiffsreise – nachhaltig unterwegs

Die Reise wurde unter Berücksichtigung von Nachhaltigkeitsaspekten entwickelt. Es wird auf sanften Tourismus gesetzt, bei dem die Reise mit dem kleinen Expeditionsschiff «HANSEATIC nature» (120 Kabinen/Suiten) von Hapag-Lloyd Cruises erfolgt. Sie gehört zur neueren Generation moderner Expeditionsschiffe und ist mit innovativer Technik ausgestattet – darunter umweltfreundlichen Antriebssystemen und fortschrittlichen Recycling-/Energiemanagementlösungen.



**Datum:** 4. bis 19. Juni 2028

**Teilnehmer/innen:** garantierte Durchführung ab 2 Personen, Begleitung durch Fachexperten ab 10 Personen

**Preis:** ab Fr. 8990.– Frühbucherpreise, gültig bis 31. Oktober 2026

**Premium-Reisepartner:** MCCM Master Cruises AG  
Anmeldung unter: +41 44 211 30 00  
info@mccm-cruises.ch  
reisen.nzz.ch

**Schiff:** Expeditionsschiff «HANSEATIC nature»

**Ihr Fachexperte an Bord:** Prof. Dr. Jürg Glauser



Der emeritierte Professor für Skandinavistik ist Mitglied renommierter Akademien und widmet sich der nordischen Literaturgeschichte. Seine Lehrtätigkeit umfasst Exkursionen nach Skandinavien, die Studierenden authentische Einblicke in Landschaften und Kulturen bieten.

# Der falsche Ansatz

Anfang 20 war es da – das erste graue Haar. Dann kam die Scham. Aber warum eigentlich? Eine jahrelange Auseinandersetzung mit einem Problem, das keines sein sollte. VON SALOME WOERLEN

Ich stand vor dem Badezimmerspiegel in meinem Elternhaus, als ich es entdeckte. Vielleicht putzte ich mir gerade die Zähne oder kämte mein Haar. So genau weiss ich es nicht mehr. Aber ich weiss noch genau, wo auf meinem Kopf es war. Weit hinten rechts am Scheitel stach es kraus in die Höhe. Schon gut 2 Zentimeter lang. Mein erstes graues Haar. Mein erster Gedanke: Wie in aller Welt konnte es 2 Zentimeter lang werden, ohne dass ich es vorher bemerkt hatte? Mein zweiter: Das muss eine gestörte Haarwurzel sein. Ich riss das Haar aus und vergass es wieder.

Einige Wochen später war das graue Haar wieder da – an der exakt selben Stelle. Ich wandte mich an meine Mutter. «Wann hast du deine ersten grauen Haare bekommen?», fragte ich sie. «Mit Anfang 20», sagte sie. Mist.

Am Anfang störte es mich kaum. Meine Haare färbte ich sowieso ständig. Von Hellblond zu Schwarz, zu Rot, zu Braun, wieder zu Blond. Ich war offen für alle Farben. Okay, fast alle. Grau sei für Pensionierte, dachte ich.

Die grauen Haare, die am Ansatz nachwachsen, zupfte ich aus. Ein kurzes Ziepen, und das Problem war weg. Erst waren es nur ein, zwei Härchen pro Monat, doch mit Ende 20 musste ich einsehen, dass ich auf eine Glatze zusteuerte, wenn ich so weitermachte. Also liess ich die grauen Haare stehen.

Beim nächsten Coiffeurbesuch sass ich mit schwitzigen Händen im Stuhl und beobachtete die Friseurin, als sie mein Haar inspizierte. Sollte ich etwas sagen? Ich hatte das Gefühl, aussprechen zu müssen, was wir wohl beide dachten. Ich sagte nichts. Dann fragte sie: «Wie alt bist du denn?» «28», sagte ich. Und nach einer Pause: «Ich weiss, ich habe für mein Alter schon viele graue Haare.»

Meiner Friseurin war das wahrscheinlich egal. Mir nicht. Keine andere Frau in meinem Alter hatte graue Haare. Jedes Mal, wenn ich mich im Badezimmerspiegel betrachtete, schämte ich mich. Für die grauen Haare und für die Scham selbst. Wieso störten mich die grauen Haare? War ich so oberflächlich?

## Die Doppelmoral

Fast 30 Jahre lang nahm ich es als gegeben hin, dass graue Haare Frauen alt machen und nicht gut aussehen. Bei Männern ist das anders. Sie mögen zwar mit Haarausfall zu kämpfen haben, aber graue Haare? Reif, sexy!

Ein Blick auf die bisherigen Gewinner der «Sexiest Man Alive»-Wahl des amerikanischen Magazins «People» bestätigt das: Patrick Dempsey, Idris Elba, George Clooney. Alle haben graue Haare. 1989 erhielt sogar der damals 59-jährige Schauspieler Sean Connery den Titel. Das Magazin schrieb dazu: «Older, balder... and better!» – älter, mehr Glatze und besser!

Und bei den Frauen? Keine der vergangenen «Sexiest Women Alive» hatte ansatzweise graue Haare. Im Fernsehen und in der Werbung bedienen graue Haare einzig das Klischee der alten Frau. Es ist die Grossmutter, die grau ist. Die 70-Jährige, die dank Voltaren wieder mit der Enkelin im Garten spielen kann. Die Frau auf der Inkontinenz-Webseite. Die Frau, die für ein Hörgerät wirbt. Halb ergraute junge Frauen wie mich sucht man im Fernsehen und in der Werbung vergebens. Entweder man ist grau und alt oder nichtgrau und jung. Ergraute Männer hingegen gibt es in allen Nuancen und Lebenslagen.

Die Doppelmoral nervt mich. Und noch mehr nervt mich, dass ich sie selbst so verinnerlicht habe. Hätte ich bei den «Sexiest Men Alive» nicht auf die grauen Haare geachtet, hätte ich sie nicht einmal bemerkt. Bei einer Frau fallen sie mir immer auf, und es folgt der Gedanke: Wie alt ist sie wohl? Ob ich einfach eine Verbündete suche oder darüber urteilen will, ob sie «für ihr Alter» noch gut aussieht, weiss ich manchmal selbst nicht genau.



Warum ist dieses Farbspiel in Haaren von Frauen so verpönt? Das fragt sich die 33-jährige Autorin Salome Woerlen.

ANNICK RAMP / NZZ

Graue Haare sind mit dem Alter werden verknüpft, sie sind ein Symptom des schleichenden körperlichen Zerfalls. Die pigmentbildenden Zellen in der Haarwurzel sterben ab, es wird kein Farbstoff mehr produziert, das Haar wird weiss. Neben noch pigmentierten Haaren erscheint es grau.

Dieser Prozess kann schon bei jungen Frauen einsetzen. In seltenen Fällen liegt es an einem Vitaminmangel, in den meisten Fällen ist der Zeitpunkt des Ergrauens genetisch bedingt und gehört zum Alterungsprozess. Graue Haare an 30- oder sogar 20-jährigen Frauen sind normal. In der Gesellschaft aber sind Anzeichen des Alterwerdens zu einem Problem geworden. Vor allem bei Frauen. Das zeigt der Gang durch jede Beauty-Abteilung eines Supermarkts. «Nivea Cellular Expert Filler Anti-Age Nachtpflege», «L'Oréal Paris Age Perfect Kollagen Experte Straffende Pflege», «Weleda Slow Aging Astaxanthin Serum Drops».

Dann gibt es noch die Regale mit den Haarfarben. Auf den meisten Packungen steht so etwas wie 80 oder 100 Prozent Grau-Abdeckung. Und immer strahlt einem eine Frau entgegen.

## Eine Befreiung

Im Juli 2023, mit 31 Jahren, färbte ich meine Haare zum letzten Mal. Eigentlich war danach alles wie immer. Die nachwachsenden grauen Haare am Ansatz störten mich. Aber ich schob den nächsten Friseurtermin ebenso vor mir her wie die Frage: Was, wenn ich einfach mit dem Färben aufhörte?

In dieser Phase schlug mir Instagram ein Video vor. Eine Frau, Ende 30, mit komplett grau-weissem langen Haar. Meine verinnerlichten Vorurteile meldeten sich. Ich versuchte, dagegen anzukämpfen, versuchte, Gefallen an dem Look zu finden. Es sieht einzigartig aus. Das war das positivste Urteil, das ich mir abringen konnte. Dann öffnete ich die Kommentare zu dem Beitrag.

«Schade, dass du dich gehen lässt.» «Mit diesen Haaren siehst du aus wie 70.» «Pflegst du dich auch sonst nicht mehr?»

«Die Abneigung gegen graue Haare ist erlernt und nicht biologisch in uns verankert. Sonst wäre sie in jeder Epoche gültig gewesen.»

Dominique Grisard  
Gender-Forscherin

Ein Teil der Gesellschaft dachte offenbar noch negativer über graue Haare, als ich es tat. Wieso provozieren graue Haare von jungen Frauen so stark?

Ich frage nach bei Dominique Grisard, Dozentin für Gender Studies an der Universität Basel. Sie sagt: «Von Frauen wird erwartet, dass sie unentwegt am Äusserlichen arbeiten.» Als Frau solle man jung und weiblich aussehen – und das so lange wie möglich. Wer sich dieser Erwartung widersetzt, bekomme das zu spüren. «Man gehört zu den Alten, man <checkt's> nicht mehr, die aktive Sexualität wird einem abgesprochen. Als Frau existiert man dann nicht mehr.» Dieses Phänomen ist schon länger bekannt. Die Soziologinnen Caroline Holland und Anthea Symonds schrieben 2008: «Graue Haare bei einer Frau produzieren eines der am wenigsten begehrten Bilder in der westlichen Gesellschaft – das einer alten Frau.»

Ich vereinbare einen Video-Call mit Esra Ünlü. Sie ist eine deutsch-türkische Influencerin und dreht Videos, um graue Haare bei jungen Frauen zu normalisieren. Ursprünglich hatte Ünlü dunkelbraune Haare. Jetzt sitzt sie mir im Call gegenüber, ihre Haare hat sie zusam-

menge bunden, dennoch sehe ich: Sie sind fast komplett weiss. Ünlü ist Mitte 30.

«Die negativen Kommentare machen gar nichts mehr mit mir», sagt Ünlü. Früher war die Angst vor solchen Rückmeldungen der Grund, weshalb sie sich die Haare ab 20 färbte, zunächst alle vier bis fünf Wochen, später alle drei. Sie habe ihr erstes graues Haar bereits mit 16 entdeckt, sagt Ünlü. Aber als Teenager habe ihr das Selbstbewusstsein gefehlt, um dazu zu stehen. Sie wollte so sein wie andere in ihrem Alter.

Je mehr graue Haare sie bekam, desto grösser wurde der Druck. Bereits eine Woche nach dem Färben waren sie wieder sichtbar. Esra Ünlü begann, ihr Leben um diesen Haaransatz herum zu planen. Sie buchte Friseurtermine vor wichtigen Ereignissen, vor Dates oder Ferien. Mit 30 beschloss sie, mit dem Färben aufzuhören. Ein erster Versuch scheiterte, den zweiten zog sie durch. «Es war ein Befreiungsschlag», sagt sie.

Doch der Anfang war schwer. Das graue, nachwachsende Haar hob sich als deutlicher Balken von ihrem dunklen Resthaar ab. Sie habe fast keine Fotos von sich aus dieser Zeit, sagt Ünlü. Aber sie hielt die Blicke und die vereinzelt Kommentare («Du bist doch noch viel zu jung für graue Haare!») aus. «Erst durch diesen Prozess habe ich gemerkt, wie egal mir die Meinung anderer Menschen ist.» Heute liebt sie ihre Haare – und kann damit umgehen, dass Tausende von Menschen diese Haare in den sozialen Netzwerken kommentieren. Ihr am meisten geschauten Video hat über 80 Millionen Aufrufe.

## Alles eine Gewöhnungssache

Nach meinem ersten Video einer grauhaarigen Frau in jenem Sommer 2023 hatte mich der Algorithmus auf Instagram schnell durchschaut. Ständig schlug er mir fortan weitere solche Videos vor. Und je öfter ich graue Haare an jungen Frauen sah, desto weniger störten sie mich. Meine Abneigung löste sich langsam auf. Ich liess meine grauen Haare weiter wachsen.

Die Gender-Forscherin Dominique Grisard sagt, dass genau so neue Vorstellungen von Schönheit entstünden. «Was

wir als schön empfinden, hängt stark davon ab, was wir sehen und was uns vorgelebt wird.» Die Abneigung gegen graue Haare sei erlernt und nicht biologisch in uns verankert. Sonst wäre sie in jeder Epoche gültig gewesen.

Im 18. Jahrhundert beispielsweise trugen die Menschen weisse Perücken, um ihre Macht und ihren Wohlstand zu symbolisieren. Das Kaschieren von grauen Haaren wurde erst im 20. Jahrhundert zur Schönheitsnorm, als Haarfarben erschwänglich wurden. Vor allem Frauen begannen darauf zurückzugreifen, um sich selbst zu optimieren. «Attraktivität ist eine Macht, die manche Frauen einsetzen, weil ihnen andere Machtformen nicht zur Verfügung stehen», sagt Grisard. Und Vorstellungen von Attraktivität und Jugendlichkeit sind eng miteinander verwoben.

Mit meinen grauen Haaren fühle ich mich weder jung noch attraktiv. Obwohl ich im Vergleich mit Esra Ünlü noch kaum graue Haare habe und sie unter meinen dunkelblonden Haaren weniger auffallen. Aber ich hätte lieber komplett weisse Haare anstatt nur vereinzelt graue Härchen, sage ich zu Ünlü. Ihre Haare sehen aus wie ein gewollter Look, meine nicht. Das höre sie oft, antwortet sie. Aber dieses Zwischendrin sei wichtig. «Wenn wir uns die grauen Haare immer auszupfen oder färben, kreieren wir das Bild, dass dreissigjährige Frauen keine grauen Haare haben. Das erzeugt Druck.» Genau deswegen versteht sie auch, wenn Frauen ihre Haare weiter färben wollen. Es ist verzwickelt.

Wenn ich meine grauen Haare mit einer einzigen Behandlung für immer loswerden könnte, würde ich es wahrscheinlich tun. Ich weiss aber auch, dass dieser Wunsch nicht wirklich meiner ist. Und doch sitzt er tief in mir drin, hartnäckig. Natürlich will ich nicht als ungepflegt und inkompetent wahrgenommen werden. Oder von jünger aussehenden Frauen in die Unsichtbarkeit gedrängt werden. Trotzdem, oder vielleicht gerade deshalb, lasse ich meine grauen Haare wachsen. Damit graue Haare normal werden. Auch wenn sie mir selbst nicht gefallen. Noch nicht.



ILLUSTRATION SIMON TANNER / NZZ

# Die Menschen jubelten dem Präsidentenpaar zu – dann fiel ein Schuss

Am 22. November 1963 wurde der US-Präsident John F. Kennedy in Dallas, Texas, erschossen. Von einem Lagerarbeiter, der kurz nach der Tat festgenommen wurde. Aber ist das die ganze Wahrheit?  
VON RONALD D. GERSTE

Immer noch stehen die Menschen dicht gedrängt am Strassenrand, wie schon fast während der gesamten Fahrt entlang der Main Street von Dallas. Die Wagenkolonne biegt rechts in die Houston Street ein. Selbst auf dem zur Linken liegenden Dealey Plaza, einer Grünfläche, die das Ende des historischen Zentrums der texanischen Metropole markiert, stehen noch unerwartet viele Schaulustige, manche von ihnen mit Fotoapparaten und auch mit Schmalfilmkameras ausgerüstet.

Der Jubel und die Beifallsbekundungen sind auch hier für die Insassen der offenen Wagen deutlich hörbar. Jetzt ist die eigentliche Tour durch die Stadt, bei der die Bevölkerung ihren Präsidenten und die First Lady aus nächster Nähe zu sehen bekommen soll, fast zu Ende; gleich wird es über einen Highway zum offiziellen Termin im Trade Mart, einem Handels- und Tagungszentrum, gehen.

Als der zweite Wagen, der Lincoln mit den hohen Gästen, langsam die 120-Grad-Kurve in die Elm Street nimmt, dreht sich die in der Limousine sitzende Nellie Connally zum in die Menge winkenden Mann hinter ihr um. Die elektronische Uhr der Werbetafel eines Autovermieters auf dem Dach des texanischen Schulbuchlagers zur Rechten der Kolonne zeigt vor dem strahlend blauen Himmel dieses Novembertages genau 12 Uhr 30, als die Frau des Gouverneurs von Texas sagt: «Mr. President, Sie können nicht sagen, dass Dallas Sie nicht liebt.» Es ist der vorletzte an ihn gerichtete Satz, den John Fitzgerald Kennedy in seinem Leben hört.

## Symbol des Aufbruchs

Eintausend Tage dauert die Präsidentschaft des oft als «JFK» und in seiner Familie als «Jack» bezeichneten Kennedy. Es ist eine Zeit von Herausforderungen, Krisen und Konflikten, wie es sie in dieser Häufung nur selten in der jüngeren Geschichte gegeben hat. Vielen Menschen, vor allem jenen, die in diesem November 1963 jung sind, wird sie aber auch als eine Ära der Hoffnung, Inspiration und eines oft atemberaubenden technologischen, gesellschaftlichen und politischen Fortschritts in Erinnerung bleiben. John F. Kennedy wird für eine ganze Generation zum Symbol dieser Aufbruchsstimmung.

Als John F. Kennedy am 20. Januar 1961 seinen Amtseid ablegt und in sei-

ner vielfach zitierten Antrittsrede seine Landsleute auffordert: «Ask not what your country can do for you – ask what you can do for your country», ist er mit 43 Jahren der jüngste je ins Amt gewählte Präsident. Hinter ihm liegen eine rasante politische Karriere und ein illustres Privatleben.

Am 29. Mai 1917 als zweiter Sohn und eines von neun Kindern des Geschäftsmannes und Aufstiegers Patrick Kennedy und seiner Frau Rose in Brookline, damals einem Vorort von Boston, geboren, steht Jack in seiner Jugend im Schatten seines älteren Bruders, der nicht nur den Namen des Vaters trägt, sondern auf den dieser auch seine Ambitionen überträgt: Joe junior soll der erste katholische und irischstämmige Präsident der USA werden.

Doch Joe kommt im Zweiten Weltkrieg um. Statt seiner beginnt John F. Kennedy seinen Aufstieg, sowohl als erfolgreicher Buchautor als auch als «Kriegsheld» im Pazifik: Ein von ihm kommandiertes Torpedoboot wurde 1943 durch Kollision mit einem japanischen Zerstörer in dunkler Nacht in zwei Teile zerschnitten; Kennedy rettete mehrere verletzte Besatzungsmitglieder.

## Knapper Sieg

1946 wird Kennedy ins Repräsentantenhaus gewählt, 1952 gewinnt er gegen alle Erwartungen und den nationalen Trend – einen Siegeszug der Republikaner – einen Sitz im Senat. Sein Name und sein Porträt haben bald landesweit einen hohen Wiedererkennungswert, auch durch seine Präsenz auf den Gesellschaftsseiten der Zeitungen. Vater Joe sorgt mit seinen mannigfachen Verbindungen dafür, dass Jacks Hochzeit mit der eleganten und attraktiven Jacqueline Bouvier im September 1953 die Titelseiten der Illustrierten schmückt.

Das fotogene, telegene Paar und seine 1957 und 1960 geborenen Kinder werden der ganzen Nation bekannt. Das Vermögen des Vaters hilft auch in den Wahlkämpfen: Als John F. Kennedy im November 1960 denkbar knapp gegen Richard Nixon gewinnt – mit 49,7 Prozent gegenüber 49,5 Prozent für den Republikaner, im Wahlmännerkollegium fällt Kennedys Sieg mit 303 zu 219 deutlicher aus –, spricht Joe Kennedy wohl nur halb im Scherz, als er launig erklärt, er habe schliesslich nicht für einen Erdrutschsieg bezahlt.

Hinter dem blendenden Charme des jungen Politikers und dem die Nation

in Bann schlagenden Familienglück der Kennedys gibt es eine andere, eine dunklere Realität. John F. Kennedy kränkelt schon als Teenager und wird immer wieder von über lange Zeit nicht diagnostizierten Krankheiten heimgesucht. Erst spät wird ein Morbus Addison, eine Nebenniereninsuffizienz, bei ihm festgestellt, die mit Kortison in unsicheren Dosierungen behandelt wird.

Kennedy leidet vor allem unter massiven Rückenschmerzen; er ist möglicherweise von Medikamenten abhängig und bekommt von einem umstrittenen Arzt namens Max Jacobson, den man wohl nicht ohne Grund «Dr. Feelgood» nennt, Injektionen zweifelhafter Zusammensetzung. Das andere Geheimnis, das erst nach Kennedys Tod ganz bekannt wird, ist sein Womanizing. Jackie, wie Jacqueline als First Lady genannt wird, spielt schon in den ersten Ehejahren mit dem Gedanken, ihren Mann zu verlassen. Old Joe soll sie mit einer Million Dollar davon überzeugt haben, auf diesen für eine politische Karriere in den späten 1950er Jahren tödlichen Schritt zu verzichten. Sie arrangiert sich mit der Realität, liebt und bewundert ihren Mann trotz allem.

In der kurzen Amtszeit ihres Gatten hat sie dazu mehr als genug Gelegenheit. Der Kalte Krieg eskaliert, die Krisen in Laos und Vietnam, um Berlin und auf anderen Schauplätzen der Konfrontation mit der Sowjetunion werden immer bedrohlicher. Die Rivalität beschränkt sich nicht auf die Erde. Kennedy schwört die Amerikaner auf einen amerikanischen Sieg im Wettlauf zum Mond ein und darauf, «dass sich diese Nation dazu verpflichtet, noch vor Ablauf dieses Jahrzehnts das Ziel zu erreichen, einen Menschen auf den Mond zu bringen und ihn sicher zur Erde zurückzubringen».

## Die grösste Stunde

Im Inneren sind die Forderungen der Bürgerrechtsbewegung und die nach wie vor bestehende Rassentrennung im Süden der USA die grösste Herausforderung. Nach Rückschlägen wie dem Desaster in der Schweinebucht von Kuba und einem katastrophal verlaufenden Gipfeltreffen mit dem sowjetischen Parteichef Nikita Chruschtschow 1961 gerät die Welt im Oktober 1962 in der Kuba-Krise an den Rand eines Nuklearkrieges.

Es ist vielleicht Kennedys grösste Stunde: Zusammen mit engen Beratern,

vor allem seinem Bruder Robert, der als Justizminister dem Kabinett angehört, findet er mit der «Quarantäne» der Insel (einer Blockade durch die US-Navy) und diplomatischen Geheimverhandlungen eine Lösung, die den Interessen der USA gerecht wird und Chruschtschow das Gesicht wahren lässt.

Im Sommer 1963 scheint das Schlimmste überstanden: Es kommt zu einem Vertrag über die Einschränkung von Kernwaffenversuchen, der Installation des roten Telefons zur schnellen Kommunikation zwischen den Supermächten und zu versöhnlichen Tönen, wie sie Kennedy in seiner wahrscheinlich grössten Rede an der American University am 10. Juni anstimmt: «Es ist unsere grundlegende Gemeinsamkeit, dass wir alle diesen kleinen Planeten bewohnen. Wir atmen alle dieselbe Luft. Wir hoffen auf die Zukunft unserer Kinder. Und wir sind alle sterblich.» Die «Prawda» druckt die Rede unzensuriert ab – ein Novum.

### Jubel um Jackie

Im Herbst 1963 gelten Kennedys Gedanken zunehmend der Wahl im kommenden Jahr und damit der Hoffnung auf eine zweite Amtszeit. Dem Gliedstaat Texas wird dann eine entscheidende Bedeutung zukommen – und er erscheint Kennedys Strategen als zunehmend problematisch: Die dortige Demokratische Partei ist gespalten, die nach langem Zögern einsetzende Unterstützung des Präsidenten für die Bürgerrechtsbewegung wird hier wie in anderen Teilen des Südens weisse Wähler verprellen, und ob Vizepräsident Lyndon B. Johnson, der 1960 ganz wesentlich dazu beigetragen hat, den Staat zu gewinnen, noch einmal auf dem Wahlticket stehen wird, ist fraglich.

So wird für November eine Goodwill- und Fundraising-Tour nach San Antonio, Houston, Fort Worth, Dallas und Austin geplant. Jackie Kennedy entschliesst sich, mit auf die Reise zu gehen. Obwohl sie noch sehr unter dem Tod des kleinen Patrick leidet, der im August, zwei Tage nach seiner zu frühen Geburt, gestorben ist. Möglicherweise nicht «obwohl», sondern «weil»: Jackie und Jack sind sich durch die Tragödie wieder nähergekommen. Vielleicht mehr als je zuvor. Der Präsident ist dankbar für ihre Entscheidung; er weiss um die hohen Sympathiewerte seiner Frau bei der Bevölkerung.

Schon bei den ersten drei Stationen ist der Jubel um das Paar gross. Am Freitagmorgen, dem 22. November 1963, hält Kennedy in Fort Worth vor mehreren tausend im Regen wartenden Menschen eine Rede, die freundlich aufgenommen wird. Jubel bricht indes beim Anblick der First Lady aus, die ein rosa Tweedkostüm im Chanel-Stil und einen dazu passenden Pillbox-Hut trägt. Danach fliegen sie mit der Air Force One, einer modernen und von Kennedy selbst eingerichteten Boeing 707, nach Dallas; es ist mit sieben Minuten ein denkbar kurzer Flug.

Dallas hat die Reputation, eine Heimstätte für Rechtsextreme zu sein. Kennedys Uno-Botschafter Adlai Stevenson wurde erst kurz zuvor von Demonstranten bei einem Besuch tätlich angegriffen. In der örtlichen Zeitung «begrüsst» eine ganzseitige Anzeige den Präsidenten und beschimpft ihn als «trojanisches Pferd» Moskaus. «We're heading into nut country today», ist Kennedys Einschätzung, man sei auf dem Weg ins Land der Irren.

### Fast hautnah beim Präsidenten

Doch der Empfang in Dallas ist über alle Massen freundlich, schon am Flughafen mit dem schönen Namen Love Field. Inzwischen hat sich der Regen verzogen. Es ist ein strahlend sonniger, fast frühlingshafter Tag geworden. Als man die Präsidentenlimousine aus der C-130-Transportmaschine herausrollt, lässt man das Top im Flugzeug. Die Menschen werden jetzt ihren Präsidenten und die First Lady fast hautnah sehen können und nicht hinter Fensterscheiben.

Die Kolonne setzt sich gegen 11 Uhr 50 in Bewegung. Im ersten Wagen sitzen der Polizeichef von Dallas und ein Secret-Service-Agent; es folgt der Lincoln mit Bill Greer vom Secret Service am Steuer und seinem Kollegen Roy Kellerman neben ihm, hinter diesen Gouverneur John Connally und Nellie, auf den Rücksitzen der Präsident und seine ein grosses Bouquet roter Rosen tragende Frau. Im nächsten Wagen folgen weitere Mitarbeiter des

## Kennedy trägt wegen seines ihn quälenden Rückens eine Art Stützkorsett, das die natürliche Reaktion verunmöglicht: abzutauchen.

Secret Service, dann kommt die Limousine von Vizepräsident Johnson und seiner Frau, dahinter weitere Wagen mit Kennedys Team und Journalisten.

### Siebenundzwanzig Sekunden

Es ist eine fast triumphale Tour, Protestschilder oder feindselige Zurufe sind kaum zu sehen. Unter den Zuschauern, die sich rund um den Dealey Plaza einfinden und die letzte Gelegenheit wahrnehmen möchten, einen Blick auf das Paar zu werfen, befindet sich ein Mann namens Abraham Zapruder. Der 58-Jährige stammt aus Russland und hat es in Dallas zum Unternehmer gebracht; seine kleine Firma stellt Damenmode her. Zapruder ist ein Anhänger Präsident Kennedys und ein begeisterter Hobbyfilmer. Mit seiner 8-mm-Bell-&-Howell-Kamera hat er sich auf die Suche nach einem günstigen Standort begeben, um den Präsidentenbesuch zu filmen.

Er findet ihn auf einer Anhöhe vor jenem grasbewachsenen Hügel, der heute im Zentrum aller von der offiziellen Version des Tathergangs abweichenden Theorien steht: dem Grassy Knoll. Zapruders Empfangsdame ist mit ihm gekommen und hält ihn fest, so dass er filmen kann, ohne dass der Film verwackelt. Abraham Zapruder filmt – und schafft so ein so schreckliches wie einmaliges historisches Dokument.

Knapp siebenundzwanzig Sekunden hält er den Auslöser gedrückt und bewahrt eine ruhige Hand – vielleicht auch, weil ihm nicht sofort bewusst wird, was sich vor seinem Objektiv abspielt. Würde seine Kamera Tonfilm ermöglichen, wäre die Frage, wie viele Schüsse nun fallen, leichter zu beantworten. Es ist eine von vielen offenen Fragen im Zusammenhang mit dem Geschehen.

Wahrscheinlich fällt ein erster Schuss, der niemanden trifft. Der Zapruder-Film zeigt den Wagen des Präsidenten langsam die Elm Street hinunterfahren, Kennedy winkt in die Menge, stoppt kurz, während Gouverneur Connally den Kopf plötzlich zur rechten Seite dreht – es könnte der Moment sein, in dem dieser erste Schuss fällt. Dann verschwindet die Limousine kurz hinter einem grossen Schild, das die Auffahrt zum Freeway ankündigt. Sekundenbruchteile nachdem die Insassen für Zapruders Kamera wieder sichtbar geworden sind, greift sich der Präsident mit

beiden Händen an den Hals. Gleichzeitig dreht sich Gouverneur Connally zu ihm um, das Gesicht schmerzverzerrt.

Eine Kugel hat von hinten die Kehle des Präsidenten durchschlagen und dringt auf ihrem weiteren Verlauf in die Lunge des Gouverneurs ein – er wird später in einer Notoperation gerettet. Jetzt hat Kennedys angeschlagene Gesundheit tödliche Konsequenzen: Er trägt wegen seines ihn quälenden Rückens eine Art Stützkorsett, welches die natürliche Reaktion unmöglich macht: schnell abzutauchen, sich in Deckung zu begeben. Die Halswunde des Präsidenten ist mit den medizinischen Möglichkeiten im Jahr 1963 beherrschbar.

Jackie Kennedy dreht sich mit sorgenvollem Gesicht zu ihrem Mann um. Dann kommt die fürchterlichste Sequenz des Zapruder-Films: Die nächste Kugel lässt den Kopf des Präsidenten förmlich explodieren, eine Fontäne aus Blut und Gewebe spritzt empor. Bei allem Entsetzen: Die First Lady vermag noch ihre Empfindungen nach zehn Ehejahren an der Seite dieses Mannes hinauszuschreiben: «Jack, I love you!» Dann springt sie auf, krabbelt über den Kofferraum des Lincoln, sammelt ein Stück vom Schädelknochen ihres Mannes ein und wird vom herbeieilenden Secret-Service-Agenten Clint Hill wieder in den Wagen zurückgedrängt.

### Für tot erklärt

Endlich drückt Agent Greer auf das Gaspedal – die Geschichte hätte einen anderen Lauf genommen, hätte er dies nach dem ersten Schuss bereits getan. Der vier Tonnen schwere Lincoln und die anderen Wagen brausen über den Stemmons Freeway. Nach kaum fünf Minuten kommen sie beim Parkland Hospital an. Clint Hill, der für die First Lady verantwortlich ist und sie auf der Fahrt festhielt, während sie ihren Mann in den Armen hielt, dreht sich zum nachfolgenden Wagen um. Er schüttelt den Kopf und deutet mit einem Daumen nach unten.

Auch die Ärzte im Parkland Hospital erkennen schnell, dass Präsident Kennedy nicht zu helfen ist. Die Massnahmen, die sie ergreifen, etwa Bluttransfusionen und einen Luftröhrenschnitt, sind angesichts des Ausmasses der Kopfverletzung vergebens. Dass sie die Halswunde und damit forensisches Beweismaterial verändern, ist den Chirurgen nicht bewusst.

Um 13 Uhr Ortszeit wird Kennedy für tot erklärt. Die Nachricht vom Attentat hat sich bereits wie ein Lauffeuer verbreitet; die Fernsehsender haben ihr Programm unterbrochen und berichten über das Geschehen in Dallas. Zunächst heisst es, der Präsident sei schwer verletzt. Die Szene, in der Walter Cronkite, Amerikas bekanntester Fernsehjournalist, den Tod des Präsidenten bekanntgibt, seine Brille abnimmt und mit seinen Emotionen kämpft, wird zu einem der bekanntesten zeitgeschichtlichen Dokumente des amerikanischen Fernsehens.

In einem Raum wenige Schritte vom Not-OP im Parkland Hospital haben sich Vizepräsident Johnson, seine Frau und seine Personenschützer regelrecht verbarrikadiert. Niemand weiss, ob die Tat nicht Teil einer Verschwörung ist und auch andere Regierungsmitglieder in Gefahr sind. Mehrere Kabinettsmitglieder, unter ihnen Aussenminister Dean Rusk, sind auf dem Flug nach Japan; die Maschine kehrt über dem Pazifik um.

Johnson will ein der Verfassung gerechtes Funktionieren der Exekutive, so gut dies unter den chaotischen Bedingungen dieses Tages möglich sein kann. Der Texaner will der Welt deut-

## Von Lee Harvey Oswald bleibt ein Satz in Erinnerung: «I'm just a patsy», ich bin nur ein Sündenbock.

lich machen, dass die USA nicht führungslos sind. Als Kennedys Tod feststeht, kommt man zu dem Schluss, dass der sicherste Ort in Dallas die auf Love Field wartende Boeing 707 ist. Von Secret-Service-Agenten abgeschirmt, laufen die Johnsons zu einem Wagen, der zum Flughafen fährt. Bald trifft dort ein weiteres Fahrzeug ein: der Leichenwagen mit der sterblichen Hülle von John F. Kennedy. Jackie weicht dem Sarg nicht von der Seite.

### Die Kraft der Bilder

Kurz darauf trifft die von Johnson berufene Richterin Sarah Hughes in der Air Force One ein. Vor ihr legt Johnson den Amtseid als 36. Präsident der USA ab. Es ist 14 Uhr 38 – zwei Stunden und acht Minuten nach den tödlichen Schüssen. Johnson bittet Jackie Kennedy, in diesem Moment an seiner Seite zu stehen. Er weiss um die Kraft der Bilder, welche die herbeigerufenen Fotografen machen. Die junge Witwe in ihrem blutbefleckten Kostüm trägt durch ihre Anwesenheit zur Legitimität des neuen Präsidenten bei. Kurz darauf hebt die Boeing zum Rückflug nach Washington ab. Jackie Kennedy wechselt die blutbefleckte Kleidung nicht. Alle Welt soll sehen, was «sie» ihrem Jack angetan haben.

Als die Maschine in Washington eintrifft und die Obduktion Kennedys im Naval Hospital in Bethesda vorgenommen wird, kennt die amerikanische Öffentlichkeit bereits den Hauptverdächtigen. Die Polizei von Dallas hat den 24-jährigen Lee Harvey Oswald festgenommen. Er arbeitet im Texas School Book Depository, sein Gewehr der italienischen Marke Carcano, Baujahr 1940, das er sich ein halbes Jahr zuvor bei einem Waffenhändler bestellt hat, wird am halbgeöffneten Fenster eines nahe gelegenen Hauses mit Blick auf den Dealey Plaza gefunden.

Oswald hat eine merkwürdige Biografie: ein ehemaliger US-Marine, der in der Sowjetunion emigriert ist und dort eine junge Pharmaziestudentin namens Marina geheiratet hat. Im August 1963 taucht er in New Orleans auf, wo er Flugblätter einer Castro-freundlichen Organisation namens «Fair Play for Cuba» verteilt. Nach einer Rangelei mit Castro-Kritikern wird er vorübergehend festgenommen und eine Stunde

lang von einem FBI-Agenten vernommen. Ein lokaler Fernsehsender interviewt ihn, was Oswald sichtlich geniesst.

Im Oktober ist er in Dallas, wo er nach Ehestreitigkeiten nur an den Wochenenden mit Marina zusammen ist. Sie bringt dort das zweite Kind des Paares, eine Tochter, zur Welt. Oswald, der sich bisher mit Gelegenheitsarbeiten über Wasser gehalten hat, nimmt Mitte Oktober einen neuen Job an, beim texanischen Schulbuchlager. Zweifelsfrei ist an diesem Freitagabend eines: Oswald hat, aller Wahrscheinlichkeit nach auf der Flucht nach dem Attentat, einen Polizisten erschossen.

Für die amerikanische Öffentlichkeit gilt Oswald bald als Täter. Die Medien berichten nicht nur aus Washington, wo die Vorbereitungen für das Staatsbegräbnis auf Hochtouren laufen, sondern auch live aus dem Polizeihauptquartier von Dallas, wo Reporter den Verdächtigen bedrängen. Die Zuschauer sind fassungslos: Dass eine so unbedeutende Gestalt wie Oswald das Leben eines jugendlich-strahlenden Präsidenten aus unerklärlichen Motiven zu einem abrupten Ende bringen kann, erscheint absurd.

Doch die Surrealität erlebt noch eine Steigerung, achtundvierzig Stunden nach dem Attentat live vor laufenden Kameras und vor einem Millionenpublikum. Wie in den vergangenen beiden Tagen berichten die Fernsehsender auch am Sonntag aus dem Polizeihauptquartier in Dallas. Um die Mittagszeit, kurz vor halb zwölf in Texas, soll Oswald im Untergeschoss des Gebäudes zu einem bereitstehenden Wagen gebracht und ins örtliche Gefängnis verlegt werden.

Als er auftaucht, in Handschellen und von zwei Polizisten geführt, springt ein unersetzter Mann in dunklem Anzug hervor und schiesst Oswald aus nächster Nähe in den Bauch. Es ist der Besitzer eines Nightclubs in Dallas, Jack Ruby, eigentlich Jacob Rubenstein. Oswald stirbt am gleichen Tag. Der Attentäter ist einem Attentat erlegen. Und kann keine Aussagen mehr machen. Eine offizielle, nach dem Obersten Bundesrichter Earl Warren benannte Kommission erklärt Lee Harvey Oswald im folgenden Jahr zum alleinigen Täter.

### Woher kam die Kugel?

Bis heute ist dies höchst umstritten. Die alternativen Szenarien in Büchern, Artikeln, Filmen und auf Websites sind unüberschaubar, die Zahl der Verdächtigen gross. Als mögliche Inspiratoren einer Verschwörung gelten unter anderem das organisierte Verbrechen, Pro-Castro-Kräfte, Anti-Castro-Kräfte, die CIA, die Sowjets, gar Lyndon B. Johnson selbst.

Wann immer unter Verschluss gehaltene Dokumente zum Kennedy-Mord freigegeben werden, ist die Erwartung gross – ebenso wie die anschließende Enttäuschung. Das wichtigste Dokument jenes dramatischen Tages in Dallas ist der heute jedem zugängliche Zapruder-Film. Wer die Nerven hat, sich ihn anzusehen, wird sich überlegen, ob die tödliche Kugel wirklich von hinten oben kam – oder doch nicht eher von rechts vorn? Von Lee Harvey Oswald jedenfalls bleibt ein Satz in Erinnerung, den er den Reportern hingeworfen hat: «I'm just a patsy», ich bin nur ein Sündenbock.

John Fitzgerald Kennedy, der ehemalige Marineoffizier, findet auf dem Nationalfriedhof in Arlington seine letzte Ruhestätte. Fünf Jahre später wird sein Bruder Robert, Vater des heutigen amerikanischen Gesundheitsministers und auf dem Weg zu einer eigenen Präsidentschaft, in seiner Nähe zu Grabe getragen. Auch die 1994 verstorbene Jacqueline Kennedy Onassis und zwei frühgestorbene Kinder des Paares, der kleine Patrick und die 1956 tot geborene Arabella, sind hier beigesetzt.

Es ist ein Ort, an dem die Worte des Historikers Alan Brinkley nachhallen: «Für viele Amerikaner, die sich nach einer neuen Ära des öffentlichen Engagements und der Bürgerbeteiligung sehnen, ist das Bild des heldenhaften John Fitzgerald Kennedy bis heute ein strahlendes und verlockendes Symbol für jene Welt geblieben, die viele Menschen für verloren halten. Und genau deshalb bleibt er – ob verdient oder nicht – eine so wichtige Figur in unserer nationalen Vorstellungskraft.»

### DER POLITISCHE MORD

Verschwörungen, Attentate und politische Morde prägen die Geschichte und verändern die Welt. Aber wie laufen sie ab? Was macht sie erfolgreich, was bringt sie zum Scheitern? Welche Nebenwirkungen haben sie? Und was passiert mit den Opfern und den Tätern? In einer Artikelserie widmet sich die NZZ in den kommenden Wochen einigen der gravierendsten politischen Morde der Weltgeschichte. Am 27. Juni lesen Sie über das Massaker von Senigallia, bei dem Cesare Borgia am 31. Dezember 1502 in der italienischen Hafenstadt Senigallia mehrere abtrünnige Heerführer und Verschwörer hinrichtete.



Fliegen kann es zwar auch, doch das Rotbein-Grossfussshuhn bewegt sich meist laufend durch den Wald.

IMAGEBROKER / IMAGO

## Bei dem Huhn, das die Welt neu ordnete

Wer nach Komodo reist, sucht die Warane. Doch die wahre Sensation Indonesiens hat Federn und löste eines der grössten Rätsel der Menschheit. VON PIA VOLK

Die Sonne brennt grell über der Insel Komodo. Am Ufer entlang spazieren kleine Hirsche. Wer die Warane sucht, übersieht die Vögel unter den Büschen leicht. Diese Vögel, die Hühnern ähneln, sind kleiner und gedrungener, mit braunem, bläulich schimmerndem Gefieder und leuchtend roten Beinen und Füssen. «Perlshuhn nennt man sie auf Deutsch», sagt Ongur.

«Sie bauen diese Nester.» Er zeigt auf einen Haufen vertrocknetes Laub, der über einen Meter hoch ist und wie ein perfekter Kegel aussieht. «Die Warane fressen die Eier und legen ihre hinein. Manchmal fressen sie auch andere Warane.» Über ihm flattern Kakadus, auch sie bekommen mehr Applaus als die Hühner.

### Zusammenarbeit mit Darwin

Das, was Ongur als Nest bezeichnet, ist kein gewöhnliches Nest, auf dem der Vogel sitzt. Vielmehr ist der Laubhaufen ein natürlicher Brutkorb, in dessen Innerem die Eier durch die Wärme, die durch die Verwesung der Blätter und die Sonne entsteht, ausgebrütet werden. Obwohl die Tiere wie Perlshühner wirken, ist ihr Verhalten einzigartig. Das Tier, dessen Name so lapidar übersetzt wurde, ist das Reinwardthuhn oder Rotbein-Grossfussshuhn, in der Fachsprache Megapodius reinwardt. Zwischen den mächtigen Komodowaranen, die träge und steif über die Insel laufen, wirkt das Reinwardthuhn wie ein Statist. Dabei ist es die eigentliche Besonderheit hier und der Schlüssel zu einer der grössten Entdeckungen der Evolutionsgeschichte.

Alfred Russel Wallace bemerkte die Vögel, als er vor über 170 Jahren den malaiischen Archipel erkundete, der heute grob der Inselwelt Indonesiens entspricht. Der englische Forscher war Autodidakt und hatte eine beeindruckend genaue Beobachtungsgabe und

eine Liebe zu den kleinen Wesen: Käfer waren seine Leidenschaft. Er brach auf, um Käfer, Vögel, Insekten und allerlei andere Lebewesen zu sammeln und nach England zu schicken. Wallace hatte sich bereits einen Namen gemacht, weil er Jahre zuvor eine Expedition durch das Amazonasgebiet unternommen hatte. Obwohl sein Schiff Feuer fing und sank, rettete er wenigstens zahlreiche Zeichnungen und Berichte.

Am 20. April 1854 brach er von Southampton an Bord der «Euxine» auf, um in den folgenden acht Jahren die Inselwelt zwischen Singapur im Westen und den Aru-Inseln im Osten zu bereisen und dabei über 22 500 Kilometer zurückzulegen. Er besuchte Inseln, die heute touristische Highlights sind: Bali, Borneo, Java, Sulawesi, Sumatra, Lombok und viele andere, die auch heute noch schwer zugänglich sind.

In dieser Zeit beglückte er nicht nur zahlreiche Sammler in England, sondern entwickelte auch eine Theorie der Evolution, die 1858 als gemeinsame Arbeit von ihm und Darwin in der Linnean Society vorgestellt wurde. Allerdings ist sein Beitrag nahezu vergessen.

Anders als bei Darwin ging es bei seinen Überlegungen nicht vorrangig um die Konkurrenz zwischen einzelnen Individuen, sondern darum, wie sich einzelne Schmetterlinge, Vögel und andere Lebewesen an die sich ständig wandelnde Umwelt anpassen.

### Archipel wird zum Freiluftlabor

Es gibt kaum ein besseres Freiluftlabor als den indonesischen Archipel. Auf über 17 500 Inseln, verstreut über einen Ozean, der so gross ist wie ganz Europa, finden sich auf engem Raum tropische Bergwälder, aktive Vulkane und Korallenriffe. Deshalb ist Indonesien auch heute noch ein beeindruckendes Reiseziel. Man kann an einem Tag auf den vor sich hin brodelnden Vulkan

Bromo steigen, am nächsten sich von den Makaken auf Bali bestehlen lassen und am übernächsten auf Komodo stehen, wo Warane den Reinwardthühnern die Nester streitig machen.

Auch Wallace begegnete den Reinwardthühnern, und zwar auf Lombok. Eigentlich hatte er nie geplant, diese Insel zu besuchen. Er war nur auf der Durchreise, auf dem Weg nach Makassar. Da er in Singapur kein Schiff fand, das direkt fuhr, musste er über Bali und Lombok reisen. Am 13. Juni 1856 erreichte er Bali.

Seine Beschreibung der Insel ist auch heute noch zutreffend: «Eine leicht wellige Ebene dehnt sich von der Seeküste etwa zehn bis zwölf Meilen landeinwärts aus, wo sie von einer schönen Reihe bewaldeter und bebauter Hügel begrenzt wird. Häuser und Dörfer, bezeichnet durch dichte Gebüsche von Kokospalmen, Tamarinden und anderen Fruchtbäumen, sind nach allen Richtungen hin verstreut; zwischen ihnen dehnen sich üppige Reisfelder aus, von sorgsamem Bewässerungssystemen durchzogen (...). In einem so gut bebauten Lande konnte ich nicht erwarten, viel Ausbeute für die Naturgeschichte zu finden.»

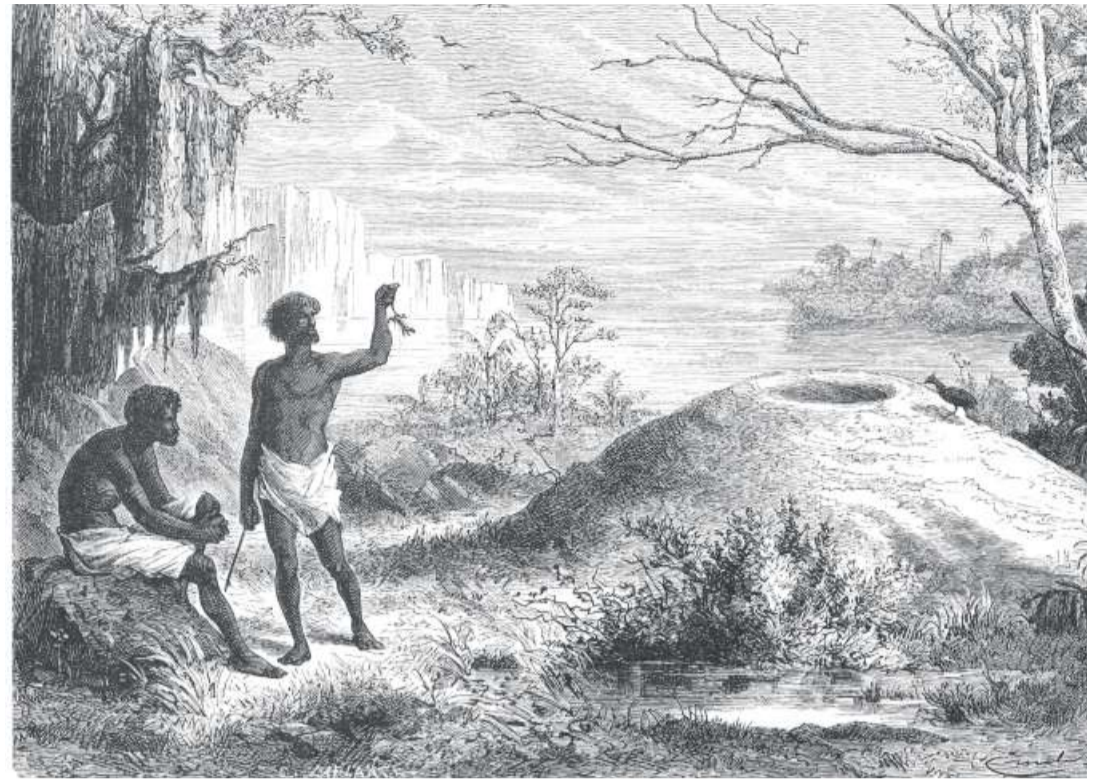
### Gefährdeter Regenwald

Damit stiess Wallace damals schon auf ein Problem, das es Reisenden auch heutzutage schwermacht, nicht nur physisch, sondern auch beobachtend seinen Spuren zu folgen. Seit seinen Zeiten hat sich die Bevölkerung Indonesiens vervielfacht: 277 Millionen Menschen leben heute auf diesen Inseln. Die Menschen brachten alle Tiere mit, mit oder von denen sie leben: Schweine, Hirsche, Makaken, Hühner, Hunde, Katzen, Ratten. So ändern sie die Fauna der Inseln.

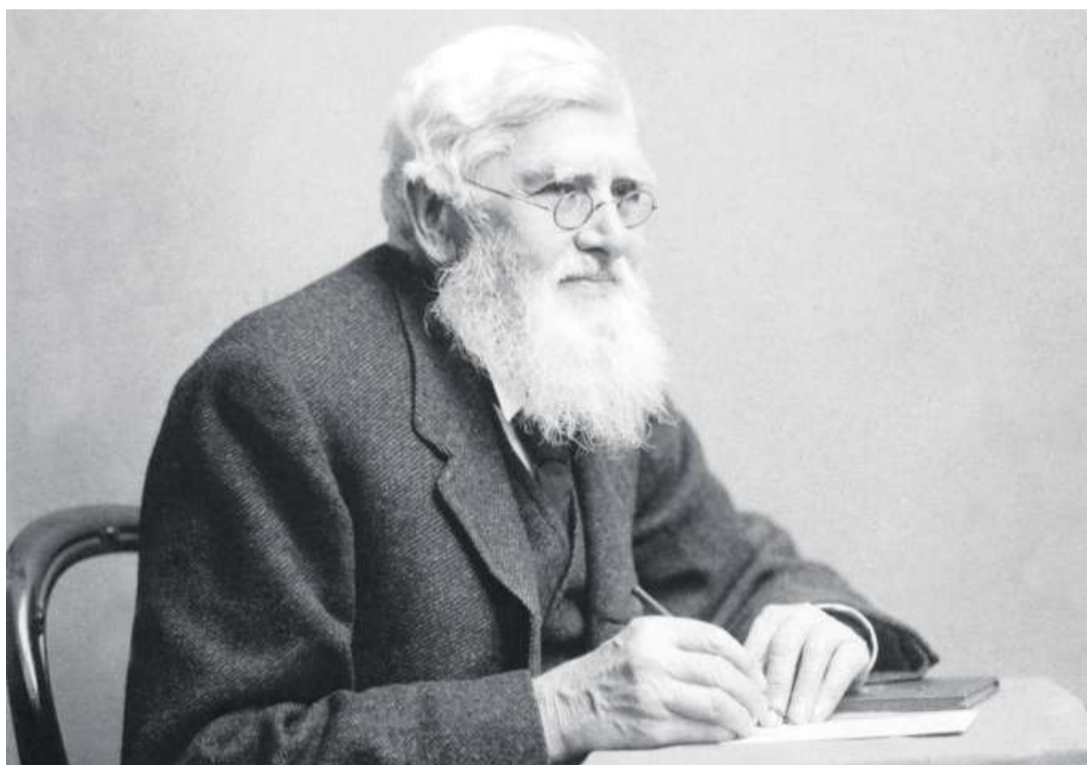
Besonders stark hat sich die Insel Borneo verändert. Über 50 Prozent des



Unvergessliche Morgenstimmung am Fluss Sungai Sekonyer im Tanjung-Puting-Nationalpark auf Borneo. GETTY



Was wie ein aufgeschütteter Laubhaufen aussieht, ist ein präzise konstruierter Brutreaktor. HEIN NOUWENS / GETTY



Alfred Russel Wallace steht bis heute auf der Landkarte.

HULTON DEUTSCH / CORBIS / GETTY



Wallace bereiste die Komodo-Inseln ohne Reiseführer und sah doch mehr als die Forscher nach ihm. GETTY

tropischen Regenwalds sind in der indonesischen Provinz Kalimantan abgeholzt worden, anfangs für die Holzindustrie, dann folgte der Palmölboom. Indonesien ist heute der weltgrösste Palmölproduzent. Wie gross die Veränderung ist, kann man als Reisender deutlich sehen, denn entlang des Flusses Sekonyer befindet sich auf der einen Seite der Tanjung-Puting-Nationalpark, durch den die Orang-Utans turnen, während auf der anderen Seite das ganz normale Leben floriert. Dort hört die Bewaldung hinter der Uferböschung auf.

Unter der sengenden Sonne stehen ein Dutzend bunt bemalte Hütten an einer Strasse parallel zum Fluss, Hühner rennen in den staubigen Höfen im Kreis, einige Hunde dösen im Schatten. Die Kinder haben gerade Schulschluss, und einige Männer in Gummistiefeln kommen auf Motorrädern an. Sie arbeiten auf den Plantagen der Umgebung. Hinter den Hütten kann man sie erahnen, in Reihe gepflanzte Bäume, wenige Meter hoch. Mehr gibt es hier nicht.

### Wallace verwechselt den Affen

Natürlicher ist es am gegenüberliegenden Ufer, im Tanjung-Puting-Nationalpark. Auch Wallace erging es hier so, wie es Reisenden bis heute ergeht: Er sah seinen ersten rothaarigen Primaten und erkannte ihn nicht. Tatsächlich sind sie schwierig zu unterscheiden.

«Gerade eine Woche nach meiner Ankunft in den Minen sah ich zuerst einen Mias [einheimische Bezeichnung der Orang-Utans]. Ich war aus, um Insekten zu sammeln (...), als ich ein Rauschen auf einem Baume in der Nähe hörte und emporschauend ein rothaariges Tier erblickte, welches sich langsam weiterbewegte, indem es sich mit den Armen an die Zweige hängte. Es ging von Baum zu Baum, bis es sich im Dschungel verlor, der aber so sumpfig war, dass ich nicht folgen konnte.

«Alle Inseln östlich von Java und Borneo bilden dem Wesen nach einen Teil eines früheren australischen oder pazifischen Festlandes.»

Alfred Russel Wallace  
Naturforscher

Diese Fortbewegung ist jedoch sehr ungewöhnlich und charakteristisch für den *Hylobates* [Gibbon].»

Sechs Monate waren vergangen, seit Wallace den malaiischen Archipel erreicht hatte. Von Singapur war er nach Borneo übergesetzt. Seine Leidenschaft galt noch immer den Käfern, aber er erreichte die Insel in der Regenzeit, und die Ausbeute war anfangs enttäuschend. Gerade einmal 320 Exemplare fand er in den ersten vier Monaten. In jener Zeit wohnte er in einer Hütte am Fluss Sarawak im Norden der Insel, und mit der Post, die aus England regelmässig eintraf, erhielt er auch eine Abhandlung des Schweizer Zoologen François Jules Pictet de la Rive, ebenfalls ein begeisterter Insektenforscher.

### Schritt zur Evolutionstheorie

Pictet beschrieb darin, wie Gott in kreativen Explosionen über Hunderte von Millionen Jahren immer wieder neue

Tier- und Pflanzenarten erschuf. Wallace ärgerte sich. Wohl war es aber auch so, dass er viel Zeit hatte und weit mehr von der Welt gesehen hatte als die meisten seiner Zeitgenossen. Und so setzte er sich an seinen Schreibtisch und verfasste ein Dokument, das er «On the Law Which Has Regulated the Introduction of New Species» betitelte.

Darin schrieb er, dass jede Spezies aus jenen eng verbundenen Spezies entstanden sei, die ihr zeitlich und räumlich vorausgegangen seien. Es war der erste gedankliche Schritt in Richtung einer Evolutionstheorie. Im Februar 1855 wurde seine Schrift veröffentlicht.

Zwei Jahre später bezog sich Darwin in einem Brief an ihn darauf: «Ich kann deutlich sehen, dass wir ähnlich denken und zu einem gewissen Mass zu ähnlichen Schlüssen gekommen sind.» Der Beginn einer kurzen Kooperation – die in die gemeinsame Veröffentlichung 1858 mündete, bevor Darwin ein Jahr darauf «On the Origin of Species» publizierte. Wallace' Name verschwand dahinter fast vollständig.

In diesen zwei Jahren durchquerte Wallace die westliche Hälfte des Archipels und erreichte nach seinem Zwischenstopp auf Bali schliesslich Lombok. Die Wasserstrasse zwischen den beiden Inseln ist schmal, sie misst zwischen zwanzig und vierzig Kilometern. Auf Lombok fielen ihm die Laubhaufen am Wegesrand auf. «... sie sind Fremden ein grosses Rätsel, da man sich nicht erklären kann, wer möglicherweise Wagenladungen voll Unrat so ausser dem Weg aufhäuft; und wenn man bei den Einheimischen Nachfrage hält, wird man nicht klüger, (...) wenn man hört, dass es nur Vögel sind, welche es tun.»

Wallace begegnete den Reinwardthühnern, die er auf keiner der anderen Inseln angetroffen hatte. Allerdings fiel ihm auch auf, dass es auf Lombok (und auf allen Inseln östlich davon) an Vö-

geln wie Spechten und Drosseln mangelte, die er auf Borneo, Java oder Bali im Überfluss gesehen hatte.

Die Beobachtungsgabe eines Forschers hat man als Tourist selten. Man sieht, was man gezeigt bekommt. Die Haufen der Reinwardthühner sind kaum zu übersehen, der Schrei eines Kakadus nur schwer zu überhören. Man könnte auch bemerken, dass auf Flores, von wo aus die Boote Richtung Komodo ablegen, keine Affen zugegen waren. Keine Makaken, die es auf Bali in solchen Massen gibt, dass man ihnen kaum aus dem Weg gehen kann. Wieso fehlen sie hier, wo es doch genauso heiss und feucht und bergig und bewaldet ist wie auf den anderen Inseln? Wer so fragt, folgt Wallace.

### Der Meeresboden erklärt alles

Die Antwort liegt im Meeresboden. Der Ozean rund um Borneo und Java ist sehr flach; zwischen Bali und Lombok, zwischen Borneo und Sulawesi hingegen sehr tief. Einst lagen die westlichen Inseln auf demselben Kontinentalschelf wie Asien, die östlichen auf jenem Australiens. Die Tiere auf beiden Seiten entwickelten sich getrennt und blieben es, auch als das Wasser zwischen ihnen stand. «Der Schluss, den wir aus diesen Tatsachen ziehen müssen, ist zweifellos der, dass alle Inseln östlich von Java und Borneo dem Wesen nach einen Teil eines früheren australischen oder pazifischen Festlandes bilden», schrieb Wallace.

Auf einer Karte zog er eine Linie, die das australische Faunengebiet vom asiatischen trennt. Sie trägt bis heute seinen Namen: die Wallace-Linie. Auf Komodo läuft das Reinwardthuhn durch den Staub, baut seinen Laubkegel, brütet, ohne zu sitzen. Die Warane fressen seine Eier. Es kümmert das Huhn nicht. Es ist auf der anderen Seite der Linie.

### Unsichtbare Grenze: die Wallace-Linie, 1859

Wallace-Linie



NZZ / pan.

# Die Ernten sind weltweit in Gefahr

Manche Länder sind stark von Stickstoffdünger aus der Golfregion abhängig. Bauern in Kenya, Thailand und Australien können ihre Felder nicht mehr bestellen.

VON ESTHER WIDMANN, SAMUEL MISTELI, ANDREAS BABST UND PATRICK ZOLL

Stickstoff, dieses Wort klingt eher nach Atemnot als nach blühendem Leben. Aber ohne Stickstoff gäbe es keine Pflanzen, keine Tiere und auch keine Menschen. Dieses chemische Element ist der wichtigste Baustein von Proteinen, von DNA, bei Pflanzen auch von Chlorophyll. Alle Lebewesen müssen Stickstoff aufnehmen, um zu leben. Die Erdatmosphäre besteht zu 80 Prozent aus Stickstoff. Doch weder Pflanzen noch Tiere können ihn aus der Luft absorbieren.

Nur einige Arten von Bakterien sind dazu fähig. Nur sie können ihn in eine Form bringen, die Pflanzen aufzunehmen in der Lage sind. Über Tausende von Jahren stammte der Stickstoff für die landwirtschaftliche Erzeugung von Lebensmitteln aus natürlichen Quellen: den Ausscheidungen von Menschen und Tieren – das Wort Dünger kommt von Dung –, aus untergepflügten Pflanzen oder aus Kompost.

Erst Anfang des 20. Jahrhunderts gelang es Chemikern, Stickstoff aus der Luft ohne Hilfe von Bakterien in einen Feststoff umzuwandeln. Es war eine Revolution. Zum ersten Mal in der Geschichte der Menschheit liess sich Dünger künstlich herstellen. Die landwirtschaftliche Erzeugung steigerte sich auf zuvor unmögliche Mengen.

## Gefährliche Abwärtsspirale

Das damals entwickelte sogenannte Haber-Bosch-Verfahren wird heute noch genutzt. Dabei reagieren Wasserstoff und Stickstoff mithilfe eines Katalysators – Eisen oder Ruthenium – bei hohem Druck und einer Temperatur von etwa 500 °C zu Ammoniak, einem Gas. Dieses lässt sich weiterverarbeiten zu Harnstoff, einem weissen geruchlosen Pulver mit einem Stickstoffgehalt von fast 50 Prozent. Es ist dieses Pulver, das auf der ganzen Welt am häufigsten auf Feldern verstreut wird.

Weil der Stickstoff für die Düngerproduktion auch aus Erdgas stammen kann und weil die Produktion energieintensiv ist, ist die Golfregion ein globaler Hotspot der Düngerproduktion; ausserdem wird von dort Erdgas für die Erzeugung von Harnstoff in andere Länder transportiert. Zwischen einem Viertel und der Hälfte des weltweit eingesetzten Stickstoffdüngers kommt aus der Golfregion – normalerweise. Denn die Meerenge war seit Monaten gesperrt.

Nach Angaben der Weltbank lag der Preis für Harnstoff im April bei mehr als 850 Dollar pro Tonne und damit 80 Prozent über dem von Februar. Allerdings ist das immer noch weit weniger als 2021 und 2022. Damals hatten die Kosten sich nach dem Angriff Russlands auf die Ukraine verdoppelt.

Dass es diesmal nicht so extrem ist, liegt daran, dass manche Landwirte ihre Lager schon gefüllt hatten, der Gaspreis

nicht so stark gestiegen ist wie damals und die Sperre inzwischen teilweise über den Landweg umgangen wird.

Trotzdem warnte die Ernährungs- und Landwirtschaftsorganisation der Vereinten Nationen im Frühjahr: Dünger müsse zu einem bestimmten Zeitpunkt im landwirtschaftlichen Zyklus ausgebracht werden. Wenn das nicht passiere, gebe es weniger Ernte. Das übertrage sich dann auf die nächsten Ernten und verringere die Nahrungsmittel für nächstes Jahr. Selbst falls die Strasse von Hormuz jetzt wieder geöffnet wird, ändert das deshalb nichts an der Lage der Bauern.

Vor allem Australien und Länder in Asien und Afrika sind stark auf Stickstoffimporte aus dem Golf angewiesen, teilweise bis zu 80 Prozent. Europa kann auch selbst gewisse Mengen an Dünger herstellen, diese Produktion hängt allerdings von Erdgasimporten ab. Einen Drittel seines Stickstoffs importiert Europa nach wie vor aus Russland.

Manche Feldfrüchte brauchen mehr Stickstoff als andere, auch die Grundnahrungsmittel Mais, Weizen und Reis. Böden in den Tropen können Pflanzennährstoffe wie Stickstoff, Phosphor oder Kalium weniger gut speichern als solche in gemässigten Zonen. Deshalb müssen sie dort in grösseren Mengen zugeführt werden. In Subsahara-Afrika, in Ländern wie Tansania oder Kenya, ist der Verbrauch an Stickstoffdünger trotzdem relativ gering – für die meisten Kleinbauern ist er schon zu normalen Zeiten einfach zu teuer.

Durch die Sperrung der Strasse von Hormuz verschärft sich das noch weiter. Das Problem der hohen Preise ist überall gleich, und doch ist die Situation überall ein bisschen anders: Mancherorts lässt sich mit geschickter Taktik sogar profitieren. Anderswo geht es existenziell um Essen für die Familie und Schulgeld für die Kinder. Auf Feldern in Kenya, Thailand und Australien, auf Bauernhöfen mit einer Hektare Ackerland und solchen mit mehreren tausend, kommen Landwirte in Berührung mit dem Konflikt zwischen den USA und Iran. Wir haben drei von ihnen besucht.

## In Kenya soll Kuhmist helfen

Das hier ist eigentlich ein ländliches Paradies. Bauern tragen Kessel voller Milch über die Strasse. Sie transportieren Ziegen auf Motorrädern, Zwiebeln in Kisten auf dem Autodach, Säcke voll siliertem Mais auf Pick-ups oder Eselskarren. Und entlang der Strasse: grüne Felder, so weit das Auge reicht.

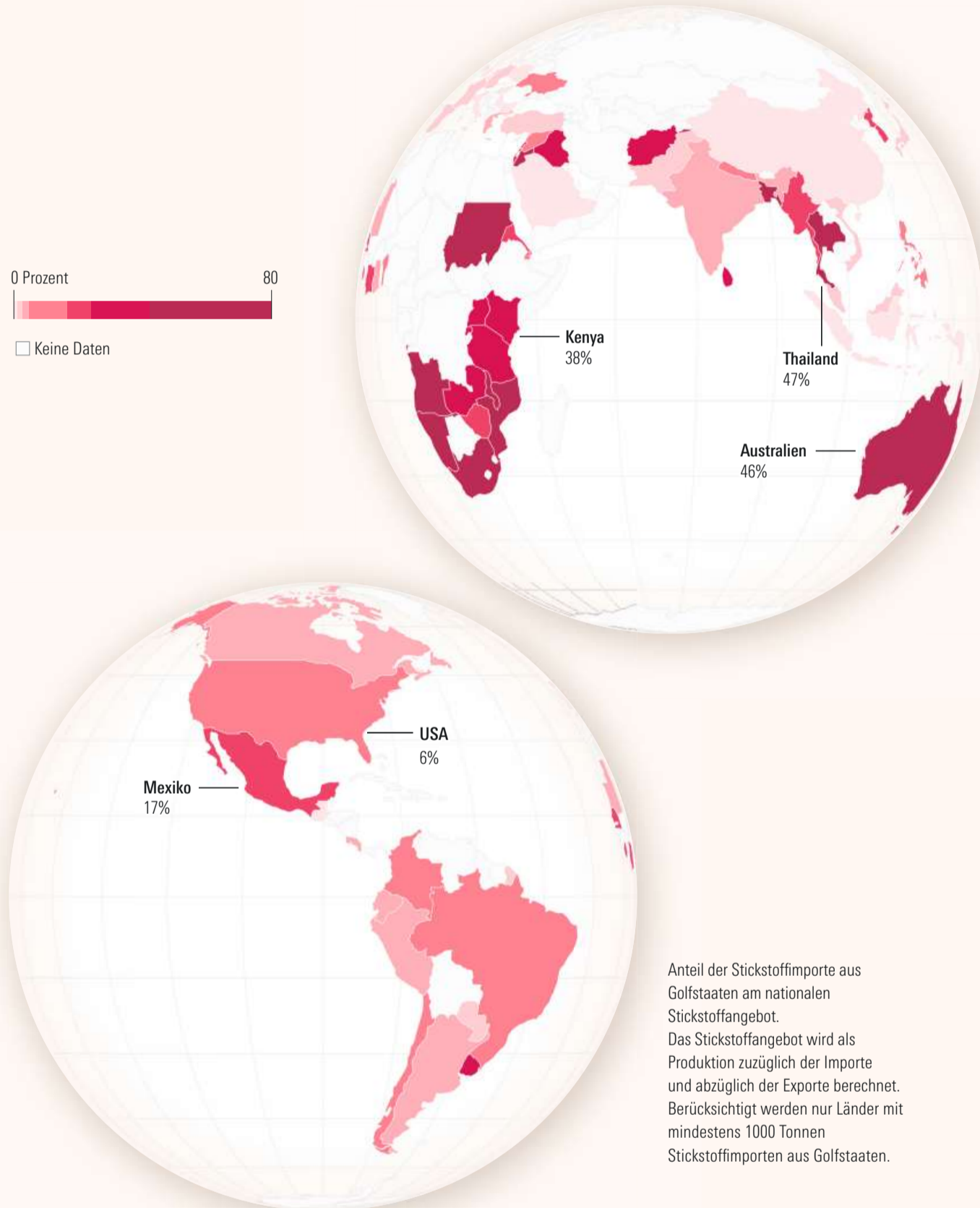
Die Provinz Kirinyaga liegt im kenyanischen Hochland, am Fuss des Mount Kenya, des zweithöchsten Berges von Afrika. Kirinyaga ist eine der wichtigsten Agrarregionen Kenyas, eines Landes, das viele fruchtbare Gegenden be-

# Der Iran-Konflikt macht Dünger aus der Golfregion knapp und teuer

JASMIN HEGETSCHWEILER, CIAN JOCHEM (GRAFIKEN)

## Asien und Afrika sind stark von Stickstoffimporten aus dem Golf abhängig

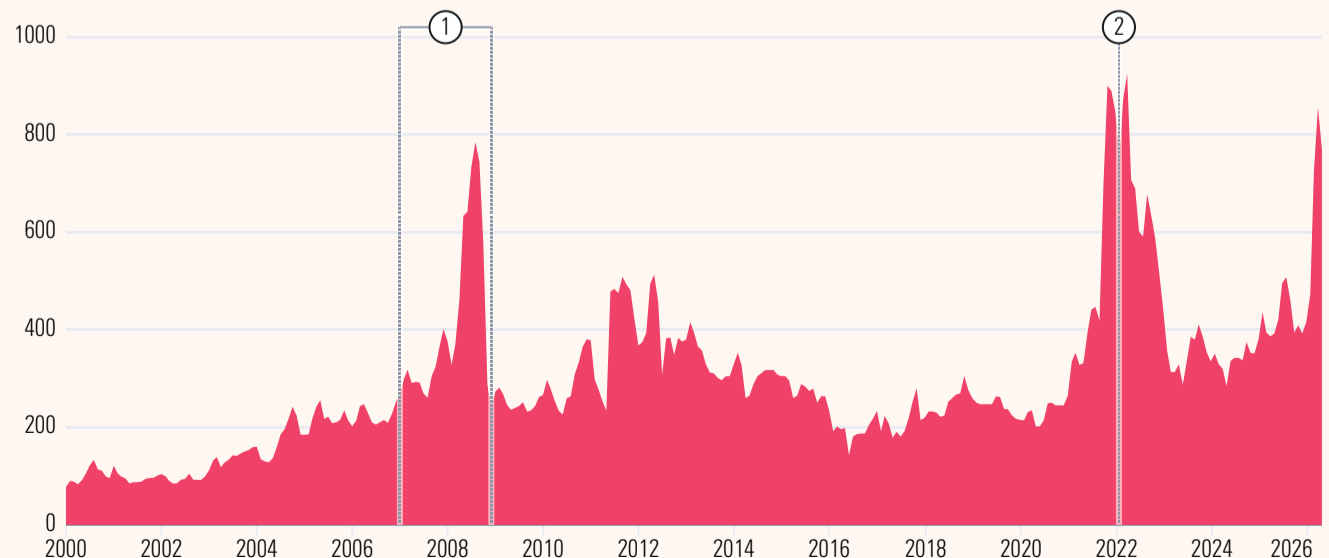
Abhängigkeit von Stickstoffimporten aus dem Golf, 2023, in Prozent



QUELLE: FAOSTAT, EIGENE BERECHNUNGEN

## Der jüngste Preisschub bei Harnstoff erinnert an frühere Krisen

Monatlicher Preis von Harnstoff, in Dollar pro Tonne

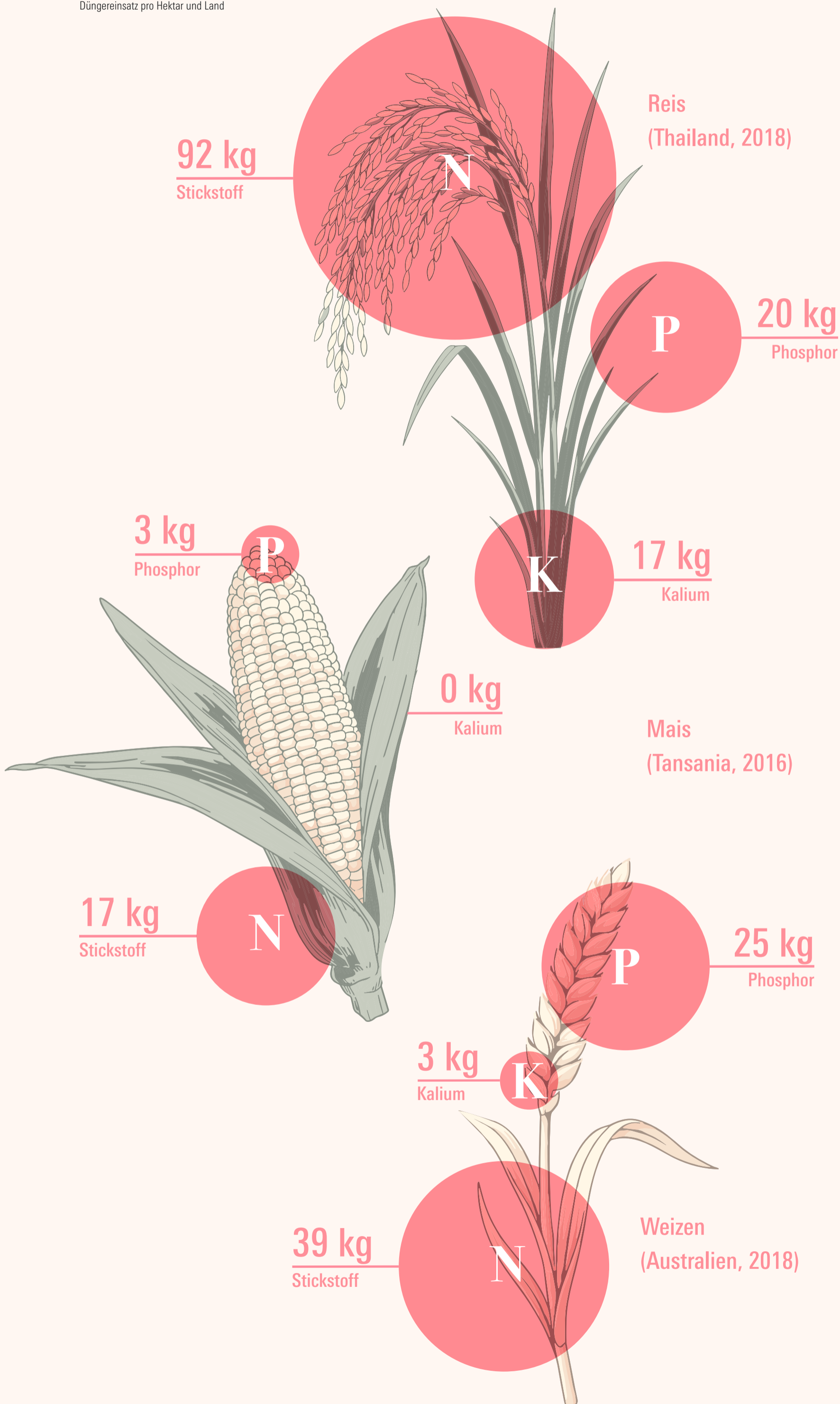


① Nahrungsmittelpreiskrise 2007/08 ② Russischer Überfall auf die Ukraine

Die Daten zeigen Preise von Harnstoff aus Osteuropa.

QUELLE: WORLD BANK

**Pflanzen benötigen vor allem Stickstoff**  
Düngereinsatz pro Hektar und Land



Weil afrikanische Länder kaum Dünger oder die Bestandteile dafür selber herstellen, sind sie auf Importe angewiesen.

sitzt. Das wussten schon britische Kolonialisten, die im Hochland siedelten. Das Klima ist mild, der Boden fruchtbar – hier wächst fast alles: Reis, Zuckerrohr, Tee, Kaffee – und Mais. Doch zurzeit stimmt etwas nicht. Es hat mit Weltpolitik zu tun.

Man sieht es, wenn man über rostrote Feldwege zu Stephen Kabarua und Julia Kiranga fährt, zwei Bauern, deren Maisfelder aneinandergrenzen. Mais ist die wichtigste Nutzpflanze in Kenya. Gerade stehen die beiden Bauern am Rand von Kabaruas Feld, die Halme reichen dem 51-Jährigen bis zum Kopf. Eigentlich sollten sie deutlich höher sein. Doch Kabarua konnte den Mais, den er vor zwei Monaten angepflanzt hat, nicht so düngen, wie er das sonst tut. Der Preis ist viel zu hoch. Er sagt: «Meist benutze ich jetzt einfach Kuhmist.»

**Deutlich weniger Ertrag**

Nach Beginn des Iran-Kriegs Ende Februar schoss der Düngerpreis in Kenya und vielerorts in Afrika durch die Decke. Weil afrikanische Länder kaum Dünger oder die Bestandteile dafür selber herstellen, sind sie auf Importe angewiesen. Und im Osten des Kontinents kommt dieser Dünger oft durch die Strasse von Hormuz. In Kenya zum Beispiel, dem zweitgrössten Importeur von Düngemitteln in Subsahara-Afrika, stammt ein Viertel der Ware von dort. Weltweit hängen nur wenige Länder stärker von Dünger aus dem Persischen Golf ab als Kenya.

Das merkten Stephen Kabarua und seine Nachbarin Julia Kiranga, als im März die Anbauzeit begann. Der Preis war in den vergangenen Jahren ohnehin stark gestiegen. Nun hatte er sich noch einmal fast verdoppelt. Ein 50-Kilo-Sack Dünger kostete teilweise mehr als 40 Franken. Für Stephen Kabarua, einen Kleinbauern, der eine Hektare Land bebaut, sind 40 Franken ein Vermögen. Er kaufte einmal ein Kilo, wenn er es sich leisten konnte, dann ein weiteres. Er streute halb so viel Dünger wie sonst. Und hoffte, dass der Dung seiner 3 Kühe trotzdem den Mais spriessen lassen werde. Vergeblich. Er wird deutlich weniger ernten als sonst.

Seiner Nachbarin Julia Kiranga geht es besser. Zumindest auf den ersten Blick. Ihr Mais ist einen halben Meter höher als jener des Nachbarn. Sie hat so viel gedüngt wie sonst, hat ganze 50-Kilo-Säcke gekauft. Die 62-Jährige ist wohlhabender als Kabarua. Sie hat hier eineinhalb Hektaren gepachtet, besitzt noch einmal so viel Land auf ihrem eigenen Hof ein paar Kilometer entfernt. Sie besitzt nicht 3 Kühe, sondern 48, und verkauft deren Milch.

Doch der hohe Düngerpreis ist auch für Julia Kiranga eine existenzielle Belastung. Um normal düngen zu können, musste sie Kredite aufnehmen. «Nicht, weil ich das möchte», sagt sie. «Aber

wenn ich keinen Dünger verwende, fällt die Ernte schlecht aus, und ich verliere viel Geld.» Für den Kredit zahlt sie um die 15 Prozent Zinsen.

Es ist mehr als der Düngerpreis, der Kiranga und Kabarua zu schaffen macht. Der Preis für Diesel etwa ist durch den Iran-Krieg um mehr als die Hälfte gestiegen. «Jeder Aspekt unseres Lebens ist betroffen», sagt Julia Kiranga. Sie zum Beispiel muss heute neun Arbeiter bezahlen, die für sie gerade in Sichtweite grosse Maisbündel übers Feld tragen. Die Bündel stopfen sie in eine Siliermaschine, die auf dem Feld röhrt. Die Arbeiter kosten mehr als sonst, weil sie hierherkommen müssen, und das braucht Benzin. Die Siliermaschine kostet mehr, weil sie Diesel verwendet. Dasselbe gilt für die Bewässerungspumpe, die vom nahen Fluss her Wasser bringt. Schliesslich wird auch der Besitzer des Traktors, den Kiranga mietet, mehr Geld verlangen. Und der Besitzer des Lastwagens, der den silierten Mais abtransportiert. Julia Kiranga hat ihre Schweine und Hühner schlachten lassen. Das Futter ist wegen des Treibstoffpreises zu teuer geworden. Die Bäuerin schätzt, dass ihre Ausgaben infolge des Kriegs um ein Drittel gestiegen sind. Das steckt auch sie nicht einfach weg.

### Kollaps der Wirtschaft droht

Doch es geht ihr besser als ihrem Nachbarn. Stephen Kabarua braucht seinen Mais vor allem, um seine Familie und die Tiere zu ernähren. Was danach übrig bleibt, verkauft er. Doch wenn die Ernte nun schlecht ausfällt, weiss er nicht, woher er das Geld für die Schulgebühren seiner drei schulpflichtigen Kinder nehmen soll. In der nächsten Anbausaison wird er sich vielleicht nicht einmal die paar Kilo Dünger leisten können, die er nun gestreut hat. Ihm droht ein Teufelskreis.

Die kenyanische Regierung hat eigentlich zwei Millionen Säcke verbilligten Düngers im Land verteilen lassen. Dieser soll Bauern wie Stephen Kabarua helfen. Doch um den subventionierten Dünger kaufen zu können, müsste Kabarua auf ein Motorradtaxi steigen und eine Dreiviertelstunde zum Depot fahren. Wegen des Benzinpreises würde die Fahrt so viel kosten, dass der teure Dünger im Dorf für ihn immer noch günstiger ist. Mehr als 40 Prozent aller Kenyanerinnen und Kenyaner arbeiten in der Landwirtschaft, die grosse Mehrheit von ihnen sind Kleinbauern. Geht es ihnen so schlecht wie zurzeit, droht Kenyas Wirtschaft der Kollaps. Krieg in Nahost bedeutet Armut in Kenya.

Julia Kiranga sagt: «Abends gehe ich ins Internet, schaue, was in der Welt passiert, mit den Arabern, den Israeli und den Amerikanern. Aber ich habe keine Kontrolle darüber, was passiert mit den Arabern, den Israeli und den Amerikanern. Also kämpfe ich hier weiter auf dem Feld.»

### Verlustgeschäfte in Thailand

Puang Thongpradit kommt gerade vom Reisfeld, sie hat noch ihre Harke in der Hand und den Sonnenhut auf. Sie ist 82 Jahre alt und bearbeitet noch immer über 6 Hektaren Land, dieselben, auf denen sie schon als Mädchen beim Anbauen und Ernten geholfen hat. Thongpradit lebt in einem Dorf in der Provinz Nakhonpathom, etwa 50 Kilometer ausserhalb der thailändischen Hauptstadt Bangkok.

Die Stadt schliesst langsam auf. Thongpradits Nachbarn und Verwandte haben in den vergangenen Jahren ihr Land verkauft. Rings um Thongpradits Reisfeld stehen jetzt Fabriken und Einfamilienhäuser. Auch Thongpradit gehört das Land nicht mehr selber. Die Familie hat es vor ein paar Jahren veräussert. Der neue Besitzer hat sich am Rande der Felder ein grosses Haus gebaut, auf dem Rest lässt er Thongpradit weiterhin Nassreis anpflanzen.

Wie lange sie noch weitermachen will, weiss Thongpradit selber nicht genau. Sie kann nicht mehr alle Arbeiten selber verrichten. Das Unkraut reisst sie noch eigenhändig aus dem Feld, für die Aussaat aber engagierte sie einen Drohnenpiloten.

Reis anbauen sei ein Verlustgeschäft, sagt sie, dieses Jahr besonders. Pro Ernte, Thongpradit hat zwei im Jahr, investierte sie früher 5000 Franken. Damit bezahlte

sie Saatgut, Dünger, Pestizide, Erntehelfer. Jetzt seien es 7500 Franken. Für ihre Ernte von 40 Tonnen Reis bekomme sie voraussichtlich ungefähr 5000 Franken vom Zwischenhändler.

Thailand ist einer der grössten Reisexporteure der Welt. 16 Millionen Reissbauern gibt es hier ungefähr. Der Reis ist eine Konstante in Thailands Wirtschaft und Gesellschaft und verantwortlich für etwa ein Prozent des Bruttoinlandprodukts.

Aber immer mehr Bauern geben auf und verkaufen ihr Land. Ihre Kinder und Grosskinder ziehen in die Städte und suchen sich Berufe, die körperlich weniger anstrengend sind. Der Düngermangel, ausgelöst durch den Krieg gegen Iran, verschärft die Krise. Viele Bauern haben ihre Felder diesen Frühling nicht bepflanzt. Die Kosten für Dünger und Diesel sind so hoch, dass sich die Arbeit für sie nicht lohnt. Wie viel Reis Thailand in diesem Jahr verlorenght, wird sich erst im Herbst zeigen, bei der Ernte.

### Subventionen zu teuer

«Ich weiss nur wenig über diesen Konflikt. Aber er betrifft mich stark», sagt Thongpradit. Was sie weiss, hat sie von ihren Kindern und Grosskindern gehört. Die schauen Nachrichten. Sie ist unzufrieden mit der thailändischen Regierung, weil sie die Preise für Diesel nicht tief hält – die Regierung hat die Subventionen kurz nach dem Ausbruch des Iran-Kriegs beschlossen, aber bereits im März aufgegeben. Die Subventionen hatten innerhalb weniger Wochen 500 Millionen Franken verschlungen. Thongpradit sagt, sie pflanze nur noch wegen ihrer Kinder und Grosskinder. Diese bezahle sie als Erntehelfer – sie benötigten das Geld.

Wie in Kenya kostet auch in Thailand ein Sack Dünger seit dem Krieg in Iran das Doppelte, «und ohne», sagt sie, «wächst nichts mehr». Früher habe es gereicht, die Felder mit Schweineexkrementen zu düngen. Aber als ihre Nachbarn angefangen hätten, die Felder zu verkaufen, als die ersten Fabriken geöffnet hätten, die sich hier vor der Grossstadt angesiedelt hätten, habe sich die Bodenqualität verschlechtert. Heute gebe es Schadstoffe im Boden und in den Flüssen, im Bach neben ihrem Haus schwämmen weniger Fische, und er sei voller Algen.

Früher sei es hier paradiesisch gewesen, man habe einfach vom Land gelebt. Jetzt hat sie zwar noch Kokospalmen und Mangos. Aber ihre Nachkommen werden wohl keine Bauern mehr werden. Ihr Sohn hat es probiert, aber schon vor vielen Jahren einen Job in einer der Fabriken angenommen, er wollte ein regelmässiges Einkommen. Eines der Grosskinder hat ein Café eröffnet, ein anderes ging zur Armee. «Dinge ändern sich, aber sie werden nicht immer besser», sagt Thongpradit.

### Abhängigkeit in Australien

In den letzten Maitagen erhält Bradley Millsteed endlich das, worauf er sehnlichst gewartet hat: Regen. Ein paar Millimeter nur, aber genug, dass die ausgesäten Weizenkörner zu keimen beginnen. Millsteed ist Bauer in Watheroo, im australischen Wheatbelt im Teilstaat Western Australia. Die 200 Kilometer lange Fahrt zu ihm von der Regionshauptstadt Perth führt durch unendliche Felder.

Für das Auge eines Laien sehen sie unbestellt aus – überall sind die Stopeln von der letzten Ernte zu sehen. Um die Böden zu schonen und die Erosion zu reduzieren, lassen die Bauern die Reste der abgeschnittenen Halme stehen. GPS-gesteuerte Sämaschinen erlauben es, die Aussaat punktgenau zwischen die Reihen des vergangenen Jahres zu setzen.

Es ist Spätherbst auf der Südhalbkugel. In Western Australia säen die Bauern gerade aus. Hier wachsen die Feldfrüchte über den Winter, denn der Sommer ist viel zu heiss und trocken. Besonders häufig angepflanzt wird Weizen, der dem Wheatbelt den Namen gibt, aber auch Gerste, Lupinen, Raps oder Hülsenfrüchte.

«Mit dem unberechenbaren Wetter umzugehen sind wir gewohnt», sagt Millsteed, «dass aber zwei unserer wichtigsten Inputs auf einmal massiv

teurer oder nicht in genügender Menge erhältlich sind – das konnten wir uns bisher kaum vorstellen.» Die zwei angesprochenen Betriebsmittel sind die gleichen, über die auch die Bauern in Kenya und in Thailand klagen: Diesel und Dünger.

Millsteeds Familienfarm gehört mit 2450 Hektaren in der Region zu den kleineren. Die Farmen grosser landwirtschaftlicher Unternehmen bebauen 20 000 Hektaren oder mehr. Doch auch Millsteed braucht pro Saison 30 000 bis 40 000 Liter Diesel für seine Fahrzeuge und Maschinen. Und wie in anderen Ländern kostet dieser heute rund doppelt so viel wie vor Beginn des Krieges gegen Iran.

Anders als in Kenya und Thailand ist Landwirtschaft in Australien hoch mechanisiert: Millsteed bearbeitet seine Farm, wo er auch 800 Schafe hält, nur zusammen mit seinem Vater. Lediglich in besonders arbeitsreichen Zeiten zieht der 54-Jährige weiteres Personal bei. Dass sein 16-jähriger Sohn Dylan die Farm übernehmen will, macht den Vater nicht wirklich glücklich. Farming sei mit viel Stress und grossen Unsicherheiten verbunden.

Das zeigt sich beim Dünger: Sogar in gewöhnlichen Jahren wird viel damit spekuliert. Viele bestellen im Voraus. Dabei lege man Menge, Preis und Lieferdatum fest, sagt Millsteed. Er selbst schätzt Sicherheit und hat daher bereits im November letzten Jahres bestellt. Zwei Nachbarn, die zugewartet hätten, seien aber auf dem falschen Fuss erwischt worden: Sie waren in den Ferien, als der israelisch-amerikanische Angriff begann, und mussten Hals über Kopf versuchen, ihren Düngervorrat zu decken.

Millsteed erhielt von seinem Lieferanten die Nachricht, dass im Juni, Juli und August nur 40 Prozent der bestellten Mengen geliefert werden könnten, Frühbestellung hin oder her.

### Brachliegende Felder

Doch er hatte ein zweites Mal Glück. Schon im April fragte er bei seinem Düngelieferanten nach, ob er seine Juni-Lieferung vorziehen könne. Der lokale Vertreter, den er seit Jahren kennt, konnte die gefragte Menge beschaffen. Und Millsteed fand auch einen Transporteur, der die 200 Tonnen auf seinen Hof brachte.

Er kann daher ganz nach Plan aussäen. Sein Düngervorrat reicht für die ganze Saison. «Von vielen Nachbarn höre ich, dass sie weniger anbauen als sonst. Ich schätze, dass in der Region etwa ein Fünftel weniger Fläche mit Weizen bestellt wird als in normalen Jahren.» Weizen ist düngerintensiv – wer nicht genug davon hat, wechselt auf andere Feldfrüchte, etwa Lupinen. Oder er lässt die Felder brachliegen.

Millsteeds Einschätzung deckt sich sehr genau mit jener von Rabobank, die in Australien im Landwirtschaftsgeschäft sehr stark ist. In ihrer aktuellen Einschätzung zur Wintersaison 2026 schreiben die Analysten, dass die bebaute Ackerfläche in Australien gegenüber dem Vorjahr um 8 Prozent zurückgegangen sei. Beim Weizen sind es gar 20 Prozent.

### Zu wenig Weizen für Export?

Das könnte gegen Ende Jahr sogar Auswirkungen auf die globale Versorgung haben. Denn Australien exportiert einen Grossteil seiner Agrarprodukte. Beim Weizen sind es zwischen 65 und 80 Prozent, je nachdem, wie gut die Ernte ausfällt. Die wichtigsten Märkte sind Indonesien, die Philippinen und Vietnam – Länder, die bereits stark von den hohen Treibstoffpreisen betroffen sind.

Wie gut die Saison wirklich wird, werden Bauern wie Millsteed erst gegen Ende Jahr wissen. Dann ist die Ernte eingebracht und verkauft. «So läuft das bei uns: Wir wissen zu jeder Zeit, was wir in ein Feld gesteckt haben, aber erst am Schluss, wie viel wir damit verdienen», sagt er.

Er hofft, dass der Raps zu einem guten Resultat beitragen wird. Rapsöl ist ein Ausgangsprodukt für Biodiesel – mit dem Ausfall der Öllieferungen vom Golf ist das Interesse daran gestiegen. Vielleicht kann der Bauer Millsteed in ein paar Monaten von den hohen Treibstoffpreisen auch ein wenig profitieren.

**Wie in anderen Ländern kostet der Diesel auch in Australien heute rund doppelt so viel wie vor Beginn des Krieges gegen Iran.**

**Immer mehr Bauern geben auf. Ihre Kinder ziehen in die Städte und suchen sich Berufe, die körperlich weniger anstrengend sind.**

# Rechenzentren unter Strom

Die mit Computern gefüllten Hallen fressen enorme Mengen Energie. Der Zugang dazu entscheidet zunehmend darüber, wo die KI-Wirtschaft wächst. VON KALINA OROSCHAKOFF (TEXT), ROLAND SHAW UND JOANA KELÉN (GRAFIK)

Rechenzentren brauchen vieles: Land, Wasser, Glasfaserkabel, Kapital. Vor allem aber benötigen sie Strom, und den jederzeit. Die mit Computern gefüllten Hallen zählen zu den anspruchsvollsten Stromkunden überhaupt. Sie verbrauchen zum Teil so viel Strom wie eine Kleinstadt. Sie sind zudem auf eine Versorgung angewiesen, die praktisch nie ausfallen darf. Schliesslich sollen KI-Anwendungen, Cloud-Dienste und digitale Plattformen rund um die Uhr verfügbar sein.

Welche Dimensionen der Strombedarf inzwischen erreicht, zeigt der amerikanische Gliedstaat Texas. «Dort werden einzelne Rechenzentren gebaut, die eine Leistung von rund einem Gigawatt benötigen», sagt Luca Pedretti von Pexapark, einer Preis- und Datenplattform für erneuerbare Energien aus der Schweiz. «Das ist mehr, als das Kernkraftwerk Gösigen produziert», sagt er. Pedretti, der mehrere Jahre für den Schweizer Stromversorger Axpo gearbeitet hat, ist erst vor kurzem wieder aus Texas zurückgekehrt.

Die Massstäbe dort seien gewaltig, sagt er. Das beginne schon bei den Baustellen und den Parkplätzen für die Arbeiter. «Es ist, als würde man einen neuen Hoover-Damm bauen – am Ende geht es nur um Strom. Wir brauchen enorme neue Kapazitäten.» Das in den 1930er Jahren errichtete Mammutprojekt war zu der Zeit nicht nur der höchste Staudamm der Welt, sondern auch Symbol für den amerikanischen Fortschrittsoptimismus der New-Deal-Ära. Die Dimensionen in Texas sind in Europa zwar noch die Ausnahme. Doch auch hier wächst der Strombedarf der Branche rasant.

## Insel kommt an ihre Grenzen

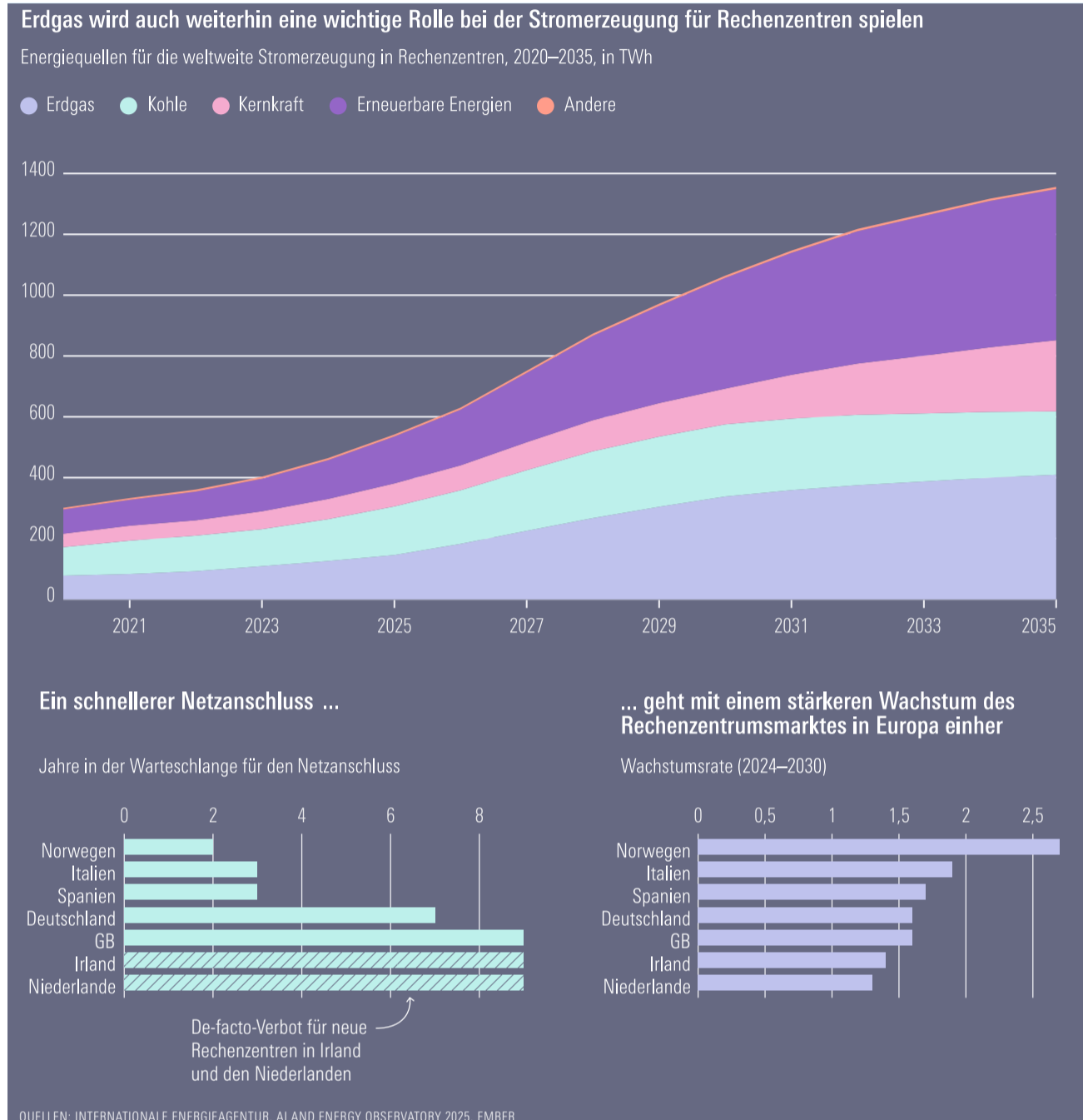
Heute ist die irische Hauptstadt Dublin einer der wichtigsten Standorte für Rechenzentren in Europa. Gleichzeitig ist sie zu einem Lehrstück dafür geworden, was passiert, wenn der Ausbau digitaler Infrastruktur zu schnell voranschreitet und Stromnetze und Energieversorgung nicht nachkommen. Irland ist am Anschlag. Dort entfielen seit 2023 mehr als 20 Prozent des gesamten gemessenen Stromverbrauchs auf Rechenzentren, in Dublin sind es sogar rund 50 Prozent. Das ist mehr, als alle städtischen Haushalte verbrauchen. Nirgendwo in Europa liegt der Anteil höher.

So weit hätte es eigentlich nie kommen sollen. Als die grossen amerikanischen Technologiekonzerne ihre Europazentralen in Irland aufbauten, spielte der Strombedarf kaum eine Rolle. Ausschlaggebend waren vor allem niedrige Unternehmenssteuern.

Der nationale Netzbetreiber reagierte bereits, die Zahl neuer Netzanschlüsse wurde im Raum Dublin bis 2028 eingeschränkt. Im Dezember verschärfte die Behörde dann die Anforderungen an neue Projekte. Betreiber müssen künftig 80 Prozent des Strombedarfs durch zusätzliche erneuerbare Energiequellen decken. Aktivisten reicht das nicht aus. Sie kritisieren, dass die Regeln Schlupflöcher für fossile Brennstoffe enthielten. Sie sorgen sich vor allem darum, dass Rechenzentren direkt vor Ort mithilfe von Erdgas betrieben werden, anstatt mehrheitlich erneuerbaren Strom aus dem Netz zu beziehen. Rund um Dublin ist das schon heute der Fall.

Solche Lösungen gewinnen jedoch gerade deswegen an Bedeutung, weil Betreiber nicht Jahre warten wollen, bis ihre Rechenzentren endlich ans Netz gehen. Stattdessen nehmen sie die zusätzlichen Kosten – und die Emissionen – in Kauf, um die Anlagen schnellstmöglich in Betrieb zu nehmen. Bis 2035 wächst die Branche laut der Internationalen Energieagentur zum grössten Stromfresser auf der Insel heran – trotz Effizienzsteigerungen, die langfristig zu einer Minderung des Stromverbrauchs pro einzelne KI-Anwendung führen.

Die Entwicklung in Irland gilt heute als Warnsignal für die Branche. Denn was in Dublin zu beobachten ist, könnte



morgen auch anderswo Realität werden. Anfang Juni hat Brüssel offiziell den Plan vorgelegt, die Kapazität der EU-Rechenzentren bis Anfang der 2030er Jahre zu verdreifachen. Schon im Voraus unterstrich der für Energiepolitik zuständige dänische Kommissar Dan Jørgensen, dass die Anlagen die Energie- und die Klimaziele in Europa voranbringen müssten. Er bezog sich dabei sowohl auf erneuerbare Energien als auch auf die Atomkraft, ein ewiger Streitpunkt zwischen den EU-Staaten.

Heute machen Rechenzentren laut EU-Daten rund 2,5 Prozent des Stromverbrauchs in der EU aus, ihr Bedarf dürfte bis 2030 jedoch erheblich steigen. «Wir blicken auf ein Jahrzehnt, in dem sich der Energieverbrauch von Rechenzentren in Europa verdoppeln könnte, vielleicht sogar noch mehr», sagte Jørgensen dem Politikmagazin «Politico Europe». «Das ist eine Herausforderung».

## Infrastruktur wird zum Engpass

Daten zum Stromverbrauch von Rechenzentren sind laut Experten zwar überraschend lückenhaft, aber in der EU und im Vereinigten Königreich verbrauchen sie zurzeit etwa 100 TWh Strom pro Jahr, sagt Pawel Czyzak von der Denkfabrik Ember: «Das ist fünfmal so viel wie die acht Millionen Elektrofahrzeuge, die wir derzeit haben.»

EU-Beamte gehen davon aus, dass sich ihre Kapazität durch den Zubau neuer Rechenzentren bis 2030 mehr als verdoppeln wird, von 12 auf 28 Gigawatt. Analysten wie Czyzak erwarten den wahren Boom beim Stromverbrauch jedoch erst in den darauffolgenden Jahren. Dann werden riesige Gigawatt-Projekte wie der Start Campus in Portugal, das Pantheon in Kroatien und der Baltic DC Campus in Polen voraussichtlich ihre volle Kapazität erreichen.

## Der Wettlauf um die künstliche Intelligenz entscheidet sich auch an Umspannwerken, Trassen sowie Solar-, Wind- und Atomkraftwerken.

Weltweit zeigt sich ein ähnliches Bild. Die IEA rechnet damit, dass Rechenzentren ihren Stromverbrauch 2030 mit 950 TWh im Jahr etwa verdoppelt haben werden und bis dahin rund 3 Prozent des weltweiten Stroms benötigen. Hinter diesem Anstieg stehen vor allem die KI-Anlagen. Sie fachen den Stromhunger der Branche an. Aber es sind nicht nur Rechenzentren, die den Wettbewerb um das Stromnetz aufheizen. Elektroautos, Wärmepumpen, aber auch die Umstellung auf Strom in der Schwerindustrie feuern die Nachfrage an. Das gilt auch für den Rest der Welt: Strom wird immer beliebter. Die dafür benötigte Infrastruktur wird zum Engpass.

Der Zugang zu Strom entwickelt sich zum entscheidenden Standortfaktor der KI-Wirtschaft. Weil in den etablierten Hubs – von Dublin über Frankfurt bis Paris – die Netzkapazität knapp wird, weichen Betreiber vermehrt auf neue Regionen aus. Orte, die über erneuer-

bare Energien, freie Netzanschlüsse und schnellere Genehmigungsverfahren verfügen. Es zieht sie in den kühlen Norden oder in den Süden Europas.

Das britische Unternehmen Nscale baut zum Beispiel nördlich des Polarkreises in Norwegen an einem gigantischen Rechenzentrum für Microsoft. Im März erst verkündete die Firma, 2 Milliarden Dollar an Investitionsgeldern eingesammelt zu haben, um weltweit Rechenzentren zu bauen. Norwegen, so die Begründung, sei reich an Wasserkraft, habe ein stabiles Stromnetz und zeichne sich durch ein kühles Klima aus.

## Implodieren die Klimaziele?

Auch in Italien ist der Andrang riesig. Rechenzentren mit einer Kapazität von 30 GW warteten laut der Denkfabrik Ember bis Ende 2024 auf Netzzugang, die Mehrheit der Anträge war erst in den zwölf Monaten zuvor eingereicht worden. Zum Vergleich: 30 GW entsprechen etwa 40 Prozent von Italiens Strombedarf zu Spitzenzeiten.

Gleichzeitig suchen Betreiber von Rechenzentren nach Wegen, die Abhängigkeit vom Stromnetz zu reduzieren. Batteriespeicher, der Bau eigener Energieanlagen, aber auch langfristige Lieferverträge für erneuerbaren Strom gewinnen an Bedeutung.

In Belgien baut das Unternehmen LCL Belgium eigene Solar- und Windkraftanlagen. Während der Energiekrise 2022 konnte der Rechenzentrenbetreiber nach Angaben des CEO Laurens van Reijen keine langfristigen Stromverträge zu vertretbaren Bedingungen abschliessen. Statt allein vom Netz abzuhängen, produziert das Rechenzentrum heute einen Teil des Strombedarfs selbst – unter anderem in Zusammenarbeit mit lokalen Landwirten, die ihre Dächer bereitstellen und den Strom selber nutzen können. Das Rechenzentrum

wird somit auch zu einem Investor für neue Energieinfrastruktur.

Noch ist unklar, ob saubere Energiequellen oder doch fossile Brennstoffe vom Rechenzentren-Boom profitieren werden. Die Zeichen stehen weltweit noch auf Gas, vor allem in den USA. Elon Musks riesige Colossus-Anlagen in Memphis, Tennessee, beispielsweise stehen in der Kritik. Sie haben Empörung ausgelöst, weil sie ohne Genehmigung immer mehr Gasturbinen einsetzen. Die Luftverschmutzung ist eine erhebliche Belastung für die Anwohner, der lokale Widerstand wächst. Solche Entwicklungen in den USA schüren auch in Europa Sorgen, dass die Klimaziele wegen des KI-Booms implodieren.

## Ungewisse Zukunft

Die Angst ist vorerst berechtigt. Kurzfristig wächst laut IEA-Zahlen weltweit vor allem die Stromerzeugung aus Erdgas und Kohle, sowohl durch eine höhere Auslastung bestehender Anlagen als auch durch neue Kraftwerke. Langfristig bekommen saubere Energietechnologien, allen voran die Solarkraft, aber auch die Atomenergie, jedoch neuen Schub. In Europa zeigt sich das schon heute.

Dort sind Rechenzentren eine treibende Kraft hinter neuen Solar- und Windkraftprojekten, sie sind für über 30 Prozent aller Langzeitverträge mit solchen Energieanlagen verantwortlich. Das hat mit den klima- und energiepolitischen Vorgaben der EU zu tun. Die Betreiber von Rechenzentren haben sich im Rahmen eines freiwilligen Pakts auch dazu verpflichtet, bis 2030 klimaneutral zu werden. Ob das umgesetzt wird, bleibt offen.

Aber das wachsende Interesse ist auch eine Folge der zunehmenden Wettbewerbsfähigkeit sowie der sicherheitspolitischen Relevanz grüner Technologien, inklusive der Atomenergie. Die Blockade der Strasse von Hormuz hat erneut gezeigt, wie angreifbar die EU aufgrund ihrer Abhängigkeit von Gas- und Erdöleinfuhren ist.

Der politisch gelenkte Rechenzentren-Boom schafft derweil ein weiteres Problem: Spekulative Projekte blockieren die Wartelisten der Netzbetreiber. Investoren sichern sich Grundstücke mit Stromanschluss in der Hoffnung, diese später teurer weiterzuverkaufen. Viele dieser Projekte werden jedoch nie realisiert. Noch dreht sich die Diskussion vor allem um die riesigen Hyperscale-Anlagen. Doch zunehmend stellt sich die Frage, ob der Strombedarf tatsächlich so stark steigen wird wie angenommen.

Mit der zunehmenden Nutzung von KI im Alltag könnte sich die Architektur der Infrastruktur ändern. Das Training grosser Modelle erfordert weiterhin riesige Rechenzentren. Aber viele Anwendungen lassen sich näher an den Nutzern betreiben. Zum Teil könnte die Rechenleistung deshalb künftig wieder in kleinerer und stärker verteilte Anlagen verlagert werden. Gleichzeitig zwingt der Engpass die Branche zu Innovation. Unternehmen wie Google investieren bereits in den Ausbau der Netzinfrastruktur und sauberer Stromanlagen in den betroffenen Gemeinden.

Auch in der EU sollen Rechenzentren künftig ihren Stromverbrauch zeitlich anpassen und so Kapazität für andere Verbraucher im Netz freigeben. Das könnte sogar das Problem des vieldiskutierten – und in vielen Gemeinden verhassten – Ausbaus von Stromleitungen entschärfen. Aber auch Netzbetreiber sind gefordert. Oft buchten Unternehmen mehr Kapazität, als sie am Ende benötigten, sagt Laurens van Reijen. «Wir müssen smarter mit der Infrastruktur umgehen, die wir schon haben. KI kann hier helfen.» Das zeigt: Der Wettlauf um die künstliche Intelligenz entscheidet sich längst nicht mehr nur in den Laboren von Open AI, Anthropic oder Google. Er entscheidet sich ebenso an Umspannwerken, Stromtrassen sowie Solar-, Wind- und Atomkraftwerken.

# Die Psychologie bestimmt, wer im Fussball gewinnt

Sportler beflügeln einander oder reissen sich gegenseitig in den Abgrund. Schon ein kurzer Moment kann ein Spiel kippen – zuerst in den Köpfen. VON MICHAEL BRENDLER



Arsenal London gegen den FC Everton, Saison 2019/20, Endergebnis 3:2; Jordan Pickford, Torwart des Verlierers, geht auf Tauchstation.

DAVID KLEIN / REUTERS

Manchmal reicht schon ein verschossener Elfmeter, um ein Spiel zu kippen. 28. Juni 2021, National-Arena Bukarest, Europameisterschafts-Achtelfinal zwischen der Schweiz und Frankreich, 55. Spielminute. Der Schweizer Verteidiger Ricardo Rodríguez läuft an, um einen Strafstoss zu verwandeln. Ausgerechnet Rodríguez, stöhnt der Moderator. Der habe schon so viele Penalties vergeben. Und auch diesmal schießt Rodríguez nicht das 2:0 gegen den grossen Favoriten, der Torwart hält.

Bis zu diesem Zeitpunkt hat die Schweiz ein beeindruckendes Spiel gezeigt. Jeder läuft für den anderen. Kylian Mbappé, einer der französischen Stürmerstars, kommt kaum zum Luftholen; sobald er den Ball hat, sieht er sich drei bis vier Gegenspielern gegenüber.

Den Franzosen dagegen steht die Arroganz ins Gesicht geschrieben. Mbappé und sein Kollege Karim Benzema scheinen es nicht für nötig zu halten, sich einen Schritt zu viel zu bewegen. Man ist ja schliesslich Weltmeister, geschätzter Mannschafts-Marktwert 1,52 Milliarden Euro.

Schon fünfzehn Minuten nach dem Anpfiff haben die Franzosen das 1:0 hinnehmen müssen. Die Reaktion: beleidigte Gesichter. Dann verschießt Rodríguez den Elfmeter – und plötzlich dreht sich das Spiel. Auf einmal drücken die Franzosen, die Schweizer schaffen es kaum noch, vors gegnerische Tor zu kommen.

Fünf Jahre später hat die Nationalmannschaft mehr Nerven bewiesen. In einem Geduldsspiel wurde Bosnien-Herzegowina mit 4:1 niedergeworfen. Diesmal war es nicht die Schweiz, die kollabierte. Eine rote Karte für den Gegner reichte – und schon purzelten die Tore.

## Fatale Abwärtsspirale

Was macht den Fussball so launisch, wie ist so ein Auf und Ab zu erklären? Der Sportpsychologe Darko Jekauc versucht

das am Karlsruher Institut für Technologie herauszufinden. Sein Fazit: Technik, Taktik und Athletik sind nicht die ausschlaggebenden Dinge: «Auf diesem Spitzenniveau unterscheiden sich Mannschaften oft nur geringfügig in diesen Bereichen», sagt er. Gerade in kritischen Phasen entschieden die psychologischen Faktoren.

«Fussballmannschaften sind ein extrem komplexes und labiles System», sagt er. Manchmal beherrscht eine Mannschaft fast ein ganzes Spiel den Gegner und versucht Minuten später, nur noch die eigene Haut zu retten. Nicht weil die taktischen Pläne des Trainers nicht aufgehen, sondern weil sich in den Köpfen der Spielerinnen und Spieler etwas verändert. Weil auf einmal Emotionen wie Zweifel oder Angst von einem Team Besitz ergreifen.

Emotionen können solche Kräfte entfalten, weil sie von einem Spieler auf den anderen überspringen. Bei den meisten Mannschaften, sagt Jekauc, geschehe bei einer Führung früher oder später dasselbe: Sie konzentriert sich nur noch darauf, das Ergebnis über die Zeit zu retten. Dadurch wird oft eine fatale Abwärtsspirale in Gang gesetzt. «Alle versuchen, die Katastrophe zu vermeiden, statt auf Sieg zu spielen – und dann fängt irgendwann die gesamte Mannschaft an zu zittern», sagt er.

Es braucht nicht viel, um einem Team in einer solchen Situation endgültig den Halt zu rauben. Es muss nur noch etwas Unvorhergesehenes und Negatives passieren: ein gegnerisches Tor, eine Verkettung eigener Fehler, eine ungerechte Schiedsrichterentscheidung, eine Spielunterbrechung oder eben das Verschiesenen eines eigenen Elfmeters.

Wir schalten zurück nach Bukarest. Beim Spiel der Schweiz gegen Frankreich fällt zwei Minuten nach dem Elfmeter das 1:1, weitere zwei Minuten später führen die Franzosen. Spitze, Hacke,

«Erwartungen bestimmen, wie eine Mannschaft emotional reagiert.»

Darko Jekauc  
Sportpsychologe

Doppelpass, auf einmal zeigen die Weltmeister wieder ihr fussballerisches Können. Auf den Rängen wird es immer stiller. In Minute 75 zirkelt der Mittelfeldspieler Paul Pogba das 3:1 in den Winkel.

Vanessa Wergin erforscht an der University of Queensland in Australien, warum selbst hochklassige Teams regelmässig kollabieren. In Interviews mit gestandenen Profis hat sie herausgefunden, dass solche Einbrüche oft einem ähnlichen Drehbuch folgen. Am Anfang der Krise, Schritt Nummer eins, sagt sie, stünden meist einige wenige Teammitglieder, die mit sich selbst haderten: Wie konnte das passieren? Das Grübeln spiegelt sich in ihrem Verhalten und ihrer Mimik wider. Die Schultern hängen herunter, sie trauen sich nicht mehr, mutige Pässe oder ein Dribbling zu riskieren.

Der Mensch ist ein empathisches Wesen, deshalb macht das etwas mit den Mitspielern. «Sie sehen, der eigene Mannschaftskamerad läuft nicht mehr

richtig, spielt plötzlich unmotiviert», sagt Darko Jekauc. Gleichzeitig merken sie, dass das eigene Spielsystem nicht mehr richtig funktioniert. Weil schon einzelne passive Fussballer die Abstimmung beim Decken und Attackieren der Gegenspieler sabotieren.

Und schwups springt das Gefühl vom einen auf den anderen über: «Wir als Team funktionieren nicht mehr richtig, wir werden verlieren.» Aus den ein, zwei Spielern, die herunterschalten, werden drei, dann vier, bis sich schliesslich die gesamte Mannschaft infiziert.

Per GPS-Tracker hat Vanessa Wergin in einer Studie untersucht, wie sich diese psychischen Veränderungen auf die Laufleistung auswirken: «Die Spielerinnen und Spieler laufen in solchen Team-einbruch-Situationen sehr viel weniger», sagt sie. Viele ständen nur noch herum, schauten sich an, keiner versuche noch, den Ball zu erobern. Laut ihren Ergebnissen spielt ein Team in solchen Momenten auch hektischer, was wiederum Chaos produziert.

## Der Spielfluss leidet

All das wirkt sich auf den Spielfluss aus, dasselbe gilt für die emotionale Ablenkung der Fussballer. Weil die sich stärker mit sich selbst beschäftigen, sinkt ihre Konzentrationsfähigkeit. Ihr Aufmerksamkeitsfokus verengt sich, sie schauen primär auf den Ball und weniger auf die Mitspieler. Ohne Übersicht ist es aber schwer, einen genialen Pass zu spielen. Die Kreativität geht verloren.

Auch die eingeübten Automatismen stocken. «Wenn ich verkrampft und verkopft bin, dann wird es schwer, in Sekundenbruchteilen Entscheidungen zu treffen», sagt der Sportpsychologe Jekauc. Dann stoppt der Fussballer erst den Ball, statt ihn direkt weiterzuspielen.

Solche nonverbalen Zeichen registriert unbewusst auch der Gegner. Er

legt eine Schippe drauf und schafft es dadurch, noch mehr Fehler zu provozieren. Irgendwann, am Ende dieser Spirale, achtet jeder im kriselnden Team nur noch darauf, selbst keinen Fehler zu produzieren. Niemand will mehr Verantwortung übernehmen, die Mannschaft zerfällt in ihre Einzelteile.

## Dänen spielen sich in einen Flow

Schweiz gegen Frankreich, Minute 76. In Bukarest ist eine neue Wendung zu erleben. Die Schweizer spielen wieder. Hat sie der Torschütze Paul Pogba mit seinem arroganten Tänzchen nach seinem Tor provoziert? Wurde die Mannschaft durch zwei eingewechselte Spieler reanimiert? Die Franzosen haben jedenfalls zu früh gefeiert. 3:2 heisst es nach 81 Minuten, 3:3 nach 90 – «Ich flipp aus», schreit der Reporter im Schweizer Rundfunk. Ein Spiel, das gleich zweimal kippt, das ist nicht oft zu erleben. Von einem Kollaps während des Spiels können sich Teams nur selten erholen.

Aber Mannschaften können sich eben gegenseitig nicht nur in den Abgrund reissen, sie können sich auch zu Höhenflügen animieren. Ein sehr beeindruckendes Beispiel dafür gab es bei der Europameisterschaft 1992 in Schweden. Die Dänen hatten sich nicht einmal für das Turnier qualifiziert. Sie durften nur deshalb mitmachen, weil die Jugoslawen ausfielen. Am Ende wurde das Team Europameister. Die Dänen spielten sich in einen Flow, wie es der Sportpsychologe nennt. Einen Zustand der «extremen Fokussierung, in dem alles scheinbar ganz automatisch passiert», so Wergin.

Für den Halbfinal stärkten sich die Dänen mit Hamburgern bei McDonald's, diese Anekdote wird gerne erzählt, um die lockere Stimmung im Team zu beschreiben: «Die Mannschaft konnte fast nicht enttäuschen», erinnert sich Darko Jekauc. «Sie spielte frei von belastenden Erwartungen.» In solchen Situationen traue man sich eben manchmal Dinge, die man normalerweise nicht wage.

Ein gewagtes Dribbling, das gelingt, ein Kunstschiess, der den Weg ins Tor findet – reihen sich viele solche kleinen Erfolge aneinander, kann sich eine Mannschaft an den eigenen Fähigkeiten berauschen. Dann werden manchmal auch positive Gefühle wie Selbstvertrauen und Im-Moment-Sein von Spieler zu Spieler übertragen. «Die Kunst», sagt Jekauc, «ist dann, auf dieser Welle zu reiten und nicht nachzudenken.»

Wie belastend hohe Erwartungen umgekehrt sein können, haben die Italiener 2026 in der Qualifikation zur Fussball-WM demonstriert. 1:4 nach Elfmeterschiessen gegen den Underdog Bosnien-Herzegowina und damit ausgeschieden. Dabei hatten die Italiener ab der 15. Spielminute eigentlich geführt. Dann kam eine rote Karte – und mit ihr das Nervenflattern.

«Erwartungen bestimmen, wie eine Mannschaft emotional reagiert», sagt Jekauc. Die norwegische Mannschaft FK Bodö/Glimt hat daraus ihre Lehren gezogen. Im Verein wird nicht mehr über Ergebnisse geredet, es zählt nur die Leistung. Das hat sich ausgezahlt: In der vergangenen Champions-League-Saison stürmte das Team als Nobody bis ins Achtelfinale.

Es gibt noch weitere Risikofaktoren, die Mannschaften verwundbar machen. Viele junge, unerfahrene Spieler sind ebenfalls ein schlechtes Omen, das Gleiche gilt für eine schlechte Vorbereitung aufs Spiel, Überbelastung oder zu viel Respekt vor dem Gegner. Aber auch – und davon können die Franzosen sicherlich ein Lied singen – für Selbstüberschätzung. Bei dem Spiel gegen die Schweiz, damals in Bukarest, verloren sie am Ende 4:5 nach dem Elfmeterschiessen.



Die Äsche zählt zu den Fischarten, die vergleichsweise sensibel auf Hitze reagieren.

RAINIER KUEHNIS / SCHWEIZERISCHER FISCHEREI-VERBAND

HAUPTSACHE, GESUND

## 42 Tipps für ein langes Leben

Eva Mell

Bryan Johnsons Lebensziel ist es, nicht zu sterben. Der superreiche Unternehmer aus den USA gibt jährlich über 2 Millionen Dollar aus, um so jugendlich und gesund wie möglich zu bleiben. Er hat Angestellte, die seinen Zustand überwachen, nimmt jeden Tag eine ganze Reihe von Pillen ein, hat sogar Transfusionen mit dem Blut seines Sohnes bekommen. Das Blut darf der Sohn nun allerdings behalten, es brachte dem Vater keinen Vorteil. Seit fünf Jahren verfolgt Johnson das Ziel, seine biologische Uhr zurückzudrehen. Kürzlich hat er auf der Plattform X die 42 Punkte aufgelistet, die er nach dem Herumprobieren für besonders wichtig hält.

Ich war gespannt: Welche Anti-Aging-Hacks empfiehlt ein Mensch, für den Geld keine Rolle spielt? Monatlich ein Ganzkörper-MRT? Täglich eine spezielle Pille für 1000 Dollar pro Stück? Ich hätte mir vieles vorstellen können. Aber nichts davon stand auf der Liste. Ich war echt überrascht davon, was ich dort las. Hatte wirklich Johnson diesen X-Post geschrieben? Oder war es meine Mutter gewesen?

Letzteres kommt allerdings nicht infrage. Sie hat keinen Account bei X. Es stimmt also: Bryan Johnson, auf dessen X-Profil der Slogan «Don't die» (Stirb nicht) steht, empfiehlt: Schlaf ausreichend lange, benutze Zahnbürste und putze deine Zähne, iss nichts Frittiertes, trink Wasser, beim Autofahren am

# Auch den Fischen wird es zu warm

Aare, Reuss und Limmat heizen sich zurzeit rasch auf. Das Risiko für Tiere im Wasser wächst. Um frühe Massnahmen zu ermöglichen, wird nun ein Vorhersagesystem erprobt. VON SVEN TITZ

Die erste grosse Hitzewelle des Sommers hat Mitteleuropa erfasst. Auch in der Schweiz steigen die Temperaturen, in den kommenden Tagen sind in Zürich und anderen Städten des Mittellands Höchstwerte weit über 30 Grad Celsius zu erwarten. Auch die Flüsse heizen sich dadurch auf. Damit steigt das Risiko für die Fische, zumal bei höheren Temperaturen der Sauerstoffgehalt des Wassers sinkt.

Anders als die Menschen könnten Fische ihre Körpertemperatur nicht selbst regulieren, erklärt der Ökologe Camille Albouy von der ETH Zürich. Sie seien auf passende Wassertemperaturen angewiesen. Bei zu hoher Wassertemperatur steige der Stresslevel, und auch der Stoffwechsel der Fische werde beeinträchtigt. Die Aktivität der Tiere nehme ab, sie frässen weniger, und sie würden anfälliger gegenüber Parasiten. Im Extremfall könne dies dazu führen, dass die Fische sterben.

Forscher arbeiten darum seit Jahren an Vorhersagemodellen für die Hitzrisiken für Fische. Fachleute mehrerer Schweizer Forschungsinstitute haben ein Modell entwickelt, das derzeit erprobt wird. Laut dem Bundesamt für Umwelt soll das Vorhersagemodell noch in diesem Sommer in das eigene hydrologische Überwachungssystem integriert werden. Nach einer Testphase sollen die prognostizierten Daten auf Websites des Bundes auch der Öffentlichkeit zur Verfügung stehen. Als Nutzer kämen vor allem die Fachstellen für Fischerei und Gewässerschutz infrage.

### Niedriger Pegelstand

Konrad Bogner von der Eidgenössischen Forschungsanstalt für Wald, Schnee und Landschaft (WSL) hat an der Entwicklung des Vorhersagemodells mitgewirkt. Er erklärt, wovon es abhängt, wenn sich ein Fluss überhitzt. Die Lufttemperatur sei grundsätzlich einer der Haupttreiber, aber auch andere Faktoren spielten eine Rolle. «Bei niedrigem Flusspegel erhöht

**Steigt das Risiko für die Fische auf ein gefährliches Niveau, können sie etwa mithilfe von Netzen in einen anderen Fluss oder in Becken mit kühlerem Wasser versetzt werden.**

sich die Wassertemperatur schneller als bei hohem Pegel, und dadurch kommt es dann zu kritischen Situationen.»

Die Entwicklung hänge aber stark davon ab, wo man sich befinde, sagt Bogner. Jeder Fluss sei anders, das Mittelland und der alpine Bereich unterschieden sich sehr. Liegt in den Bergen noch Schnee, der schmilzt, senkt dies die Wassertemperatur. Gibt es aber keine Zuflüsse aus dem Hochgebirge, steigt die Temperatur eines

Flusses viel rascher. Gegenwärtig liege das Problem darin, dass im Winter relativ wenig Schnee gefallen sei, sagt Bogner. Wegen der fehlenden Schneeschmelze kletterten jetzt die Temperaturen auch in Flüssen mit Quellen im Hochgebirge ziemlich ungebremst in die Höhe. In den kommenden zwei bis drei Wochen gehe es mit wenig Regen und relativ hohen Temperaturen weiter. «Das ist kritisch und für die Jahreszeit überraschend früh.»

Viele Flüsse in der Schweiz erwärmen sich jetzt rasch. Gemäss dem Vorhersagemodell steigt zum Beispiel die Wassertemperatur der Limmat bei Baden bis Anfang kommender Woche auf über 25 Grad Celsius.

Wie empfindlich eine Fischart auf Hitze reagiert, unterscheidet sich erheblich. Die Quappe, eine mit dem Dorsch verwandte Fischart, ist laut Fachleuten schon bei 24 Grad gestresst. Die Äsche, die Forelle und die Elritze sind kaum widerstandsfähiger.

Die grösste Toleranz gegenüber Wärme besitzt unter den einheimischen Fischen der Karpfen, auch Schuppenkarpfen genannt. Ihm ist erst bei 30 Grad nicht mehr wohl. Der Marmorkarpfen, eine eingeführte Art, hält sogar Temperaturen bis 32 Grad noch gut aus.

### Maschinelles Lernen

Die Grundlage des Vorhersagemodells sind Wettervorhersagen über einen Zeitraum von 46 Tagen. Ein Modul, das auf maschinellem Lernen basiert, rechnet die prognostizierten Werte für die Lufttemperatur, den Sonnenschein, die Regenfälle und andere meteorologische Grössen in Flusstemperaturen um. Trainiert wurde das Modul an Wetterdaten und hydrologischen Daten aus der Schweiz. Für mehr als 50 Prüfstellen an Schweizer Flüssen bestimmt das Vorhersagemodell anschliessend den Wärmestress für die Fischarten.

Die Ökologin Adeline Bonaglia, die zurzeit an der Universität Zürich in Kooperation mit dem Schweizerischen

Nationalpark doktoriert, hat am WSL intensiv an dem Vorhersagemodell mitgearbeitet. Das Modell berechne einen Risikoindex, der dem Wärmestress für die empfindlichste dort lebende Fischart entspreche, schreibt sie in einer E-Mail. Ein hoher Risikoindex bedeute zwar nicht, dass die Fische bereits vor dem Tod stünden. Aber die Lebensbedingungen wären dann schon recht ungünstig für sie.

Das Vorhersagemodell diene als ein Hilfsmittel zur Überwachung, schreibt Bonaglia. Um die tatsächliche Situation zu beurteilen, seien lokale Kenntnisse über den Fluss unerlässlich. Bei thermischem Stress könnten Fische zum Beispiel Zuflucht in kühleren Bereichen eines Flusses suchen, falls diese vorhanden seien.

In der Limmat, der Reuss und vielen anderen Flüssen in der Schweiz steigt der prognostizierte Risikoindex bis Ende der kommenden Woche jedenfalls stark an. Danach ist die Unsicherheit der Vorhersage gross.

### Wasserentnahme beschränkt

Erste Massnahmen wegen der Hitzewelle sind bereits beschlossen worden. Zum Beispiel hat der Kanton Thurgau wegen der Hitze und der Trockenheit verboten, Wasser aus Oberflächengewässern zu entnehmen.

Die Massnahme ist als Vorbeugung gegen Wassermangel und überhöhte Wassertemperaturen gedacht. Sie dient also auch dazu, dass die Fische in der Thur und anderen Flüssen des Kantons gut durch die Hitzewelle kommen.

Im Extremfall sind bei einer Warnung vor überhitzten Flüssen auch noch andere Massnahmen denkbar. Steigt das Risiko für die Fische auf ein gefährliches Niveau, können sie etwa mithilfe von Netzen in einen anderen Fluss oder in Becken mit kühlerem Wasser versetzt werden. Ob es so weit kommt, hängt davon ab, wie stark die Hitzewellen in diesem Sommer werden und wie lange sie andauern.

**Der Punkt auf Johnsons Liste, der mich wirklich erstaunt hat, lautet: Schuhe an der Tür ausziehen.**

Handy zu tippen, ist gefährlich, beschränke deine Social-Media-Nutzung, rauche nichts, nutze Sonnenschutz, triff regelmässig Freunde. Ich wiederhole jetzt nicht alle 42 Ratschläge. Auf X kann sie ein jeder nachlesen.

Es sind Tipps, auf die wir alle mit unserem gesunden Menschenverstand selbst kommen könnten. Klar, mit der Umsetzung hapert es manchmal. Leider hat Johnson diesbezüglich keinen Rat. Der einzige Punkt auf seiner Liste, der mich wirklich erstaunt hat, lautet: Schuhe an der Tür ausziehen.

Will Johnson damit verhindern, dass Dreck, Bakterien, Krankheitserreger in die Wohnung finden? Ist er heimlich vom Fussboden? Hat er in Wirklichkeit einfach keine Lust zu putzen und hat den Punkt deshalb auf seine Anti-Aging-Liste geschmuggelt? Mir ist nicht ganz klar, wie das Ausziehen der Schuhe mein Leben verlängern soll. Aber an diesem Tipp soll es nicht scheitern. Den beherzige ich sowieso. Auch das hat meine Mutter mir beigebracht.

Nun kann man es natürlich schade finden, dass selbst ein Superreicher bisher kein Geheimrezept fürs ewige Leben gefunden hat. Ich entscheide mich für eine andere Sichtweise: Wie grossartig ist es doch, dass wir alle, ob arm oder reich, so viel tun können für unsere Gesundheit. Es gibt mindestens 42 Schrauben, an denen wir drehen können. Ich bin froh, dass man für ein langes Leben keine Unsummen ausgeben muss. Das Geld spare ich lieber. Es muss ja noch für sehr viele Jahre reichen.



ILLUSTRATION ANJA LEMCKE / NZZ

# Ausbilder werden zum Sicherheitsrisiko

Auf der Flensburger Förde endet ein «Schwerwetterörn» tödlich. Der Unfall zeigt, wie nötig Standards aus der Luftfahrt für den Segelsport wären. VON JAN-ERIK KRUSE

Angehende Segler vertrauen sich für Ausbildungstörns oft Segelschulen oder Törn Anbietern an. Sie erwarten professionelle Segellehrer und Sicherheitsstandards. Doch in der Szene besteht kein einheitliches Niveau. Zwei Jachtunfälle aus dem kommerziellen Ausbildungsbetrieb gewähren einen ernüchternden Einblick in die Realität an deutschen Segelschulen.

Im ersten Fall verfügt der Skipper und Ausbilder über die höchsten amtlichen deutschen Segelqualifikationen, darunter den Sporthochseeschifferschein. Am Vormittag weist er die vierköpfige, unerfahrene Crew in die Segeljacht vom Typ Bavaria 46 ein. Gegen Mittag verlässt die Jacht ihren Liegeplatz im Alten Strom in Warnemünde, um vor dem Hafen auf der Ostsee bei leichter Brise Manöver für die Prüfung zum Sportküstenschifferschein zu trainieren. Allerdings herrscht an jenem Maitag dichter Nebel.

## Fragen bleiben unbeantwortet

Das Boot hat noch nicht einmal die Molenköpfe der Hafeneinfahrt passiert, als die Crew plötzlich ein tiefes Schallsignal an Backbord hört: In nächster Nähe taucht eine Fähre aus dem Nebel auf. Der Skipper eilt an den Steuerstand, gibt Vollgas voraus und schafft es im letzten Augenblick, eine Kollision zu verhindern. Die Jacht setzt ihren Weg in Richtung See fort und die Segel werden gesetzt. Etwa 15 Minuten später kommt es zu einer weiteren Beinahekollision mit einer Segeljacht, die nur durch das rasche Ausweichmanöver der anderen Crew abgewendet wird.

Vor der Küste reisst der Nebel auf, der Wind schläft jedoch ein. Der Skipper entscheidet, wieder in Warnemünde einzulaufen, obwohl die Jacht dazu erneut in den Nebel hineinfahren muss. Der Vorschlag von der Crew, stattdessen einen dänischen Hafen anzulaufen, wird vom Skipper verworfen. Der Rudergänger soll sich am kleinen Kartenplotter, der am Steuerstand angebracht ist, orientieren. Dabei handelt es sich um ein Navigationsgerät mit Bildschirm.

Beim Ansteuern des Hafens fährt die Jacht wieder in dichten Nebel ein. Die Segel werden geborgen. Dann wird die Fahrt

unter Motor fortgesetzt. Als plötzlich der Nebel aufreißt und der Strand vor dem Bug auftaucht, bleibt keine Zeit mehr zu reagieren: Die Jacht läuft auf Grund. Verletzt wird niemand. Die Jacht kommt am Abend mit Schlepphilfe unbeschädigt frei.

Was bewog den Skipper, bei dichtem Nebel mit einer unerfahrenen Crew auszulassen? Wollte er seine Crew nicht enttäuschen? Hat er sich gegenüber seinem Arbeitgeber verpflichtet gefühlt, das Ausbildungsprogramm durchzuführen? Die Unfallermittler haben nicht danach gefragt. Was bekannt ist: Die Jacht war unter anderem mit dem erwähnten Kartenplotter und einem UKW-Funkgerät ausgestattet. Sogar ein Radargerät befand sich an Bord, blieb aber ungenutzt. Der Verkehr im Hafenbereich und in der Ansteuerung von Warnemünde wird von Land aus mit Radar überwacht. Per Funk kann jede Jacht mit der Verkehrszentrale in Kontakt treten und sich über die Verkehrssituation informieren. Warum machte der Skipper von dieser Möglichkeit keinen Gebrauch? Nicht einmal dann, als es zu einer Beinahekollision mit einer Fähre gekommen war? Auch das wird im Unfallbericht nicht erörtert.

Der andere Unfall ereignet sich im April auf der Flensburger Förde und endet für den Schiffsführer tödlich. Auf

## Die Route der «Special One»

30. April 2011



NZZ / hdt.

## Das Anforderungsprofil für Skipper liegt in der Schnittmenge von Berufsnautiker, Didaktiker, Bootsbauer und Teamtrainer.

einem «Schwerwetterörn» eines Hamburger Anbieters trifft die Crew am Vorabend ein. Der Skipper stellt sich nicht vor, erkundigt sich nicht nach Vorkenntnissen und verteilt keine Aufgaben. Immerhin bereitet er der Crew an Bord ein Abendessen zu, verabschiedet sich aber gegen 22 Uhr von seinen Segelschülern, um den Abend mit einem Kollegen zu verbringen.

Die morgendliche Sicherheitseinweisung bleibt oberflächlich. «Überbordfallen ist verboten», wiederholt er mehrfach gegenüber seiner Crew. Die Einweisung in die für diesen Fall vorgesehenen Rettungsmittel bleibt unvollständig. Insgesamt, so beschreiben es Mitsiegler, habe sich eine Atmosphäre an Bord aufgebaut, die suggerierte, dass Fragen und Kritik vom Skipper nicht erwünscht seien. Nach Durchzug einer Wetterfront mit Hagelschauerböen legt die Jacht «Special One» des Bootstyps Salona 45 gegen 11 Uhr in Flensburg ab. Bei starkem Nordwestwind mit Sturm böen steuert der Skipper mit Nordostkurs auf die Flensburger Förde. Das Vorsegel wird ausgerollt. Kurz darauf übergibt der Skipper das Ruder, um sich zum Ausruhen in die Kajüte zurückzuziehen.

Etwa eine Dreiviertelstunde später erscheint der Skipper wieder an Deck der «Special One» – ohne Rettungsweste und ohne wetterfeste Kleidung. Eine Kursänderung steht an, damit dem

Verlauf der Förde weiter gefolgt werden kann. Dafür muss eine Halse gefahren werden. Ohne das Manöver zu besprechen, fordert der Skipper es von seiner Crew ein. Ein etwas ratloser Segler wird von ihm mit den Worten «Mach jetzt» zum raschen Handeln motiviert.

Wenig überraschend kommt es zu Problemen: Eine Leine zum Führen des Segels verheddert sich vor dem Mast. Das Segel schlägt im Wind und kann nicht in die richtige Stellung gebracht werden. Der Skipper begibt sich aufs Vorschiff. Unterstützt von einem Mitsiegler, gelingt es ihm, die Leine freizumachen.

## Unausweichliche Katastrophe

Genau in dem Moment, als sich der Skipper aus seiner niedrigen Arbeitsposition aufrichtet, kommt das Segel in die richtige Stellung, füllt sich mit Wind. Die Jacht neigt sich ruckartig zur Seite und beschleunigt. Der Skipper verliert das Gleichgewicht und fällt – unter Missachtung seines selbst ausgerufenen Verbots – über Bord in die fünf Grad kalte Ostsee.

Die Crew reagiert so gut, wie man es von einer Gruppe Segler erwarten kann, die über Grundkenntnisse im Jachtsegeln verfügt: Rettungsmittel werden ausgebracht, Signalaraketen abgefeuert, per Funk Hilfe gerufen. Es gelingt der Crew sogar, die Jacht wieder an den Verunglückten heranzusteuern und Kontakt zu ihm herzustellen. Allerdings scheitern die Versuche, ihn wieder zurück an Bord zu bekommen. Ein dänischer Rettungshelikopter kann den Mann schliesslich aus dem Wasser bergen. Er verstirbt auf dem Weg ins Krankenhaus.

Während der Skipper im ersten Segelunfall motiviert, aber technisch und navigatorisch überfordert wirkt, erscheint der des zweiten Zwischenfalls routiniert, doch gleichgültig gegenüber seiner Ausbilderrolle und seiner persönlichen Sicherheit. In beiden Fällen schrumpft der Sicherheitsspielraum bedenklich.

Die beiden Beispiele zeigen: Für Teilnehmer von Ausbildungstörns ist ein Mindeststandard für Sicherheit notwendig – ähnlich wie an Bord einer Fähre oder eines Verkehrsflugzeugs. In der Luftfahrt tragen

vier Bausteine zur Sicherheit bei: die technische Integrität von Ausrüstung des Flugzeugs, klare Verfahren für Normal- und Notbetrieb, Crew-Auswahl und -Schulung sowie ein wirksames Qualitätskontrollsystem. Manche Jacht-Segelschulen bieten diese vier Sicherheitselemente in ihrer Ausbildung an, aber längst nicht alle.

Der Betreiber der «Special One» verfügt über ein technisches Team. Handbücher und Checklisten werden für Skipper bereitgestellt und deren Weiterbildung gefördert. Dennoch erweisen sich die im Zuge der Unfalluntersuchung gesichteten Dokumente als widersprüchlich und unstrukturiert: Sie verlieren sich in Details, unterlassen es aber, klare Vorgaben für das Tragen von Rettungswesten zu machen. Ein System zur Kontrolle der Arbeit an Bord gibt es nicht.

Die Qualifikation über das deutsche Segelscheinsystem bleibt auch fragwürdig: Ausbildungsinhalte müssen von den Segelschulen in Eigenregie aus den Prüfungsinhalten abgeleitet werden. Bewertungen bei praktischen Prüfungen hängen von der subjektiven Einschätzung der Prüfer ab. Das Anforderungsprofil für einen Ausbildungsskipper liegt in der Schnittmenge von Berufsnautiker, Didaktiker, Bootsbauer und Teamtrainer – bei gleichzeitiger «Nachrangigkeit finanzieller Interessen». Solche Persönlichkeiten finden sich selten zum Mindestlohn, der in der Branche üblich ist. Die Qualität der Segelausbildung steht und fällt mit den individuellen Ansprüchen und Fähigkeiten der Anbieter von Ausbildungstörns und des jeweiligen Skippers an Bord.

## AUS DEM UNGLÜCK ANDERER LERNEN

Segeljacht-Forensik: Im Notfall macht Wissen den entscheidenden Unterschied.

In dieser Serie analysieren wir besondere Segelunfälle, ihre Ursachen und Verläufe.



# Autokäufer zwischen Psychologie und Physik

Die neue Generation von Plug-in-Hybriden bietet Schnellladefunktion und grosse E-Reichweiten. Doch Experten warnen: Ohne häufiges Nachladen werden die Fahrzeuge zum teuren Klimaproblem. VON FABIAN HOBERG

Lange schien der Plug-in-Hybrid (PHEV) als Antriebsart fürs Auto ein Auslaufmodell zu sein. Während Politik und Industrie den Übergang zum Elektroauto beschleunigen wollten, galt die Kombination aus Verbrennungsmotor und Elektromotor vielen nur als Übergangstechnologie mit mehreren Nachteilen: zu kompliziert, zu schwer und zu teuer.

Doch inzwischen zeichnet sich ein neues Bild ab. Während die Nachfrage nach reinen Elektroautos in einigen Märkten hinter den Erwartungen zurückbleibt, investieren Hersteller wieder stärker in Plug-in-Hybride – technisch deutlich weiterentwickelt und mit neuen Konzepten. Eine neue Generation von PHEV unterscheidet sich von den frühen Modellen der 2010er Jahre. Mit grösseren Akkus ermöglichen sie grössere Reichweiten, gleichzeitig wird der Verbrennungsmotor häufiger dazu eingesetzt, um die Reichweite zu verlängern. Während frühere Modelle rein elektrisch oft nur 30 bis 50 Kilometer weit kamen, schaffen neue PHEV über 100 Kilometer elektrische Reichweite nach WLTP-Messzyklus.

Die zum Geely-Konzern gehörende Marke Lotus stellt mit dem Eletre X einen PHEV mit einem 70-kWh-Akku vor, der eine elektrische Reichweite von 350 Kilometern bietet. Werte, die selbst manche E-Autos kaum erreichen. Mit seinem «Electric First»-Ansatz fährt der Eletre X die meisten Strecken rein elektrisch und nutzt den Benzinmotor als Generator, um die Reichweite auf über 1200 Kilometer zu erweitern.

Doch auch neue Hybrid-Modelle haben einen Haken. «Die Nachteile von PHEV liegen in den beiden Antriebssträngen, die mehr Gewicht, mehr Bauraum, mehr Verbrauch und mehr Kosten verursachen», sagt Martin Doppelbauer, Professor für hybridelektrische Fahrzeuge am Karlsruher Institut für Technologie. Dazu sind nicht nur die Akkus von PHEV kleiner als die von reinen E-Fahrzeugen, sondern auch die Ladezeit ist länger, weil PHEV-Akkus nicht auf Schnellladung ausgelegt sind. «Einen Vorteil von PHEV gibt es aus meiner Sicht nicht, nur vielleicht einen psychologischen», sagt Doppelbauer. Besitzer mit Reichweitenangst können mit einem PHEV schnell Benzin tanken und weiterfahren.

## Spritverbrauch oft höher

Ein Problem bleibt weiter ungelöst: Viele Fahrer von Plug-in-Hybridautos laden selten die Batterie auf und fahren überwiegend mit Verbrennungsmotor. In solchen Fällen verbrauchen die Fahrzeuge oft mehr Treibstoff als vergleichbare konventionelle Autos, weil sie zusätzlich eine schwere Batterie mit sich herumtragen. Effizienz entsteht nur, wenn der Elektromotor tatsächlich genutzt wird. Auch die offiziellen Verbrauchswerte stehen in der Kritik. Die niedrigen CO<sub>2</sub>-Angaben entstehen vor allem durch die WLTP-Testzyklen, die davon ausgehen, dass ein grosser Teil der Strecke elektrisch gefahren wird. Im realen Betrieb sieht die Bilanz oft anders aus.

Eine Studie des Öko-Instituts Fraunhofer IS und des Ifeu-Instituts mit Daten von etwa einer Million PHEV aus den Jahren 2021 bis 2023 zeigt, dass PHEV im realen Betrieb im Mittel nur etwa 25 bis 30 Prozent ihrer Kilometer rein elektrisch zurücklegen. PHEV-Besitzer fahren also zu drei Vierteln der Strecke mit dem Verbrenner. Darum liegt der tatsächliche Spritverbrauch und damit die reale CO<sub>2</sub>-Emission im Durchschnitt drei- bis fünfmal so hoch wie im Messzyklus. Eine weitere Erkenntnis: Private Besitzer von Plug-in-Hybriden laden im Schnitt deutlich mehr Strom als Fahrer von Geschäftsaautos. Nur: Die meisten PHEV sind als Firmenwagen angemeldet.

Was bei den neuen PHEV mit hoher Reichweite auffällt: Alle diese Modelle kommen aus China. Das ist nicht überraschend: Plug-in-Hybride sind in China deshalb so beliebt, weil sie eine pragmatische Lösung für mehrere alltägliche



Der chinesische Lynk & Co 08 ist ein Plug-in-Hybrid mit bis zu 200 Kilometern Elektroreichweite.



Luxussportler wie der Lotus Eletre X haben bis zu 350 Kilometer E-Reichweite – ergibt total 1200 Kilometer ohne Nachtanken.

**Viele Fahrer von Plug-in-Hybridautos laden selten die Batterie auf und verwenden überwiegend den Verbrennungsmotor.**

Herausforderungen bieten. In dicht besiedelten Städten wie Shanghai oder Peking ist der Zugang zu privaten Lademöglichkeiten oft sehr eingeschränkt, während gleichzeitig strenge Zulassungsregeln für klassische Verbrenner gelten.

PHEV umgehen diese Hürden, da sie der Staat häufig regulatorisch begünstigt und sie gleichzeitig maximale Flexibilität bieten: Kurze Strecken lassen sich rein elektrisch zurücklegen, längere Fahrten problemlos mit dem Verbrennungsmotor. In Akkus neuer Modelle fliesst der Strom über Schnellladesäulen, häufig mit einer Ladeleistung von 40 bis 60 Kilowatt. Der Lynk & Co 08 schafft 85 kW, und der Lotus Eletre X lädt sogar mit bis zu 430 kW. So schnell lädt nicht einmal jedes reine E-Auto. Dadurch entsteht ein Fahrzeugkonzept, das für viele chinesische Autofahrer als besonders alltagstauglich und risikoarm wahrgenommen wird.

Doch auch europäische Hersteller setzen mittlerweile auf Plug-in-Hybride mit hoher Reichweite. So schaffen Fahr-

zeuge des VW-Konzerns bis zu 143 Kilometer rein elektrisch. Im Idealfall dient der Verbrennungsmotor nur noch für lange Strecken, während der Alltag elektrisch zurückgelegt wird.

Dazu kommt in Deutschland ein steuerlicher Vorteil, zumindest für Firmenwagenfahrer. Der geldwerte Vorteil für die private Nutzung wird oft nur mit 0,5 Prozent des Bruttolistenpreises angesetzt statt des regulären 1-Prozent-Tarifs bei Verbrennern. Voraussetzung dafür ist, dass das Fahrzeug mindestens 80 Kilometer rein elektrisch nach WLTP fahren kann. Im Gegensatz zu reinen Elektroautos sind PHEV in Deutschland jedoch nicht generell von der Kfz-Steuer befreit, hier zählen weiterhin Hubraum des Verbrenners und CO<sub>2</sub>-Ausstoss.

## Japaner ziehen langsam nach

Es wundert daher nicht, dass die Modellpalette wächst. Dazu gehören der Mitsubishi Outlander PHEV, der Toyota RAV4 Plug-in Hybrid und der neue Smart #6 PHEV. Der BYD Seal 6 DM-i Touring kombiniert einen Benzinmotor mit einem Elektrosystem und verspricht eine Gesamtreichweite von mehr als 1300 Kilometern, rein elektrisch fährt er rund 100 Kilometer weit.

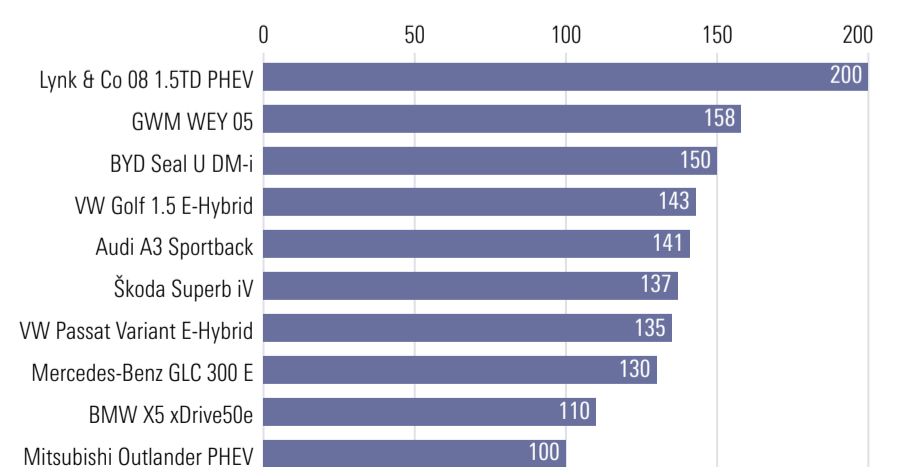
Für Hersteller bietet der Trend zu mehr PHEV ein paar Vorteile, vor allem, weil der vollständige Umstieg auf günstige Elektroautos langsamer als geplant verläuft. PHEV ermöglichen, bestehende Verbrennerplattformen der Hersteller weiter zu nutzen und gleichzeitig die CO<sub>2</sub>-Flottenwerte zu senken. Damit werden PHEV zu einer Art «strategischem Puffer» der Automobilindustrie: Sie helfen, strengere Emissionsvorschriften einzuhalten, während die E-Mobilität noch stockt.

Den Trend zum modernen Plug-in-Hybrid gibt es, obwohl die Benzin- und Ölkosten derzeit steigen. Die Technik wird leistungsfähiger, und die elektrischen Reichweiten nehmen zu. Der PHEV steht damit an einem interessanten Punkt seiner Entwicklung: Er ist nicht mehr die einfache Übergangslösung von gestern, dürfte aber wegen des unvermeidlichen CO<sub>2</sub>-Ausstosses auch nicht das endgültige Antriebskonzept von morgen sein.

Dass sich die PHEV langfristig durchsetzen werden, hält der Hybrid-Experte Doppelbauer für unwahrscheinlich. «Ich halte Plug-in-Hybrid in der heutigen Zeit mit der grossen Anzahl an Schnellladenetzen für eine Technologie, die nicht mehr benötigt wird. Ein reines E-Auto bietet meist deutlich mehr Vorteile.» Es gebe nur wenige Situationen, in der ein Verbrenner oder PHEV Vorteile biete, etwa als Zugfahrzeug von schweren Anhängern. Doch auch dies ändert sich derzeit: Der Mercedes GLC schafft als Elektroauto bereits 2,4 Tonnen Zuglast.

## Die 10 besten E-Reichweiten bei Plug-in-Hybridautos

Elektrisch gefahrene km (WLTP-Messzyklus)



Stand: Juni 2026.

Samstag, 20. Juni

## SRF 1

**5.40** Alone Together. Show. (W). **6.25** News-Schlagzeilen. **7.30** Wetterkanal. **8.45** Kassensturz in Gebärdensprache. **9.20** Walter Spies – Eine vergessene Künstlerlegende auf Bali. (W). **10.15** SRF Kids News. (W). **10.30** SRF Kids Inside. (W). **10.40** Dark Greece – Die Wahrheit über das antike Griechenland. **11.25** Blast the Past. **11.50** Igor Levit – No Fear. Dokumentarfilm (D 2022). Mit Igor Levit. **12.50** Sonntagszeitung Standpunkte. Gespräch. Deutsche in der Schweiz. Mit Reto Brennwald. (W). **13.50** Das alte Haus. Drama (CH 2013). Mit Herbert Leiser, Heidi-Maria Glössner, Karin Pfammatter. Regie: Markus Welter. **15.30** Mobbing – Ausgrenzung bis zum Suizid. (W). **16.05** Hinter den Hecken. (W). **16.35** Fenster zum Sonntag. **17.10** Contrasts. **17.40** Minisguard. **18.00** Tagesschau. **18.05** Meteo. **18.10** gesundheitheute. **18.45** Samschtig-Jass. **19.20** Ziehung des Schweizer Zahlenlotos. **19.30** Tagesschau. **19.55** Meteo.

**20.00 Wort zum Sonntag.** Magazin.

**20.10 Mein Wunschfilm –**

**Meine Romanze.** Programm nach Ansage. «Bridget Jones – Am Rande des Wahnsinns»; «Volkenbruch»; «Die Brücken am Fluss». Das Publikum darf für seinen Lieblingsfilm abstimmen. Radio SRF 1-Moderator Adrian Küper verkündet den Gewinnerfilm vor Ausstrahlung. Zur Auswahl stehen: «Bridget Jones: Am Rande des Wahnsinns», «Volkenbruch» und «Die Brücken am Fluss».

**21.55 Tagesschau.****22.05 Meteo.**

**22.10 Geliebte Köchin.** Drama (F/B 2023). Mit Juliette Binoche, Benoît Magimel, Emmanuel Salinger. Regie: Tran Anh Hung. Auf seinem Anwesen an der Loire gegen Ende des 19. Jahrhunderts komponiert der Gourmet Dodin Bouffant für Freunde und Würdenträger Gerichte und Speisenfolgen, kongenial unterstützt von seiner langjährigen Köchin Eugénie. Die grösste Leidenschaft der beiden ist die Kulinarik in Perfektion und ihre Zusammenarbeit in der Küche bereite eine von intimerem Verständnis geprägt Gemeinschaft. Eines Tages stellt Dodin fest, dass die so glückliche Verbindung nicht ewig halten könnte.

**00.25** Der Pferdeflüsterer. Melodram (USA 1998). Mit Robert Redford, Kristin Scott Thomas, Scarlett Johansson. Regie: Robert Redford.

**03.05** Geliebte Köchin. Drama (F/B 2023). Mit Juliette Binoche. Regie: Tran Anh Hung. (W).

## SRF zwei

**7.05** FIFA WM 2026 kompakt. **7.35** SRF Selection – Musik. **7.40** Kulturzeit. **8.20** Winterhüttengeschichten. (W). **9.10** Sykora Gisler Spezial. Mit Marc Gieriet, Dokfilmer. Mit Tom Gisler, Mämä Sykora. SRF 3-Moderator Tom Gisler und «Zwölf»-Chefredaktor Mämä Sykora werfen in den Spezial-Ausgaben ihres preisgekrönten Fussball-Podcasts ihren eigenen Blick auf die Fussball-WM. Mit Haltung, Herz, Humor – und einem Gast, der das Duo mit scharfer Zunge und viel Fussballliebe unterstützt. (W). **9.55** FIFA WM 2026 kompakt. Das tägliche Magazin zur Fussball-WM. (W). **10.30** Live: Radsport: Tour de Suisse der Damen. Aus Aarburg (CH). 4. Etappe, Aarburg – Aarburg. **13.15** Live: Mountainbike: World Series. Aus Lenzerheide (CH). Downhill Damen. **14.10** Live: Mountainbike: Weltcup. Aus Lenzerheide (CH). Downhill Herren. **14.50** Live: Radsport: Tour de Suisse. **18.05** An den Grenzen des Möglichen. Dokumentationsreihe.

**18.30 Live: Fussball: Weltmeisterschaft.** Aus Houston (USA). Niederlande – Schweden. Mit Mevion Heim. Kommentar: Dominic Ledergerber

**21.20 Live: FIFA WM 2026 Nati-Magazin.** Mit Paddy Kälin. Experte: Benjamin Huggel.

**21.35 Live: Fussball:**

**Weltmeisterschaft.** Aus Toronto (CDN). Deutschland – Elfenbeinküste. Mit Lukas Studer. Kommentar: Mario Gehr. Expertin: Martina Voss-Tecklenburg.

**00.20 sportflash.**

**00.30** Kein Sex unter dieser Nummer. Komödie (USA 2012). Mit Ari Graynor, Lauren Miller. Im College sind sie sich spinnfeind geworden, doch Lebensumstände führen Lauren und Katie wieder zusammen, um sich gegenseitig aus der Patsche zu helfen. Von ihrem Freund verlassen, findet Lauren sich auf der Strasse wieder. Und Katie sucht eine Mitbewohnerin, weil sie sich ihre kostspielige Wohnung nicht mehr leisten kann. Die Zweckgemeinschaft erblüht zur Freundschaft, nachdem Lauren zufällig mitgehört hat, dass Katie sich ein Zubrot mit Telefonsex verdient. Lauren empfiehlt ihrer Mitbewohnerin, sich selbständig zu machen, und bietet ihre Dienste als Managerin an.

**01.50** Live: Fussball: Weltmeisterschaft. Aus Kansas City (USA). Ecuador – Curaçao. Kommentar: Reto Müller.

**04.00** Kein Sex unter dieser Nummer. Komödie (USA 2012). Mit Ari Graynor, Lauren Miller. (W).

## ARD

**7.05** Shaun das Schaf. **7.15** Anna und die wilden Tiere. **7.40** Nina und die Haustiere. **7.55** Checker Tobi. **8.20** Wissen macht Ah!. **8.45** POV – Deine Geschichte zählt. **8.55** Die Pfefferkörner. Kinder-Abenteuer-Serie. **9.50** Tagesschau. **9.55** Panda, Gorilla & Co.. **10.40** Panda, Gorilla & Co.. **11.30** Quarks im Ersten. **12.00** Tagesschau. **12.15** Die Tierärzte – Retter mit Herz. **13.00** Die Tierärzte – Retter mit Herz. **13.45** Tagesschau. **14.00** Utta Danella – Wer küsst den Doc?. Komödie (D 2013). Mit Saskia Vestor, Peter Sattmann, Susanne Uhlen. Regie: John Delbridge. Die Arzthelferin Anna Maria ist vernarrt in ihren Chef. Eines Tages bittet dieser sie, seine Freundin zu spielen. **15.30** Fischer sucht Frau. Komödie (D 2018). Mit Sebastian Fräsdorf. Regie: Sinan Akkus. **17.00** Tagesschau. **17.15** Brisant. **18.00** Tagesschau. **18.10** Morden im Norden. Krimi-Serie. Niemandland / Nicht mit mir. Mit Sven Martinek. **19.50** Wetter vor acht.

**20.00 Tagesschau.**

**20.15 Der Zürich-Krimi.** Borchert und die dunklen Schatten. Krimireihe (D 2022). Mit Christian Kohlund, Ina Paule Klück, Pierre Kiwitt. Regie: Roland Suso Richter. Die Jugendpsychologin Julia Egger baut einen Unfall und verletzt einen Mann schwer und fährt kopflös davon. Kaum kommt Julia auf Kaution frei, wird sie bei einem Brand in ihrer Wohnung schwer verletzt.

**21.45 Tagesthemen.** Mit Wetter.

**22.05 Gier nach Gold. Ein Krimi**

**aus Passau.** Kriminalfilm (D 2023). Mit Marie Leuenberger, Michael Ostrowski, Nadja Sabersky. Regie: Felix Karolus. Dave aus Texas taucht in Passau auf, um der Geschichte seines Vaters nachspüren, der dort als US-Soldat stationiert war. Als der Texaner spurlos verschwindet, geht Frederike Bader erneut mit dem Privatdetektiv Zankl auf Spurensuche.

**23.35** Das Wort zum Sonntag.

**23.40** Der Zürich-Krimi. Borcherts Fall. Krimireihe (D 2016). Mit Christian Kohlund, Katrin Bauerfeind, Leslie Malton. Regie: Matthias Steurer. Das philippinische Kindermädchen Amihan wird verdächtigt, in die Entführung eines Jungen verwickelt zu sein.

**01.10** Tagesschau.

**01.15** Der Zürich-Krimi. Borchert und die dunklen Schatten. Krimireihe (D 2022). Mit Christian Kohlund. (W).

**02.50** Gier nach Gold. Ein Krimi aus Passau. Kriminalfilm (D 2023). Mit Marie Leuenberger. Regie: Felix Karolus. (W).

## ZDF

**6.20** Team Nuggets. **6.35** Meine Freundin Conni. **6.55** Die Biene Maja. **7.35** Super Happy Magic Forest. **7.55** Bibi Blocksberg. **8.20** Robin Hood – Schlitzohr von Sherwood. **8.45** H2O – Abenteuer Meerjungfrau. Kinder-Fantasy-Serie. **9.10** Bibi und Tina. Zeichentrick-Serie. **10.00** pur+. **10.25** Notruf Hafenkante. **11.10** SOKO Stuttgart. **11.55** heute Xpress. **12.00** einfach Mensch. **12.15** Immer der Nase nach. Komödie (D 2021). Mit Claudia Michelsen. Regie: Kerstin Polte. **13.40** Katie Fforde: Tanz auf dem Broadway. Melodram (D 2016). Mit Minh-Khai Phan-Thi, Thomas Unger, Tyrone Ricketts. Regie: Helmut Metzger. Die Tänzerin Skye bewirbt sich um die Hauptrolle in einem Tanztheaterstück, das von ihrem Exfreund aufgeführt wird. **15.10** heute Xpress. **15.15** Bares für Rares. **16.10** Die Rosenheim-Cops. **17.00** heute Xpress. **17.05** Länderspiegel. **17.30** Jung, qualifiziert und trotzdem kein Job. **18.05** Live: ZDFsportstudio live – FIFA WM 2026.

**19.00 Live: Fussball: Weltmeisterschaft.** Aus Houston (USA). Vorrunde, Gruppe F: Niederlande – Schweden. Kommentar: Claudia Neumann.

**21.00 Live: ZDFsportstudio live – FIFA WM 2026.** Aus Berlin. Mit Jochen Breyer. Experten: Friederike Kromp, Christoph Kramer, Per Mertesacker, Christian Streich.

**22.00** Live: Fussball: Weltmeisterschaft. Aus Toronto (CDN). Vorrunde, Gruppe E: Deutschland – Elfenbeinküste. Kommentar: Oliver Schmidt.

**00.00 Live: ZDFsportstudio live –**

**FIFA WM 2026.** Aus Berlin. Highlights, Analysen, Interviews. Mit Jochen Breyer. Experten: Friederike Kromp, Christoph Kramer, Per Mertesacker, Christian Streich. Jochen Breyer analysiert mit den Experten die ersten beiden Spiele des Spieltags, dazu gibt es Stimmen der deutschen Mannschaft.

**00.35** Kapitän Kimich. Dokumentarfilm (D 2026). Joshua Kimich steht als Kapitän wie kein anderer für die deutsche Nationalmannschaft. Die Dokumentation liefert intime Einblicke in das Leben des Fussballers und Familienwatters.

**01.50** Live: Fussball: Weltmeisterschaft. Aus Kansas-City (USA). Vorrunde, Gruppe E: Ecuador – Curaçao. Mit Alexander Ruda. Kommentar: Martin Schneider.

**04.10** Alibi.com 2. Komödie (F 2023). Mit Philippe Lacheau, Elodie Fontan, Tarek Boudali, Catherine Benguigui, Gérard Jugnot. Regie: Philippe Lacheau.

## 3 sat

**5.08** Morgenprogramm. Show. Statt das Patriarchat zu bekämpfen, macht Malari-na das einzig Logische in ihrem Programm: Sie nutzt es für sich. **9.05** Kulturplatz. **9.35** Bilder aus Südtirol. **10.00** Der Prater. Dokumentationsreihe. **10.45** Der Prater. **11.30** Der Prater. **12.15** Wiener Wälder – Grüne Juwelle. Dokumentation. **13.00** ZIB. **13.10** Notizen aus dem Ausland. Magazin. **13.15** quer. Magazin. **14.00** Ländermagazin. **14.30** Kunst & Krepel. **15.00** Natur im Garten. **15.35** Schönbrunner Frühlingsgeschichten – Von Veilchen, Zitrusbäumen und kulinarischen Träumen. Dokumentation. **16.40** Schönbrunn – Quelle der Schönheit. Dokumentation. Mit Peter Ustinov. **17.30** Zwei Affären und noch mehr Kinder. Liebesdrama (D/A 2002). Mit Udo Wachtweitl. Regie: Wolfram Paulus. **19.00** Im Flug über Portugal. Reportage. **19.20** Queer Pop – Ikonen, Codes und Kommerz. (3/3). Dokumentationsreihe. Pink Pony Club – Bubbles & Backlash.

**20.00 Tagesschau.**

**20.15 Sommerkonzert Schönbrunn 2026.** Konzert. U.a.: Franz von Suppé: Ouvertüre zur Operette «Leichte Kavallerie» / Arrigo Boito: «Son lo spirito che nega», Arie des Mefistofele aus der Oper «Mefistofele». Mit Teresa Vogl.

**21.45 Sommerachtsgala Grafenegg 2026.** Konzert. Ausführende: Angel Blue (Sopran), Bogdan Volkov (Tenor), Julia Hagen (Cello).

**23.1020 Jahre Grafenegg Festival – eine Bühne für Weltstars.** Dokumentation. Seit der Gründung 2007 hat sich das Grafenegg Festival zu einem der bedeutendsten Musikfestivals Europas entwickelt.

**23.35 Aftersun.** Drama (GB/USA 2022). Mit Paul Mescal. Regie: Charlotte Wells.

**01.10** lebens.art. Magazin. Das Fotofestival La Galicy – Fotografen zu 10 Jahre Brexit; Der Dandy im Kunstbetrieb – Ein Nachruf auf David Hockney; Österreichs Kulturbudget – Prognosen aus der Kulturbranche; Mastermind Caster – Talentsucher bei den Austro-Oscars; Wohin steuert die Welt? – Francis Fukuyama und sein neues Buch; Die Pyramide in Tirana – Politische Metamorphosen Albaniens.

**02.10** Edelstahl auf Rädern – Autoklassiker unterwegs im Ennstal. Dokumentation.

**02.30** Queeres Tirol – Wie bunt ist das Heilige Land?. (W).

**02.55** Schönbrunner Frühlingsgeschichten – Von Veilchen, Zitrusbäumen und kulinarischen Träumen. Dokumentation. (W).

## arte

**5.15** Bis zum letzten Nashorn: Auf der Spur der Wildtier-Mafia Südafrikas. **6.10** Afrika von oben. (W). **6.55** Afrika von oben. (W). **7.40** Pyrenäen, ein Hirte zwischen Himmel und Erde. Reportage. **8.35** Cordoba, die Stadt der Patios. **9.30** Stadt Land Kunst. (1). (W). **10.15** Stadt Land Kunst. **11.00** Zu Tisch .... (W). **11.30** Orang-Utans – Die unbekanntesten Menschenaffen. (1/2). (W). **12.15** Orang-Utans – Die unbekanntesten Menschenaffen. (2/2). (W). **13.00** Tasmaniens wundersame Tierwelt. (1/2). (W). **13.40** Tasmaniens wundersame Tierwelt. (2/2). (W). **14.30** Die Frau von gegenüber. Komödie (F 1982). Mit Michel Blanc. Regie: Patrice Leconte. (W). **15.50** Tutanchamun – Neues aus dem Grab. Dokumentarfilm (F 2018). Mit Frédéric Wilner. (W). **17.25** Arte Reportage. **18.20** Mit offenen Karten. (W). **18.30** Australiens unbekanntes Paradies – Die Inseln der Torres-Strasse. (1). (W). **19.20** Arte Journal. **19.40** Die Vogelliebhaber von Louisiana. Reportage.

**20.15 Serengeti – Wilde Geschichten aus der Savanne.**

(1/6). Dokumentationsreihe. Fels der Löwen. Mit John Boyega. Naturfilmer sammeln in einem privaten Reservat der Serengeti Geschichten und verdichteten sie zu einer dramatischen Handlung. .

**20.55 Serengeti – Wilde Geschichten aus der Savanne.**

Dokumentationsreihe. Paradies in Flammen. Mit John Boyega. In der Savanne wütet ein Feuer: Die Paviane müssen fliehen, die Löwen hingegen bleiben mit ihren Babys im Schutz des Felsens.

**21.40 Serengeti – Wilde Geschichten aus der Savanne.**

Dokumentationsreihe. Überlebenskampf. Mit John Boyega. Während die Löwenjungen schutzlos den Gefahren der Savanne ausgesetzt sind, muss auch das Nilpferdbaby im Fluss das Überleben lernen.

**22.25 Serengeti – Wilde Geschichten aus der Savanne.**

Dokumentationsreihe. Rivalen der Macht. Mit John Boyega.

**23.10 Serengeti – Wilde Geschichten aus der Savanne.**

Dokumentationsreihe. Senegende Hitze. Mit John Boyega.

**23.55 Serengeti – Wilde Geschichten aus der Savanne.**

(6/6). Dokumentationsreihe. Wiedererwachen. **00.40** Grünes Fliegen – Reisen in der Zukunft. (1). Dokumentarfilm (D/CDN/N 2024).

**02.15** Die sieben Todsünden – Gauthier Dance Stuttgart. Ballett. Aufzeichnung aus dem Theaterhaus Stuttgart.

**03.45** 28 Minuten. Magazin.

## RTL

**5.25** Der Blaulicht-Report. **5.45** Der Blaulicht-Report. **6.45** Der Blaulicht-Report. Doku-Soap. Verletzte Frau liegt auf Streifenwagen. **7.45** Der Blaulicht-Report. **8.45** Der Blaulicht-Report. Doku-Soap. **9.45** Der Blaulicht-Report. Doku-Soap. Frau bekommt Baby geschenkt. **10.45** Der Blaulicht-Report. **11.45** Der Blaulicht-Report. Doku-Soap. **12.45** Barbara Salesch – Das Strafgericht. Doku-Soap. **13.45** Barbara Salesch – Das Strafgericht. Doku-Soap. Hat gewissenloser Brandstifter seine Garage abgefackelt, um Versicherung zu kassieren? **14.45** Ulrich Wetzell – Das Strafgericht. Doku-Soap. **15.45** Ulrich Wetzell – Das Strafgericht. Doku-Soap. **16.45** Ulrich Wetzell – Das Strafgericht. Doku-Soap. Streit um Gäste! Anschlag mit Buttersäure auf Hotel des Rivalen. **17.45** Ulrich Wetzell – Der Ermittlungsrichter. **18.15** Exklusiv am Samstag. **18.45** Live: RTL Aktuell. **19.05** Life – Menschen, Momente, Geschichten.

**20.15 Take Me Out.**

Datashow. Mit Jan Köppen. In der temporeichen Single-Show stellt sich ein Mann 30 attraktiven Ladies. Über drei Runden muss er die Frauen von seinem Typ überzeugen. Bleiben am Ende der dritten Runde mehr als zwei Frauen übrig, ist der Mann am Drücker. Er wählt sich seine zwei Favoritinnen aus und stellt diesen eine entscheidende Frage, um sich dann für seine Herz-Dame zu entscheiden.

**21.25 Take Me Out.**

Datashow. Mit Jan Köppen. Ein Mann – 30 Ladies. Single-Frauen suchen nach dem richtigen Mann. In drei Runden stellt sich je ein Kandidat vor. Mit einem Buzzer entscheiden die Damen, ob sie Interesse am jeweiligen Herr haben. In weiteren Runden gibt der Kandidat immer mehr von sich, seinem Leben und Charakter preis. Auch offenbart er ein besonderes Talent. Wenn am Schluss mehr als zwei Frauen übrig sind, kann der Mann entscheiden, wen er kennenlernen möchte. Mit dieser Frau geht er anschließend auf ein romantisches Date.

**23.35 Take Me Out.**

Datashow. Mit Jan Köppen. Ein Mann – 30 Ladies.

**23.45** Take Me Out. Datashow. Mit Jan Köppen.

**00.55** Take Me Out. Datashow. Mit Jan Köppen. (W).

**02.00** Take Me Out. Datashow. Mit Jan Köppen. (W).

**03.00** Take Me Out. Datashow. Mit Jan Köppen. (W).

**04.05** Take Me Out. Datashow. (W).

## SWR

**14.30** Doc Fischer. Magazin. (W). **15.15** Abenteuer Diagnose. (W). **16.00** Markt-wert, nützlich, gut?. (W). **16.45** Marktcheck. (W). **17.30** Sag die Wahrheit. (W). **18.00** Aktuell BW. **18.15** Flohmarkt. **18.45** Stadt – Land – Quiz. Show. **19.30** Aktuell BW. **20.00** Tagesschau. **20.15** Der letzte Fussgänger. Komödie (D 1960). Mit Heinz Erhardt. Regie: Wilhelm Thiele. **21.40** Aktuell BW. Magazin. **21.45** Die grössten Schlager-Kulthits der 70er. (1). Show. Mitwirkende: Danyel Gérard, Bata Illic, Peter Mitchell Rubin, Michael Holm, Wencke Myhre. **23.45** Die 14.55 Schlager-Kulthits der 70er. **17.15** Höfe in Alpenglühnen. Komödie (D 2003). (W).

## ORF 1

**14.05** WaPo Bodensee. Krimi-Serie. **14.55** Death in Paradise. **15.50** Live: ZIB Flash. **15.55** Vier Frauen und ein Todesfall. **17.30** Trailer.AT. (W). **17.55** Live: ZIB Flash. **18.00** Live: Fussball: Weltmeisterschaft. **18.50** Live: Fussball: Weltmeisterschaft. **18.55** Live: Fussball: Weltmeisterschaft. **21.00** Live: Fussball: Weltmeisterschaft. Die Post-Game Show. **21.25** Live: Fussball: Weltmeisterschaft. Das Studio; Gruppe E: Deutschland – Elfenbeinküste. **21.50** Live: Fussball: Weltmeisterschaft. **21.55** Live: Fussball: Weltmeisterschaft. Aus Toronto (CDN). Gruppe E: Deutschland – Elfenbeinküste. **00.00** Live: Fussball: Weltmeisterschaft.

## ORF 2

**14.50** Der Bergdoktor. **15.35** Der Bergdoktor. **16.20** Die Hofübergabe – Alte Äcker, neue Wege. **16.45** Prisma. **17.00** Live: ZIB. **17.05** Live: Aktuell nach fünf. **17.30** Bewusst gesund. U.a.: Stärkt Küssen das Immunsystem? **18.00** Bürgeranwalt. Magazin. **19.00** Live: Bundesland heute. **19.30** Live: Zeit im Bild. **19.51** Wetter. **19.56** Live: Sport aktuell. **20.05** Seitenblicke. **20.15** Live: Wenn die Musi spielt. Show. **22.50** Live: ZIB. **23.00** Marc Pirchers Hitgeschichten. **0.00** Columbo. Mord unter sechs Augen. Krimireihe (USA 1971). **1.20** Kommissarin Seiler ermittelt – Damals warst du still. Kriminalfilm (D 2005). Mit Mariee Milowitsch.

## SAT 1

**6.50** Die Landarztpraxis. (W). **7.30** Die Landarztpraxis. (W). **8.15** Die Landarztpraxis. (W). **9.00** Live: SAT1-Frühstücksfernsehen. Magazin. **12.00** Richter Alexander Hold. (W). **13.00** Richter Alexander Hold. (W). **14.00** Richter Alexander Hold. (W). **15.00** Richter Alexander Hold. (W). **16.00** Notruf. (W). **16.25** Notruf. (W). **17.00** Notruf. (W). **17.30** Notruf. (W). **18.00** Das 1% Quiz – Wie clever ist Deutschland?. **19.55** Live: SAT.1: newstime. **20.15** Ferdinand – Geht STIERisch ab!. Animationsfilm (USA/GB/CDN 2017). Regie: Carlos Sal-danha. **22.25** King Kong. Abenteuerfilm (USA/NZ/D 2005). Mit Naomi Watts. **2.00** Antebellum. Thriller (USA 2020).

## Pro 7

**5.30** taff. (W). **6.25** Galileo. (W). **7.25** Galileo Kids. (W). **7.55** Galileo Kids. **8.25** United States of AI. Comedy-Serie. **10.05** The Goldbergs. Comedy-Serie. **11.00** 2 Broke Girls. Sitcom. **12.55** Live: Porsche Carrera Cup Deutschland. **13.00** Live: Tourenwagen: DTM. Vom Lausitzring. **14.55** 2 Broke Girls. **15.25** Die Simpsons. Zeichentrick-Serie. **18.10** ProSieben newstime. **18.25** Die Simpsons. Zeichentrick-Serie. Denn sie wissen nicht, wen sie würgen / Die grosse Simpsons / Die Mafiosi-Bräut / Homer mit den Fingerringen. **20.15** Joko gegen Klaas – Das Duell um die Welt. Show. **0.05** Joko gegen Klaas – Das Duell um die Welt. Show.

## VOX

**5.10** Medical Detectives. **11.50** Shopping Queen. Doku-Soap. **12.50** Shopping Queen. **13.50** Shopping Queen. **14.50** Shopping Queen. Doku-Soap. **15.50** Shopping Queen. **16.50** Der Hundeprofi – Rütters Team. Doku-Soap. **17.55** hundkatzemaus. **19.10** Die Pferdeprofis. Dokumentationsreihe. Araber unter Strom. Nina mit Araber Wallach Eddi; Chantal mit Hannoveraner Stute Malou. **20.15** James Bond 007: Lizenz zum Töten. Agentenfilm (GB/MEX/USA 1989). Mit Timothy Dalton. **20.30** Auf der Jagd. Actionthriller (USA 1998). Mit Tommy Lee Jones. Regie: Stuart Baird. **1.30** Medical Detectives. Dokumentationsreihe.

## Kabel 1

**11.35** The Mentalist. Krimi-Serie. Kurz und schmerzlos. (W). **12.30** The Mentalist. Krimi-Serie. Cowboys und Indianer. (W). **13.25** The Mentalist. Krimi-Serie. Ein Rezept für die Liebe. (W). **14.25** The Mentalist. (W). **15.20** Navy CIS. **16.20** Live: Kabel Eins newstime. **16.30** Navy CIS. **17.30** Navy CIS. Krimi-Serie. **18.25** Navy CIS. **19.15** Navy CIS. **20.15** Elsbeth. Ein besonderer Fall. Krimi-Serie. Ganzheitliches Ableben. **21.15** Elsbeth: Ein besonderer Fall. Krimi-Serie. **22.15** FBI: Most Wanted. Krimi-Serie. Transaktion. **23.15** FBI: Most Wanted. Krimi-Serie. **0.15** SEAL Team. Action-Serie. **1.05** Elsbeth: Ein besonderer Fall. (W).

## SRF info

**18.15** Meteo. (W). **18.20** Tagesschau. (W). **18.25** Meteo. (W). **18.30** Fenster zum Sonntag. (W). **18.55** Tagesschau. (W). **19.00** Meteo. (W). **19.05** Minisguard. Magazin. (W). **19.15** Tagesschau. (W). **19.20** Meteo. (W). **19.30** Tagesschau in Gebärdensprache. **20.00** Meteo in Gebärdensprache. **20.05** Arena. Diskussion. AHV-Krimi im Parlament – Lohnbeiträge sind vom Tisch. (W). **21.15** Rundschau Talk. Gespräch. (W). **22.10** Puls. Magazin. (W). **22.50** gesundheitheute. (W). **23.15** Meteo. (W). **23.20** FIFA WM 2026 Nati-Magazin. (W). **23.35** Tagesschau. (W). **23.45** Meteo. (W). **23.50** Gredig direkt. Gespräch. (W).

## Kinderkanal

**11.45** Lassie. Zeichentrick-Serie. Das Bärenjunge / Die Goldsucher / Der Berglöwe / Auf Schatzsuche. **13.15** Totem. Fantasyfilm (

## Sonntag, 21. Juni

## SRF 1

**7.30** Wetterkanal. **8.55** Puls in Gebärdensprache. **9.30** gesundheitheute. (W). **10.00** Essen als Religion – Vom Zwang, sich gesund zu ernähren. Dokumentation. **11.00** Sternstunde Philosophie. Gespräch. **12.00** Walter Lietha – Drum sing i, grad drum. Dokumentationsreihe. Der Sänger, Dichter und Komponist Walter Lietha wurde mit seinen Mundartliedern zur Stimme einer ganzen Generation. Doch Anfang der 80er-Jahre wurde die Musik des scharfen Zeitkritikers am Radio nicht mehr gespielt. Ein Rückblick auf eine bewegte Karriere, u. a. mit Sophie Hunger und Stephan Eicher. **13.05** Bilanz Standpunkte. Gespräch. **14.00** Live: Schwingen: Schwarzsee Schwinget. aus Schwarzsee FR. **17.00** Samschtig-Jass. Show. (W). **17.40** Minisguard. (W). **18.00** Tagesschau. **18.05** Meteo. **18.15** Contrasts. **18.50** De Thur no – Von der Welt durchs Toggenburg. Dokumentation. **19.15** mitenand. Reportagerihe. **19.30** Tagesschau. **19.55** Meteo.

**20.05 Tatort.** Blinder Fleck. Krimireihe (CH 2023). Mit Anna Pieri Zuercher, Carol Schuler, Rachel Braunschweig. Regie: Tobias Ineichen.

**21.45 Comedy Showcase.** Köbernick geht's ruhig an. Wie frisch aus dem Bett gestiegen, schlafwandelt Uta Köbernick sicher und beobachtet den Zeitgeist und andere Gespenster.

**22.25 Tagesschau.** **22.35 Meteo.**

**22.45 Unser Trinkwasser – Versiegt die Quelle?** Dokumentation. Wasser bedeutet Leben – und ist die wichtigste Lebensgrundlage des Menschen. Doch die natürlichen Trinkwasserquellen drohen zu versiegen. Forschungs-Teams weltweit befassen sich mit der Rettung des Trinkwassers. Dabei spielen auch die Alpen, das Wasserschloss Europas, eine signifikante Rolle.

**23.45 Bödälä – Dance the Rhythm.** Dokumentarfilm (CH 2009). Regie: Gitta Gsell. Ausgehend vom Bödälä begeben wir uns auf eine Reise zu den Wurzeln von Steptanz, Flamenco und Irish Dance.

**01.05** Gefährliche Liebschaften. Gesellschaftsdrama (USA/GB 1988). Mit Glenn Close, John Malkovich, Michelle Pfeiffer. Die Marquise de Merteuil und der Vicomte de Valmont stürzen mit Freude ihre Mitmenschen ins Unglück.

**03.00** Sternstunde Philosophie. Gespräch. Tsitsi Dangaremba – Feministische Stimme Afrikas.

**04.00** Alone Together. Show. Das Meeting: Vier Paare auf vier Inseln. (W).

## SRF zwei

**5.50** Live: Fussball: Weltmeisterschaft. Aus Monterrey (MEX). Tunesien – Japan. Kommentar: Sascha Ruefer. **8.05** FIFA WM 2026 kompakt. **8.35** Yabusame, Japans Samurai-Ladys. Dokumentation. **9.15** Fenster zum Sonntag. Magazin. **9.50** Live: Radsport: Tour de Suisse der Damen. Aus Villars-sur-Ollon (CH). **13.10** Live: Schwingen: Schwarzsee Schwinget. Aus Schwarzsee (CH). **14.10** Live: Mountainbike: Weltcup. Aus Lenzerheide (CH). Cross-Country Herren. Kommentar: Men Marugg, Nino Schurter. **17.30** Live: Fussball: Weltmeisterschaft. Aus Atlanta (USA). Spanien – Saudi-Arabien. Mit Rainer M. Salzgeber. Kommentar: Calvin Stettler. Die Fußball-WM 2026 wird erstmals von drei Gastgeberländern gemeinsam ausgerichtet: Kanada, Mexiko und den Vereinigten Staaten.

**20.30 Live: Fussball: Weltmeisterschaft.** Aus Los Angeles (USA). Belgien – Iran. Mit Mevion Heim. Kommentar: Manuel Köng. Aus dem heutigen Duell mit dem Aussenseiter Iran wollen die Belgier auf alle Fälle drei Punkte mitnehmen. Schliesslich visieren die «Roten Teufel» um Romelu Lukaku den Gruppensieg an.

**23.20 Live: FIFA WM 2026 Nati-Magazin.** Mit Paddy Kälin. Experte: Benjamin Huggel. Im täglichen «Nati-Magazin» blicken Moderator Paddy Kälin und Experte Benjamin Huggel hinter die Kulissen des Schweizer Fussball-Nationalteams. Sie präsentieren Analysen, News und Hintergründe zur «Nati» und beleuchten das weitere Geschehen der Weltmeisterschaft in Kanada, Mexiko und den USA.

**23.40** Live: Fussball: Weltmeisterschaft. Aus Miami (USA). Uruguay – Kap Verde. Die WM 2026 wird erstmals von drei Gastgeberländern gemeinsam ausgerichtet: Kanada, Mexiko und den USA. Mit dieser Austragung beginnt eine neue Ära des internationalen Fussballs, da erstmals 48 Nationalmannschaften am Wettbewerb teilnehmen.

**02.00** Live: Fussball: Weltmeisterschaft. Aus Vancouver (CDN). Countdown.

**02.50** Live: Fussball: Weltmeisterschaft. Aus Vancouver (CDN). Neuseeland – Ägypten. Kommentar: Reto Müller.

## ARD

**6.00** Tigerenten Club. **7.00** #WIR – Freundschaft grenzenlos. **7.10** Der Sommer, als ich fliegen lernte. Jugendfilm (SRB/KRO/BUL/SK 2022). Mit Klara Hrvanovic, Luka Bajto. **8.35** Tiere bis unters Dach. **9.30** Die Sendung mit der Maus. **10.03** Live: Immer wieder sonntags. Show. **12.03** Presseclub. **12.45** Europamagazin. **13.15** Geheimnisvolles Mittelmeer. (Z/2). **14.03** Urlaub mit kleinen Folgen. Liebeskomödie (D 2010). Mit Muriel Baumeister. Regie: Markus Bräutigam. **15.30** Liebe auf Persisch. Komödie (D/IRN 2018). Mit Günther Maria Halmer, Felix Klare, Mona Pirzad. Regie: Florian Baxmeyer. Im Iran kommen Robert und die einheimische Übersetzerin Shirin einem Geheimnis von Roberts Vater auf die Spur. **17.00** Brisant. **17.45** Tagesschau. **18.00** Bericht aus Berlin. **18.30** Weltspiegel. Magazin. U.a.: Frauenfußball in Gaza: Trotz Amputationen am Ball / Ukraine: Sexarbeit im Frontgebiet. Mit Natalie Amiri. **19.15** Sportschau.

**20.00 Tagesschau.** **20.15 Tatort.** Blinder Fleck.

Krimireihe (CH 2023). Mit Anna Pieri Zuercher, Carol Schuler, Rachel Braunschweig. Regie: Tobias Ineichen. Im Zürcher Oberland liegt eine Frau erschossen in ihrem Auto, davor zwei tote Männer. Alle drei wurden mit einem Kopfschuss hingerichtet. Während Tessa den Tatort sichert, entdeckt Isabelle im Auto die sechsjährige Ella, die sich unter dem Rock der toten Mutter versteckt hatte. Die Ermittlerinnen suchen nach einer Verbindung der drei Mordopfer. Währenddessen erfährt der Täter von der kleinen Zeugin Ella.

**21.45 Kommissar van der Valk.** Verloren in Amsterdam. Krimireihe (GB 2024). Mit Marc Warren, Maimie McCoy, Darrell D'Silva. Regie: Michiel Van Jaarsveld. Ein Kronzeuge der Mafia wird in einem Safehouse ermordet. Bei den Ermittlungen muss Van der Valk mit seiner Ex-Geliebten Kalie zusammenarbeiten. Als auch der Sohn der Mafiapatin in Gefahr gerät, verdächtigt er Kalie der Komplizenschaft.

**23.15** Tagesthemen. **23.35 Live: Fussball: Weltmeisterschaft.** Aus Miami (USA). Vorrunde: Gruppe H, Uruguay – Kap Verde. Mit Malte Völz. Kommentar: Almut Schult. Experte: Robin Gosens.

**02.20** Bericht vom Parteitag der Linken. Mit Alexander Budweg.

**02.40** Kommissar van der Valk. Verloren in Amsterdam. Krimireihe (GB 2024). (W).

**04.10** Brisant. Magazin. (W).

## ZDF

**5.30** einfach Mensch. (W). **5.45** Bares für Rares – Lieblingsstücke. **6.00** Vegesaurier. **6.05** Rudis Rasselbande. **6.25** Sam & Julia im Mäusehaus. **6.40** Pettersson und Findus. **6.55** Wickie und die starken Männer. **7.20** Bibi Blocksberg. **7.45** Bibi und Tina. **8.10** Löwenzahn. **8.35** 1, 2 oder 3. **9.03** 37°Leben: Facing Fear. Reportagerihe. **9.30** Live: Katholischer Gottesdienst. **10.15** Bares für Rares – Lieblingsstücke. Doku-Soap. Mit Horst Lichter. Die Trödel-Show mit Horst Lichter. **11.55** heute Xpress. **12.00** Live: ZDF-Fernsehgarten. Show. Mit Andrea Kiewel. **14.00** Waldis Welt. Doku-Soap. Mit Walter Lehertz. **14.45** Duell der Gartenprofis. **15.25** heute Xpress. **15.30** Greenwashed?. **16.15** Die RosenheimCops. Krimi-Serie. **17.00** heute. **17.15** Die Rosenheim-Cops. **18.00** Der Alte. Krimi-Serie. Böses Blut. **18.55** Der Testosteron-Boom – Zwischen Medizin und Körperkult. **19.40** Schätze der Welt – Erbe der Menschheit. Dokumentationsreihe.

**20.15 Live: ZDFsportstudio live – FIFA WM 2026.** Aus Berlin. Mit Katrin Müller-Hohenstein. Katrin Müller-Hohenstein begrüßt die Zuschauer und stimmt sie auf den WM-Spieltag ein.

**21.00 Live: Fussball: Weltmeisterschaft.** Aus Los Angeles (USA). Vorrunde, Gruppe G: Belgien – Iran. Kommentar: Gari Paubandt. Die Fußball-WM 2026 wird erstmals von drei Gastgeberländern gemeinsam ausgerichtet: Kanada, Mexiko und den Vereinigten Staaten.

**23.00 Live: ZDFsportstudio live – FIFA WM 2026.** Aus Berlin. Highlights, Analysen, Interviews. Mit Katrin Müller-Hohenstein. Katrin Müller-Hohenstein analysiert mit den Experten die ersten beiden Spiele des Spieltags.

**23.30 Dan Sommerdahl – Tödliche Idylle.** Tod im Tirol. Krimireihe (DK/D 2025). Mit Peter Mygind, André Babikian, Laura Drasbæk. Regie: Charlotte Sachs Bostrup.

**01.00** Bericht vom Parteitag Die Linke in Potsdam. Mit Ralph Schumacher.

**01.15** «Uns Uwe» Seeler – Deutschlands Fussballheld. Dokumentation.

**02.00** Mord im Mittsommer. Gefährliche Verbindungen. Krimireihe (S 2020). Mit Alexandra Rapaport, Nicolai Cleve Broch, Shirin Golchin. Regie: Mattias Ohlsson.

**03.30** Mord im Mittsommer. Familiengeheimnisse. Krimireihe (S 2020). Mit Alexandra Rapaport. Regie: Mattias Ohlsson.

## 3 sat

**7.15** kinokino. (W). **7.30** Live: Alpenpanorama. Reihe. **9.00** ZIB. **9.05** Sternstunde Philosophie. Gespräch. Ivan Krastev: Wie zukunftsfähig ist Europa? **10.05** Literaturclub. **11.20** Im Rausch der Blumen. Dokumentationsreihe. Von Blütenräumen und Schössern. **11.45** Designcity Kopenhagen. **12.30** Druckfrisch. **13.00** ZIB. **13.15** Bartolo, der Streuner – Ein Hundeleben in Neapel. Dokumentation. **14.00** Kroatien – Land der tausend Inseln. Dokumentation. **14.30** Auf Schmugglers Pfaden – Die Wegbereiter Englands. (1/3). **15.15** Auf Schmugglers Pfaden – Die Wegbereiter Englands. **16.00** Auf Schmugglers Pfaden – Die Wegbereiter Englands. (3/3). **16.40** Beckenrand Sheriff. Komödie (D 2020). Mit Milan Peschel. Regie: Marcus H. Rosenmüller. **18.30** Schweizweit. **19.00** heute. **19.10** Der Testosteron-Boom – Zwischen Medizin und Körperkult. **19.40** Schätze der Welt – Erbe der Menschheit. Dokumentationsreihe.

**20.00 Tagesschau.** **20.15 Stefan Danziger: Mittel und Wege.** Show. Mit Stefan Danziger. In seinem Programm verbindet der Kabarettist anscheinend belanglose Details mit den großen Linien der Weltgeschichte.

**21.00 Bosetti Late Night.** Show. Gäste: Cordula Strammann, Sebastian Lehmann.

**21.45 Es ist nur eine Phase, Hase.** Romantikkomödie (D 2021). Mit Christoph Maria Herbst, Christiane Paul, Jürgen Vogel. Regie: Florian Gallenberger. Ein One-Night-Stand lässt in Emilia die Lebensgeister neu erwachen. Sie nimmt sich eine Auszeit von ihrem Ehemann Paul, um endlich wieder etwas zu erleben und ihr Dasein geniessen zu können. Paul tut sich mit der Situation enorm schwer. Von Tabletten aufgepuscht beginnt er ebenfalls eine Affäre, aber mit Ende 40 ist ein Mann eben doch lieber im sicheren Hafen. Paul will seine Emilia zurück.

**23.25 Tod auf dem Gipfel.** Actionfilm (F 2022). Mit Laurent Gerra, Clémentine Poidatz, Pierre Kiwitt. Regie: Eric Valette.

**00.50** Auf Schmugglers Pfaden – Die Wegbereiter Englands. (1/3). Dokumentationsreihe. (W).

**01.35** Auf Schmugglers Pfaden – Die Wegbereiter Englands. Dokumentationsreihe. Von Nord bis Süd Cornwall. (W).

**02.20** Auf Schmugglers Pfaden – Die Wegbereiter Englands. (3/3). Dokumentationsreihe. Von Süd Devon bis Dorset. (W).

**03.05** Welten-Saga. Dokumentationsreihe. Die Schätze Europas.

## arte

**5.50** Senegals Solarheldinnen. Dokumentation. (W). **6.45** 42 – Die Antwort auf fast alles. Dokumentationsreihe. (W). **7.15** Chinas wilde Geheimnisse. Dokumentationsreihe. (W). **8.00** Können Hunde sprechen? – Kommunikation per Knopfdruck. Dokumentation. (W). **8.55** 42 – Die Antwort auf fast alles. (1/19). Dokumentationsreihe. **9.25** Tierisch fotogen. **9.50** Twist. Magazin. **10.25** Apotheke Regenwald – Die magischen Pflanzen des Amazonas. Dokumentation. **11.10** Zu Tisch .... Reportagerihe. Bad Gastein, Österreich. **11.40** Chinas wilde Geheimnisse. (1/5). Dokumentationsreihe. (W). **12.20** Chinas wilde Geheimnisse. Dokumentationsreihe. (W). **13.05** Chinas wilde Geheimnisse. Dokumentationsreihe. (W). **13.50** Miss Daisy und ihr Chauffeur. Tragikomödie (USA 1989). Mit Morgan Freeman. Regie: Bruce Beresford. (W). **15.30** Euro-piano: Die schönsten Klavierkonzerte aus Europa. (1/2). Konzert. **19.45** Arte Journal.

**20.05 Europiano: Die schönsten Klavierkonzerte aus Europa.** (2/2). Konzert. Ausführliche: Lukas Sternath, Martha Argerich, Bruce Liu, Hayato Sumino, Maksym Shadko. Mit Annette Gerlach, Louis Philippson.

**23.40 Benedetta.** Drama (F/NL/B 2021). Mit Virginie Efira, Charlotte Rampling. Italien im 17. Jahrhundert: Hinter den Mauern des Klosters von Pescia versetzt die Novizin Benedetta Carlini die Oberhäupter der katholischen Kirche in Aufregung, als die Wundmale Christi an ihrem Körper auftreten. Trotz anfänglicher Zweifel an der Echtheit der Stigmata steigt Benedetta als «Auserwählte Gottes» zur Äbtissin auf. Insofern führt sie ein Doppelleben mit der Nonnenschülerin Bartolomea.

**01.45** They Shot the Piano Player. Animationsfilm (E/F/NL/P/PER 2023). Regie: Javier Mariscal, Fernando Trueba. Bei seinen Recherchen für ein Buch stösst der Autor Jeff Harris auf den Klaviervirtuoson Francisco Fernó Jr., der 1976 verschwand. Die Untersuchungen führen in die Abgründe der Militärdiktatur und Höhen des südamerikanischen Bossa-Nova.

**03.20** Italo Calvino, der Schriftsteller auf den Bäumen. Porträt. Italo Calvino ist einer der bedeutendsten italienischen Schriftsteller des 20. Jahrhunderts. Mit seinen Romanen «Der Baron auf den Bäumen» und «Wenn ein Reisender in einer Winternacht» wurde der politisch engagierte Dichter berühmt.

## RTL

**5.40** Der Blaulicht-Report. Doku-Soap. **6.40** Der Blaulicht-Report. **7.40** Der Blaulicht-Report. **8.40** Der Blaulicht-Report. **9.40** Der Blaulicht-Report. **10.40** Der Blaulicht-Report. (1). **11.40** Der Blaulicht-Report. **12.40** Die Beet-Brüder. **13.40** Die Beet-Brüder. Doku-Soap. Melanie, Oberwessel. Mit Ralf Ender, Ralf Dammasch, Claus Scholz. **14.40** Die Beet-Brüder. **15.45** Die Beet-Brüder. Doku-Soap. Ralf und Julia, Olsberg. **16.45** Die Beet-Brüder. Doku-Soap. Nicole und ihre Töchter Katrin und Laura, Waldalgesheim. **17.45** Exklusiv – Weekend. Magazin. Mit Frauke Ludowig, Rebecca Mir, Kena Amon. **18.45** Live: RTL Aktuell. **19.05** Die Versicherungsdetektive. Doku-Soap. Mit Timo Heitmann, Patrick Hufen. Versicherungsdetektiv Patrick Hufen muss diesmal klären, auf welche Weise ein neues Handy zu einem Totalschaden wurde. Das Problem dabei: Die Kunden liefern ihm drei unterschiedliche Versionen der Schadensgeschichte.

**20.15 The Flash.** Actionfilm (USA/CDN/AUS/NZ 2023). Mit Ezra Miller, Michael Keaton, Sasha Calle. Regie: Andy Muschietti. Barry Allen reist in die Vergangenheit, um seine Familie zu retten, und löst damit unbeabsichtigt eine Veränderung der Zeitlinie aus. In der neuen Realität gibt es keine Superhelden mehr, während General Zod zurückkehrt und die Zerstörung der Erde droht. Um die Welt zu retten, verbündet sich Barry mit einem anderen Batman sowie einem Kryptonier, der nicht der ist, den er eigentlich kennt.

**23.00 stern TV am Sonntag.** Magazin. Mit Stefan Uhl, Mareille Höppner. René Cassells gefährlichster Stunt: Er wird zur menschlichen Kanonenkugel / Maskennann Martin N. in Frankreich erneut verurteilt – stern TV hat mit einem Überlebenden des Serienmörders gesprochen / Neuanfang nach den Zwängen: Hanka Rackwitz startet als Wirtin durch / Mit 19 alleinerziehend: Nicos Weg zum Familienglück.

**00.30** The Flash. Actionfilm (USA/CDN/AUS/NZ 2023). Mit Ezra Miller, Michael Keaton, Sasha Calle. Regie: Andy Muschietti. Barry Allen reist durch die Zeit, um seine Familie zu retten – und verändert dabei versehentlich die Zukunft. Plötzlich droht General Zod mit der Vernichtung der Welt, während es keine Superhelden mehr gibt. (W).

**03.05** CSI: Vegas. Krimi-Serie. Warricks Familie. Mit Ted Danson.

**04.00** CSI: Vegas. Krimi-Serie. 8 Frauen. Mit Ted Danson.

## SWR

**14.45** Expedition in die Heimat. (W). **15.30** Raus aufs Land – Südwest. (W). **16.15** Die Zoo-Docs. (W). **17.00** Am Pass – Geschichten aus der Spitzenküche. **17.30** Kultur. **18.00** Aktuell BW. **18.15** Handwerkskunst!. **18.45** Treffpunkt. **19.15** Die Fallers. **19.45** Aktuell BW. **20.00** Tagesschau. **20.15** William – Schicksalsjahre eines Thronfolgers. (I). **20.40** William – Schicksalsjahre eines Thronfolgers. **21.05** William – Schicksalsjahre eines Thronfolgers. **21.30** Billy Kuckuck – Eine gute Mutter. Komödie (D 2019). **22.55** Kick it like Beckham. Komödie (GB/D/USA 2002). Mit Parminder Nagra. **0.45** Der Badeanzug. Drama (D/A 2024).

## ORF 1

**14.15** Live: ZIB Flash. **14.20** Aushilfs-gangster. Actionkomödie (USA/J 2011). Mit Ben Stiller. Regie: Brett Ratner. **16.00** Live: ZIB Flash. **16.05** Der Kaufhaus Cop. Actionkomödie (USA 2009). Mit Kevin James. Regie: Steve Carr. **17.30** Live: ZIB Flash. **17.40** Baywatch. Actionkomödie (USA/GB/CHN 2017). Mit Dwayne Johnson. **19.30** Live: Zeit im Bild. **19.51** Wetter. **19.56** Live: Sport aktuell. **20.02** ZIB Magazin Kino. **20.15** Der Nachname. Komödie (D 2022). **21.40** Der Vorname. Komödie (D 2018). **23.10** Der Junge muss an die frische Luft. Biografie (D 2018). Mit Jan Lindner. **0.45** Der Nachname. Komödie (D 2022). Mit Iris Berben. (W).

## SAT 1

**5.45** Auf Streife. **5.55** Auf Streife. **6.35** Auf Streife – Berlin. **7.35** Auf Streife – Berlin. **8.40** So gesehen – Talk am Sonntag. **9.00** Live: SAT-1-Frühstückss Fernsehen am Sonntag. **12.00** Die Spass-Giganten! So geht Freizeit in Deutschland. (W). **14.00** Pimp meinen Garten – von Outdoorküche bis Mega-baum. **15.00** Drachenreiter. Animationsfilm (GB/D/B/E 2020). **16.50** Ferdinand – Geht STIERisch ab!. Animationsfilm (USA/GB/CDN 2017). (W). **18.55** Julia Leischik sucht: Bitte melde Dich. **19.55** Grill Club. **20.15** Die Braut, die sich nicht traut. Liebeskomödie (USA 1999). **22.40** Notting Hill. Liebeskomödie (GB/USA 1999). (W).

## VOX

**11.35** Criminal Intent – Verbrechen im Visier. **12.30** Criminal Intent – Verbrechen im Visier. **13.25** Criminal Intent – Verbrechen im Visier. (W). **14.10** Criminal Intent – Verbrechen im Visier. (W). **15.05** Criminal Intent – Verbrechen im Visier. (W). **16.00** Die Tuning-Profis. **17.00** auto mobil. Magazin. **18.10** Ab ins Beet! Die Garten-Soap. Doku-Soap. Ein Fuchs macht das Hühnergehege von Marco unsicher. **19.10** Ab ins Beet! Die Garten-Soap. Doku-Soap. Marco und Martin wollen ein Schildkrötengehege bauen. **20.15** Hot oder Schrott – Promi Spezial. **23.40** Hot oder Schrott – Promi Spezial. **0.40** Medical Detectives.

## SRF info

**18.15** Tagesschau. (W). **18.20** Meteo. (W). **18.25** Bilanz Standpunkte. Gespräch. (W). **19.15** Tagesschau. (W). **19.20** Meteo. (W). **19.30** Tagesschau in Gebärdensprache. **20.00** Meteo in Gebärdensprache. **20.10** Wildes Neuseeland. Dokumentationsreihe. Kampf ums Paradies. **21.00** Mittelmeer in Gefahr – Wie der Klimawandel das Leben unter Wasser verändert. Dokumentationsreihe. (W). **21.30** Gredig direkt. (W). **22.05** mitenand. (W). **22.15** Meteo. (W). **22.20** gesundheitheute. (W). **22.50** mitenand. (W). **22.55** Tagesschau. (W). **23.05** Meteo. (W). **23.10** Rundschau Talk. (W). **0.00** Tagesschau. (W). **0.10** Meteo. (W).

## Radio SRF 1

**6.40** Ein Wort aus der Bibel. **7.40** Morgenstund hat Gold im Mund. **8.40** Ein Wort aus der Bibel. Apostelgeschichte 6,1-7. **9.15** Wetter Talk. **9.30** Stichwort Religion. Kiewer Höhlenkloster. **10.03** Persönlich. Monika Kaelin und Roger Schäll. **11.15** Die fünfte Schweiz. Claude Schiedegger vereint Familienglück und Karriere in Singapur. **12.03** Blitzlicht Schweiz. **12.40** Sport. **13.00** Beststeller auf dem Plattenteller. Schweizer Hitparade vom 24. Juni 1990. **14.03** Quizsonntag. Radio Bingo Show. **16.03** Sport. **17.10** Sport. **17.30** Regionaljournal. **18.00** Echo der Zeit. **18.30** International. **19.03** SRF Kids im Radio. **20.03** Country Special. **22.08** Persönlich (W).

## Radio SRF 2

**5.00** Nachrichten. **6.00** Nachrichten. **7.00** Nachrichten. **7.10** Ein Wort aus der Bibel. Apostelgeschichte 6,1-7. **8.30** Perspektiven. **9.08** Sakral/Vokal. **10.00** Radiopredigt. ev.-ref., PfarrerIn Claudia Buhmann, Münchenbuchsee. **11.00** Nachrichten. **11.03** Literaturclub – Interview. **12.30** Nachrichten. **12.38** Musik für einen Gast. **15.00** Nachrichten. **15.03** Passage. **16.00** Im Konzertsaal. In Erinnerung an den Dirigenten Michael Tilson Thomas. **19.00** Echo der Zeit. **19.25** Klangfenster. **20.00** Musikmagazin. **21.00** Fiori musicali. Ubi caritas – Italienische Laude der Frührenaissance. **22.05** Notturno. **0.06** Notturno. **2.00** Nachrichten.

## BR

**16.15** Unser Land. (W). **16.45** Landfrauenküche. (W). **17.15** Aufgegabelt von Alexander Herrmann. Reportagerihe. **17.45** Frankreich. **18.30** Live: BR24. **18.45** freizeit. **19.15** Unter unserem Himmel. **20.00** Tagesschau. **20.15** Brett-Spitzen. Show. Mit Herz & Hirn! Ausführende: Die Couplet-AG, Tom & Basti, Roland Hefter, Marion Schieder, Martha Pfändl, D'Filers, 16er Buam. Mit Jürgen Kerner. **21.45** Hubert und Staller. **22.30** Hubert und Staller. **23.15** Bericht vom Landesparteitag der AfD. **23.30** Drei. Zwei. Eins. Michl Müller. **0.15** Rock im Park: Hinter den Kulissen des Mega-Festivals. **0.40** Das schaffst du nie!. **1.00** PULS Reportage.

## ORF 2

**16.55** Was ich glaube. **17.00** Live: ZIB. **17.05** Live: Aktuell nach fünf. **17.30** Natur im Garten. **17.55** Zurück zur Natur. Reihe. **18.25** Poesie wie Brot? – 50 Jahre Ingeborg-Bachmann-Preis. **19.00** Live: Bundesland heute. **19.17** Lotto. **19.30** Live: Zeit im Bild. **19.51** Wetter. **19.56** Live: Sport aktuell. **20.05** Seitenblicke. **20.15** Tatort. Blinder Fleck. Krimireihe (CH 2023). Mit Anna Pieri Zuercher, Carol Schuler, Rachel Braunschweig. Regie: Tobias Ineichen. **21.50** Live: ZIB 2. **22.10** Live: Das Gespräch mit Susanne Schnabl. **23.05** Wald. Drama (A 2023). Mit Brigitte Hobmeier. **0.45** Der Wiener Prater in Bildern. (W). **1.30** Ikonen Österreichs. (W).

## Pro 7

**5.35** United States of Al. (W). **6.45** Galileo. **7.45** Galileo. **8.50** Galileo. **9.55** Ein sehr gutes Quiz (mit hoher Gewinnsumme). Show. **12.55** Live: Porsche Carrera Cup Deutschland. **13.00** Live: Tourenwagen: DTM. **15.00** Die Simpsons. (W). **16.25** taff weekend. Magazin. **17.45** Live: ProSieben newstime. **17.55** Galileo Stories. **19.05** Galileo X-Plorer. Magazin. **20.15** Phantastische Tierwesen 2: Grindelwalds Verbrechen. Fantasyfilm (GB/USA 2018). Mit Eddie Redmayne. Regie: David Yates. **23.00** Alita: Battle Angel. Sci-Fi-Film (USA/J/CDN 2019). Mit Rosa Salazar. (W). **1.20** Der unglaubliche Hulk. Actionfilm (USA 2008).

## Kabel 1

**5.25** Morgenprogramm. **11.00** Abenteuer Leben am Sonntag. **13.05** Mein Lokal, Dein Lokal. Reportagerihe. **14.05** Mein Lokal, Dein Lokal. **15.05** Mein Lokal, Dein Lokal. **16.05** Live: Kabel Eins: newstime. **16.15** Mein Lokal, Dein Lokal – Der Profi kommt. **17.15** Mein Lokal, Dein Lokal – Der Profi kommt. Reportagerihe. **18.15** Morlock Motors – Big Deals im Westerwald. **20.15** Trucker Babes – 400 PS in Frauenhand. **22.15** Trucker Babes – 400 PS in Frauenhand. **23.15** Steel Buddies – Stahlharte Geschäfte. Doku-Soap. Goldene Zeiten? **1.10** Steel Buddies – Stahlharte Geschäfte.

## Kinderkanal

**11.**

WOHL &amp; SEIN

# Tipps für besseres Trinkwasser

Filter sind laut Fachleuten oft überflüssig – andere Massnahmen können die Wasserqualität aber erhöhen

**Leserfrage: Welches Wasser ist besonders gesund? Und sollte man es vor dem Trinken filtern?**

Das beste Trinkwasser gibt es meist ganz in der Nähe: «Einfach den Wasserhahn aufdrehen, kurz laufen lassen und abfüllen», sagt der Umweltökonom Siegfried Gendries, der früher für einen Wasserversorger arbeitete und heute als unabhängiger Berater tätig ist. Für ihn liegen die Vorteile von Leitungswasser auf der Hand: «Es ist günstig, ökologisch nachhaltig und gesund.»

Sowohl in Deutschland als auch in der Schweiz und in Österreich gehört Leitungswasser zu den am besten kontrollierten Lebensmitteln, es wird nach strikten Vorgaben gereinigt, gefiltert und auf Grenzwerte hin überprüft – nicht nur am Wasserwerksausgang, sondern auch im Leitungsnetz. «Die Analysedaten kann jeder beim zuständigen Wasserversorger einsehen, ein Blick auf die Website genügt dafür», sagt Gendries. Zwar komme es hin und wieder zu Verunreinigungen, zum Beispiel, infolge von Wasserrohrbrüchen oder nach schweren Regenfällen. «Das sind aber Einzelfälle, die schnell erkannt und behoben werden.»

Für den Wasserexperten gibt es deshalb keinen Grund, auf Wasser in Flaschen auszuweichen – zumal es Mikroplastik enthalten kann. Auch von Wasserfiltern für die Küche hält er wenig: «Die meisten bieten keinen Mehrwert und wiederholen einfach nur Filterprozesse, die ohnehin durchgeführt wurden.» Zwei Tipps für gesunden Wassergenuss hat er dennoch.

«Den Wasserhahn kurz laufen lassen, bis der Strahl merklich kühler wird», rät Siegfried Gendries. So vermeide man, Schadstoffe aus Rohren oder Armaturen aufzunehmen, die ins Wasser gelangen können, wenn es länger in den Leitungen stehe. Diese Empfehlung deckt sich mit einer der ETH Zürich, die 2024

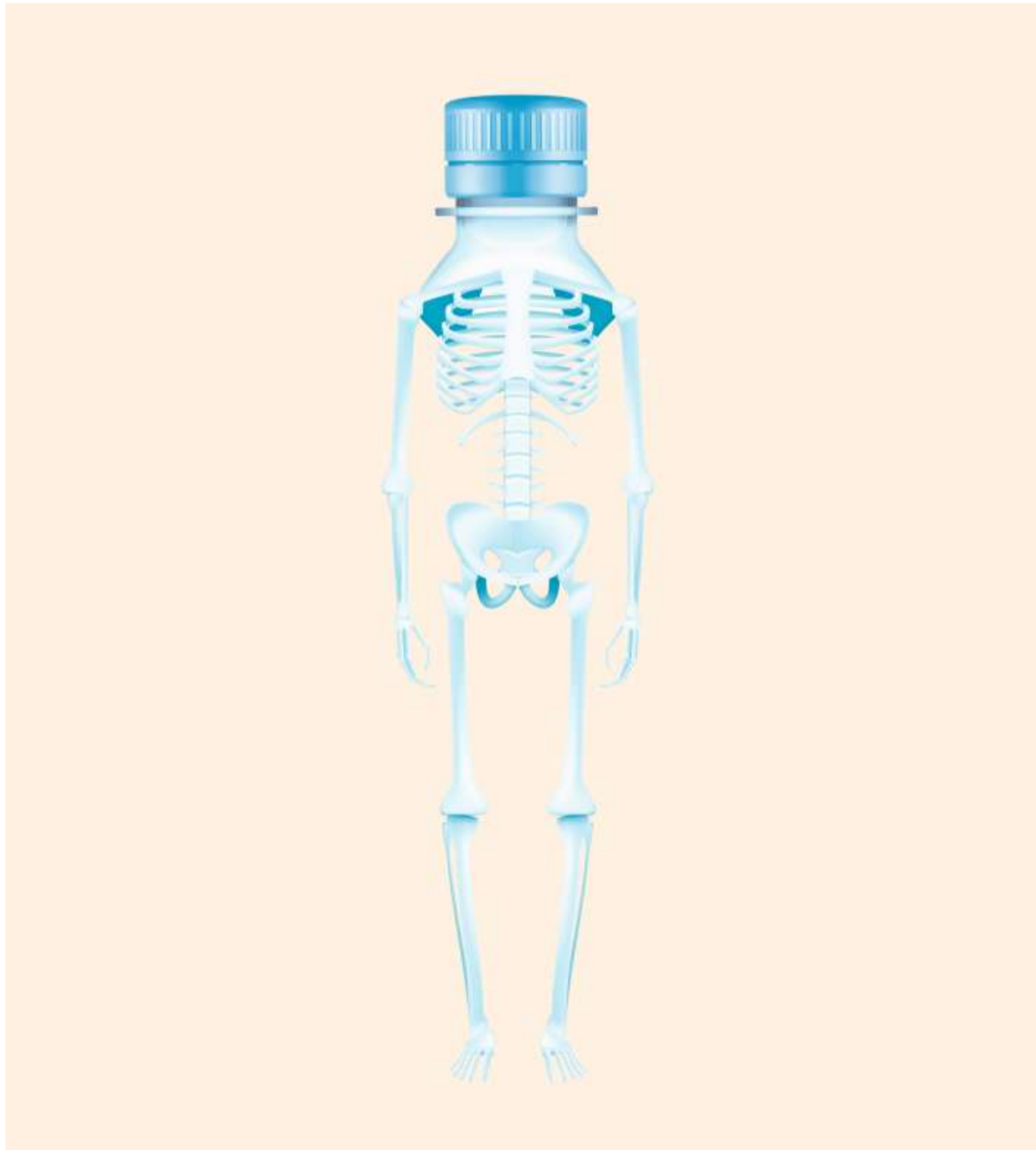


ILLUSTRATION SIMON TANNER / NZZ

das Trinkwasser älterer Gebäude auf Schwermetalle untersuchte – und dabei vereinzelt erhöhte Werte von Blei und Nickel fand. Diese stammten aus Materialien, die in verchromten Armaturen oder solchen aus Messing oder Rotguss verbaut waren. Wer das Wasser kurz laufen lässt, entgeht diesem Problem. Nach ETH-Angaben genügen dafür meist wenige Sekunden. «Gerade nach längerer Standzeit, etwa nach den Ferien, dürfen es bei älteren Gebäuden aber durchaus ein paar Minuten sein», rät Gendries. Für die Ernährungswissenschaftlerin Dagmar von Cramm kommt das Wasser

der Wahl ebenfalls aus dem Hahn: «Man kann sich darauf verlassen, ein sicheres und gesundes Lebensmittel zu erhalten.» Je nach Region könne allerdings der Geschmack stark variieren. In diesem Fall könne sie durchaus verstehen, wenn Menschen Filter nutzten, um Wasser zum Beispiel zu enthärten.

«Aus gesundheitlicher Sicht ist das aber nicht notwendig», betont sie. Im Gegenteil können Filter sogar Gefahren bergen, weil sie Hygieneprobleme mit sich bringen: «Die Filterkartuschen müssen regelmässig getauscht werden, um die Keimbelastung gering zu halten.» Von Filtern,

die den pH-Wert beeinflussen, hält von Cramm nichts: «Das schafft unser Körper wunderbar allein, für Säure hat er eigene Puffersysteme.» Und wie steht es um die Mineralstoffversorgung? «Auch Leitungswasser enthält Mineralien. Wer sich ausgewogen ernährt und Leitungswasser trinkt, ist in der Regel gut versorgt.»

Siegfried Gendries ergänzt zum Thema Wasserfilter: «Viele lassen sich aus Sorge um die Wasserqualität aus der öffentlichen Leitung zum Kauf von Wasserfiltern verleiten, vergessen aber die viel wichtigere Hausinstallation.» Hinter dem Wasserzähler etwa befindet sich oft

Um der Keimbelastung vorzubeugen, ist es sinnvoll, Leitungswasser kurz laufen zu lassen – und es danach kühl zu halten.

ein hauseigener Filter, den man regelmässig durchspülen sollte.

Die Ernährungsexpertin Dagmar von Cramm würde nur in wenigen Fällen zusätzlich zu Mineralwasser aus Flaschen raten – in Glasflaschen wohlgerne, um allzu viel Mikroplastik im Wasser zu vermeiden. «Für Sportler, Senioren und Veganer kann Mineralwasser eine sinnvolle Ergänzung sein, um an bereits gelöste und damit für den Körper gut verwertbare Mineralstoffe wie Kalzium oder Magnesium zu kommen», sagt sie.

Sportler haben dafür einen erhöhten Bedarf, weil sie viel schwitzen. Veganer brauchen zusätzliche Kalziumquellen, weil sie auf Milchprodukte verzichten. Und ältere Menschen essen oft nicht genug, um ihren Nährstoffbedarf zu decken. Als kalziumreich gilt Wasser ab 150 Milligramm pro Liter, als magnesiumreich ab 50 Milligramm pro Liter. Die Expertin würde zusätzlich darauf achten, dass Mineralwasser reich an Bicarbonat, aber eher natriumarm ist.

Besonders wichtig ist jedoch, das richtige Wasser für Babys zu wählen: In manchen Regionen sind die Nitratwerte zu hoch für die Zubereitung von Säuglingsnahrung. Und nagelneue oder sehr alte Wasserrohre im Haus können erhöhte Schwermetallwerte enthalten. «In beiden Fällen sollte man geeignetes Wasser aus Flaschen verwenden», so die Expertin. Für alle anderen hat sie einen Leitungswasser-Tipp: Auch sie würde das Wasser kurz laufen lassen – und es danach kühl halten, um der Keimbelastung vorzubeugen. «Thermosflaschen kann man ruhig auch im Sommer nutzen, nur eben zum Kühlen.»

Nina Himmer

## WOHL & SEIN ANTWORTET



In dieser Rubrik greifen wir ausgewählte Fragen aus der Leserschaft zu Gesundheit und Ernährung auf. Schreiben Sie uns an [wohlundsein@nzz.ch](mailto:wohlundsein@nzz.ch).

Zum Newsletter «Wohl & Sein» mit Themen rund ums Wohlbefinden gelangen Sie über den QR-Code.

Er ist kein pflegeleichter Geselle, zumindest im Topf. Doch der Basilikum, dessen Name im Altgriechischen wurzelt und ihn als königlich ausweist, zahlt einem die Hege fürstlich zurück. Dieser sommerfrische Lippenblütler kitzelt den Gaumen mit unverwechselbar pfeffrigem Aroma, leicht störrisch und schmeichelnd zugleich.

Das Gewächs inspiriert führende Köpfe nicht nur in Küchen, sondern auch

## OSTERIA AI CUATTRU CANTI

Via Torcelli, 22, 17024 Finale Ligure (I)  
Montags geschlossen  
Telefon +39 019 680 540

hinter Bartheken, wie der in Hamburg erfundene Basil Smash auf Gin-Basis beweist. Es ist sozusagen fester Bestandteil der Tricolore und beflügelt Evergreens wie die Insalata Caprese. Seine Krönung aber findet es in einem Pesto, dessen Bezeichnung von «pestare» (zerstampfen) abgeleitet ist, es macht das Kräutlein haltbar und veredelt es zugleich.

Natürlich geht es hier ums Pesto Genovese. Es hat seine Ursprünge in Ligurien, dessen Meeresküste näher

zur Schweiz liegt als jede andere, und bis heute schmeckt es nirgends so gut wie dort. Zum Beispiel in einer winzigen Osteria im verwinkelten Finalborgo, dem mittelalterlichen Ortsteil des Städtchens Finale Ligure an der Riviera.

«Ai Cuatru Canti» ist ein familiengeführtes Lokal mit nur knapp geniessbarem Hauswein, aber traditionellen Gerichten in guter Qualität. Je nach Saison gibt es herzhaftes Kaninchen, auf dem Antipasti-Tellerchen (€ 15.–) sind die geschmorten Peperoni mit Tomino-Frischkäse und Sardelle zum Niederknien, und ein sicherer Wert ist die Pasta fresca del giorno al pesto (€ 14.–). Auf den Teller kommen dabei nicht die in der Region so beliebten, gewirbelten Trofie, sondern hausgemachte Mandilli de saea: Die hauchdünnen, flachen «Seidentaschentücher», die ihr Name im ligurischen Dialekt bedeutet, zergehen auf der Zunge fast wie Schokoladenplättchen. Das Pesto schmiegt sich an sie in vollkommener Harmonie.

Das Pesto Genovese ist keine daher-gelaufene Strassenmischung. Wie so vieles auf den Menükarten des Bel Paese ist es auch ein Politikum. Der italienische Staat wie auch Slow Food haben es zum geschützten Kulturgut erklärt, und Liguriens Hauptstadt ist fleissig um seine

## TISCH ODER THEKE

# Tiefgrüne Botschafter des Sommers

Von Urs Bühler

touristische Vermarktung bemüht. So führt sie seit zwanzig Jahren Weltmeisterschaften in der traditionellen Zubereitungsart durch, also mit dem Mörser. Dessen Einsatz ist zu empfehlen, da die Hitze von Mixern mit hoher Drehzahl das Aroma beeinträchtigen kann.

Über die Einhaltung des Rezepts wacht selbstverständlich ein eigenes Gremium: das Consorzio del Pesto Genovese mit Sitz in Genua. Als Basis eines echten Pesto Genovese ist der besonders milde, süssliche Basilico Genovese DOP aus der Region vorgeschrieben, weiter kommen nur Olivenöl, Parmesan, Pecorino, Pinienkerne, Knoblauch und Salz hinein. Wer sich nicht an diese Vorgaben halten will, darf sein Pesto mit dem Zusatz «alla Genovese» versehen. Da sind die Freiheiten grösser – die Feinheiten der Sprache gehen einher mit jenen der Zunge.

Allerdings gibt es an der Universität Parma einen streitbaren Professor für Wirtschaftsgeschichte, der in den letzten Jahrzehnten so ziemlich an jedem Mythos der italienischen Küchentraditionen gerüttelt hat. Er heisst Alberto Grandi und hat auch das Pesto schon ins Visier genommen. Gemäss seinen Recherchen wurde es eigentlich mit Rucola hergestellt, die heutige Version sei keine zweihundert

Jahre alt und erst in der Nachkriegszeit durch moderne Herstellungs- und Marketingmethoden populär geworden.

Sei's drum: Keine andere Kräuterpaste, auch nicht die hinreissende Variante mit Bärlauch, vereint Bitterstoffe, Süsse, Salzigkeit und eine Spur von Umami wie ein rundum gelungenes Basilikumpesto. Und damit ist natürlich nicht das grünlich-säuerliche Mus gemeint, dessen Geschmack an Karton oder an eine modrige Kellerwand erinnert, pasteurisiert in Gläsern, die ihren Schrecken in den Regalen der Supermärkte verbreiten.

Das ist wie Tag und Nacht im Vergleich zur Frische, die einen etwa auf den Tellern des «Ai Cuatru Canti» empfängt, vorzugsweise an einem der paar Tischchen draussen in der Gasse. Prima schmecken dort auch das Fritto di Acciughe, und wer diese Fischchen liebt, wird in Finale Marina direkt am Meer womöglich noch glücklicher: Dort identifiziert sich ein zitronengelb gestrichener Imbiss derart mit der Fritteuse, dass er sich «Siamo fritti» nennt: «Wir sind frittiert.» Der Besitzer bereitet das Meerestier frisch zu, die Kundschaft steht Schlange, um etwa eine Papiertüte voll knuspriger Sardellen (ab € 7.–) davonzutragen. Dazu braucht's weder Pesto noch Mayo, höchstens einen Zitronenschnitt.